

Das *Wort* kann als *Werkzeug* zum *Krieg* wie zum *Frieden* gebraucht werden. Es bedarf verbreiteter Kenntnis der Semantik, der Wissenschaft vom menschlichen Zusammenleben mittels der Sprache, wenn das eine verhindert, das andere gefördert werden soll.

G. S.

SEMANTIK ist das Studium der Bedingungen, unter denen Zeichen und Symbole einschließlich der Worte als sinnvoll angesehen werden können. Es ist weiter das Studium, wie das menschliche Verhalten durch Worte beeinflusst wird, mögen sie von anderen gebraucht oder denkend zu sich selbst gesprochen werden. In der Philologie pflegte man unter »Semantik« das Studium des historischen Bedeutungswandels von Wörtern zu verstehen.

In der Semantik können grundlegende Fragen gestellt werden wie diese: »Wovon reden Sie überhaupt?« und »Welche Beziehungen bestehen zwischen den Worten und den Sachen, über die geredet wird?« Die Semantik hat mit der Bedeutung als einem Faktor in allen Beziehungen zwischen Menschen zu tun. Der Mensch ist das einzige Wesen, das sich durch das Sprechen in Schwierigkeiten bringen kann, und die Semantik befaßt sich damit, wie dies vermieden werden kann.

Die moderne Semantik entstand bereits am Anfang des 20. Jahrhunderts mit dem, was eine englische Philosophin, Lady Viola Welby, *Significs* nannte. Diese beschrieb sie als »das Studium der Bedeutung oder Bezeichnung, vorausgesetzt, daß dem Aspekt der Anwendung als einer Methode des Denkens ausreichende Beachtung geschenkt wird«. Lady Welby glaubte, daß ein richtiges Studium der Bedeutung mit

der Prüfung dessen beginnen müsse, worum es sich bei Worten handelt, nämlich um die Erfahrung.

C. K. Ogden, ein britischer Psychologe, und I. A. Richards, ein englischer Literaturkritiker, vermittelten Einsichten aus der Psychologie, Anthropologie und den Naturwissenschaften. Sie zeigten, wie affektive Äußerungen oft irrtümlich als Feststellungen von Tatsachen angesehen werden und wie Streit daraus entsteht, daß man sich verbaler »Fallgruben« nicht bewußt wird. Die Semantik verdankt dem *Operationalismus* des amerikanischen Physikers P. W. Bridgman viel. Nach seiner Theorie läßt sich von einer Aussage nur dann sagen, sie sei sinnvoll, wenn sie in Operationen zum Zwecke der Nachprüfung übersetzt werden kann. Wenn ein Tisch fünf Fuß lang ist, dann kann jeder ihn mit einem Maßstab nachmessen. Wenn aber jemand sagt: »Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei, und würd' er in Ketten geboren« (Schiller) – mittels welcher Operationen könnte diese Behauptung verifiziert werden?

Alfred Korzybski, ein polnisch-amerikanischer Wissenschaftler, schlug ein *Allgemeine Semantik* genanntes System vor. Dessen grundlegende Postulate besagen, 1.) daß Worte nicht mit Sachen verwechselt werden dürfen, 2.) daß Worte niemals alles sagen können, 3.) daß Worte über Worte über Worte usw. ohne Ende gesagt werden können.

S. I. Hayakawa

Mit freundlicher Erlaubnis der Field Enterprises Educational Corporation (C) Merchandise Mart Plaza, Chicago, Illinois 60654, USA, aus *The World Book Encyclopaedia* ins Deutsche übersetzt und abgedruckt.

S. I. HAYAKAWA

SEMANTIK

**SPRACHE IM DENKEN
UND HANDELN**

Aus dem Amerikanischen übersetzt
und herausgegeben von Günther Schwarz

Vierte, völlig überarbeitete Auflage

VERLAG DARMSTÄDTER BLÄTTER
Schwarz & Co Darmstadt

Originaltitel: LANGUAGE IN THOUGHT AND ACTION;
Second edition, by S.I. Hayakawa; Copyright 1939, 1940 by
S.I. Hayakawa. Copyright 1941, 1949, 1963, 1964 by Harcourt,
Brace & World Inc. New York USA.

Das Buch ist in folgenden Sprachen verbreitet: Chinesisch,
Deutsch, Englisch, Finnisch, Französisch, Japanisch, Koreanisch,
Portugiesisch und Schwedisch.

ISBN 3 87139 013 5 Leinenausgabe
ISBN 3 87139 014 3 Studienausgabe

Alle Rechte vorbehalten. Ohne schriftliche Genehmigung des
Verlags Darmstädter Blätter darf kein Teil dieses Buches in
irgendeiner Form oder in irgendeiner mechanischen Weise,
einschließlich Vervielfältigung und Tonband, reproduziert
werden. Gedruckt von der Druckerei Lokay Reinheim/Odw.

Verlag Darmstädter Blätter Schwarz & Co.
61 Darmstadt, Haubachweg 5

Cover neu



Pauschale Weitergabe unerwünscht
v. 8.2007

INHALT

VORWORT	15
-------------------	----

ERSTER TEIL

<i>Die Funktionen der Sprache</i>	23
---	----

Einleitung

Rotauge und das Frauenproblem:

<i>Eine semantische Parabel</i>	25
---	----

1 SPRACHE UND ÜBERLEBEN	31
-----------------------------------	----

Welche Tiere sollen wir nachahmen?	32
--	----

Zusammenarbeit	36
--------------------------	----

Zusammenfassen der Kenntnisse	38
---	----

Niagarafall der Wörter	44
----------------------------------	----

<i>Anwendungen</i>	50
------------------------------	----

2 SYMBOLE	59
---------------------	----

Der Prozeß der Symbolbildung	59
--	----

Sprache als Symbolik	66
--------------------------------	----

Fallgruben des Dramas	67
---------------------------------	----

Das Wort ist nicht die Sache	69
--	----

Landkarte und Gelände	72
---------------------------------	----

<i>Anwendungen</i>	76
------------------------------	----

3	BERICHTE, FOLGERUNGEN, URTEILE	87
	Nachprüfbarkeit	88
	Folgerungen	91
	Urteile	95
	Knurr-Worte und Schnurr-Worte	98
	Wie Urteile das Denken lähmen	101
	Gefärbte Berichterstattung	102
	Das eigene Vorurteil feststellen	105
	<i>Anwendungen</i>	108
4	ZUSAMMENHÄNGE	117
	Wie Wörterbücher gemacht werden	118
	Verbale und physische Zusammenhänge	121
	Extensionale und intensionale Bedeutung	124
	Der Trugschluß: »Ein Wort – eine Bedeutung« . . .	127
	Wenn man die Zusammenhänge ignoriert	131
	Wechselwirkung der Worte	134
	<i>Anwendungen</i>	136
5	DIE SPRACHE DES SOZIALEN ZUSAMMENHALTS	145
	Laute als Ausdruck	143
	Geräusch um des Geräusches willen	148
	Wert der alltäglichen Bemerkungen	152
	Offenhalten von Kommunikationswegen	154
	Vorsymbolische Sprache beim Ritual	156
	Rat für Menschen, die es buchstäblich nehmen . . .	159
	<i>Anwendungen</i>	162

6	DIE DOPPELTE AUFGABE DER SPRACHE	167
	Begriffsinhalte	170
	Informative Begriffsinhalte	170
	Affektive Begriffsinhalte	171
	Bemerkung über verbale Tabus	175
	Worte, die ein Urteil enthalten	180
	Alltagsgebrauch der Sprache	186
	<i>Anwendungen</i>	189
7	DIE SPRACHE DER GEGENSEITIGEN BEEINFLUSSUNG	203
	Wie man Ereignisse herbeiführt	203
	Die Versprechungen der Steuerungssprache	209
	Die Grundlagen der Gesellschaft	212
	Weisungen mit kollektiver Sanktion	213
	Was sind »Rechte«?	219
	Weisungen und Enttäuschungen	220
	<i>Anwendungen</i>	223
8	DIE SPRACHE DER AFFEKTIVEN KOMMUNIKATION	235
	Verbale Hypnose	236
	Weitere affektive Elemente	238
	Metapher und Gleichnis	240
	Gleichnis	243
	Tote Metapher	245
	Anspielung	247
	Ironie, Pathos und Humor	250
	Affektgehalt der Tatsachen	251

Ebenen des Schreibens	253
Wozu Dichtung dient	257
Symbolische Erfahrung	260
Wissenschaft und Dichtung	266
<i>Anwendungen</i>	267
9 KUNST UND SPANNUNG	283
Das Unerträgliche ertragen	283
Einige Symbolisierungsstrategien	290
Rüstzeug fürs Leben	293
Kunst als Ordnung	298
<i>Anwendungen</i>	303

ZWEITER TEIL

<i>Sprache und Denken</i>	325
Einleitung	
<i>Die Geschichte von A-Stadt und B-Stadt:</i>	
<i>Zweite semantische Fabel</i>	327
10 WOHER WIR WISSEN, WAS WIR WISSEN	337
Liesel, die Kuh	337
Der Abstraktionsprozeß	340
Warum wir abstrahieren müssen	343
Über Definitionen	346
»Erst einmal unsere Begriffe definieren«	348
Operationale Definitionen	349

	Wie man sich selbst verbal im Kreise jagt	352
	Mißtrauen gegen Abstraktionen	355
	»Sinnentleerte Abstraktionen«	358
	<i>Anwendungen</i>	363
11	DER KLEINE MANN, DEN ES GAR NICHT GAB	379
	Wie man einen Wagen nicht starten sollte	379
	Verwechslung der Abstraktions-Ebenen	381
	»Juden«	386
	John Doe, der »Verbrecher«	391
	Scheinwelten	393
	<i>Anwendungen</i>	397
12	KLASSIFIKATION	407
	Den Dingen Namen geben	408
	Der blockierte Verstand	414
	Kuh ₁ ist nicht Kuh ₂	417
	»Wahrheit«	419
	<i>Anwendungen</i>	425
13	DIE ZWEIWERTEIGE EINSTELLUNG	439
	Die zweiwertige Einstellung in der Politik	441
	Unmenschlichkeit gegen Menschen	448
	Die marxistische zweiwertige Einstellung	449
	Zweiwertige Logik	456
	Die eigenen Zwecke verfehlen	462
	<i>Anwendungen</i>	463

14	DIE MEHRWERTIGE EINSTELLUNG	475
	Eine Sache des Maßes	475
	Die vielwertige Einstellung und die Demokratie . .	477
	Die Gefahr des Mißverstehens	479
	Der offene und der verschlossene Verstand	486
	<i>Anwendungen</i>	493
15	POESIE UND WERBUNG	499
	Die Funktion des Dichters	499
	Kunst und Leben	502
	Die Aufgabe des preisgekrönten Dichtere	504
	Die Probleme des freischaffenden Dichters	508
	Die Symbole, mit denen wir leben	511
	Die Symbole unserer Zeit	513
	<i>Anwendungen</i>	515
16	DER GROSCHEN IM MUSIKAUTOMATEN	529
	Intensionale Einstellung	530
	Verbomanie	531
	Werbung und intensionale Einstellung	536
	Höhere Bildung, akademischer Jargon und Babuismus	544
	<i>Anwendungen</i>	550
17	RATTEN UND MENSCHEN	561
	»Unlösbare« Probleme	562
	Kulturelle Rückständigkeit	568
	Die Angst vor einer Veränderung	571
	Die Revision der Gruppengewohnheiten	575

Die extensionale Einstellung	576
Das Ende des Weges	580
Die wissenschaftliche Einstellung	583
Nochmals die linke Tür	585
<i>Anwendungen</i>	588
18 AUF DEM WEG ZUR INNEREN	
UND ÄUSSEREN ORDNUNG	597
Regel für eine extensionale Einstellung	597
Symptome der Unordnung	601
Die verlorenen Kinder	604
»Erkenne dich selbst!«	608
Berichte und Urteile	612
Institutionalisierte Einstellungen	616
Heilung durch Lektüre	619
SCHLUSSWORT	623
Nachwort des Übersetzers und Herausgebers	625
Nachwort zur vierten Auflage	629
Sach- und Namenverzeichnis	631
Selected Bibliography aus	
LANGUAGE IN THOUGHT AND ACTION	659
Bibliographie aus	
<i>Adam Schaff, Sprache und Erkenntnis</i>	
(Europa Verlag, Wien 1964, 222 Seiten)	667

VORWORT

Seit dem Mittelalter bis zum heutigen Tage ist es das Ziel des Sprachunterrichts an höheren Schulen, klarer denken zu lernen, um wirkungsvoller sprechen und schreiben und mit besserem Verständnis zuhören und lesen zu können. In diesem Buch wird der Versuch gemacht, diesen traditionellen Zielen mit den Methoden der modernen Semantik näher zu kommen, d. h. durch ein Verständnis der Rolle der Sprache im menschlichen Leben, ausgedrückt in biologischen und funktionalen Begriffen und durch ein Verständnis der verschiedenen Verwendungszwecke der Sprache: Sprache als Kunst der Überzeugung und Überredung, um das Verhalten zu beeinflussen; Sprache als Träger von Informationen; Sprache als Mittel, um menschliche Beziehungen herzustellen und ihnen Ausdruck zu verleihen, und die Sprache der Dichtung und der Phantasie. Wie wir alle aus der Fernsehwerbung wissen, können Wörter, die keine wirkliche Information enthalten, nichtsdestoweniger Wagenladungen von Rasierseife oder Kuchenmehl in Bewegung setzen. Worte können Menschen veranlassen, in den Straßen zu marschieren – und Worte können auf andere Menschen so aufreizend wirken, daß sie die Marschierenden mit Steinen bewerfen. Worte, die als Prosa keinen Sinn vermitteln, können als Dichtung bedeutungsvoll sein. Worte, die einigen einfach und klar zu sein scheinen, können anderen rätselhaft und unverständlich vorkommen. Mit freundlichen Worten bemänteln wir unsere schmutzigsten Beweggründe und unser erbärmlichstes Verhalten, wir formulieren aber auch mit Worten unsere höchsten Ideale und Ziele.

Wenn wir verstehen, wie die Sprache wirkt, welche Gefahren des Irrtums sie in sich birgt, welche Möglichkeiten sie hat, so heißt das zu begreifen, was die Hauptsache an dem komplizierten Geschäft ist, ein Menschenleben zu führen. Sich dem Studium der Sprache sowohl als einer intellektuellen als auch einer sittlichen Disziplin widmen heißt, sich mit den Beziehungen zwischen Sprache und Wirklichkeit zu befassen, mit der Beziehung von Worten zu dem, wofür sie in den Gedanken und Gefühlen des Sprechers oder Hörers stehen.

Vielleicht kann der Standpunkt des Verfassers durch ein Beispiel klargemacht werden. Was ist die Pflicht des Lehrers, wenn ein Kind im Klassenzimmer sagt: »De Äppel wärn nich gut dies Jahr«? Traditionsgemäß sehen die Lehrer für Sprachausbildung ihre erste Pflicht darin, Grammatik, Aussprache und Stil des Kindes zu verbessern, mit dem Ziel, einen besseren Standard der Schriftsprache zu erreichen. Ein semantisch orientierter Lehrer wird jedoch einer andersartigen Aufgabe den Vorrang geben. Er wird dem Schüler solche Fragen stellen wie »Welche Äpfel meinst du? Die auf deines Vaters Hof, oder die im ganzen Landkreis? Woher weißt du das? Aus persönlicher Beobachtung? Aus Berichten aus verlässlicher Quelle?« Kurz, der Lehrer der Semantik wird vor allen Dingen nach der Wahrheit, der Angemessenheit und dem Grad der Zuverlässigkeit von Aussagen forschen, und er wird seine Schüler lehren, dies auch selbst zu tun. Oft werden Schüler, die das Studium der Grammatik und der Satzanalyse langweilt, am Inhalt und Zweck der Mitteilung Interesse finden; dann verschwindet ihre Feindseligkeit gegenüber dem Sprachunterricht, und die Probleme grammatischer Korrektheit werden ohne Schwierigkeiten gemeistert. Heute ist sich die Öffentlichkeit, vielleicht

mehr als je zuvor, über die Bedeutung der Kommunikation im menschlichen Bereich klar. Das Bewußtsein davon entsteht zum großen Teil aus den überall zwischen Nation und Nation, Klasse und Klasse, Individuum und Individuum bestehenden drängenden Spannungen in einer Welt, die in raschem Wandel begriffen ist. Es entsteht auch aus den enormen Einflüssen zum Guten wie zum Bösen, die von den Massenkommunikationsmitteln – Presse, Film, Funk und Fernsehen – ausgehen, Einflüssen, die selbst von den wenig nachdenklichen Mitgliedern unserer Gesellschaft empfunden werden.

Im zwanzigsten Jahrhundert hat besonders die Vakuumröhre eine Revolution der Kommunikation bewirkt, eine Revolution, die wahrscheinlich in ihren Auswirkungen viel weiter reicht als die Erfindung des Buchdrucks, die die Renaissance einleitete. Die steigenden Erwartungen der Völker Asiens, Afrikas und Lateinamerikas resultieren aus den Fortschritten im Transport- und Kommunikationswesen: Flugzeug, Geländewagen, Hubschrauber, Zeitungen, Illustrierte und Filme und besonders Radio und Fernsehen. Wie meine afrikanischen Studenten mir erzählen, versammeln sich in Tausenden von weltfernen Dörfern Leute, die bisher keine kulturellen Kontakte über das nächste Dorf hinaus gehabt haben, um heutzutage mittels batteriebetriebener Radiogeräte Nachrichten aus London, New York, Tokyo und Moskau anzuhören; in ihnen entsteht der Wunsch, Bürger einer größeren Welt zu werden, als sie sie je gekannt haben.

Auch das Fernsehen hilft, die Welt zu verändern. In den Vereinigten Staaten zum Beispiel läßt das Werbefernsehen jedermann ein, die Errungenschaften einer industriellen und demokratischen Zivilisation sich durch den Kauf von Zahn-

pasten, Waschmitteln und Automobilen zu eigen zu machen, sich für nationale und internationale Angelegenheiten zu interessieren, die Gefühle, Träume und Wünsche mitzuerleben, die in den Unterhaltungsfilmern ausgemalt werden. Was das Fernsehen den Weißen mitteilt, vermittelt es auch wohl unabsichtlich den Negern, die ein Zehntel der Nation bilden. Deshalb darf man sich nicht über die zunehmend drängenden Forderungen der Neger wundern, ihr Verlangen nach besseren Arbeitsmöglichkeiten, aber auch nach volleren Rechten als Konsumenten, um essen, trinken, tragen und genießen zu können, was alle anderen Amerikaner täglich essen, trinken, tragen und genießen. Eine Revolution in den Kommunikationsweisen und -techniken hat stets weit mehr Folgen, als man sich zu der Zeit hat träumen lassen, als die Neuerungen eingeführt wurden. Wenn als Folge technischer Fortschritte die Dichte des Kommunikationsnetzes in der Nation und in der Welt zunimmt, so bewirkt das ein erhöhtes Tempo des sozialen Wandels – und gerade deswegen müßte jedermann besser als bisher semantisch geschult werden.

Die im Jahre 1941 veröffentlichte ursprüngliche Fassung dieses Buches, LANGUAGE IN ACTION, war in vieler Hinsicht eine Antwort auf die Gefahren der Propaganda; für sie war besonders Adolf Hitlers Erfolg ein Beispiel, als er Millionen überredete, seinen wahnsinnigen und zerstörerischen Zielen zu folgen. Damals wie heute ist der Verfasser überzeugt, daß jedem eine gewohnheitsmäßig kritische Einstellung gegenüber der Sprache nottut: bei sich selbst wie auch bei anderen, sowohl für das eigene persönliche Wohlergehen als auch für ein richtiges Verhalten als Bürger. Hitler ist vergangen, aber wenn die meisten unserer Mitbürger eher den Schlag-

worten der Furcht und des Rassenhasses erliegen, als daß sie den Forderungen gegenseitiger friedlicher Anpassung und mitmenschlicher Achtung folgen, dann bleiben unsere politischen Freiheiten der Willkür irgendeines gewissenlosen, aber wortgewandten Demagogen ausgeliefert.

Semantik ist die Wissenschaft vom menschlichen Zusammenleben mittels der Sprache. Ähnlich der ärztlichen Voraussetzung, daß Gesundheit der Krankheit vorzuziehen sei, ist es die grundlegende ethische Voraussetzung der Semantik, daß Kooperation einem Konflikt vorzuziehen sei. Diese Voraussetzung, die dem Buch LANGUAGE IN ACTION zugrunde lag, wurde als zentrales und umfassendes Thema in LANGUAGE IN THOUGHT AND ACTION, einer Erweiterung des früheren Werkes, zum Ausdruck gebracht und im Jahre 1949 veröffentlicht. Sie ist das zentrale Thema der vorliegenden erweiterten Ausgabe geblieben.

In ihr wurden zwei grundlegende Ergänzungen vorgenommen. Erstens wurde am Ende jedes Kapitels unter der Überschrift ANWENDUNGEN viel neues Material hinzugefügt. Ein Buch über Semantik sollte nicht einfach gelesen und dann beiseite gelegt werden. Sollen seine Prinzipien etwas bewirken, dann muß man sie am eigenen Denken, Sprechen, Schreiben und Verhalten erproben; sie müssen den eigenen Beobachtungen und Erfahrungen standhalten. Die ANWENDUNGEN haben somit einen doppelten Zweck: sie ermöglichen dem Leser, in Ergänzung seiner Lektüre über Semantik, semantische Gesichtspunkte in sich aufzunehmen und semantische Untersuchungen und Übungen praktisch durchzuführen. Sie dienen auch dazu, den Leser zu veranlassen, die Ansichten, die der Verfasser in diesem Buch zum Ausdruck bringt, nicht unkri-

tisch zu übernehmen. Außerdem werden die ANWENDUNGEN dem Leser hoffentlich Spaß machen. Glücklicherweise ist die Welt voller Menschen, die herrlich hanebüchene Beispiele für das Notizbuch des Semantikers hervorbringen.

Zweitens wurde die vorliegende Ausgabe weitgehend ergänzt, um neue Schriften und Entwicklungen auf dem Gebiet der Semantik zu berücksichtigen. Die Darstellung der »Zweiwertigen Einstellung« wurde erweitert und vertieft unter Berücksichtigung der neuesten Erkenntnisse auf diesem Gebiet und unter Heranziehung der Sozialpsychologie. Der Abschnitt über »Intensionale Einstellung« wurde mit dem Ziel größerer Klarheit neu geschrieben. Seit langem ist die Werbung ein hervorragender Gegenstand des semantischen Denkens in Amerika, aber sie wurde mit der Ausbreitung des Fernsehens noch wichtiger; sie wirkt auf unser Leben heutzutage tiefer ein als je zuvor. Um eine Diskussion sowohl in literarischen wie psychologischen Begriffen anzuregen, was die Werbung eigentlich für uns bedeutet und wie wir von ihr beeinflusst werden, wurde ein neues Kapitel »Poesie und Werbung« eingefügt.

Ich bin der Allgemeinen Semantik (»Nicht-aristotelisches System«) von Alfred Korzybski zu tiefstem Dank verpflichtet. Auch habe ich mich weitgehend auf die Beiträge anderer Verfasser zur Semantik gestützt: Besonders C. K. Ogden und I. A. Richards, Thorstein Veblen, Edward Sapir, Leonard Bloomfield, Karl R. Popper, Thurman Arnold, Jerome Frank, Jean Piaget, Charles Morris, Wendell Johnson, Irvin J. Lee, Ernst Cassirer, Anatol Rapoport, Stuart Chase. Ebenso haben mir die Schriften zahlreicher Psychologen und Psychotherapeuten bei der Behandlung des einen oder anderen ursprünglich von Sigmund Freud stammenden Gedankens geholfen: Karl

Menninger, Trigant Burrow, Carl Rogers, Kurt Lewin, N. R. F. Maier, Jürgen Ruesch, Gregory Bateson, Rudolph Dreikurs, Milton Rokeach. Weiterhin verdanke ich viel den Schriften von Kulturanthropologen, besonders denen von Benjamin Lee Whorf, Ruth Benedict, Clyde Kluckhohn, Leslie A. White, Margaret Mead, Weston La Barre.

Einsichten in das von Symbolen bestimmte menschliche Verhalten und in das Wirken auf Menschen mittels symbolischer Reaktionsweisen kommen aus den verschiedensten Wissensgebieten: Nicht nur aus der Linguistik, der Philosophie, Physiologie und Kulturanthropologie, sondern auch aus Verhaltens- und Meinungsforschung, aus neuen Techniken in der Psychotherapie, aus der Physiologie und Neurologie, aus der mathematischen Biologie und der Kybernetik. Wie lassen sich all diese verschiedenen Einsichten auf einen Nenner bringen, und wie läßt sich aus ihnen eine Synthese gewinnen? Dies ist eine Aufgabe, die hier gelöst zu haben, ich nicht beanspruchen kann. Aber ich habe mich mit dem Problem lange genug beschäftigt, um zu glauben, daß es unmöglich ist, die Aufgabe überhaupt anzupacken, ohne einige der Prinzipien zu berücksichtigen, wie sie in der Allgemeinen Semantik von Korzybski zu finden sind.

Der Versuch einer auch nur annähernd vollständigen Anführung aller Quellen hätte dieses Buch zu umfangreich gemacht. So habe ich im Anhang die Bücher genannt, die mir von besonderem Nutzen waren. Natürlich ist keiner der Autoren, aus deren Werken ich Nutzen gezogen habe, für die Fehler oder Unzulänglichkeiten dieses Buches oder für die Freiheiten, die ich mir bei der Wiedergabe, Anwendung oder Modifizierung ihrer Theorien erlaubt habe, verantwortlich.

Meine Freunde und Mitarbeiter bei der Vorbereitung dieses Buches, die Professoren Leo Hamalian und Geoffrey Wagner von der Fakultät für Englisch am City College of New York, haben jede Seite des Manuskriptes durchgesehen und die meisten der neuen »Anwendungen« beigesteuert. Ihre Beiträge und Anregungen, die auf langjähriger Unterrichtserfahrung in der Semantik ebenso wie auf umfassender Literaturkenntnis und weiter allgemeiner Bildung beruhen, haben diesen Band bereichert. Auch dem verstorbenen Professor Basil H. Pillard of Antioch College, der mich bei der Abfassung von LANGUAGE IN THOUGHT AND ACTION beriet, bin ich zu Dank verpflichtet. Viele seiner Anregungen und Vorschläge enthält diese Ausgabe nicht nur als Beiträge zum Inhalt, sondern sie wurden auch beim Aufbau des Buches berücksichtigt. Auch vielen Studenten, zahllosen Kollegen im Lehrerberuf, führenden Geschäftsleuten, Ausbildungsleitern und Werbefachleuten, befreundeten Ärzten, Rechtsanwälten, Gewerkschaftlern und Beamten, besonders denen im diplomatischen Dienst, deren kritische Einwände im Gespräch meine Ansichten zu klären geholfen haben, spreche ich meinen Dank aus.

San Francisco State College
August 1967

S. I. H.

DIE FUNKTIONEN DER SPRACHE

Viel Aufmerksamkeit wurde ... den technischen Sprachen gewidmet, in denen Wissenschaftler ihr spezialisiertes Denken vollziehen ... Aber die gebräuchlichen Ausdrucksformen der Alltagssprache, die literarischen und philosophischen Fachsprachen, in denen die Probleme der Moral, der Politik, der Religion und Psychologie gedacht werden – diese sind überraschend vernachlässigt worden. Wir sprechen von »bloßen Worten« in einem Ton, der zum Ausdruck bringt, daß wir Wörter als Dinge betrachten, die der Aufmerksamkeit eines ernsthaften Menschen nicht würdig sind.

Dies ist eine sehr unglückliche Einstellung. Denn es ist eine Tatsache, daß Worte in unserem Leben eine sehr bedeutende Rolle spielen und deshalb ein genaues Studium verdienen. Die alte Vorstellung, daß Wörter magische Macht besitzen, ist falsch; aber diese Aussage ist nur die Verzerrung einer sehr wichtigen Wahrheit. Wörter haben tatsächlich eine magische Wirkung – aber nicht in der Weise, wie die Magier es vermuteten, und nicht auf die Dinge, die wir zu beeinflussen suchen. Wörter sind magisch in der Weise, in der sie den Verstand derjenigen beeinflussen, die sie gebrauchen. »Bloße Worte«, sagen wir verächtlich und vergessen dabei, daß Wörter die Macht haben, das Denken der Menschen zu beeinflussen, ihre Gefühle in bestimmte Richtung zu lenken, ihr Wollen und Handeln zu bestimmen. Unser Verhalten und unser

Charakter werden weitgehend von der Natur der Wörter bestimmt, die wir ständig gebrauchen, um über uns selbst und die uns umgebende Welt zu sprechen.

Aldous Huxley,
Wörter und ihre Bedeutungen

ROTAUGE UND DAS FRAUENPROBLEM:
EINE SEMANTISCHE PARABEL

Wann immer in menschlichen Angelegenheiten ein Übereinkommen oder eine Zustimmung erreicht wird ..., *dann wird dies Übereinkommen durch linguistische Prozesse erreicht, oder es wird nicht erreicht.*

Benjamin Lee Whorf

Einst, vor langer Zeit, Zehntausende von Jahren vor dem Beginn der Geschichte waren die Menschen über ihre chaotischen Lebensumstände beunruhigt, wie es seither oft der Fall gewesen ist. Denn in jenen Tagen nahmen die Männer mit Gewalt die Frauen, nach denen es sie gelüstete. Es gab nichts, was sie davon abhalten konnte.

Wenn einer eine Frau haben wollte, aber feststellte, daß sie bereits einem anderen Manne gehörte, so brauchte er nichts anderes zu tun, als ihn zu töten und sie heimzuschleifen. Natürlich konnte man wenig später von einem anderen erschlagen werden, der einem die Frau wegnehmen wollte, aber das mußte man in Kauf nehmen, wenn man überhaupt eine Frau haben wollte.

Infolgedessen gab es nicht viel von dem, was man Familienleben nennen könnte. Die Männer waren zu sehr damit be-

schäftigt, einander voller Mißtrauen zu beobachten. Und die Zeit, die damit hätte verbracht werden können, zu fischen, zu jagen oder sonstwie die Lebensumstände zu verbessern, wurde ständig mit ängstlichen Maßnahmen vergeudet, um den Besitz der eigenen Frau zu verteidigen.

Viele Menschen sahen ein, daß es so nicht weitergehen konnte. So sagten sie sich: »Wir sind wirklich seltsame Geschöpfe. In mancher Beziehung sind wir hochzivilisiert. Wir essen kein rohes Fleisch mehr, wie es unsere Vorfahren taten. Unsere Techniker haben steinere Speerspitzen und mächtige Bogen geschaffen, so daß wir das schnellste Wild im Laufe erlegen können. Unsere Medizinmänner können vorhersagen, welchen Weg die Fische in den Strömungen nehmen werden, und unsere Zauberer vertreiben Krankheiten. Am Institut für fortgeschrittene Studien in Notecnirp (»Princeton« rückwärts gelesen. Übs.) soll eine Gruppe gescheiter junger Leute daran arbeiten, einen Tanz auszuarbeiten, der den Regen beschwört. Allmählich meistern wir die Geheimnisse der Natur, so daß wir wie zivilisierte Menschen und nicht wie Tiere leben können.«

»Und doch«, fuhren sie fort, »können wir uns nicht selbst zügeln. Unter uns gibt es einige, die weiterhin mit Gewalt die Frauen anderer rauben, so daß jeder Mann in Furcht vor seinen Genossen leben muß. Die Menschen sind sich natürlich darüber einig, daß all dies Töten ein Ende finden muß. Aber niemand beendet es. Die wichtigste menschliche Aufgabe, sich einen Bettgenossen zu sichern und die eigenen Kinder in einer einigermaßen geordneten Umwelt aufzuziehen, bleibt ungelöst. Wenn wir keinen Weg finden können, die Beziehungen zwischen Mann und Frau auf eine anständige und menschli-

che Grundlage zu stellen, so ist das, was wir Zivilisation nennen, nur eine hohle Sache.«

Viele Generationen lang haben die nachdenklichen Männer des Stammes eine Lösung für dieses Problem gesucht. Wie können Männer und Frauen, die mit ihren Kindern friedlich zusammenleben, vor den Begierden der wenigen geschützt werden, die andere Männer weiterhin töten möchten, um deren Frauen zu besitzen?

Langsam und erst nach Jahrhunderten tastender Versuche fanden sie eine Antwort. Sie machten den Vorschlag, daß Männer und Frauen, die sich entschlossen, dauernd zusammenzuleben, durch einen »Vertrag« gebunden werden sollten, womit sie meinten, daß vor dem Stammespriester feierliche Versprechungen gemacht werden sollten, durch die ihr zukünftiges Verhalten bestimmt werden würde. Dieser Vertrag sollte als »Ehe« bekanntgemacht werden. Der Mann sollte als »Ehemann«, die Frau als »Ehefrau« bezeichnet werden.

Weiterhin machten sie den Vorschlag, daß dieser Vertrag von allen Angehörigen des Stammes geachtet werden sollte. Mit anderen Worten, wenn Frau Schlankschenkel als »Ehefrau« des Mannes Schwere-Augenbraue bekannt war, so durfte kein Mann des Stammes ihre häuslichen Abmachungen stören. Weiterhin machten sie den Vorschlag, daß, wenn irgend jemand unterließ, diesen Vertrag zu respektieren und einen anderen Mann tötete, um dessen »Ehefrau« zu besitzen, er auf gemeinsamen Beschluß des Ältestenrates bestraft werden sollte.

Um diesen Vorschlägen Wirksamkeit zu verleihen, wurde eine große Versammlung einberufen, und die Abgeordneten

aller Stammeszweige nahmen daran teil. Einige kamen frohen Herzens, erfüllt von der Hoffnung, daß die Menschheit dabei war, in eine neue Ära einzutreten. Einige kamen mit zaghaftem Herzen und erwarteten nicht viel von der Versammlung, aber sie dachten, daß es wenigstens einen Versuch wert sei. Einige kamen einfach, weil sie zu Abgeordneten gewählt worden waren und ihre Auslagen bezahlt bekamen; sie waren willens, sich dem anzuschließen, dem es gelang, die Mehrheit zu erlangen.

Während der ganzen Konferenz rief jedoch ein großer rückständiger Wilder, genannt Rotaug der Urmensch, der so lautstark war, daß er immer trotz seines einfältigen Geistes eine Gefolgschaft hatte, ständig verächtliche Bemerkungen aus dem Hintergrund. Er nannte die Abgeordneten »sternäugige Schwärmer«, »Phantasten«, »Eierköpfe«, »unpraktische Theoretiker«, »Knallköpfe« und »halbe Portionen«. Mit Schadenfreude wies er darauf hin, daß viele Abgeordnete in früherer Zeit selbst Frauenräuber gewesen waren. (Was leider zutraf.)

Er rief Behaarter-Hand, der selbst einer der Abgeordneten war, zu: »Du glaubst doch nicht, daß Muskelbein deine Frau nur deshalb in Ruhe lassen wird, weil er einer Vereinbarung zugestimmt hat?« Und er überschüttete alle Abgeordneten mit Spott und nannte ihre Diskussion »Diplomatengeschwätz«. Als ob man je schon von »Ehemann« und »Ehefrau« und »Ehe« und all dem doppelköpfigen Indianerpalaver gehört hätte.

Dann wandte sich Rotaug der Urmensch zu seinen Anhängern, dem Haufen furchtsamer und kleinmütiger Leute, die sich immer durch die Lautstärke seiner Stimme bestätigt

sahen, und er schrie: »Seht nur diese närrischen Abgeordneten, seht sie! Die denken, sie könnten die menschliche Natur ändern!«

Daraufhin schüttete sich die Menge vor Lachen aus und sprach ihm nach: »Ho, Ho! Die denken, sie könnten die menschliche Natur ändern!«

Damit war die Versammlung abgebrochen. Es dauerte dann weitere zweitausend Jahre, bis schließlich in jenem Stamm die Eheschließung eingeführt wurde, zweitausend Jahre, in denen ungezählte Männer bei der Verteidigung ihrer Frauen getötet wurden, zweitausend Jahre, in denen Männer, die keine Absichten auf die Frauen ihrer Nachbarn hatten, einander aus Furcht, selbst getötet zu werden, umbrachten, zweitausend Jahre, in denen die Hoffnung auf Frieden immer schwächer wurde, zweitausend Jahre, in denen die Menschen verzweifelten, weil sie von einer fernen Zukunft träumten, in der ein Mann mit der Frau seiner Wahl leben könnte, ohne sich bis an die Zähne zu bewaffnen und Tag und Nacht über sie zu wachen.

* * *

Vielleicht finden Sie diese kleine Fabel niederdrückend. Ob Sie dies tun oder nicht, hängt davon ab, was Sie für den wichtigsten Punkt der Fabel halten. Es ist wahr, daß bei jener Gelegenheit Rotaug der Urmensch einen Sieg davontrug. Es stimmt aber auch, daß die Ehe (eine so unvollkommene Institution sie auch immer sein mag) doch eingeführt wurde.

Wenn es sich aber darum handelt, soziale Abmachungen zur Verhinderung internationaler Gewalttätigkeit in der

heutigen Welt zu treffen, dann haben wir keine zweitausend Jahre Zeit, um eine Lösung zu finden. In Wirklichkeit haben wir keine zweihundert Jahre Zeit, nicht einmal zwanzig Jahre, vielleicht nicht einmal zwei.

Und *hier liegt* unsere Aufgabe.

Man kann sich über den ständig wiederkehrenden Ausdruck »etwas umsonst bekommen« nur wundern, als ob dies der besondere und perverse Ehrgeiz von Unruhestiftern der Gesellschaft sei. Mit Ausnahme unserer tierischen Ausrüstung erhalten wir praktisch alles, was wir haben, umsonst. Kann der selbstgefällige Reaktionär sich schmeicheln, er habe die Kunst des Schreibens oder die Druckerpresse erfunden oder seine religiösen, wirtschaftlichen und sittlichen Überzeugungen entdeckt oder die Hilfsmittel erfunden, mit denen er Fleischnahrung und Kleidung beschafft oder irgend eine Quelle solcher Vergnügen entdeckt, wie er sie durch die Literatur und die schönen Künste erhalten kann? Kurz gesagt, Zivilisation und Kultur ist fast dasselbe wie etwas umsonst zu bekommen.

James Harvey Robinson

Wann immer in menschlichen Angelegenheiten ein Übereinkommen oder eine Zustimmung erreicht wird ..., so wird dieses Übereinkommen durch linguistische Prozesse erreicht, oder es wird nicht erreicht.

Benjamin Lee Whorf

Welche Tiere sollen wir Nachahmen?

Leute, die sich selbst für unnachgiebig halten, unter ihnen einflußreiche politische Führer und Geschäftsleute sowie zielbewußte Streber und Schnellarbeiter kleineren Kalibers, neigen dazu, es als erwiesen anzusehen, daß die menschliche Natur egoistisch und das Leben ein Kampf ist, in dem nur der Anpassungsfähigste durchkommt. Nach dieser Philosophie ist das grundlegende Gesetz, nach dem der Mensch leben soll, trotz seiner kulturellen Schale das Gesetz des Dschungels. Die »Anpassungsfähigsten« sind Menschen, die über mehr Kraft, mehr Gerissenheit und mehr Bedenkenlosigkeit verfügen.

Die weite Verbreitung dieser Philosophie des »Überlebens des Anpassungsfähigsten« ermöglicht es Leuten, die bedenkenlos und egoistisch handeln, sei es bei persönlichen Rivalitäten oder im geschäftlichen Wettbewerb oder bei internationalen Beziehungen, ihr Gewissen dadurch zu beruhigen, daß sie sich sagen, sie gehorchten nur einem Naturgesetz. Aber ein unbeteiligter Beobachter ist berechtigt zu fragen, ob die Bedenkenlosigkeit eines Tigers, die Verschlagenheit eines Affen und die Befolgung des Gesetzes des Dschungels in der Übertragung auf den *Menschen* wirklich ein Beweis für die *menschliche* Eignung zum Überleben ist. Wenn Menschen Vorbilder für ihr Verhalten von niederen Tieren übernehmen müssen, gibt es dann nicht andere Tiere als Raubtiere, von denen wir lernen könnten, wie man überlebt?

Wir könnten z. B. auf den Hasen oder Hirsch hinweisen und die Eignung zum Überleben als überlegene Schnelligkeit beim Weglaufen vor unseren Feinden definieren. Wir könnten auf den Regenwurm oder Maulwurf weisen und die Eignung

zum Überleben als Fähigkeit definieren, außer Sicht und aus dem Weg zu bleiben. Wir könnten auf die Auster oder Mücke verweisen und die Eignung zum Überleben als Fähigkeit definieren, unsere Art schneller fortzupflanzen, als unsere Feinde uns fressen können. Wenn wir bei Tieren nach Verhaltensmodellen suchen, dann gibt es auch das Schwein, ein Tier, welches viele Menschen seit unvordenklichen Zeiten als Vorbild zu erreichen versucht haben. (Man kann sich daran erinnern, daß in der Odyssee Circe kluge Ratschläge den Menschen erteilte, die dazu neigten.) In Aldous Huxleys SCHÖNE NEUE WELT* sehen wir eine Welt, wie sie von denjenigen beschrieben wird, die den Menschen nach den sozialen Ameisen modellieren möchten. Unter dem Management eines Super-Gehirn-Trusts könnte die Welt ebenso angepaßt, störungsfrei und wirkungsvoll wie ein Ameisenhaufen gestaltet werden, und sie wäre geadeso sinnlos, wie Huxley es zeigt. Wenn wir einfach auf die Tiere schauen, um zu definieren, was wir unter »Eignung zum Überleben« verstehen, dann gibt es unzählige untermenschliche Verhaltensweisen, die in Vorschlag gebracht werden können: Hummer, Sperlinge, Hunde, Wellensittiche, Giraffen, Stinktiere oder die Parasiten-Würmer könnten als Vorbild dienen, weil sie alle offensichtlich auf die eine oder andere Weise überlebt haben. Dennoch sind wir berechtigt zu fragen, ob das *menschliche* Überleben nicht mit einer Eignung zusammenhängt, die anders ist als die Eignung der niederen Tierarten.

Weil in unserer Welt die Philosophie des Auge-um-Auge, des Zahn-um-Zahn und des Sozial-Darwinismus so weit verbreitet ist (obwohl die Wasserstoffbombe *einige* Leute zur Er-

* Fischer Bücherei, Bd. 26. Übs.

kenntnis gebracht hat, daß diese Philosophie geändert werden muß), lohnt es sich, zu fragen, was der Satz vom »Überleben des Stärkeren« nach dem Stand der heutigen Wissenschaft besagt. Biologen unterscheiden zwei Arten des Kampfes ums Dasein. Erstens gibt es den Kampf zwischen den Arten, den Krieg zwischen verschiedenen Tierarten, wie zwischen Wölfen und Rotwild oder Menschen und Bakterien. Zweitens gibt es einen Kampf innerhalb der Art, einen Krieg zwischen Mitgliedern einer einzigen Tierart, wenn etwa Ratten gegen Ratten oder Menschen gegen Menschen kämpfen. In der modernen Biologie gibt es eine Menge Beweise, die darauf hindeuten, daß Tierarten, die einen Wettbewerb innerhalb ihrer eigenen Art hoch entwickelt haben, oft unfähig für einen Kampf gegen andere Tierarten werden, so daß solche Tierarten entweder bereits ausgestorben sind oder jederzeit vom Untergang bedroht werden. Die Pracht des Pfauenrades ist zwar im sexuellen Wettkampf gegen andere Pfauen nützlich, aber sie ist nur ein Hindernis bei der Anpassung an die Umwelt und beim Kampf gegen andere Tierarten. Der Pfau könnte deshalb über Nacht ausgelöscht werden, wenn ein plötzlicher Wandel im biologischen Gleichgewicht zwischen Organismen und der Umwelt (ecological balance) einträte. Auch gibt es Beweise dafür, daß Stärke und Unbändigkeit beim Kampf um Leben und Tod mit anderen Tieren, sei es zwischen oder innerhalb der Tierarten, niemals genügen, um das Überleben einer Tierart zu garantieren. Manch ein Riesenreptil, das mit großartigen Angriffs- und Verteidigungswaffen ausgerüstet war, bevölkert seit Millionen Jahren die Erde nicht mehr (1).

1 »Zum Beispiel wog das Gehirn des gewaltigen (etwa 2 Tonnen

Wenn wir vom menschlichen Überleben sprechen, dann müssen wir, während wir zugeben, daß der Mensch um sein Leben kämpfen muß, zunächst einmal zwischen jenen Eigenschaften unterscheiden, die für den Menschen beim Kampf mit der Umwelt und gegen andere Arten nützlich sind, (zum Beispiel bei Überschwemmungen, Stürmen, gegen wilde Tiere, Insekten oder Bakterien) und jenen Eigenschaften (wie die Aggressivität), die im Kampf gegen andere Menschen nützlich sind.

Das Prinzip, daß wir alle einzeln untergehen werden, falls wir nicht zusammenstehen, war in der Natur lebendig, lange bevor der Mensch es in Worte gefaßt hat. Kooperation innerhalb einer Tierart (und bisweilen mit anderen Arten) ist für das Überleben der meisten Lebewesen wesentlich. Überdies ist der Mensch das *sprechende* Tier – und jede Theorie des menschlichen Überlebens, die diese Tatsache außer Betracht läßt, ist nicht wissenschaftlicher als eine Theorie über das Überleben des Bibers, die es versäumte, den interessant vielfältigen Gebrauch zu berücksichtigen, den ein Biber von seinen Zähnen und seinem flachen Schwanz macht. Las-

schweren) Stegosauriers nur etwa siebzig Gramm oder zweieinhalb Unzen ... Dagegen wiegt das Gehirn eines Schafes – welches kein besonders intelligentes Tier ist – sogar einhundertdreißig Gramm, und es ist sowohl in absoluter Größe und noch mehr im Verhältnis zum Körperumfang größer ... Was die Stärke betrifft, so konnte einen der großen Dinosaurier nichts aufhalten, wenn er unterwegs war; während es aber sehr gut war, fähig zu sein, dahin zu gelangen, wohin man unterwegs war, noch wichtiger war es, die Gründe für das Gehen zu erkennen und wahrzunehmen und zu verstehen, was einem auf dem Wege begegnete.« Weston La Barre, THE HUMAN ANIMAL (1954) pp. 24–25.

sen Sie uns untersuchen, was das Sprechen – die menschliche Kommunikation – bedeutet.

Zusammenarbeit

Wenn uns jemand zuruft: »Achtung!«, und wir springen gerade noch rechtzeitig beiseite, um nicht von einem Auto angefahren zu werden, so verdanken wir unsere Rettung dem fundamentalen kooperativen Verhalten, durch das die meisten höheren Tiere überleben, nämlich durch die Kommunikation mittels Geräuschen. Wir sahen den Wagen nicht kommen; dies tat jedoch ein anderer, und er machte bestimmte *Geräusche*, um sein Alarmiertsein auf uns zu übertragen. Mit anderen Worten, obgleich unser Nervensystem die Gefahr nicht wahrnahm, blieben wir unverletzt, weil ein anderes Nervensystem es tat. So hatten wir im gegebenen Augenblick den Vorteil, außer dem eigenen Nervensystem noch über ein anderes zu verfügen.

Wenn wir auf die Geräusche hören, die andere Leute machen, oder wenn wir auf die schwarzen Zeichen auf dem Papier blicken, die an der Stelle von solchen Geräuschen stehen, machen wir uns in der Tat meistens die Erfahrungen anderer Menschen zunutze, um das zu erreichen, was uns selbst entging. Je mehr ein Mensch vom Nervensystem anderer Menschen Gebrauch machen kann, um sein eigenes zu ergänzen, um so leichter gelingt es ihm zu überleben. Und je mehr Einzelwesen in einer Gruppe zusammenarbeiten, in der sie für einander hilfreiche Geräusche hervorbringen, desto besser ist es natürlich für alle – selbstverständlich innerhalb der Gren-

zen der Eignung der Gruppe für soziale Organisationen. Vögel und Tiere versammeln sich mit ihren Artgenossen und machen Geräusche, wenn sie Futter finden oder bedroht werden. **Tatsächlich ist das Herdenwesen als Hilfe zum Überleben und zur Selbstverteidigung für Tiere wie auch für Menschen mehr noch durch die Notwendigkeit erzwungen, ihre Nervensysteme zu vereinen, als durch die Notwendigkeit, physische Stärke zu akkumulieren.** Sowohl tierische wie menschliche Gesellschaften könnten geradezu als riesige kooperative Nervensysteme angesehen werden.

Während die Tiere nur eine beschränkte Anzahl von Schreien verwenden, benutzen die Menschen vorwiegend äußerst komplizierte Systeme von hervorgestoßenen, zischenden, gurgelnden, glucksenden und girrenden Lauten, genannt Sprache, mit denen sie zum Ausdruck bringen und berichten, was in ihren Nervensystemen vor sich geht. Sprache ist nicht nur viel komplizierter, sondern auch unvergleichlich flexibler als die Tierlaute, aus denen sie sich entwickelt hat – so flexibel nämlich, daß sie nicht nur verwendet werden kann, um über die gewaltige Vielfalt der Vorgänge im menschlichen Nervensystem zu berichten, sondern auch um über diese Berichte zu berichten. Das heißt, wenn ein Tier kläfft, dann kann dies ein zweites Tier veranlassen, zur Nachahmung oder als Alarm zu kläffen; mit dem zweiten Kläffen kläfft es jedoch nicht *über* das erste Kläffen. Wenn aber ein Mensch berichtet: »Ich sehe einen Fluß«, kann ein anderer sagen: »Er sagt, er sehe einen Fluß«, was eine Feststellung über eine Feststellung ist. Über diese Feststellung-über-eine-Feststellung können weitere Feststellungen gemacht werden – und über diese noch weitere. *Kurz gesagt, kann Sprache über Sprache sprechen.* Dies ist eine fun-

damentale Art, in der die menschliche Geräusche machenden Sprachsysteme sich von den Lauten der Tiere unterscheiden.

Zusammenfassen der Kenntnisse

Der Mensch hat nicht nur die Sprache entwickelt, sondern auch Mittel, um auf Tontafeln, Holz- und Steinplatten, auf Fellen von Tieren und auf Papier mehr oder weniger dauerhafte Markierungen und Kratzer zu machen, die an die Stelle der Sprache treten. Diese Markierungen befähigen ihn, mit Leuten in Verbindung zu treten, die seine Stimme, weder räumlich noch zeitlich, nicht erreichen kann. Es ist ein weiterer Entwicklungsweg von markierten Bäumen, die Indianerpfade bezeichneten, bis zu den großstädtischen Tageszeitungen, aber sie haben dies gemeinsam: sie vermitteln anderen Menschen zu deren Nutzen oder im allgemeinsten Sinne zu deren Unterrichtung, was ein Individuum erfahren hat. Vielen markierten Pfaden in den kanadischen Wäldern, die von längst verstorbenen Indianern markiert wurden, kann man heute noch folgen. Archimedes ist tot, aber wir haben noch seine Berichte darüber, was er in seinen naturwissenschaftlichen Experimenten beobachtete. Keats ist tot, aber er kann uns noch erzählen, was er fühlte, als er erstmals Chapmans Homer las. Aus unseren Zeitungen und Radioapparaten erfahren wir mit großer Geschwindigkeit Tatsachen über die Welt, in der wir leben. Aus Büchern und Illustrierten erfahren wir, wie Hunderte von Leuten, die zu sehen wir nie in der Lage sein werden, fühlen und denken. All diese Information ist für uns zu der einen oder anderen Zeit hilfreich, indem sie unsere eigenen Probleme erhellt.

Ein Mensch ist also zu seiner Unterrichtung niemals nur von seiner eigenen Erfahrung abhängig. Selbst in einer primitiven Kultur kann der Mensch von der Erfahrung seiner Nachbarn, Freunde und Verwandten Gebrauch machen, die sie ihm durch die Sprache vermitteln. Anstatt wegen der Begrenztheit seiner eigenen Erfahrung und seines eigenen Wissens hilflos dazustehen, anstatt selbst entdecken zu müssen, was andere bereits entdeckt haben, anstatt die falschen Pfade zu erforschen, die sie erforschten, und anstatt ihre Fehler zu wiederholen, kann er *dort beginnen, wo sie aufhörten*. Das heißt soviel wie: Sprache macht Fortschritt möglich.

Tatsächlich werden die meisten sogenannten Wesenszüge der Menschenart durch unsere Fähigkeit ausgedrückt und entwickelt, mittels unserer Systeme sinnvolle Geräusche und sinnvolle Kratzer auf dem Papier hervorzubringen. Sogar Menschen, die zurückgebliebenen Kulturen angehören, in denen das Schreiben noch nicht erfunden war, können ihr Wissen von Generation zu Generation weiterreichen. Es scheint indessen eine Grenze dafür zu geben, in welchem Umfang und mit welcher Verlässlichkeit Kenntnisse mündlich übertragen werden können (2). Als aber das Schreiben erfunden wurde, war dies ein gewaltiger Schritt nach vorn. Die Genauigkeit

2 Dies ist so trotz der Tatsache, daß Analphabeten oft erhebliche Gedächtnisleistungen vollbringen, etwa die Fähigkeit, jede Wegmarkierung und jede Einzelheit einer Reise, die sich auf Hunderte von Meilen erstrecken kann, im Gedächtnis zu behalten, oder die Fähigkeit, Wort für Wort Volksmärchen und Sagen zu erzählen, selbst wenn dafür mehrere Tage gebraucht werden. Schreibkundige, die sich auf Notizen und Nachschlagbücher verlassen, haben ein verhältnismäßig schlechtes Gedächtnis.

von Berichten kann von nachfolgenden Generationen und Beobachtern geprüft und wieder geprüft werden. Die Menge des angesammelten Wissens wird nicht mehr durch die Fähigkeit der Menschen, sich an das Gehörte zu erinnern, begrenzt. Das Ergebnis ist, daß in jeder Schriftkultur, sowie sie ein paar Jahrhunderte besteht, die Menschen in bedeutendem Umfange Wissen anhäufen – weit über das hinaus, was ein einzelnes Individuum dieser Kultur zu seinen Lebzeiten lesen oder gar im Gedächtnis behalten kann. Dieser Bestand an Wissen, das sich ständig vermehrt, wird allen, die es begehren, mittels solcher mechanischen Prozesse wie dem Druck und durch solche Verteilerorganisationen wie den Buchhandel, den Zeitungs- und Zeitschriftenhandel und durch die Bibliotheken zugänglich gemacht. Als Folge davon hat jeder von uns, der eine der hauptsächlichsten europäischen oder asiatischen Sprachen lesen kann, die Möglichkeit, mit den geistigen Reichtümern in Berührung zu kommen, die das Bemühen der Menschen in Jahrhunderten in allen Teilen der zivilisierten Welt hervorgebracht hat.

Ein Arzt zum Beispiel, der nicht weiß, wie er einen Patienten behandeln soll, der an einer seltenen Krankheit leidet, kann die Krankheit in dem Index Medicus nachschlagen, der ihn seinerseits auf medizinische Zeitschriften verweist, die in allen Teilen der Welt veröffentlicht worden sind. In diesen kann er Berichte über ähnliche Fälle finden, die von einem Arzt in Rotterdam im Jahre 1913, von einem anderen Arzt in Bangkok im Jahre 1935 und von noch anderen Ärzten in Kansas City im Jahre 1954 mitgeteilt und beschrieben worden sind. Anhand der ihm vorliegenden Berichte kann er seinen Fall besser behandeln. Wenn andererseits jemand über

eine ethische Frage beunruhigt ist, ist er nicht allein auf den Rat des Pastors der Elm Street Baptist Church angewiesen; er kann sich an Konfuzius, Aristoteles, Jesus, Spinoza und viele andere wenden, deren Gedanken über ethische Probleme erhalten sind. Wenn ihn die Liebe in Unruhe versetzt, so kann er Verständnis nicht nur bei seiner Mutter oder seinem besten Freund finden, sondern bei Sappho, Ovid, Properz, Shakespeare, Havelock Ellis oder bei irgendeinem der tausend anderen, die etwas von der Liebe gewußt und ihre Erfahrungen niedergeschrieben haben.

Mit anderen Worten: Sprache ist der unerläßliche Mechanismus des menschlichen Lebens – eines Lebens, das wie das unsrige durch Anhäufung *früherer* Erfahrungen der Mitglieder unserer Gattung geformt, geleitet, bereichert und möglich gemacht wurde. Soweit wir wissen, vermehren Hunde, Katzen und Schimpansen nicht ihr Wissen, ihre Kenntnisse oder ihre Herrschaft über ihre Umwelt von einer Generation zur nächsten. Das aber ist beim Menschen der Fall. Die kulturellen Leistungen aller Zeitalter, die Errungenschaften des Kochens, der Waffen, des Beschreibens, des Druckens, des Hausbaus, der Spiele und der Vergnügungen, des Verkehrs und aller Künste und Wissenschaften kommen auf uns als *freie Gaben der Toten*. Diese Gaben, die ohne unser Zutun auf uns gekommen sind, bieten uns nicht nur die Gelegenheit für ein reicheres Leben im Vergleich zu unseren Vorfahren, sondern auch die Möglichkeit, durch unsere eigenen Beiträge, mögen sie auch noch so gering sein, die Summe der menschlichen Leistungen zu vermehren.

Lesen und schreiben können, bedeutet deshalb, aus der größten der menschlichen Leistungen Nutzen zu ziehen und an ihr teilzunehmen – durch welche alle anderen Leistungen

erst möglich werden –, nämlich die Zusammenfassung (pooling) unserer Erfahrungen in großen kooperativen Zentren des Wissens, die für alle zugänglich sind (ausgenommen, wo Sonderprivilegien, Zensuren oder Unterdrückung dem im Wege stehen). Vom Warnungsruf des primitiven Menschen bis zu den letzten Blitznachrichten oder einer wissenschaftlichen Monographie ist die Sprache gesellschaftlich. Kulturelle und intellektuelle Kooperation ist das große Prinzip des *menschlichen* Lebens.

Dieses Prinzip ist keineswegs leicht zu akzeptieren oder zu verstehen – ausgenommen als einer Art frommer Wahrheit, die wir, weil wir wohlmeinende Leute sind, gern glauben möchten. Wir leben in einer hochentwickelten Wettbewerbsgesellschaft, in der die meisten von uns versuchen, den anderen an Wohlstand, an Popularität oder Sozialprestige, an Kleidung, an akademischen Graden oder Golfpunkten zu übertreffen. Wenn wir unsere Tageszeitungen lesen, dann finden wir dort eher Nachrichten über Konflikte als über Kooperation – Konflikte zwischen Gewerkschaften und Unternehmern, zwischen Konkurrenzbetrieben oder Filmhelden, zwischen rivalisierenden politischen Parteien und Nationen. Über uns allen hängt die ständige Furcht vor einem weiteren, unausdenkbar schrecklicheren Kriege als dem letzten. Oft ist man versucht zu sagen, daß eher der Konflikt als die Kooperation das große leitende Prinzip des menschlichen Lebens sei. Eine solche Konzeption übersieht aber, daß es trotz aller Konkurrenz an der Oberfläche eine gewaltige Schicht der Kooperation gibt, *die als selbstverständlich betrachtet wird* und die Welt in Gang hält. Die Koordinierung der Bemühungen von Ingenieuren, Schauspielern, Musikern, Kameralen-

ten, Versorgungsunternehmen, Schreibkräften, Programm-
direktoren, Werbeagenturen, Schriftstellern und Hunderten
von anderen ist erforderlich, um ein einziges Fernsehpro-
gramm aufzustellen. Hunderttausende von Leuten arbeiten
in der Produktion von Autos einschließlich der Lieferanten
und Verfrachter von Rohstoffen aus den verschiedenen Teil-
len der Welt zusammen. Jede organisierte geschäftliche Tätig-
keit irgendeiner Art ist ein kunstvoller Akt der Kooperation,
zu dem jeder einzelne Arbeiter sein Teil beiträgt. Eine Aus-
sperrung oder ein Streik ist eine *Aufhebung der Kooperation*:
man betrachtet die Lage als »wieder normal«, wenn die Ko-
operation wieder hergestellt ist. Als Individuen mögen wir in
der Tat um eine Anstellung konkurrieren, unsere Funktion in
der Anstellung, wenn wir sie einmal bekommen haben, ist es
aber, zur rechten Zeit und am rechten Platz zu den zahllosen
Reihen kooperativer Handlungen beizutragen, die schließlich
als Ergebnis haben, daß Automobile hergestellt werden, daß
Kuchen in Konditoreien angeboten werden, daß Kaufhäu-
ser ihre Kunden bedienen können, daß Züge und Flugzeuge
fahrplanmäßig verkehren. Und was für unsere Zwecke hier
wichtig ist, ist, daß diese ganze Koordinierung zwangsläufig
durch Sprache geleistet wird oder sonst überhaupt nicht zu-
stande kommt.

Niagarafall der Wörter

Und wie wirkt all dies auf Mister T. C. Mits? (3) Von dem Augenblick an, in dem er am frühen Morgen die Nachrichten anstellt, bis er am Abend bei einem Roman oder einer Illustrierten einschläft, schwimmt er wie alle anderen Leute, die unter den Bedingungen einer modernen Zivilisation leben, in Wörtern. Zeitungsverleger, Politiker, Verkäufer, Radioansager, Leitartikler, Klubredner und Pfarrer; Arbeitskollegen, Freunde, Verwandte, Frau und Kinder; Marktberichte, Werbedrucksachen, Bücher und Reklameschilder – alle überfallen ihn den ganzen Tag mit Wörtern. Und Mister Mits trägt jedesmal zu diesem Niagarafall von Wörtern bei, wenn er einen Reklamefeldzug startet, eine Rede hält, einen Brief verfaßt oder auch nur mit seinen Freunden plaudert.

Wenn etwas im Leben von Mister Mits schiefgeht, wenn er bekümmert ist, sich in einer ausweglosen Situation sieht, wenn er nervös ist, wenn die Dinge in der Familie, im Geschäft oder im Staat nicht so laufen, wie sie sollten, wenn er sich dabei ertappt, wie er in persönlichen oder finanziellen Dingen Torheit über Torheit macht – dann macht er alles mögliche für seine Schwierigkeiten verantwortlich. Manchmal ist das Wetter schuld, manchmal seine Gesundheit oder der Zustand seiner Nerven, manchmal seine Drüsen; wenn das Problem schwerwiegender ist, gibt er vielleicht seiner Um-

3 Lilian und Hugh Lieber von der Long Island University sind für den Namen dieses Herrn verantwortlich, des berühmten Mannes auf der Straße (*The Celebrated Man In The Street*). Frau Mits heißt natürlich Wits (*Woman In The Street*) vgl. *The Education of T. C. Mits* (1944) und *Mits, Wits und Logik* (1960).

gebung, dem Wirtschaftssystem, in dem er lebt, einer fremden Nation oder dem kulturellen Zustand seiner Gesellschaft die Schuld. Wenn er sich Gedanken über die Schwierigkeiten anderer Leute macht, dann kann er deren Sorgen auf die gleichen Ursachen zurückführen, oder er fügt vielleicht noch einen anderen Grund hinzu, nämlich »die menschliche Natur«; (seiner eigenen »menschlichen Natur« gibt er nur dann schuld, wenn es ihm sehr schlecht geht). Selten, wenn überhaupt, kommt er auf den Gedanken, auch das Wesen und die Begleitumstände jenes täglichen Niagarafalls von Wörtern als mögliche Quelle seiner Schwierigkeiten anzusehen.

Freilich denkt Mister Mits nur selten über die Sprache als solche nach. Von Zeit zu Zeit sinniert er über eine grammatische Frage. Manchmal ist er mit seiner eigenen Ausdrucksweise unzufrieden; dann nimmt er sich vor, seinen Wortschatz zu verbessern. Gelegentlich fällt ihm eine Anzeige auf »wie man seine Redegewandtheit verbessert«, und er fragt sich, ob er nicht Schritte unternehmen sollte, um mit besserem Erfolg zu reden – er kauft vielleicht ein Buch oder nimmt an einem Kurs teil, was ihn für einige Zeit in eine gute Stimmung versetzt. Angesichts des Niagarafalls von Wörtern – der Illustrierten, mit deren Lektüre er nicht fertig wird, und der Bücher, die er lesen sollte – fragt er sich, ob es ihm nicht helfen würde, wenn er einen Kurs für Schnell-Lesen mitmachen würde.

Gelegentlich fällt ihm auf, daß manche Leute (obgleich er sich niemals selbst zu ihnen rechnet) die Bedeutungen der Wörter, besonders im Laufe einer Auseinandersetzung, verdrehen, so daß Wörter oft sehr schwer zu verstehen sind. Gelegentlich bemerkt er, und das irritiert ihn gewöhnlich, daß Wörter bisweilen für verschiedene Leute Verschiedenes bedeu-

ten. Dieser Zustand könnte seiner Meinung nach in Ordnung gebracht werden, falls die Leute nur öfter in ihrem Wörterbuch nachschlagen würden und die »wahre Bedeutung« der Wörter lernen würden. Er weiß jedoch, daß sie dies nicht tun – jedenfalls nicht häufiger, als er es tut, was nicht gerade sehr oft geschieht – so daß er dieses Versagen als ein weiteres Beispiel für die Schwäche der menschlichen Natur hinnimmt.

Hiermit hören leider die sprachlichen Überlegungen von Mister Mits auf. Und hier ist Mister Mits nicht nur für das allgemeine Publikum, sondern auch für viele Wissenschaftler, Publizisten und Schriftsteller repräsentativ. Wie die meisten Leute, nimmt er Wörter als ebenso selbstverständlich hin wie die Luft, die er einatmet, und denkt über sie gerade soviel nach. (Schließlich benutzt er die Sprache, so weit er sich zurückerinnern kann). Mister Mits' Körper paßt sich innerhalb gewisser Grenzen dem Wechsel des Klimas oder der Atmosphäre, dem Wechsel von kalt zu warm, von trocken zu feucht, von frisch zu schwül an; er braucht sich nicht bewußt um diese Anpassungen zu bemühen. Indessen ist er bereit anzuerkennen, welche Wirkung das Klima und die Luft auf sein physisches Wohlbefinden haben, und er trifft Maßnahmen, um sich vor ungesunder Luft zu schützen, indem er ihr ausweicht oder indem er Filteranlagen für ihre Reinigung anschafft. Aber Mister Mits paßt sich, wie wir alle, auch automatisch einer Veränderung des verbalen Klimas an, wie sie sich beim Übergang von einer Art Unterhaltung auf eine andere, von einer Ausdrucksweise auf eine andere, von einer Art des Zuhörens bei gesellschaftlichen Anlässen zu einer anderen Art bei anderen Anlässen ergibt, ohne sich bewußt anzustrengen. Dabei entgeht ihm aber die Wirkung

seines Wortklimas auf seine geistige Gesundheit und sein Wohlbefinden.

Dennoch wird Mister Mits von den Wörtern, die er täglich in sich aufnimmt und die er täglich benutzt, stark beeinflusst. Wörter in Zeitungen lassen ihn mit der Faust auf den Frühstückstisch schlagen. Worte seiner Vorgesetzten erfüllen ihn mit Stolz oder fördern seinen Arbeitseifer. Worte, die hinter seinem Rücken über ihn gesprochen werden und ihm zu Ohren kommen, machen ihn krank vor Ärger. Worte, die er vor einigen Jahren vor seinem Pfarrer gesprochen hat, haben ihn fürs Leben an seine Frau gebunden. Wörter, die auf ein Stück Papier geschrieben sind, halten ihn an seinem Arbeitsplatz fest oder bringen mit der Post jeden Monat Rechnungen, die ihn immer wieder zum Zahlen anhalten. Wörter, die andere Leute geschrieben haben, veranlassen diese andererseits, ihm jeden Monat Zahlungen zu leisten. Da Wörter mit jeder Einzelheit seines Lebens verwoben sind, erscheint es erstaunlich, daß das Denken von Mister Mits über den Gegenstand der Sprache so beschränkt ist.

Mister Mits hat auch bemerkt, daß z. B. unter totalitären Regierungen große Bevölkerungsmassen, die nur sorgfältig ausgewählte Worte hören und lesen dürfen, sich nach und nach so seltsam verhalten, daß er sie nur als verrückt ansehen kann. Jedoch hat er beobachtet, daß einige Individuen, die den gleichen Bildungsstand und denselben Zugang zu verschiedenartigen Informationsquellen haben wie er selbst, trotzdem ebenso verrückt sind. Er hört die Ansichten einiger seiner Nachbarn und wundert sich: »Wie können sie solche Sachen denken? Sehen sie nicht dieselben Dinge sich ereignen? Sie müssen verrückt sein! Illustriert solche Verrückt-

heit«, fragt er, »erneut die unvermeidliche Gebrechlichkeit der menschlichen Natur?« Mister Mits, der als Amerikaner alle Dinge als möglich ansehen möchte, liebt nicht die Schlußfolgerung, daß »sich daran nichts ändern läßt«, aber oft sieht er kaum einen Ausweg. Gelegentlich faßt Mister Mits schüchtern eine weitere Möglichkeit ins Auge: »Vielleicht bin ich selbst verrückt. Vielleicht sind wir alle blöd!« Solch eine Schlußfolgerung ist aber völlig ausweglos, so daß er den Gedanken rasch fallen läßt.

Ein Grund dafür, daß Mister Mits in seinem Nachdenken über die Sprache nicht weiterkommen kann, liegt darin, daß er wie die meisten Leute glaubt, Wörter seien nicht wirklich wichtig; was wichtig ist, seien die »Ideen«, an deren Stelle sie stehen. Was aber ist eine Idee, wenn sie nicht ein in Wörter gefaßter Gehirnpuls ist (*verbalization of a cerebral itch*)? Dies ist jedoch etwas, was Mister Mits selten, wenn überhaupt, in den Sinn gekommen ist. Die Tatsache, daß die Implikationen (Zwangsläufigkeiten) einer Art Ausdrücke unausweichlich in Sackgassen führen, während die Implikationen einer anderen Art Ausdrücke dies vielleicht nicht tun; die Tatsache, daß die historischen oder emotionalen Assoziationen mancher Wörter eine ruhige Diskussion solange unmöglich machen, als diese Wörter verwendet werden; die Tatsache, daß Sprache in vielfältig verschiedener Weise gebraucht wird und daß eine große Verwirrung daraus entsteht, wenn irrtümlich die Bedeutung eines Wortes falsch aufgefaßt wird; die Tatsache, daß eine Person, die eine Sprache mit einer vom Englischen völlig verschiedenen Struktur spricht, wie Japanisch, Chinesisch oder Türkisch, nicht einmal dieselben Gedanken wie eine englisch sprechende Person denkt – all dies sind fremd-

artige Vorstellungen für Mister Mits, der immer angenommen hat, es käme darauf an, zunächst immer klare »Gedanken« zu haben, wonach die Wörter sich schon von selbst einstellen würden.

Ob er es merkt oder nicht, Mister Mits wird indessen zu jeder Stunde seines Lebens nicht nur durch die Wörter beeinflusst, die er hört und verwendet, *sondern auch durch seine unbewußten Annahmen hinsichtlich der Sprache*. Wenn er zum Beispiel den Namen Albert liebt und sein Kind auf diesen Namen taufen lassen möchte, jedoch abergläubisch davon absieht, weil er einst einen Albert kannte, der Selbstmord beging, so handelt er, ob er es merkt oder nicht, unter bestimmten Annahmen hinsichtlich der Beziehung der Sprache zur Wirklichkeit (4). Solche unbewußten Annahmen bestimmen die Wirkung, die Wörter auf ihn haben – was seinerseits die Art bestimmt, in der er weise oder töricht handelt. Wörter – die Art, in der sie gebraucht werden und die Art, wie er sie aufnimmt, wenn sie von anderen ausgesprochen werden, formen weitgehend seine Glaubensüberzeugungen, seine Vorurteile, seine Ideale, seine Ziele. Aus ihnen besteht die sittliche und geistige Atmosphäre, in der er lebt – kurz, seine semantische Umwelt.

Dieses Buch widmet sich also dem Studium der Beziehungen zwischen Sprache, Denken und Verhalten. Wir werden die Sprache und die Sprachgewohnheiten untersuchen, wie sie

4 Welche Vorstellungen über die Sprache waren in den Eltern der beiden Kinder wirksam, die John Glenn an dem Tage getauft wurden, an dem jener Astronaut die Erde umflogen hatte? Was geht in Leuten vor, die ihre Kinder mit fiktiven Adelstiteln wie Fürst, Baron und Lord nennen?

sich beim Nachdenken (von dem mindestens neun Zehntel ein Sprechen mit sich selbst ist), beim Sprechen, Zuhören, Lesen und Schreiben darstellen. Es ist die Grundannahme *dieses Buches*, daß *weiteste Kooperation innerhalb der Gattung durch den Gebrauch der Sprache der fundamentale Mechanismus für das menschliche Überleben ist. Eine parallele Annahme ist: wenn der Gebrauch der Sprache wie so oft die Schaffung oder Vertiefung von Uneinigkeit und Konflikten zur Folge hat, so ist linguistisch beim Sprechenden, beim Zuhörer oder bei beiden etwas nicht in Ordnung.* Menschliche »Fähigkeit zum Überleben« bedeutet die Fähigkeit, in einer Weise zu sprechen, zu schreiben, zuzuhören und zu lesen, die die Aussichten des Überlebens für uns *und die anderen Mitglieder unserer Gattung* erhöht.

ANWENDUNGEN

Da es ein Zweck dieses Buches ist, dem Leser zu helfen, besser zu verstehen, wie die Sprache arbeitet und wie dieses Verständnis auf die praktischen Lebenssituationen angewandt werden kann, wird der Leser am Ende jedes Kapitels einen Abschnitt »Anwendungen« vorfinden. Einige dieser Anwendungen sollen den Leser instandsetzen, zu prüfen, ob er klar verstanden hat, was der Verfasser in dem Kapitel sagt; andere sollen den Leser anregen, die dargelegten Gedanken experimentell zu prüfen.

Bei jenen Anwendungen, in denen der Leser dazu eingeladen wird, Beispiele der Sprache, wie sie tatsächlich benutzt

wird, zu analysieren, soll darauf hingewiesen werden, daß es selten eine – und nur eine – »richtige Antwort« gibt. Vielmehr kommt es darauf an, sich dessen bewußt zu werden, was vorgeht, welche stillschweigenden Annahmen des Redners oder Schriftstellers und des Zuhörers oder Lesers dem jeweiligen Beispiel zugrundeliegen.

Falls der Leser seine Analysen oder Experimente mit anderen, die dieses Buch lesen, diskutiert, sollte er Haarspaltereien und Willkürlichkeiten vermeiden. Es ist gut, wenn man in der Lage ist, klar die Gründe anzugeben, die einen zu einem bestimmten Ergebnis geführt haben. Man kann aber sehr viel daraus lernen, wenn man sorgfältig darauf hört, was andere getan haben und welches *ihre* Gründe für *ihre* Schlußfolgerungen waren.

Die Gedanken dieses Buches werden in dem Maße förderlich sein, als der Leser sie an tatsächlichen Erfahrungen prüft und selbst darüber entscheidet, inwieweit sie für sein eigenes Denken und Leben gültig und nützlich sind. Die Anwendungen in diesem Buche sind nur Anregungen in dieser Richtung, jedoch ist es wichtig, daß das Gelesene an der Erfahrung getestet wird.

◆ I. Wir alle neigen zu der Annahme, daß wir verstanden haben, was wir ohne viel Schwierigkeiten gelesen haben. Diese Annahme ist natürlich nicht immer gerechtfertigt. Der Leser mag es interessant finden, seine eigenen Interpretationsprozesse (und vielleicht auch die Klarheit der Darstellung des Verfassers) dadurch zu prüfen, daß er die folgende Liste durchgeht und vermerkt, welche Feststellungen mit dem, was in dem

Kapitel gesagt wurde, *übereinstimmen*, welche Feststellungen nicht übereinstimmen, und welche Feststellungen *keinen Bezug* darauf haben.

1. Die Menschen sollten das ganze Tierreich studieren, um herauszufinden, welche Tiere am meisten verdienen, nachgeahmt zu werden.
2. Heiden glauben an das Gesetz des Dschungels; Christen nicht.
3. Die Schlacht an der Bulge (im Zweiten Weltkrieg an der Westfront. Übs.) ist ein Beispiel für einen Kampf innerhalb der Gattung.
4. Ungeziefervertilgungspulver und DDT sind Waffen im Kampf zwischen Gattungen.
5. Kampf innerhalb der Gattung muß durch Kooperation ersetzt werden, falls der Mensch als Gattung überleben soll.
6. Soviel wir feststellen können, vermehren Tiere nicht ihren Vorrat an Kenntnissen von einer Generation zurnächsten.
7. Wenn Sie sich verlieben, sollten Sie ein gutes Buch lesen.
8. Durch die Sprache ist der Mensch in der Lage, aus den Erfahrungen der Toten ebenso wie der lebenden Mitglieder seiner Gattung Nutzen zu ziehen.

9. Es sollte Gesetze geben, die Streiks und Aussperrungen verbieten.
10. Kulturelle und intellektuelle Kooperation ist das große Prinzip des menschlichen Lebens.
11. Indessen besteht wenig Aussicht dafür, daß die Natur des Menschen so geändert werden kann, daß Kooperation auf breiter Grundlage möglich gemacht wird.
12. Weil wir von Wörtern überschwemmt werden, sollte jeder seinen Mund halten.
13. Der Mensch hat keine Möglichkeit, seine semantische Umwelt entscheidend zu beeinflussen.
14. Weil Sprache wichtig ist, müssen die Menschen lernen, logischer zu denken, wenn sie ihre Probleme lösen wollen.
15. Weil Sprache so wichtig ist, ist es für das Überleben des Menschen unerlässlich, die richtige Definition der Wörter zu lernen.
16. Sprache, Denken und Verhalten sind eng aufeinander bezogen.
17. Wenn eine Diskussion zu wachsender Uneinigkeit führt, dann stimmt etwas mit den Sprechgewohnheiten einer oder mehrerer der beteiligten Personen nicht.

◆ II. Die folgenden Anekdoten oder Schilderungen sollten im Sinne des in diesem Kapitel Gelesenen diskutiert werden.

1. Zwei junge Mädchen wurden einander auf einer Gesellschaft vorgestellt. Der Gastgeber nannte ihre Namen mit Carol und Patricia. Carol antwortete darauf sofort: »Oh, sie sieht gar nicht wie eine Patricia aus; sie sieht genau wie eine Mary aus.«
2. Nellie Dewey behauptet in *THE PSYCHOLOGY OF YOUR NAME* (1924), daß der Buchstabe A Energie und Organisationstalent bezeichnet, weil er aus geraden Linien und Winkeln zusammengesetzt ist.
3. Noah Jonathan Jacobs führt in dem Buch *NAMING-DAY IN EDEN* (1959) die Kriterien der Namensgebung an, die Adam zur Verfügung standen, nämlich Herkunftsland (irischer Setter, Great Dane); Größe (Pferdefliege); Mittel des Lebensunterhalts (Ameisenfresser); ein charakteristischer Laut (Kröte); Gestalt (Ringwurm); die Methode der Fortbewegung (Grashüpfer); Farbe (Rotkehlchen); Geruch (Bisam). (Geben Sie weitere Beispiele für jede der vorangehenden Kategorien an. Fallen Ihnen andere Merkmale für die Wahl von Namen ein? Für Insekten, Vögel, Säugetiere? Für Rassepferde? Für Menschen?) Eine reichhaltige Information über Namensgebung findet sich in H.L. Mencken's *THE AMERICAN LANGUAGE, SUPPLEMENT II* (1948), Kap. 10 »Eigennamen in Amerika«.

4. Früher gab man Kriegern, wenn sie in die Schlacht zogen, Schutznamen. Filmstars und Varietékünstler wählen solche Namen wie Rock, Gale Storm (es gibt eine Tänzerin namens Wirbelwind), Tuesday Weld, Nat »King« Cole. Hurrikane erhalten Frauennamen. Es gibt eine jüdische Tradition, einen Kranken umzubenennen, um den Todesengel irrezuführen. Und wie verhält es sich mit der primitiven Gewohnheit, durch Namensgebung zu charakterisieren? Shakespeares Malvolio, Hotspur und Blunt, Fieldings Allworthy, Dickens' Pumblechook und Scrooge, Trollopes Mrs. Bold (5). (Kap. 16 der THEORIE DER LITERATUR (1956) von Rene Wellek und Austin Warren enthält einige interessante Bemerkungen. Eine merkwürdige Diskussion über die Beziehung zwischen dem Namen und dem Charakter der Leute, die ihn tragen, findet man in A. A. Roback, DESTINY AND MOTIVATION IN LANGUAGE, 1954).
5. Es gab oft Kämpfe, bloß weil die Leute nicht die gleiche Sprache sprachen. Wörter, die man nicht verstand, wurden als Beleidigungen angesehen und mit Schlägen erwidert. Als eine Französin zu einem Russen etwas sagte, antwortete dieser fast gleichbleibend »Nje ponimayu« (»ich verstehe nicht«). Einmal sah ich eine kleine Französin mit ge-

5 »Rock« = Felsen; »gale storm« = Sturmwind; »Tuesday weld« = Dienstag der Schläger; »Nat' King Cole« = Nataniel »König« Cole, Gestalt aus der keltischen Frühgeschichte; »Malvolio« = Übelgesinnt; »Hotspur« = Heißsporn; »Blunt« = Stumpf; »Allworthy« = Allwüdig; »Pumblechook« = komischer Name; »Scrooge« = Geizhals; »Bold« = Kühn. Übs.

ballter Faust auf einen Russen losstürzen, wobei sie schrie: »Ni-pouni-maille bist du selbst, du Rohling«. Zum Glück verstand ich Polnisch und genug von den anderen slawischen Sprachen, um bisweilen Mißverständnissen vorzubeugen. Aber es bleibt eine Tatsache, daß die natürliche Information mancher Russen und Ukrainer für französische Ohren hart und unangenehm klingt.

Micheline Maurel,
An Ordinary Camp.

◆ III. Sie könnten sich selbst die Frage vorlegen: »Woraus besteht mein täglicher Niagarafall von Wörtern? Wem hören Sie täglich zu? Zu Hause? Bei der Arbeit? In der Kirche? In Ihrem Klub? Wer beeinflußt die Bildung Ihrer Ansicht? Welche Zeitungen und Illustrierte lesen Sie?

Welche Theaterstücke und Filme sehen Sie? Welche Radio- und Fernsehprogramme hören Sie? Was nehmen Sie hiervon aufmerksam auf, und was lassen Sie gedankenlos über sich ergehen, um die Zeit totzuschlagen?

Welche wichtigen Überlieferungen kommen zu Ihnen aus der Vergangenheit? Die Bibel? Klassische Literatur? Geschichte? Naturwissenschaften? Opern? Auf welche Anzeigen richten Sie Ihre besondere Aufmerksamkeit? Zeitungs- und Illustriertenanzeigen? Reklametafeln? Werbesendungen im Radio und Fernsehen? Werbedrucksachen? Wie wählen Sie aus den Hunderttausenden von Wörtern, die täglich von all den Kommunikationskanälen auf Sie einströmen, dasjenige aus, was Sie sorgfältig lesen? Was lehren die von Ihnen bevorzugten Kommunikationskanäle über Sie als Hörer?«

◆ IV. Vielleicht können Sie die folgenden Anregungen und Hinweise als Grundlage für eine Diskussion, Debatte und schriftliche Übung verwenden:

1. Die Frage nach dem Ursprung der Sprache hat die Menschen lange fasziniert und tut es heute noch. Nichts kann über die Anfänge der Sprache bewiesen werden, weil die Sprache für Archäologen keine materiellen Spuren hinterläßt, die sie ausgraben und interpretieren können. Wenn Sie glauben, daß primitive Leute oder analphabetische Völker ein einfaches, untermenschliches Kauderwelsch aus Schrei- und Grunzlauten sprechen, so irren Sie sich sehr, weil die Deklination, Konjugation und Syntax äußerst kompliziert sind. Es gibt keine primitiven Sprachen, falls wir unter »primitiv« etwas zwischen den Schreien von Tieren und der menschlichen Sprache verstehen. Deshalb bleibt die Frage, wie sich die Sprache von ihren vermutlich einfachen Anfängen zu ihrer heutigen Kompliziertheit entwickelt hat, unbeantwortet und kann vielleicht überhaupt nicht beantwortet werden. Einige Literaturhinweise hierzu: Margaret Schlauch, *THE GIFT OF TONGUES* (1942), ist interessant für die Beziehungen zwischen Sprachen und den Ursprüngen der Sprache; Noah Jonathan Jacobs, *NAMING-DAY IN EDEN* (1959); Joseph Vendryes, *LANGUAGE: A LINGUISTIC INTRODUCTION TO HISTORY*, übersetzt von Paul Radin (1951); C. F. Hockett, *A COURSE IN MODERN LINGUISTICS* (1958), besonders S. 580–585; Weston La Barre, *THE HUMAN ANIMAL* (1954), besonders Kap. 10, 11, 12.

2. Die Beziehungen zwischen Sprache und Denken werden in Stuart Chase, POWER OF WORDS (1954), besonders Kap. 10, diskutiert; die wichtigen Quellen auf diesem Gebiet sind Alfred Korzybski, SCIENCE AND SANITY: AN INTRODUCTION TO NON-ARISTOTELIAN SYSTEMS AND GENERAL SEMANTICS, 4. Auflage (1958) und John B. Carroll, Herausgeber, LANGUAGE, THOUGHT, AND REALITY: SELECTED WRITINGS OF BENJAMIN LEE WHORF (1956) (6).

3. Ist der Mensch von Natur aus auf Wettstreit oder Brüderlichkeit eingestellt? Was ist das grundlegende Gesetz des Lebens, Konflikt oder Kooperation? Der Grundgedanke dieses Buches wurde von nachstehenden Werken stark beeinflusst: Peter Alekseevic Kropotkin, GEGENSEITIGE HILFE IN DER ENTWICKLUNG, (Leipzig 1904) und W.C. Allee, COOPERATION AMONG ANIMALS, WITH HUMAN IMPLICATIONS (1938).

6 An Büchern in deutscher Sprache seien zur Einführung genannt (dasselbst umfangreiche Literaturangaben): Walter Porzig, DAS WUNDER DER SPRACHE, Sammlung Dalp, A. Francke AG Verlag, Bern 1950, 3. Aufl. 1962, 424 S.; Benjamin Lee Whorf, SPRACHE, DENKEN, WIRKLICHKEIT, BEITRÄGE ZUR METALINGUISTIK UND SPRACHPHILOSOPHIE, hrsg. übersetzt von Peter Krausser, Rowohlt Bd. 174, 137 S. 1963; Adam Schaff, SPRACHE UND ERKENNTNIS, Europa-Verlag Wien und Frankfurt/M, 1964, 222 S. und EINFÜHRUNG IN DIE SEMANTIK, VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin 1966, 364 S. beide Werke aus dem Polnischen übersetzt. Karl Clauß Berlin(West)-Zehlendorf, Türksteinweg 12a, GENERAL SEMANTICS 1. Teil Überblick, 182 Seiten, 1966; Hans Hörmann, PSYCHOLOGIE DER SPRACHE, Springer-Verlag Berlin 1967, 395 Seiten, Übs.

Das grundlegende Bedürfnis, welches sicherlich nur beim Menschen hervortritt, ist das Bedürfnis, Symbole zu bilden. Eine der hauptsächlichen Tätigkeiten des Menschen ist die Schaffung von Symbolen, ebenso wie er ißt, sich umsieht und sich bewegt. Es ist der grundlegende Denkprozeß, und er findet un-aufhörlich statt.

Susanne K. Langer

Die Leistungen des Menschen beruhen auf dem Gebrauch von Symbolen.

Alfred Korzybski

Der Prozess der Symbolbildung

Tiere kämpfen miteinander um Nahrung oder um die Führung, aber sie kämpfen nicht wie Menschen gegeneinander um Dinge, die Nahrung oder Führerschaft repräsentieren, also um Dinge wie unsere papierenen Symbole des Reichtums (Geld, Aktien, Anrechte), Rangabzeichen, die wir auf unseren Kleidern tragen, oder niedrige Autozulassungsnummern, die bei manchen Leuten als Zeichen gesellschaftlichen Vorrangs gelten. Bei Tieren scheint die Beziehung, in der eine Sache *an der Stelle von etwas anderem* steht, nicht vorhanden zu sein außer in sehr rudimentärer Form (1).

Der Prozeß, mittels dessen die Menschen willkürlich ge-

wisse Dinge an die Stelle von anderen Dingen setzen, könnte der Prozeß der Symbolbildung genannt werden. Wann immer zwei oder mehr Menschen sich miteinander verständigen können, dann können sie vereinbaren, Beliebiges an die Stelle von irgend etwas anderem zu setzen. Hier sind zum Beispiel zwei Symbole:

X

Y

Wir können vereinbaren, daß X für Knöpfe und Y für Schleifen steht; dann steht es uns frei, unsere Vereinbarung zu ändern und X an die Stelle der Chicagoer Weißsocken und Y an die Stelle der Cincinnati-Rotsocken zu setzen; oder X für Chaucer und Y für Shakespeare, X für Nordkorea und Y für Südkorea zu setzen. Als Menschen steht es uns einzigartig

1 Ein Forscher, J. B. Wolfs, lehrte Schimpansen, Poker-Spielgeld in einen besonders konstruierten Verkaufsautomaten («Schimpomat») zu werfen, der Pampelmusen, Bananen und andere Nahrung lieferte. Die Schimpansen erwiesen sich als fähig, Spielgeld von verschiedenen »Werten« (eine Pampelmuse, zwei Pampelmusen, null Pampelmusen usw.) zu unterscheiden und sie zeigten sich willens, dafür zu arbeiten, falls die Belohnung nahezu unmittelbar erfolgte. Sie neigten jedoch dazu, mit der Arbeit aufzuhören, sobald sie etwas Spielgeld angesammelt hatten. Ihr »Geldsystem« war ausschließlich auf rudimentäre und sofortige Transaktionen beschränkt. Vgl. Robert M. Yerkes' CHIMPANZEES: A LABORATORY COLONY (1943).

Andere Beispiele von Tieren, die es erfolgreich lernen, sinnvoll auf Dinge, die andere Dinge vertreten, zu reagieren, können leicht angegeben werden, aber als allgemeine Regel sind diese tierischen Reaktionen außerordentlich einfach und begrenzt, wenn man sie mit den Möglichkeiten des Menschen in dieser Hinsicht vergleicht. Zum

frei, beliebig unsere Symbole zu schaffen, zu manipulieren und zu interpretieren. Tatsächlich können wir noch weiter gehen, indem wir Symbole herstellen, die Symbole vertreten. Wenn notwendig, können wir zum Beispiel das Symbol M an die Stelle aller X im vorstehenden Beispiel (Knöpfe, Weißsocken, Chaucer, Nordkorea) setzen und N für alle Y (Schleifen, Cincinnati-Rotsocken, Skakespeare, Südkorea) einsetzen. Dann können wir ein anderes Symbol T für M und N einsetzen, was ein Beispiel für ein Symbol von Symbolen von Symbolen wäre. Diese Freiheit, Symbole für beliebige Inhalte zu schaffen und Symbole auszudenken, die andere vertreten, ist für das wesentlich, was wir den Prozeß der Symbolbildung nennen.

Wohin wir uns auch wenden, sehen wir den Prozeß der Symbolbildung am Werk. Federn, die am Kopf getragen werden, oder Ärmelstreifen repräsentieren militärischen Rang; Muschelschalen, Messingringe oder Papierstücke stehen für Reichtum; gekreuzte Stäbe können an Stelle von religiösen Glaubensüberzeugungen stehen; Knöpfe, Elchzähne, Bänder, Haarschnitt und Tätowierungen können für soziale Zugehö-

Beispiel wird man einen Schimpansen wahrscheinlich lehren können, einen vereinfachten Wagen zu fahren, aber bei seinem Fahren wäre etwas unvollkommen: seine Reaktionen sind so beschaffen, daß er, sobald rotes Licht leuchtet, wenn er die Straße halb überquert hat, in der Mitte der Kreuzung anhalten würde, während er beim Aufleuchten von grünem Licht, wenn ein anderer Wagen in seinen Weg käme, ohne Rücksicht auf die Folgen weiterfahren würde. Mit anderen Worten, soweit es sich um einen solchen Schimpansen handelt, könnte man kaum sagen, daß das Rotlicht *an die Stelle* des Stopzeichens tritt; es *ist* ein Stop.

rigkeit stehen. Der Prozeß der Symbolbildung durchdringt das menschliche Leben auf der primitivsten wie auf der kultiviertesten Ebene. Krieger, Medizinmänner, Polizisten, Portiers, Krankenschwestern, Kardinäle und Könige tragen Uniformen, die ihre Stellung symbolisieren. Die Indianer von Amerika sammelten Skalpe, Studenten sammeln Mitglieder-schlüssel von angesehenen Gesellschaften, um Siege auf dem jeweiligen Kampffeld zu symbolisieren. Es gibt wenig Dinge, die ein Mensch tut oder tun möchte, besitzt oder besitzen möchte, die nicht neben ihrem materiellen oder biologischen Wert einen symbolischen Wert haben.

Alle modische Kleidung ist höchst symbolisch, worauf Thorstein Veblen in seiner *THEORY OF THE LEISURE CLASS* (1899) hingewiesen hat: Material, Zuschnitt und Verzierung werden nur in geringem Maße von der Rücksicht auf Wärme, Bequemlichkeit und Zweckmäßigkeit diktiert. Je modischer wir uns kleiden, desto mehr beschränken wir unsere Bewegungsfreiheit. Aber mit kostbaren Stickereien, schmutzempfindlichen Stoffen, gestärkten Hemden, hohen Absätzen, langen und spitzen Fingernägeln und anderen derartigen Einbußen an Bequemlichkeit bringen die wohlhabenden Klassen unter anderem zum Ausdruck, daß sie nicht für ihren Lebensunterhalt zu arbeiten brauchen. Andererseits bringen die nicht so Wohlhabenden, indem sie diese Symbole des Reichtums nachahmen, symbolisch ihre Überzeugung zum Ausdruck, daß sie gerade soviel wert sind wie jeder andere, selbst wenn sie für ihren Lebensunterhalt arbeiten.

Mit den Veränderungen im amerikanischen Leben seit Veblens Zeit hat sich die Art und Weise, wie wir unseren sozialen Status symbolisch zum Ausdruck bringen, vielfach ge-

ändert. Mit Ausnahme der Abend- und Gesellschaftskleidung wird die modische Kleidung heutzutage oft für die Freizeit bestimmt und betont deshalb Bequemlichkeit, Formlosigkeit und vor allem Freiheit von den Konventionen des Geschäftslebens – daher die farbenfrohen Sporthemden für Männer und die Caprihosen für Frauen.

Zu Veblens Zeit zeigte eine tiefgebräunte Haut ein Leben an, das auf der Farm oder mit anderer Arbeit im Freien verbracht wurde, und damals machten die Frauen sehr viel Umstände, sich durch Sonnenschirme, große Hüte und lange Ärmel vor der Sonne zu schützen. Heutzutage aber läßt eine blasse Hautfarbe auf das Eingesperrtsein in Büros und Fabriken schließen, während eine tiefgebräunte Haut ein Leben in Muße Reisen nach Florida, Sonnental und Hawaii vermuten läßt. Deshalb wird eine sonnenverbrannte Haut, die einst für häßlich galt, weil sie Arbeit symbolisierte, heute als schön angesehen, weil sie Muße symbolisiert. »Der Gedanke dabei ist«, wie Stanton Delaplane im San Francisco CHRONICLE sagte, »eine Farbe zu verändern, die, wenn sie Ihnen angeboten wäre, es Ihnen äußerst schwierig machen würde, in feinen Hotels aufgenommen zu werden.« Und blasse Leute in New York, Chicago und Toronto, die sich keine Winterreisen nach West-Indien leisten können, trösten sich damit, sich mit einem Färbemittel aus der Drogerie zu bräunen.

Auch die Nahrung kann höchst symbolisch sein. Religiöse Speisevorschriften wie die der Katholiken, Juden und Moslem werden beachtet, um die Zugehörigkeit zu der betreffenden Religion symbolisch zum Ausdruck zu bringen. Besondere Speisen dienen in fast jedem Land dazu, besondere Feste und Gebräuche zu symbolisieren – zum Beispiel Gänsebraten

zu Weihnachten oder Lamnbraten zu Ostern (1). Und die gemeinsame Mahlzeit ist durch die ganze bekannte menschliche Geschichte hindurch ein höchst symbolischer Akt gewesen: »companion« heißt jemand, mit dem man das Brot teilt.

Auch die scheinbar unlogische Einstellung weißer Südstaatler gegen Neger kann mit symbolischen Gründen erklärt werden. Leute, die außerhalb des Südens leben, können oft nicht recht verstehen, warum viele weiße Südstaatler nichts gegen einen engen physischen Kontakt mit Negerdirnen einzuwenden haben und sich dennoch bei der Vorstellung empören, in einem Restaurant oder Omnibus neben Negern zu sitzen. Die Einstellung des Südstaatlers beruht auf dem Umstand, daß die Dienstleistungen eines Negerdieners – sogar persönliche Pflege durch ein Kindermädchen – symbolischer Ausdruck für soziale Ungleichheit sind, wogegen die Zulassung von Negern zu Omnibussen, Restaurants und Schulen ohne Rassentrennung eine soziale Gleichstellung symbolisch zum Ausdruck bringt.

Die Auswahl unsrer Möbel dient als sichtbares Symbol für unsern Geschmack, Wohlstand und unsre soziale Stellung. Oft wählen wir unsre Wohnung unter dem Gesichtspunkt, daß es »gut aussieht«, eine »gute Adresse« zu haben. Wir geben noch völlig einwandfreie Wagen in Zahlung, um neuere Modelle zu erwerben, nicht immer um besser zu fahren, sondern um der Gesellschaft zu beweisen, daß wir es uns leisten können. (2)

1 Kirsch-Pie zum Geburtstag von George Washington und Schafwurst zur Burn's Night in USA.

2 Der Verfasser hatte einst einen acht Jahre alten Wagen, der in guter

Solch ein kompliziertes und offenbar unnötiges Verhalten bringt Amateur- und Berufsphilosophen immer wieder zu der Frage: »Warum können die Menschen nicht einfach und natürlich leben?« Oft läßt uns die Kompliziertheit des menschlichen Lebens neidisch auf die verhältnismäßige Einfachheit des Lebens von Hunden und Katzen blicken. Aber der symbolische Prozeß, der die Absonderlichkeiten des menschlichen Verhaltens ermöglicht, ermöglicht auch die Sprache und deshalb auch alle die menschlichen Leistungen, die auf der Sprache beruhen. Die Tatsache, daß mit Autos mehr schiefgehen kann als mit Schubkarren, ist kein Grund dafür, zu Schubkarren zurückzukehren. So ist auch die Tatsache, daß der Prozeß der Symbolbildung komplizierte Torheiten ermöglicht, kein Grund für den Wunsch, zu einer Katzen- und Hundexistenz zurückzukehren. Besser ist es, den symbolbildenden Prozeß zu verstehen, so daß wir ihn wenigstens einigermaßen beherrschen, anstatt seine Opfer zu werden.

Neuerdings erscheint der Ausdruck »Transportmittel« in Anzeigen; zum Beispiel, »48er Dodge – fährt tadellos; Transportwagen, muß wegen Umzugs verkaufen, 100 Dollar.« (Gewerbliche Anzeigen Pali Press, Kailua, Hawaii). Offenbar ist ein Wagen gemeint, der keinen symbolischen oder Prestigewert hat und nur dafür gut ist, uns hin und her zu bringen – eine armselige Art von Fahrzeug in der Tat!

Verfassung war. Einer seiner Freunde, ein Mechaniker, dem der Zustand des Wagens bekannt war, drängte ihn immer wieder, den Wagen gegen ein neues Modell auszutauschen. »Warum eigentlich?«, fragte der Verfasser. »Der alte Wagen ist noch in gutem Zustand.« Verächtlich antwortete der Mechaniker: »Jaa, zum Teufel auch, in dem können Sie ja nur noch fahren.«

Sprache als Symbolik

Von allen Formen des Symbolischen ist die Sprache die höchst entwickelte, die höchst verfeinerte und komplizierteste. Wir haben darauf hingewiesen, daß Menschen vereinbaren können, für alles etwas beliebig anderes einzusetzen. Nun sind die Menschen im Laufe von Jahrhunderten gegenseitiger Abhängigkeit übereingekommen, die verschiedenen Geräusche, die sie mit ihren Lungen, Kehlen, Zungen, Zähnen und Lippen hervorbringen können, systematisch für bestimmte Vorgänge in ihrem Innern gelten zu lassen. Wir nennen dieses System der Übereinkunft *Sprache*. Zum Beispiel wurde uns, die wir deutsch sprechen, beigebracht, daß, wenn wir die Anwesenheit einer bestimmten Tierart feststellen, wir das folgende Geräusch machen: »Das ist eine Katze.« Jeder, der uns hört, erwartet, wenn er in dieselbe Richtung blickt, daß er eine ähnliche Erfahrung in seinem Nervensystem machen wird – eine, die ihn veranlaßt, ein fast identisches Geräusch zu machen. Weiterhin wurde uns beigebracht, das Geräusch »Ich bin hungrig« zu machen, wenn wir Hunger haben.

Wie wir bereits gesagt haben, *besteht keine zwingende Verbindung zwischen dem Symbol und dem Ding, das symbolisiert wird*. Ebenso wie Leute Seglerkleidung tragen können, ohne jemals an eine Jacht herangekommen zu sein, so können sie das Geräusch »Ich bin hungrig« machen, ohne hungrig zu sein. Ebenso wie andererseits soziale Stellung durch Federn im Haar, durch Tätowierung auf der Brust, durch goldene Ornamente auf der Uhrkette oder durch tausend andere Dinge entsprechend unsrem Kulturkreis symbolisiert werden kann, so kann das Hungergefühl durch tausend verschiedene Geräu-

sche je nach der Kultur, in der wir leben, symbolisiert werden: »J'ai faim« oder »I'm hungry« oder »Ho appetito« oder »Hara ga hetta« usw.

So offensichtlich diese Tatsachen auf den ersten Blick erscheinen mögen, so sind sie tatsächlich nur dann so offensichtlich, wie sie zu sein scheinen, wenn wir uns keine besondere Mühe machen, über die Sache nachzudenken. Symbole und was durch sie symbolisiert wird, sind voneinander unabhängig; dennoch haben wir alle die Empfindung und handeln manchmal so, als ob eine zwingende Verbindung bestünde. Zum Beispiel haben wir fast alle das unbestimmte Gefühl, daß fremde Sprachen eigentlich absurd sind. Ausländer haben so komische Namen für die Dinge, und warum können sie die Dinge nicht beim richtigen Namen nennen? Dieses Gefühl zeigt sich am stärksten bei Touristen, die zu glauben scheinen, die Eingeborenen jedes beliebigen Landes müßten Englisch verstehen, wenn man nur laut genug redet. Wie der kleine Junge, der gesagt haben soll »Schweine werden Schweine genannt, weil sie so schmutzige Tiere sind«, glauben sie, das Symbol sei seiner inneren Natur nach irgendwie mit der symbolisierten Sache verbunden. Dann gibt es auch die Leute, die glauben, das Wort »Schlange« sei ein *widerlich schleimiges Wort*, weil Schlangen »widerlich schleimige Kreaturen sind.«

Fallgruben des Dramas

Naivität hinsichtlich des symbolbildenden Prozesses erstreckt sich auch auf andere Symbole als Worte. Beim Drama (auf

der Bühne, im Kino, beim Fernsehen) gibt es unter den Zuschauern fast immer Leute, die sich niemals ganz klar machen, daß ein Stück aus fiktiven symbolischen Darstellungen besteht. Ein Schauspieler ist jemand, der andere, wirkliche oder ausgedachte, Personen symbolisch darstellt. Vor einigen Jahren spielte Fredric March mit großem Geschick die Rolle eines Trunkenbolds. Florence Eldrige, seine Frau, berichtet, sie habe noch lange Zeit danach mitfühlende Briefe von Frauen erhalten, die ihr sagten, daß auch sie mit Alkoholikern verheiratet seien. Ebenso wurde vor einigen Jahren berichtet, Edward G. Robinson, der mit außerordentlicher Lebendigkeit Gangsterrollen zu spielen pflegte, sei bei einem Besuch in Chicago von dortigen Halbstarken im Hotel angerufen worden, die ihm ihre berufliche Anerkennung aussprechen wollten.

Dies erinnert an einen Schauspieler, der auf einer Wanderbühne die Rolle eines Schurken spielte und in einem besonders spannungsgeladenen Augenblick des Spiels von einem aufgebrachten Cowboy unter den Zuhörern erschossen wurde. Diese Art von Verwechslung scheint jedoch nicht auf einfache Theaterbesucher beschränkt zu sein. Kürzlich wurde Paul Muni, nachdem er die Rolle von Clarence Darrow in *INHERIT THE WIND* gespielt hatte, eingeladen, vor der amerikanischen Rechtsanwaltschaft eine Rede zu halten. Ralph Bellamy wurde, nachdem er die Rolle des Franklin D. Roosevelt in *SUNRISE AT CAMPOBELLO* gespielt hatte, von mehreren Kollegen eingeladen, über Roosevelt zu sprechen. Weiterhin gab es auch die erstaunlichen Patrioten, die zu den Wehrmeldeämtern strömten, um bei der Verteidigung der Nation zu helfen, als am 30. Oktober 1938 die Vereinigten Staaten in ei-

ner Radiosendung die »Invasion« einer »Armee vom Mars« zu erleben glaubten (3).

Das Wort ist nicht die Sache

Im Vorstehenden haben wir indessen nur einige eindrucksvollere Beispiele für eine verwirrte Einstellung gegenüber Worten und Symbolen angeführt. Es hätte wenig Sinn, sie zu erwähnen, wenn wir uns einheitlich und dauernd der Unabhängigkeit der Symbole von dem, was symbolisiert wird, bewußt wären, was nach Ansicht des Verfassers alle Menschen könnten und sollten. Aber wir sind es nicht. Die meisten von uns haben in dem einen oder andern Gebiet ihres Denkens vielfach falsche Wertbegriffe. Das hat man der Gesellschaft sehr oft vorzuwerfen. Die meisten Gesellschaften begünstigen systematisch in bestimmten Punkten die gewohnheitsmäßige Verwechslung von Symbolen mit den symbolisierten Dingen. Wenn zum Beispiel ein japanisches Schulhaus Feuer fing, war man in den Tagen der Anbetung des Kaisertums verpflichtet, zu versuchen, das Bild des Kaisers zu retten (es hing in jedem Schulgebäude), und sei es unter Gefahr des eigenen Lebens. (Wenn man dabei umkam, wurde man posthum in den Adelsstand erhoben.) In unserer Gesellschaft werden wir ermutigt, Schulden zu machen, damit wir uns in neuen Autos als den Symbolen des Wohlstands zeigen können. Seltsam ge-

3 vgl. Hadley Cantril's *THE INVASION FROM MARS* (1940), auch John Houseman's *THE MEN FROM MARS*, Harper's (December 1948)

nug gibt der Besitz von glänzenden Autos sogar unter diesen Umständen ihren Eigentümern das *Gefühl* des Wohlstandes. In allen zivilisierten Gesellschaften (und wahrscheinlich in vielen primitiven ebenso) werden die Symbole der Frömmigkeit, des Bürgersinns oder Patriotismus gepriesen. Mehr oder weniger sind wir alle wie jener hochbegabte Student, der bei seinen Prüfungen betrügt, um in die studentische Ehrenverbindung für hervorragende Leistungen Phi Beta Kappa aufgenommen zu werden: es ist soviel wichtiger, das Symbol zu haben als die Sache, für die es steht.

Die gewöhnliche Verwechslung von Symbolen mit den symbolisierten Sachen, sei es von Seiten einzelner oder von Gesellschaften, ist auf allen Ebenen der Kultur ernst genug, um ein ewiges menschliches Problem darzustellen (4). Mit der Verbreitung der modernen Kommunikationssysteme bekommt aber das Problem der Verwechslung verbaler Symbole mit der Realität besondere Dringlichkeit. Wir werden ständig von Lehrern, Predigern, Verkäufern, Werbeberatern, Behörden und von den Worten und Tönen der Filme angesprochen. Die Schreie der Verkäufer alkoholfreier Getränke, seifenloser Waschmittel und Abfuhrmittel verfolgt uns dank Radio und Fernsehen in unsere Häuser – und in manchen Häusern werden die Geräte von morgens bis abends nicht abgestellt. Der Briefträger bringt Versandhauskataloge, Reklameplakate begegnen uns auf der Autobahn, wir nehmen sogar tragbare Radiogeräte mit an den Badestrand.

4 Der Vorwurf gegen die Pharisäer lautete bekanntlich, daß sie sich fanatisch um die Symbole der Frömmigkeit auf Kosten echter Frömmigkeit kümmerten.

Wir leben in einer Umwelt, die von bisher völlig unbekanntem semantischen Einflüssen geformt und weithin geschaffen ist: die Massenverbreitung von Zeitungen und Illustrierten, die sich in einer schockierenden Anzahl von Fällen der Wiedergabe der unheimlichen Vorurteile und Wahnvorstellungen ihrer Verleger und Besitzer widmen; sowohl lokale wie auch überregionale Radioprogramme, die fast vollständig von kommerziellen Motiven beherrscht werden; Public-Relations-Berater, die nur hochbezahlte Fachleute in der Kunst sind, unsere semantische Umwelt so zu manipulieren und zu verändern, wie es für ihre Auftraggeber günstig ist. Es ist eine erregende Umwelt, aber sie ist voller Gefahren. Es ist nur leicht übertrieben, wenn man sagt, Hitler habe Österreich durch das Radio erobert. Heute werden die zahlreichen Hilfsmittel der Werbeagenturen, der Public-Relations-Berater, von Radio und Fernsehen mit gefärbten Nachrichtengeschichten dafür eingesetzt, unsere Entscheidungen bei Wahlkampagnen, besonders in Jahren der Präsidentschaftswahl, zu beeinflussen.

Bürger einer modernen Gesellschaft brauchen daher mehr als den »gesunden Menschenverstand« der, wie Stuart Chase definierte, einem sagt, die Erde sei flach. Ihnen müssen systematisch die Macht und die Grenzen der Symbole, besonders der Worte, bewußt gemacht werden, wenn sie davor bewahrt werden sollen, durch die Kompliziertheit ihrer semantischen Umwelt in vollständige Verwirrung zu geraten. Der erste Grundsatz im Umgang mit Symbolen ist dieser: das Symbol ist *nicht* die symbolisierte Sache; das Wort ist nicht die Sache; die Landkarte ist *nicht* das Gelände, das sie darstellt.

Landkarte und Gelände

In gewissem Sinne leben wir alle in zwei Welten. Erstens leben wir in der Welt der Vorgänge, die wir aus erster Hand kennen. Dies ist eine außerordentlich kleine Welt, die nur aus dem Kontinuum von Dingen besteht, die wir tatsächlich gesehen, gefühlt oder gehört haben – der Fluß der Ereignisse, der ständig an unseren Sinnen vorüberzieht. Soweit diese Welt persönlicher Erfahrung in Betracht kommt, gibt es kein Afrika, Südamerika, Asien, Washington, New York oder Los Angeles, falls wir nie an diesen Orten waren; Jomo Kenyatta ist nur ein Name, wenn wir den Mann nie gesehen haben. Wenn wir uns fragen, wieviel wir aus erster Hand wissen, dann entdecken wir, daß wir wirklich sehr wenig wissen.

Die meisten Kenntnisse, die wir von Eltern, Freunden, Schulen, aus Zeitungen, Büchern, Gesprächen, Reden und vom Fernsehen erworben haben, sind von uns *verbal* übernommen worden. Zum Beispiel stammt unsre ganze Kenntnis der Geschichte nur aus Worten. Der einzige Nachweis, den wir dafür haben, daß die Schlacht von Waterloo überhaupt stattgefunden hat, liegt darin, daß wir darüber Berichte haben. Diese Berichte werden uns nicht von Leuten gegeben, die dabei waren, sondern sie beruhen auf anderen Berichten: Berichte über Berichte von Berichten, welche schließlich auf die Berichte aus erster Hand zurückgehen, die von Leuten stammen, die bei dem Ereignis dabei waren. Demnach erhalten wir unsre meisten Kenntnisse durch Berichte und durch Berichte über Berichte: über die Regierung, über die Vorgänge in Korea, über das, was der Film im Zentralkino zeigt – in der Tat über alles das, was wir nicht durch unmittelbare Erfahrung wissen.

Wir wollen diese Welt, die uns durch Worte bekannt wird, die *verbale* Welt nennen, im Gegensatz zu der Welt, die wir aus eigener Erfahrung kennen oder kennen könnten, die wir die *extensionale Welt* nennen werden. (Der Grund für die Wahl des Wortes »extensional« wird später klar werden.) Der Mensch beginnt, wie jede andere Kreatur, in der Kindheit seine Bekanntschaft mit der extensionalen Welt zu machen. Im Gegensatz zu anderen Kreaturen jedoch beginnt er sehr früh, Berichte, Berichte über Berichte, Berichte über Berichte von Berichten in sich aufzunehmen. Außerdem übernimmt er Schlußfolgerungen aus Berichten, Schlußfolgerungen, die aus anderen Schlußfolgerungen gezogen werden, und so weiter. Wenn ein Kind einige Jahre alt ist, zur Schule und zur Sonntagsschule geht und Freunde gewonnen hat, hat es eine beträchtliche Menge an Informationen aus zweiter Hand über Sitten, Erdkunde, Geschichte, Natur, Volk und Spiele angesammelt – und die Gesamtheit seiner Information bildet seine verbale Welt.

Nun sollte, um die berühmte von Alfred Korzybski in SCIENCE AND SANITY (1933) eingeführte Metapher zu benutzen, diese verbale Welt ebenso in Beziehung zur extensionalen Welt stehen wie eine *Landkarte* zu dem *Gelände*, das sie darstellen soll. Wenn ein Kind mit einer verbalen Welt in seinem Kopf heranwächst, die einigermassen genau der extensionalen Welt entspricht, die es bei seiner erweiterten Erfahrung um sich herum vorfindet, dann ist es in verhältnismäßig geringer Gefahr, durch das, was es vorfindet, schockiert oder verletzt zu werden, weil seine verbale Welt ihm gesagt hat, was es mehr oder weniger erwarten kann. Es ist aufs Leben vorbereitet. Wenn es dagegen mit einer falschen Landkarte in seinem

Kopf heranwächst – das heißt mit einem Kopf, der mit Irrtümern und Aberglauben vollgestopft ist –, dann wird es ständig in Schwierigkeiten geraten, sich vergeblich anstrengen und sich wie ein Narr benehmen. Es wird nicht der Welt, wie sie ist, angepaßt sein: vielleicht wird es, wenn ein schwerer Mangel an Anpassung vorliegt, in einer Irrenanstalt landen.

Einige der Torheiten, die wir infolge falscher Landkarten in unseren Köpfen begehen, sind so alltäglich, daß wir sie nicht einmal für bemerkenswert halten. Es gibt Leute, die sich vor Unfällen dadurch schützen möchten, daß sie eine Kaminchenpfote bei sich tragen. Manche weigern sich, im dreizehnten Stockwerk eines Hotels zu schlafen – ein Verhalten, das so allgemein ist, daß die meisten großen Hotels, sogar in den Hauptstädten unserer wissenschaftlichen Kultur, die Zahl 13 bei der Nummerierung ihrer Stockwerke überspringen. Manche legen ihrem Lebensplan astrologische Voraussagen zugrunde. Manche Leute spielen fifty-to-one shots (eine Art hoffnungsloser Wette, Übs.) auf der Grundlage von Traumbüchern. Andere hoffen, ihre Zähne dadurch weißer zu machen, daß sie die Marke ihrer Zahnpasta wechseln. Alle diese Leute leben in verbalen Welten, die wenig, wenn überhaupt, Ähnlichkeit mit der extensionalen Welt haben.

Nun ist eine Landkarte, und mag sie noch so schön sein, für einen Reisenden wertlos, wenn sie nicht die Beziehungen der Orte zueinander und die Struktur des Gebiets genau anzeigt. Wenn wir zum Beispiel eine große Bucht am Ufer des Sees aus künstlerischen Gründen einzeichnen, ist die Landkarte wertlos. Wenn wir aber nur aus Spaß Landkarten zeichnen, ohne irgendwie auf die Struktur der Gegend zu achten, dann kann nichts in der Welt uns hindern, alle die Extra-

schnörkel und Buchten an den Seen, Flüssen und Straßen anzubringen, die wir uns wünschen. Das wird solange nichts schaden, *als niemand versucht, eine Wanderung aufgrund einer solchen Karte zu machen.*

Ähnlich können wir mittels erdachter oder falscher Berichte oder infolge falscher Schlußfolgerungen aus guten Berichten oder nur als rhetorische Übung willkürlich mittels der Sprache »Landkarten« herstellen, die keinen Bezug auf die extensionale Welt haben. Auch dies wird solange nichts schaden, als niemand den Irrtum begeht, solche »Landkarten« als Darstellung wirklicher Gegenden anzusehen.

Wir alle erben einen großen Teil nutzlosen Wissens und eine Menge falscher Informationen und Irrtümer (Landkarten, die man früher für genau gehalten hat), so daß immer ein Teil von dem, was man uns erzählt hat, aufgegeben werden muß. Aber das kulturelle Erbe unserer Zivilisation, das uns überliefert ist – unser gesellschaftlich angesammeltes wissenschaftliches und humanes Wissen – wurde hauptsächlich deswegen für wertvoll gehalten, weil wir glaubten, daß es uns genaue Landkarten von Erfahrungen vermittelt. Die Analogie von verbalen Welten mit Landkarten ist wichtig, und wir werden darauf im ganzen Buch zurückkommen. Hier sollte indessen vermerkt werden, daß es zwei Wege gibt, auf denen wir falsche Landkarten in unsere Köpfe bekommen können: erstens, weil sie uns gegeben wurden; zweitens, weil wir die richtigen Landkarten, die man uns gegeben hat, mißdeuteten.

ANWENDUNGEN

Der Leser, der die in dem Buch vorgelegten Gedanken anwenden möchte, tut gut daran, ständig ein Sammelbuch, einen Ordner oder weiße Karten für Notizen anzulegen. Wir wollen damit beginnen, Zitate, Zeitungsausschnitte, Leitartikel, Anekdoten und so weiter zu sammeln, die auf die eine oder andere Weise die Verwechslung von Symbolen mit den symbolisierten Dingen illustrieren. Die folgenden Kapitel dieses Buches werden dazu anregen, nach Verwechslungen anderer Art Ausschau zu halten. Wir wollen auf solche Beispiele achten, in denen Leute zu denken scheinen, es gäbe *zwingende* Verbindungen zwischen Symbolen und symbolisierten Dingen – zwischen Worten und dem, an dessen Stelle Worte stehen.

Wenn der Leser einige solche Beispiele gesammelt und studiert hat, wird er leicht ähnliche Gedankenmodelle bei seinen Zeitgenossen, Freunden und sogar bei sich selbst erkennen.

◆ I. Die folgenden Beispiele aus einer Vielzahl von Quellen für eine Sprache, wie sie gesprochen wird, zeigen an, worauf man achten sollte. Der Leser sollte versuchen, ausdrücklich festzustellen, welche stillschweigenden, unbewußten Annahmen hinsichtlich der Beziehung von Worten (Landkarten) zu Dingen (Gelände) den Verfasser oder Sprecher in jedem Falle zu leiten scheinen.

1. Die Tore der Ausstellung »Jahrhundert des Fortschritts« in Chicago wurden im Jahre 1933 mittels photoelektri-

scher Zellen durch das Licht des Sterns Arkturus eröffnet. Eine Frau, die da von hörte, soll gesagt haben: »Ist es nicht wundervoll, woher diese Gelehrten die Namen all dieser Sterne kennen?« *Analyse des Beispiels*: Anscheinend glaubt diese Frau auf der Grundlage einer unbewußten Annahme, daß es zwingende Verbindungen zwischen Namen und Dingen gäbe, daß die Gelehrten den Namen eines Sternes entdecken, indem sie ihn sehr sorgfältig beobachten. Denken Sie darüber nach, woher Sterne ihre Namen wirklich bekommen. Offenbar wurde jedem Stern, der einen Namen hat, dieser Name von jemandem zu einer bestimmten Zeit gegeben. Offenbar nannten die Leute in alten Zeiten die Sterne nach Göttern oder Göttinnen und Sterngruppen wegen zufälliger Ähnlichkeiten mit bekannten Gegenständen, wie den Großen Bär und die Waage. Frage: Verfahren Gelehrte heute systematischer, wenn sie Sterne benennen? Sicherlich müssen sie es. Prüfen Sie nach und finden Sie es heraus. Websters NEW INTERNATIONAL DICTIONARY oder die ENCYCLOPAEDIA BRITANNICA (5) wird Ihnen dabei helfen.

2. Ein Kind wird gefragt: »Hätte die Sonne auch ›Mond‹ und der Mond ›Sonne‹ genannt werden können? – Nein. – Und warum nicht? *Weil die Sonne heller scheint als der Mond ...* Wenn aber jeder die Sonne ›Mond‹ und den Mond ›Sonne‹ genannt hätte, hätten wir dann gewußt, daß es falsch ist? *Ja, weil die Sonne immer größer ist, bleibt sie immer, wie sie ist und so auch der Mond.* – Ja, aber die Sonne wird

5 oder der Große Brockhaus. Übs.

nicht verändert, nur ihr Name. Könnte man sie auch ... nennen und so weiter? – *Nein ... weil der Mond am Abend aufgeht, und die Sonne am Tag.*«

Jean Piaget, DIE VORSTELLUNG
DES KINDES VON DER WELT.
The Child's Conception of the World.

3. Der Magistrat von Cambridge, Massachusetts, nahm im Dezember 1939 einstimmig eine EntschlieÙung an, durch die es für illegal erklärt wurde, »innerhalb der Stadtgrenzen irgendein Buch, eine Landkarte, Illustrierte, Zeitung, ein Pamphlet, Flugblatt oder Rundschreiben mit den Worten Lenin oder Leningrad zu besitzen, aufzubewahren, einzuführen oder zu versenden.«
4. Der Staatssenator John McNaboe von New York oppo- nierte scharf gegen eine Gesetzesvorlage vom Mai 1937 zum Zwecke der Kontrolle der Syphilis, weil »durch einen weitverbreiteten Gebrauch dieses Ausdrucks den Kindern ... die Unschuld geraubt werden könnte. Bei diesem Wort schaudert es jede anständige Frau und jeden anständigen Mann.«

Stuart Chase, THE TYRANNY OF WORDS.

5. Eine Abbildung in der Illustrierten LIFE zeigt die Außen- seite einer Seemannshand mit der Tätowierung der Buch- staben »H-a-l-l f-e-s-t« auf den Fingern. Der Kapitän er- klärt dazu: »Diese Tätowierung sollte die Seeleute davor schützen, von der Rahe ins Wasser zu stürzen.«

6. Der ukrainische Delegierte warf Griechenland vor, »anti-demokratische« Motive bei der Forderung nach Entmilitarisierung der bulgarischen Grenze zu haben. Philip Dragoumis, der griechische Unterstaatssekretär, antwortete kurz angebunden: »Demokratie ist ein griechisches Wort, und Griechenland weiß besser als sonst jemand, wie es zu interpretieren ist.«

Zeitungsausschnitt ohne Quellenangabe.

7. Wenn Sie es rückwärts buchstabieren, heißt es Nature's!
Anzeige einer Patentmedizin.

8. Es war großartig, über alles und jedes nachzudenken. Nur Gott könnte das. Er versuchte zu denken, was ein großer Gedanke sein müsse, aber er konnte nur an Gott denken. Gott war Gottes Name, gradeso wie sein Name Stephan war. *Dieu* war Gott auf französisch und auch das war Gottes Name; und wenn irgend jemand zu Gott betete und *Dieu* sagte, dann wußte Gott sofort, daß es ein Franzose war, der betete. Obwohl es aber verschiedene Namen für Gott in all den verschiedenen Sprachen in der Welt gab und Gott verstand, was all die Beter in ihren verschiedenen Sprachen sagten, blieb Gott immer derselbe Gott, und Gottes wirklicher Name war Gott.

James Joyce, A PORTRAIT OF
THE ARTIST AS A YOUNG MAN.

9. Sigmund Freud wies einst in einer Vorlesung über Hysterie darauf hin, daß sowohl Männer wie Frauen oft deren Symptome zeigen. Als ein angesehener Wiener Pro-

fessor dies hörte, verließ er ärgerlich den Saal und sagte vernehmlich: »Ich habe niemals solchen Unsinn gehört. Männer sollen hysterisch sein! Das Wort ›Hysterie‹ kommt von dem griechischen Wort für Gebärmutter!«

Anatol Rapoport, SCIENCE
AND THE GOALS OF MAN.

10. »Hör mal, Jim; kann eine Katze wie wir sprechen?«
- »Nein, eine Katze kann das nicht.«
 - »Nun, kann das eine Kuh?«
 - »Nein, eine Kuh kann das auch nicht.«
 - »Kann eine Katze wie eine Kuh reden, oder eine Kuh wie eine Katze sprechen?«
 - »Nein, das können sie nicht.«
 - »Ist es natürlich und richtig, daß sie verschieden sprechen?«
 - »Natürlich.«
 - »Und ist es nicht für eine Katze und für eine Kuh natürlich und richtig, anders als wir zu sprechen?«
 - »Ja, ganz gewiß.«
 - »Nun, warum ist es für einen *Franzosen* dann nicht richtig und natürlich, anders als *wir* zu sprechen? Sage mir das.«
 - »Ist eine Katze ein Mensch, Huck?«
 - »Nein.«
 - »Nun, dann hätte es keinen Sinn, wenn eine Katze wie ein Mensch spräche. Ist eine Kuh ein Mensch? – Oder ist eine Kuh eine Katze?«
 - »Nein, weder das eine noch das andere.«
 - »Nun, dann hat sie keinen Grund, wie eins von den an-

deren Tieren zu sprechen. Ist ein Franzose ein Mensch?«

»Ja.«

»Gut dann! Warum zum Teufel spricht er dann nicht wie ein Mensch? Das beantworte mir!«

Mark Twain,

HUCKLEBERRY FINN

11. Nach dem Burenkrieg hatten die Briten Khaki eingeführt, und die Deutschen waren dabei, von Preußischblau auf Feldgrau überzugehen. Aber im Jahre 1912 trugen die französischen Soldaten immer noch die gleichen blauen Mäntel, rotes Käppi, rote Hosen, die sie im Jahre 1830 getragen hatten, als das Gewehrfeuer nur zweihundert Schritt weit reichte und als Heere, wenn sie so nahe miteinander kämpften, sich nicht zu tarnen brauchten. Nach einem Besuch an der Balkanfront im Jahre 1912 sah Messimy die Vorteile, die die dunkelfarbenen Bulgaren erzielt hatten, und er kam mit dem Entschluß nach Hause, den französischen Soldaten weniger sichtbar zu machen. Sein Vorschlag, ihn in Graublau oder Graugrün einzukleiden, rief lautstarken Protest hervor ... »Alles Farbige, alles was dem Soldaten sein prächtiges Aussehen verleiht« verbannen, schrieb das Echo de Paris, »das heißt, sowohl den französischen Geschmack als auch die militärische Funktion mißachten.« Messimy wies darauf hin, daß beides nicht mehr gleichbedeutend sei, aber seine Gegner blieben unerschütterlich. Bei einer Parlamentsdebatte sprach ein früherer Kriegsminister, M. Etienne, für Frankreich.

»Die roten Hosen abschaffen?« rief er. »Niemals! Le pantalon rouge, c'est la France!«

»Diese blinde und törichte Anhänglichkeit an die sichtbarste der Farben«, schrieb Messimy später, »sollte grausame Folgen haben.«

Barbara W. Tuchman,
THE GUNS OF AUGUST.

◆ II. Suchen Sie ein Wort, das einen starken Gefühlscharakter (negativ oder positiv) hat, etwa wie »Spinne«, »Satan«, »Schotte«, »Gentleman«, und beschreiben Sie die Gefühle, die mit dem Ausdruck verbunden sind. Woher kommen sie? Inwieweit gründen sich diese Gefühle auf Reaktionen auf die »Landkarte« und inwieweit auf eine tatsächliche Vertrautheit mit dem »Gelände«?

◆ III. Nehmen Sie eine Apfelsine oder einen Apfel, die keine besonderen Unterscheidungsmerkmale haben. Geben Sie davon eine schriftliche Beschreibung in zweihundert Worten. Legen Sie Ihre Apfelsine oder Ihren Apfel zu einem Dutzend ähnlicher Orangen oder Äpfel, geben Sie die Beschreibung einem Freund und sehen Sie zu, ob er die beschriebene Frucht unter den anderen leicht herausfinden kann. Lassen Sie dann ihn eine Beschreibung einer anderen Apfelsine oder eines Apfels zu Papier bringen und versuchen Sie, die beschriebenen Stücke herauszufinden.

◆ IV. Was macht eine Landkarte zu einer »guten« oder zu einer »schlechten?« Wenn in einer Übersichtskarte der Ver-

einigten Staaten die nachstehenden Städte auf folgende Weise angeordnet wären (wobei links für westlich gelten soll):

St. Louis Washington San Francisco

würde man sagen, daß es eine falsche Landkarte ist. Was würde passieren, wenn man versuchen würde, einer solchen Karte zu folgen? Was muß geschehen, um die Karte richtigzustellen? Es handelt sich nur darum, die Namen an die »richtigen Stellen« zu setzen. Woher wissen wir, was die »richtigen Stellen« sind? Die Landkarte ist nicht das Gelände, gibt es nicht aber Ähnlichkeiten zwischen einer genauen Landkarte und dem Gelände, das sie darstellt? Versuchen Sie einige dieser Ähnlichkeiten in Worte zu fassen und prüfen Sie, wie gut sie auf Worte und die Dinge, an deren Stelle die Worte stehen, zutreffen.

Weitere Hinweise hierzu bei Alfred Korzybski, SCIENCE AND SANITY (1933), Seite 750, und Wendell Johnson, PEOPLE IN QUANDARIES (1946), Seite 131–133.

◆ V. Es ist nicht leicht, zwischen Wissen zu unterscheiden, das man aus erster Hand hat, und dem Wissen, das man aus Büchern hat. Ein nachdenklicher Kritiker schreibt über den modernen Journalismus:

Eine Zeitung vermittelt dem Leser den Eindruck, dem Leben näher zu stehen als ein Buch, und er verwechselt wahrscheinlich das, was er in ihr gelesen hat, mit tatsächlichen Erlebnissen, die er nicht gehabt hat.

»Du hättest Charley White sehen sollen«, sagte ein lästiger Mann mittleren Alters zu mir in einer Bar. »Er hatte einen Linksdrall beim Golfspiel.«

Auch ich weiß, daß White einen Linksdrall hat, weil ich es schon oft gelesen habe, aber ebenso wahrscheinlich oder unwahrscheinlich ist es, daß mein Gesprächspartner ihn gesehen hat, wie daß ich Ty Cobb gesehen habe, über dessen Baseballspiel ich mit derselben Kennerschaft spreche. Ich glaube nicht, daß ich jemals Cobb persönlich gesehen habe, aber ich weiß, daß ich Hans Wagner und Christy Mathewson in einem Spiel zwischen Piraten und Riesen gesehen habe, als ich klein war, und ich kann mich nicht erinnern, wie einer von ihnen an dem betreffenden Tag aussah und was er tat. Was ich von ihnen und was ich von Cobb weiß, ist einfach eine Ansammlung von Zeitungsausschnitten und Zeitungsabbildungen, und auf diesem Wege weiß ich über Cobb ebenso viel wie über die beiden anderen.

Der erste Präsident, den ich leibhaftig gesehen habe, war Warren Gamaliel Harding, aber er ist für mich eine blässere Erinnerung als der erste Roosevelt oder Taft oder Wilson. Und es ist mir jetzt noch unfaßlich, daß ich Franklin D. Roosevelt nie gesehen habe, obgleich er mir so vertraut war wie mein eigener Vater.

A. J. Liebling, THE WAYWARD PRESSMAN.

Wieviel von dem, was Mister Liebling »weiß«, ist »Landkarten-Wissen«, und wieviel ist »Gelände-Wissen«? Versuchen Sie, sich an ähnliche Erfahrungen aus Ihrem eigenen Leben und Lesen zu erinnern.

◆ VI. Man kommt an kein Ende, wenn man die Beziehung zwischen »Landkarten« und »Gelände« nachprüfen möchte, weil wir sehen, wie um uns herum täglich fiktive Landkarten für Realitäten ausgegeben werden. Was würde zum Beispiel eintreten, falls Sie wirklich versuchen würden, die Hausarbeit so zu machen, wie es in den Fernseh-Werbefilmen gezeigt wird: Staubsaugen in einem eng anliegenden Kleid, während die Wäsche sich von selbst weiß und leuchtend auf eine Leine draußen hängt, Schmutz und Himbeermarmeladeflecken im Nu verschwinden und es keine Arbeit gibt, die nicht in zwei heiteren, mühelosen Minuten verrichtet werden könnte. Denken Sie auch an die Diskrepanz zwischen den Idealen des College-Sports (Einimpfen des Sportgeists, Charakterbildung und so weiter) und dem, was in vielen Colleges, die allzu sehr auf den Sieg erpicht sind, in Wirklichkeit vor sich geht.

Das Auseinanderklaffen von Landkarte und Gelände ist von jeher der Gegenstand der Komödie und Satire und der Anlaß zu allgemeinen Ausbrüchen von moralischer Empörung. Zu diesem Punkt folgt eine kleine Auslese aus vielen Büchern:

Vilhjalmur Stefansson, THE STANDARDIZATION OF ERROR (1927). Wie der Unsinn den Menschen lieber ist als Tatsachen – ein witziges und aufregendes Buch.

Bergen Evans, THE NATURAL HISTORY OF NON-SENSE (1946). Ein amüsanter Katalog von Irrtümern, Aberglauben und irrigem Volksglauben.

Martha Wolfenstein und Nathan Leites, MOVIES, A PSYCHOLOGICAL STUDY (1950). Eine klassische Untersuchung über die Art, wie Filme falsche Landkarten von der Wirklichkeit in unseren Köpfen erzeugen.

Robert Lindner, THE FIFTY-MINUTE HOUR (1955). Krankheitsgeschichten von Personen mit außerordentlich verzerrten Landkarten von der Wirklichkeit. Außerdem bringen viele psychiatrische und psychologische Bücher, neben denen von Dr. Lindner, Beispiele des Zustandekommens pathologisch fiktiver Landkarten.

Albert D. Biderman, MARCH TO CALUNY: THE STORY OF AMERICAN POW'S IN THE KOREAN WAR (1963). Man hat uns einreden wollen, das Verhalten amerikanischer Soldaten, die im Koreakrieg gefangengenommen wurden, sei beschämend gewesen. Die Gefangenen sollen massenhaft mit den Machthabern zusammengearbeitet haben; sie seien zu feige gewesen, sich zu wehren oder zu fliehen, und sie seien zu undiszipliniert gewesen, um sich ernstlich am Leben zu erhalten. Dieses Buch widerlegt diese verbreitete Meinung über die amerikanischen Streitkräfte in Korea.

Um es kurz zu sagen: in der menschlichen Sprache haben verschiedene Laute verschiedene Bedeutungen. Das Studium der Zuordnung bestimmter Laute zu einem bestimmten Sinn nennt man Sprachstudium. Diese Zuordnung ermöglichtes den Menschen, sich mit großer Genauigkeit zu verständigen. Wenn wir z. B. jemandem die Anschrift eines Hauses mitteilen, das er nie gesehen hat, dann tun wir etwas, was kein Tier kann.

Leonard Bloomfield

Die Verwendung verschwommener und bedeutungsloser Worte und die Vergewaltigung der Sprache gilt von jeher als der Weisheit letzter Schluß; und dunkle oder falsch angewandte Worte, die wenig oder gar keinen Sinn haben, geben sich den Anschein so tiefer Gelehrsamkeit und so hohen Gedankenflugs, daß man weder denen, die solche Worte in den Mund nehmen, noch denen, die sie anhören, beweisen kann, daß sie nur zur Bemäntelung der Unwissenheit dienen und dem echten Wissen im Weg stehen.

John Locke

Zum Zweck des Nachrichtenaustauschs ist der grundlegende symbolische Akt der *Bericht* über das, was wir gesehen, gehört oder gefühlt haben: »Auf jeder Seite der Straße ist ein Graben.«

»Das kannst du im Eisenwarengeschäft Schmidt für 2.75 Dollar bekommen.« »Auf jener Seite des Sees gibt es keine Fische, aber auf dieser.« Dann gibt es Berichte über Berichte: »Der höchste Wasserfall der Welt ist der Viktoria-Fall in Rhodesien.« »Die Schlacht von Hastings fand im Jahre 1066 statt.« »Die Zeitungen berichten, daß sich auf der Autobahn 41 unweit Evansville ein schwerer Unfall ereignet hat.«

Für Berichte gelten folgende Regeln: erstens sind sie *nachprüfbar*; zweitens *schließen* sie soweit als möglich *Schlußfolgerungen* und *Urteile* aus. (Diese Ausdrücke werden später definiert werden.)

Nachprüfbarkeit

Berichte sind nachprüfbar. Wir sind vielleicht nicht immer in der Lage, sie selbst nachzuprüfen, weil wir nicht für jedes geschichtliche Vorkommnis den Beweis bis zur Quelle verfolgen können. Wir können auch nicht alle nach Evansville fahren, um die Spuren des Unfalls zu sehen, bevor sie beseitigt sind. Wenn wir aber im großen und ganzen über die Namen der Dinge, über die Bedeutung von »Zentimeter«, »Meter«, »Liter« und über die Maßeinheiten der Zeit einig sind, dann ist die Gefahr des Mißverstehens verhältnismäßig gering. Sogar in einer Welt, wie wir sie heute haben, in der jeder mit jedem anderen Streit zu haben scheint, *vertraut dennoch jeder in einem überraschenden Ausmaß auf die Berichte der anderen*. Auf Reisen fragen wir wildfremde Menschen nach dem Weg. Wir folgen Wegweisern an den Straßen, ohne die Leute zu verdächtigen, die sie aufgestellt haben. Wir lesen Bücher mit In-

formationen über Naturwissenschaft, Mathematik, Automobilfabrikation, Reisen, Geographie, Geschichte der Mode und andere derartige Wissensgebiete, und wir nehmen gewöhnlich an, daß der Verfasser sein Bestes tut, um uns möglichst wahrheitsgetreu zu sagen, was er weiß. Und meistens können wir dieser Annahme trauen. Bei dem Eifer, mit dem heute tendenziöse Zeitungen, Propagandaleute und die allgemeine Unzuverlässigkeit vieler Mitteilungen diskutiert werden, vergessen wir leicht, daß wir immer noch eine enorme Menge verlässlicher Informationen bekommen und daß absichtliche Falschunterrichtung, ausgenommen in Kriegszeiten, eher die Ausnahme als die Regel bildet. Der Wunsch nach Selbsterhaltung, der den Menschen dazu gezwungen hat, Mittel für den Nachrichtenaustausch zu entwickeln, zwingt ihn auch, *die Verbreitung falscher Information aufs höchste zu verurteilen*.

Die Sprache des Berichts auf ihrer höchsten Entwicklungsstufe ist die Sprache der Wissenschaft. Unter »höchster Entwicklung« verstehen wir die größte allgemeine Nützlichkeit. Presbyterianer und Katholiken, Arbeiter und Kapitalisten, Ostdeutsche und Westdeutsche stimmen in der Bedeutung solcher Symbole wie $2 \times 2 = 4$, $100\text{ }^{\circ}\text{C}$, HNO_3 , 1940 A. D. 1000 Kilowatt, *Quercus agrifolia* und so weiter überein. Es ist bemerkenswert, daß über so vieles eine Übereinstimmung zwischen Menschen besteht, die verschiedener Meinung sind über politische Lehren, ethische Ideen, religiöse Überzeugungen und die Existenzberechtigung meines Unternehmens in Konkurrenz mit dem ihren. Das liegt daran, daß die Umstände den Menschen dazu zwingen, übereinzustimmen, ob sie es wollen oder nicht. Falls es zum Beispiel ein Dutzend verschiedener Sekten in den Vereinigten Staaten gäbe, deren

jede darauf bestünde, auf eigene Weise die Tageszeit und die Tage des Jahres zu benennen, würde allein die Notwendigkeit, ein Dutzend verschiedener Kalender, ein Dutzend verschiedener Uhren und ein Dutzend verschiedener Tabellen für die Arbeitszeit, den Zugverkehr und die Fernsehprogramme zu haben, ganz abgesehen von dem Arbeitsaufwand, der für die Übersetzung der Begriffe aus einer Terminologie in die andere erforderlich wäre, unser Leben unmöglich machen (1).

Die Sprache der Berichte ist also einschließlich der genaueren wissenschaftlichen Berichte eine »Landkarten«-Sprache, und sie ermöglicht es uns, unsere Arbeit zu tun, weil sie uns hinlänglich genau das Gelände wiedergibt. Eine solche Sprache mag oft langweilig oder uninteressant gewesen sein:

1 Nach Auskunft der Association of American Railroads gab es »vor 1883 nahezu 100 verschiedene Zeitzonen in den Vereinigten Staaten. Erst am 18. November jenes Jahres ... wurde ein System der Standardzeit hier und in Canada angenommen. Vorher gab es nur lokale oder ›Sonnen‹-Zeit ... Die Pennsylvania Railroad im Osten hatte Philadelphia-Zeit, die fünf Minuten später als New-York-Zeit und fünf Minuten früher als Baltimore-Zeit war. Die Baltimore- und Ohio-Eisenbahn benutzte Baltimore-Zeit für die von Baltimore abgehenden Züge, Columbus-Zeit für Ohio, Vincennes (Indiana)-Zeit für die von Cincinnati abgehenden Züge ... Wenn es in Chicago Mittag war, war es 12.31 Uhr in Pittsburg; 12.24 in Cleveland; 12.17 in Toledo; 12.13 in Cincinnati; 12.09 in Louisville; 12.07 in Indianapolis; 11.50 in St. Louis; 11.48 in Dubuque; 11.39 in St. Paul; und 11.27 in Omaha. Es gab 27 lokale Zeitzonen allein im Staate Michigan ... Ein Reisender, der von Eastport im Staate Maine nach San Francisco reiste, mußte, wenn er immer die richtige Eisenbahnzeit haben wollte und an der richtigen Stelle aussteigen wollte, die Zeiger seiner Uhr unterwegs zwanzigmal verstellen.«

Chicago Daily News, vom 29. September 1948

gewöhnlich liest man keine Logarithmentafeln oder Telefonbücher zur Unterhaltung. Wir können aber nicht ohne sie auskommen. Im Alltagsleben gibt es beim Reden und Schreiben zahllose Fälle, die es erforderlich machen, daß wir die Dinge auf eine Weise ausdrücken, die jeder verstehen kann, und daß jeder mit unserer Formulierung einverstanden ist.

Folgerungen

Der Leser wird finden, daß Übung beim Schreiben von Berichten ein Mittel ist, schnell das eigene Sprachbewußtsein zu erhöhen. Es ist eine Übung, die ihm seine eigenen Beispiele für die Grundsätze der Sprache und Interpretation, die hier behandelt werden, liefern wird. Die Berichte sollten nur Erfahrungen aus erster Hand behandeln, Szenen, die der Leser selbst miterlebt hat, Versammlungen und soziale Ereignisse, an denen er teilgenommen hat, Leute, die er gut kennt. Sie sollten derart beschaffen sein, daß sie nachgeprüft und bestätigt werden können. Bei dieser Übung sollten Folgerungen ausgeschlossen sein.

Nicht daß Folgerungen unwichtig wären. Wir verlassen uns im Alltagsleben und in der Wissenschaft ebenso sehr auf Folgerungen wie auf Berichte – in manchen Wissensgebieten, zum Beispiel in der Geologie, Paläontologie und Kernphysik sind Berichte die Grundlage, jedoch Folgerungen (und Folgerungen aus Folgerungen) sind der Hauptbestandteil der Wissenschaft. Eine Folgerung, wie wir den Ausdruck benutzen werden, ist eine *Feststellung über das Unbekannte, auf der Grundlage des Bekannten*. Wir mögen aus dem Stoff und Zu-

schnitt des Kleides einer Frau auf ihren Wohlstand oder ihre gesellschaftliche Stellung schließen; wir mögen aus dem Zustand einer Ruine auf den Ursprung des Feuers schließen, das das Gebäude zerstört hat; wir mögen aus der schwieligen Hand eines Mannes die Art seiner Beschäftigung folgern; wir mögen aus der Stimmabgabe eines Senators bei einer Rüstungsvorlage auf seine Einstellung gegenüber Rußland schließen; wir mögen aus der Struktur des Landes auf den Weg eines prähistorischen Gletschers schließen; wir mögen aus einem runden Fleck auf einer unentwickelten photographischen Platte den Schluß ziehen, daß sie in der Nähe von radioaktivem Material lag; wir mögen aus dem Klang einer Maschine auf den Zustand der Treibstangen schließen. Folgerungen können sorglos oder sorgfältig gemacht werden. Sie können auf der Grundlage eines großen Schatzes früherer Erfahrungen mit dem Gegenstand oder überhaupt ohne jede Erfahrung gemacht werden. Zum Beispiel sind die Schlüsse, die ein guter Automechaniker auf den inneren Zustand des Motors ziehen kann, wenn er ihn laufen hört, oft überraschend zutreffend, während die Schlüsse eines Laien, wenn er überhaupt welche zu ziehen versucht, völlig falsch sein können. Das Wesen der Schlüsse liegt darin, daß sie Feststellungen über nicht unmittelbar bekannte Dinge sind, Feststellungen, die auf Grund von Beobachtungen gemacht werden.

Wenn wir bei unsrer beabsichtigten Übung im Abfassen von Berichten Schlüsse vermeiden wollen, dann dürfen wir keine Vermutungen darüber anstellen, was in den Köpfen anderer Leute vor sich geht. Wenn wir sagen: »Er war verärgert«, dann berichten wir nicht; wir ziehen Schlüsse aus Beobachtungen wie dieser: »Er schlug mit der Faust auf den

Tisch; er fluchte; er warf das Telefonbuch nach seiner Stenotypistin.« In diesem besonderen Beispiel scheint die Schlußfolgerung einigermaßen sicher zu sein; trotzdem ist es wichtig, sich daran zu erinnern, besonders für den Zweck der eigenen Übung, daß es eine Schlußfolgerung ist. Sätze wie: »Er war sehr eingebildet«, »Er hatte Angst vor Mädchen«, »Er hatte einen Minderwertigkeitskomplex«, wenn sie auf Grund zufälliger gesellschaftlicher Beobachtung gemacht werden, und der Satz: »Was Rußland wirklich will, ist die Errichtung einer Diktatur des Weltkommunismus« auf Grund gelegentlicher Zeitungslektüre, all das sind in hohem Maße Schlußfolgerungen. Das sollten wir im Gedächtnis behalten, und bei unsern vorgeschlagenen Übungen sollten wir Schlüsse durch Feststellungen ersetzen wie diese: »Er sprach selten mit Untergebenen in der Fabrik«, »Ich sah ihn auf einer Gesellschaft, und er tanzte nicht, außer wenn eins der Mädchen ihn engagierte«, »Er wollte sich nicht um ein Stipendium bemühen, obwohl ich glaube, daß er es leicht erhalten hätte«, »Die russische Delegation bei den Vereinten Nationen hat A, B und C gefordert. Vergangenes Jahr stimmten sie gegen M und N und stimmten für X und Y. Auf Grund von Tatsachen wie diesen ziehen die Zeitungen, die ich gelesen habe, die Schlußfolgerung, Rußlands wahres Ziel sei die Errichtung einer kommunistischen Weltdiktatur. Ich stimme dem zu.«

Sosehr wir uns vor Schlußfolgerungen hüten und nur berichten wollen, was wir gesehen und erlebt haben, bleiben wir gegen Irrtümer anfällig, weil das Schließen ganz schnell und beinahe automatisch vor sich geht. Wir beobachten vielleicht einen Wagen, der in Schlangenlinien die Straße daherkommt, und sagen: »Sehen Sie diesen betrunkenen Fahrer!«,

obgleich das was wir *sehen*, nur die *ungewöhnliche Bewegung des Wagens* ist. Der Verfasser sah einmal, wie in einer Schnellgaststätte ein Mann einen Dollar Trinkgeld an der Kasse liegen ließ und eilig weglief. Als der Verfasser sich gerade überlegte, warum wohl jemand in einem so bescheidenen Restaurant ein so großzügiges Trinkgeld hinlegte, kam die Kellnerin, nahm den Dollar, steckte ihn in die Registrierkasse, drückte 90 Cents und steckte die übrigen 10 Cents in die eigene Tasche. Mit anderen Worten; es stellte sich heraus, daß die Auffassung des Verfassers von dem Vorgang – ein Dollar Trinkgeld – kein Bericht, sondern eine Schlußfolgerung war.

Mit all dem soll nicht gesagt sein, daß wir niemals Schlüsse ziehen sollen. Die Unfähigkeit, Schlüsse zu ziehen, ist selbst ein Zeichen von geistiger Störung. Zum Beispiel schreibt die Sprachtherapeutin Laura L. Lee: »Der hirnverletzten Frau, mit der ich zu tun hatte, fiel es schwer, Schlüsse aus einem Bild zu ziehen, das ich ihr vorlegte. Sie konnte mir sagen, was sich in dem auf dem Bild dargestellten Augenblick ereignete. Sie konnte aber nicht sagen, was sich kurz vorher oder kurz danach ereignet haben könnte« (2). Es ist daher nicht die Frage, ob wir Schlüsse ziehen oder nicht; sondern es fragt sich, ob wir uns der Schlüsse bewußt sind, die wir ziehen.

2 »Brain Damage and the Process of Abstracting: A Problem in Language Learning«, ETC.: A REVIEW OF GENERAL SEMANTICS XVI (1959), 154–62.

Urteile

In der von uns empfohlenen Schreibübung sollten auch Urteile ausgeschlossen werden. Unter Urteilen verstehen wir *jeden Ausdruck der Billigung oder Mißbilligung von Vorkommnissen, Personen oder Gegenständen, die der Schreiber beschreibt*. Zum Beispiel darf es in einem Bericht nicht heißen: »Es war ein wundervoller Wagen«, sondern es muß etwa lauten: »Ich habe den Wagen 50 000 Meilen gefahren, ohne irgendwelche Reparaturen zu benötigen.« Weiterhin müssen Sätze wie »Jack hat uns angelogen« unterbleiben zugunsten der besser nachprüfbaren Feststellung »Jack sagte uns, er habe die Schlüssel zu seinem Wagen nicht bei sich. Als er jedoch nach einigen Minuten ein Taschentuch aus der Tasche zog, fiel ein Schlüsselbund mit Wagenschlüsseln heraus.« Auch sollte es in einem Bericht nicht heißen: »Der Senator stand mutig zu seinen Prinzipien.« Dagegen muß es heißen: »Nur der Senator stimmte gegen die Gesetzesvorlage.«

Viele Leute betrachten Äußerungen wie folgende als Feststellungen von »Tatsachen«: »Jack *log* uns an«, »Jerry ist ein *Dieb*«, »Tommy ist *gescheit*«. Nach gewöhnlichem Sprachgebrauch ist in dem Wort »log« erstens die Schlußfolgerung, daß Jack es besser wußte und absichtlich die Tatsachen falsch angab, einbegriffen, und zweitens das Urteil, daß der Sprecher die Handlungsweise Jacks mißbilligte. In den beiden anderen Beispielen könnten wir stattdessen sagen: »Jerry wurde wegen Diebstahls verurteilt und saß zwei Jahre in Waupun ab«, und »Tommy spielt Geige, ist Erster in seiner Klasse und Leiter der Diskussionsgruppe.« Wenn man von einem Mann sagt, er sei ein *Dieb*, so heißt das im Grund: »Er hat gestohlen *und wird*

wieder stehlen.« Was mehr eine Voraussage als ein Bericht ist. Selbst wenn wir sagen: »Er hat gestohlen«, ziehen wir einen Schluß aus einer Handlung und fällen gleichzeitig ein Urteil, obgleich es Meinungsverschiedenheiten zwischen denen geben kann, die die Beweise geprüft haben, die zu der Verurteilung führten. Wenn man aber sagt, daß er »wegen Diebstahls verurteilt« wurde, so trifft man eine Feststellung, die beim Gericht und in den Gerichtsakten nachgeprüft werden kann.

Wissenschaftliche Nachprüfbarkeit beruht auf der Beobachtung äußerer Tatsachen und nicht darauf, daß man Urteile anhäuft. Wenn jemand sagt: »Peter ist ein Tunichtgut«, und ein anderer sagt: »Das meine ich auch«, so ist die Feststellung nicht als wahr erwiesen. Bei Gerichtsverhandlungen werden manchmal erhebliche Schwierigkeiten durch Zeugen verursacht, die ihre Urteile nicht von den Tatsachen unterscheiden können, auf denen die Urteile beruhen. Unter solchen Umständen verläuft ein Kreuzverhör etwa so:

- Zeuge: Dieser dreckige Betrüger Jakobs hat sich wie ein Schwein gegen mich benommen.
- Verteidiger: Hohes Gericht, ich widerspreche.
- Richter: Einspruch anerkannt. (Die Bemerkung des Zeugen wird aus dem Protokoll gestrichen.)
Nun sagen Sie dem Gericht genau, was passiert ist.
- Zeuge: Er hat mich betrogen, das dreckige, verlogene Schwein!
- Verteidiger: Hohes Gericht, ich widerspreche.
- Richter: Einspruch anerkannt. (Die Bemerkung des Zeugen wird wiederum aus dem Proto-

koll gestrichen.) Zeuge, wollen Sie sich an die Tatsachen halten?

Zeuge: Aber ich erzähle Ihnen doch die Tatsachen, Hohes Gericht, er hat mich tatsächlich betrogen.

So kann es endlos weitergehen, falls, der Richter nicht hell genug ist, um aus den subjektiven Urteilen die objektiven Tatsachen herauszuschälen. Für den Zeugen ist es eine »Tatsache«, daß er »betrogen« wurde. Oft bedarf es geduldigen Fragens, bevor der Tatbestand für die Beurteilung des Falls klargestellt ist.

In vielen Wörtern steckt gleichzeitig ein Bericht und ein Urteil über die berichtete Tatsache, worüber wir in einem späteren Kapitel ausführlich sprechen werden. Bei der Abfassung eines Berichts, wie er hier aufgefaßt wird, sollten solche Wörter vermieden werden. Anstatt »Schlich sich ein« könnte man sagen »Trat ruhig ein«, anstatt »Politiker« besser »Abgeordnete« oder »Ratsherren« oder »Wahlkandidaten«; anstatt »Bürokrat« besser »öffentlicher Bediensteter«; anstatt »Vagabund« besser »Arbeitsloser ohne festen Wohnsitz«; anstatt »diktatorische Organisation« besser »zentralisierte Autorität«; anstatt »Kauz« besser »Vertreter nonkonformistischer Meinungen«. Ein Zeitungsberichterstatter darf zum Beispiel nicht schreiben: »Eine Herde von leichtgläubigen Dummköpfen war gekommen, um Senator Schmidt in jener baufälligen Spelunke, die bei Feuersgefahr keinen Ausweg hat und den Südrand der Stadt entstellt, zu hören.« Statt dessen wird er sagen: »Zwischen fünfundsiebzig und hundert Leuten hörten gestern abend einer Rede von Senator Schmidt im Immergrün-Garten an der südlichen Stadtgrenze zu.«

Knurr-Worte und Schnurr-Worte

Durch dieses ganze Buch hindurch sollte man festhalten, daß wir Worte nicht als isolierte Phänomene betrachten. Unser Interesse gilt vielmehr der Sprache als lebendigem Vorgang (in action) – der Sprache, wie sie im vollen Zusammenhang mit nicht-linguistischen Vorgängen steht, die ihren Hintergrund bilden. Mit den Sprechorganen Geräusche zu machen, ist eine Muskeltätigkeit und, wie andere Muskelbewegungen, oft unwillkürlich. Unsre Reaktionen auf mächtige Reize, wie etwa Dinge, die uns ärgern, sind ein Komplex von muskulären und physiologischen Vorgängen: das Zusammenziehen von Kampfmuskeln, die Erhöhung des Blutdrucks, eine Veränderung der chemischen Vorgänge im Körper, das Raufen unserer Haare, *und* das Hervorbringen von Geräuschen wie das Brummen und Knurren. Vielleicht sind wir zu vornehm, um wie die Hunde zu knurren, aber wir überlegen nicht lange und gebrauchen stattdessen Wortfolgen wie »Du dreckiger Betrüger!«

»Der schmutzige Abschaum!« Ähnlich könnten wir, falls wir freudig erregt sind, anstatt zu schnurren oder mit dem Schwanz zu wedeln, etwa sagen: »Sie ist das süßeste Mädchen auf der ganzen Welt!«

Redewendungen wie diese sind als unmittelbarer Ausdruck der Billigung oder Mißbilligung Urteile in ihrer einfachsten Form. Man könnte sie als menschliche Äquivalente fürs Knurren und Schnurren bezeichnen. Wenn ein Junge sagt: »Sie ist das süßeste Mädchen auf der ganzen Welt!« dann ist das keine Feststellung, die etwas über das Mädchen aussagt; es ist ein Schnurren. Dies scheint eine recht klare Sache zu sein;

dennoch ist es überraschend, wie oft sowohl der Sprechende wie der Zuhörer, wenn eine solche Feststellung getroffen wird, meinen, es sei etwas über das Mädchen ausgesagt. Dieser Irrtum findet sich besonders häufig bei den Interpretationen von Äußerungen von Rednern und Leitartiklern, wenn sie sich abwertend über »die Roten«, »die habgierigen Monopolisten«, »Wallstreet«, »die Radikalen«, »ausländische Ideologien« erregen und in hochtönenden Lobpreisungen sich über »unsre Lebensart« auslassen. Der eindrucksvolle Klang der Wörter, die wohlgesetzte Rede und der Anschein intellektuellen Fortschritts erwecken den Eindruck, es werde etwas über etwas gesagt. Bei genauerer Untersuchung entdecken wir jedoch, daß diese Äußerungen bloß besagen: »Was ich hasse, (›die Roten‹, ›Wallstreet‹ oder was sonst) hasse ich sehr«, und: »Was ich liebe, (›unsre Lebensart‹) liebe ich sehr«. Wir können solche Äußerungen »Knurr-Worte« und »Schnurr-Worte« nennen. Sie sind keine Berichte, die auf irgendeine Weise die Bedingungen in der extensionalen Welt beschreiben. Wenn wir diese Wörter »Knurr-Wörter« und »Schnurr-Wörter« nennen, so bedeutet dies nicht, daß wir sie leichthin abtun sollten. Wir sollten vielmehr sorgfältig darauf achten, die Bedeutung genau zu ermitteln, indem wir eine Feststellung wie »Sie ist das süßeste Mädchen der Welt« als eine Enthüllung über den Gemütszustand des Sprechers erkennen und nicht als eine Enthüllung von Tatsachen über das Mädchen. Wenn die »Knurr-Wörter« über »die Roten« oder »die habgierigen Monopolisten« von nachprüfbaren Berichten ergänzt werden (was auch heißen würde, daß wir uns vorher darüber einig geworden sind, wer eigentlich mit den Ausdrücken »Rote« oder »habgierige Monopolisten« gemeint ist), dann haben wir vielleicht

Grund, ebenso beunruhigt zu sein wie der Sprecher. Wenn die »Schnurr-Wörter« über das »süßeste Mädchen der Welt« von nachprüfbaren Berichten über ihre Erscheinung, ihre Art sich zu geben, ihren Charakter usw. begleitet wären, dann haben wir Grund, sie auch zu bewundern. Aber »Knurr-Wörter« und »Schnurr-Wörter« ohne Ergänzung durch Berichte geben keinen Anlaß zur weiteren Diskussion, ausgenommen die mögliche Frage: »Wie kommen Sie zu dieser Ansicht?«

Es ist gewöhnlich nutzlos, über solche Fragen zu diskutieren wie: »Ist Präsident Kennedy ein großer Staatsmann oder nur ein geschickter Taktiker?«, »Ist Wagners Musik die größte Musik aller Zeiten, oder ist sie bloß ein hysterisches Kreischen?«, »Welcher Sport ist feiner: Tennis oder Baseball?«, »Hätte Joe Louis in seinen besten Jahren Bob Fitzsimmons in seinen besten Jahren schlagen können?« Wenn man sich bei solchen Diskussionen über widersprüchliche Beurteilungen auf eine Seite schlägt, dann begibt man sich auf die gleiche Ebene hartnäckiger Dummheit wie die Gegner. Wenn man aber Fragen in der Form stellt: »Warum mögen Sie (bzw. warum sind Sie gegen) Kennedy (oder Wagner oder Tennis oder Joe Louis)?«, dann erfährt man etwas über seine Freunde und Nachbarn. Wenn wir ihre Meinungen und Begründungen angehört haben, dann sind wir nach der Diskussion vielleicht ein wenig klüger, ein wenig besser unterrichtet und vielleicht etwas weniger einseitig, als wir zu Beginn der Diskussion waren.

Wie Urteile das Denken lähmen

Urteile wie »Er ist ein feiner Kerl«, »Es war eine großartige Bedienung«, »Baseball ist ein gesunder Sport«, »Sie geht einem schrecklich auf die Nerven« sind Schlußfolgerungen, die eine große Anzahl vorher beobachteter Tatsachen zusammenfassen. Wahrscheinlich ist dem Leser bekannt, daß Studenten fast immer Schwierigkeiten haben, Aufsätze in der verlangten Länge zu schreiben, weil ihre Gedanken nach einem oder zwei Absätzen zur Neige gehen. Der Grund hierfür liegt darin, daß diese zuerst geschriebenen Sätze so viele Urteile enthalten, daß wenig mehr zu sagen übrig bleibt. Wenn man aber sorgfältig vermeidet, Schlüsse zu ziehen und statt dessen beobachtete Tatsachen anführt, dann macht der Umfang von Aufsätzen keine Schwierigkeiten. Tatsächlich werden die Aufsätze eher zu lang; denn unerfahrene Schreiber, welche Tatsachen beibringen sollen, führen oft viel zu viele an, weil sie nicht zwischen wichtigen und unwichtigen unterscheiden können.

Eine weitere Folge von Urteilen, die man gleich an den Anfang einer schriftlichen Arbeit setzt, – und dies trifft auch auf voreilige Urteile im alltäglichen Denken zu – ist die zeitweilige Blindheit, die sie auslösen. Wenn zum Beispiel eine Beschreibung mit den Worten beginnt: »Er war ein echter Madison-Avenue-Geschäftsführer« oder »Sie war eine typische Verbindungsstudentin«, dann müssen wir, wenn wir überhaupt zu schreiben fortfahren, alle weiteren Feststellungen mit diesen Urteilen in Einklang bringen. Dann geraten alle individuellen Züge dieses besonderen »Geschäftsführers« oder dieser besonderen »Verbindungsstudentin« aus dem Blickfeld, und der Rest des Aufsatzes enthält wahrscheinlich keine beobach-

teten Tatsachen mehr, sondern gibt die persönliche Meinung des Verfassers (aufgrund von früher gelesenen Geschichten, Filmen, Bildern usw.) darüber wieder, was für »Madison-Avenue-Geschäftsführer« oder »Verbindungsstudentinnen« typisch ist. Das heißt, daß ein vorschnelles Urteil uns oft daran hindert, zu sehen, was wir unmittelbar vor Augen haben, so daß eine Klischeevorstellung an die Stelle einer lebensfrischen Beschreibung tritt. Selbst wenn der Verfasser am Anfang seiner Darstellung überzeugt ist, daß der von ihm beschriebene Mann ein »richtiger Ledernacken« ist oder daß die von ihm beschriebene Gegend ein »elegantes Wohnviertel« ist, wird er dennoch gewissenhaft derartige Begriffe aus seinem Kopf fernhalten, um sich den Blick nicht trüben zu lassen. Er muß sich besonders davor hüten, irgendjemand als einen »beatnik« zu bezeichnen – ein Ausdruck, der ursprünglich auf literarische und künstlerische Bohémiens angewandt wurde, dann aber vom Sensationsjournalismus und in gewissen Filmen zu einer fast völlig fiktiven stereotypen Figur aufgeblasen worden ist. Wendet man diesen Ausdruck auf eine tatsächlich existierende Person an, dann muß man hinterher viel Energie aufwenden, um zu erklären, was nicht damit gemeint werden soll; und diese Umständlichkeit könnte man sich sparen, wenn man den Ausdruck überhaupt beiseite ließe.

Gefärbte Berichterstattung

Wenn man Berichte über persönliche Erlebnisse schreibt, kann es einem trotz aller Bemühung um Sachlichkeit passieren, daß sich Urteile einschleichen. Zum Beispiel kann ein Bericht fol-

gendermaßen lauten: »Offensichtlich hatte der Mann sich seit mehreren Tagen nicht rasiert, sein Gesicht und seine Hände waren mit Schmutz bedeckt, seine Schuhe waren zerrissen, und an seinem Mantel, der etliche Nummern zu klein für ihn war, klebte trockener Lehm.« Obgleich hier kein Urteil gefällt wird, kommt ein solches indirekt doch sehr deutlich zum Ausdruck. Lassen Sie uns nun eine andere Beschreibung desselben Mannes gegenüberstellen: »Obgleich sein Gesicht bärtig und vernachlässigt war, hatte er einen klaren Blick, und er sah geradeaus, als er schnell die Straße hinunterging. Er schien sehr groß zu sein; dieser Eindruck kam vielleicht daher, daß sein Mantel zu klein für ihn war. Er trug ein Buch unter dem Arm, und ein kleiner Hund rannte hinter ihm her.« In diesem Beispiel ist der Eindruck über den gleichen Mann lediglich dadurch geändert worden, daß neue Einzelheiten hinzugefügt und ungünstige in den Hintergrund gerückt wurden. Selbst wenn ausgesprochene Urteile beim Schreiben vermieden werden, stellen sich doch indirekte Beurteilungen ein.

Wie können wir aber dann überhaupt einen objektiven Bericht erstatten? Die Antwort ist natürlich, daß wir keine völlige Objektivität erreichen können, solange wir die Alltagssprache verwenden. Selbst mit der sehr unpersönlichen Sprache der Wissenschaft ist diese Aufgabe bisweilen sehr schwierig. Immerhin können wir, indem wir uns die günstigen oder ungünstigen Gefühle bewußt machen, die gewisse Worte und Tatsachen erwecken können, für praktische Zwecke genug Objektivität erreichen. Dieses Bewußtsein setzt uns in den Stand, die implizierten günstigen gegen die ungünstigen Urteile abzuwägen. Um dies zu lernen, ist es ein guter Gedanke, über den gleichen Gegenstand zwei Berichte

zuschreiben, die sich streng an die Tatsachen halten: der erste enthält Tatsachen und Einzelheiten, die geeignet sind, den Leser zugunsten des Gegenstandes einzunehmen; der zweite enthält solche, die geeignet sind, den Leser gegen ihn einzunehmen. Zum Beispiel:

Für	Gegen
Er hatte weiße Zähne.	Seine Zähne waren ungleichmäßig.
Seine Augen waren blau, sein Haar blond und dicht.	Selten sah er den Leuten gerade ins Gesicht.
Er hatte ein sauberes weißes Hemd an.	Sein Hemd war an den Manschetten ausgefranst.
Seine Sprache war höflich.	Er hatte eine Fistelstimme.
Sein Arbeitgeber hatte eine hohe Meinung von ihm.	Sein Hausbesitzer sagte, er bezahle seine Miete nicht pünktlich.
Er hatte Hunde gern.	Er mochte Kinder nicht leiden.

Das Auswählen von günstigen oder ungünstigen Einzelheiten kann als *Färben* (slanting) bezeichnet werden. Beim Färben werden keine ausgesprochenen Urteile gefällt; der Unterschied zur Berichterstattung liegt darin, daß absichtlich gewisse Urteile zwingend nahegelegt werden. Wir wollen für einen Augenblick annehmen, daß folgende Feststellung wahr sei: »Als Clyde im vergangenen November in New York war, wurde er beim Abendessen zusammen mit einer Bardame gesehen ...«

Die Schlüsse, die aus dieser Feststellung gezogen werden können, ändern sich beträchtlich, wenn man folgende Worte hinzufügt »... zusammen mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern.« Wenn nun Clyde ein verheirateter Mann ist, könnten seine Feinde ihm möglicherweise sehr schaden, indem sie sagen, daß er eine »Verabredung mit einer New Yorker Bardame hatte«. Einseitiges und voreingenommenes Färben dieser Art, das oft in privaten Unterhaltungen hinter dem Rücken anderer und allzu häufig in der »meinungsbildenden Berichterstattung« der Zeitungen und Illustrierten vorkommt, kann man als eine Technik des Lügens bezeichnen, bei der keine Unwahrheit ausgesprochen wird.

Das eigene Vorurteil feststellen.

Hier ist jedoch Vorsicht geboten. Wenn zum Beispiel eine Zeitung eine Geschichte auf eine Weise erzählt, die uns nicht gefällt, wenn Tatsachen ausgelassen werden, die wir für wichtig halten, und wenn wichtige Tatsachen auf eine Art hochgespielt werden, die uns unfair vorkommt, dann sind wir versucht zu sagen: »Da sieht man, wie unfair sie die Geschichte entstellt haben!« Wenn wir eine solche Feststellung treffen, dann ist dies natürlich eine Unterstellung. Wir erwarten, daß das, was uns wichtig oder unwichtig erscheint, auch der Redaktion der Zeitung wichtig oder unwichtig erscheint. Nach dieser Annahme folgern wir, daß die Redaktion »absichtlich« der Geschichte einen irreführenden Beigeschmack gab. Ist dies notwendigerweise der Fall? Kann der Leser, der doch ein Außenstehender ist, sagen, ob eine Geschichte eine bestimmte Form

annimmt, weil die Redaktion sie »absichtlich auf diese Weise färbte« oder weil ihr die Ereignisse so erschienen?

Der springende Punkt ist, daß der Prozeß der Auswahl und Abstraktion, der durch unsere eigenen Interessen und unsere Erziehung bestimmt ist, unsre ganze Erfahrung (ebenso wie die der Zeitungsredakteure) bereits »gefärbt« hat. Falls Sie zufällig gewerkschaftsfreundlich, prokatholisch und ein Rennwagen-Fan sind, werden Ihre Vorstellungen darüber, was wichtig oder unwichtig ist, zwangsläufig verschieden von denen eines Mannes sein, dem zufällig alle Ihre drei Lieblingsinteressen gleichgültig sind. Falls also einige Zeitungen bei öffentlichen Angelegenheiten auf Seiten des Big Business stehen, tun sie es weniger, weil sie »absichtlich« färben, als weil die Verleger in Unternehmungen von der Größe moderner städtischer Zeitungen oft selbst Big-Businessmen sind, die es gewohnt sind, sowohl bei der Arbeit wie auch im gesellschaftlichen Leben sich mit anderen führenden Geschäftsleuten zusammenzutun. Trotzdem versuchen die besten Zeitungen, gleichgültig ob sie im Besitz von »Big-Businessmen« sind oder nicht, allen Ernstes uns so zuverlässig wie möglich zu sagen, was in der Welt vorgeht, weil sie von Zeitungsleuten gemacht werden, die es für einen Teil ihrer beruflichen Verantwortlichkeit halten, die gegensätzlichen Gesichtspunkte bei umstrittenen Angelegenheiten sachlich darzustellen. Solche Zeitungsleute sind tatsächlich *Reporter*.

Der Schriftsteller, der eine Sache weder befürwortet noch ablehnt, vermeidet eine gefärbte Darstellung, ausgenommen wenn er bestimmte literarische Wirkungen zu erzielen sucht. Das Vermeiden einer gefärbten Darstellung ist nicht nur eine Sache des unparteiischen Verhaltens; noch wichtiger ist es,

gute Landkarten vom Gelände der Erfahrung zu zeichnen. Der tief voreingenommene Mensch kann keine guten Landkarten zeichnen, weil er einen Feind *nur* als Feind und einen Freund *nur* als Freund ansehen kann. Ein Mensch mit echter Begabung zum Schreiben, jemand, der Phantasie und Einsicht hat, kann denselben Gegenstand von vielen Gesichtspunkten aus betrachten. Die folgenden Beispiele mögen zeigen, was für farbige und glaubhafte Beschreibungen dann herauskommen:

Adam drehte sich um, um ihn anzusehen. Es war, als ob er zum erstenmal den Blick auf ihn richtete. Er sah die starken schwarzen Schultern unter dem karierten Kattun. Die langen Arme lagen locker über den Knien. Die starken Hände, runzlig und schwielig, hielten die Zügel. Er sah in das Gesicht. Der Kiefer trat stark hervor, aber die Lippen waren schwer und hingen herab. Ein Stück zerkautes Stroh hing aus einem Mundwinkel heraus. Die herabhängenden Lider waren etwas geschwollen, und die Augen blutunterlaufen. Wie Adam wußte, konnten diese Augen sich zu einem scharf durchdringenden, abschätzenden Blick verändern. Wenn er jetzt aber auf dieses entspannte, verschlafene Gesicht blickte, konnte er es kaum glauben.

Robert Penn Warren, WILDERNESS

Bald nach der kleinen Fürstin erschien ein massiger, dicker junger Mensch mit geschorenem Kopf, mit einer Brille, in hellen Beinkleidern nach damaliger Mode, einem hohen Jabot und braunem Frack. Dieser dicke junge Mann war der uneheliche Sohn eines sehr bekannten Würdenträgers aus der Zeit Katharinas, des Grafen Besuchow, der gerade

jetzt in Moskau auf den Tod krank lag. Der junge Mann hatte noch nicht im Staatsdienst gestanden, war eben erst aus dem Ausland eingetroffen, wo er erzogen war, und erschien zum ersten mal in Gesellschaft. Anna Pawlowna begrüßte ihn mit der Verneigung, die sie für Leute der untersten Stufe ihrer Salonhierarchie hatte ...

Pierre war etwas unbeholfen. Sehr stark, größer als der Durchschnitt, breit, mit großen, roten Händen verstand er nicht, wie man zu sagen pflegt, einen Salon zu betreten, und verstand noch weniger, ihn zu verlassen, das heißt, zum Abschied ein paar passende Worte zu sagen. Außerdem war er immer zerstreut. Als er sich erhob, ergriff er statt seines eigenen Hutes einen Dreispitz mit Generalsfedern und hielt ihn, an dem Federbusch zupfend, so lange in der Hand, bis schließlich der betreffende General bat, ihm seinen Hut zu geben. Aber alles das, seine Zerstreutheit, sein Ungeschick beim Betreten des Salons und in der Unterhaltung wurde ausgeglichen durch seinen gutmütigen, schlichten bescheidenen Gesichtsausdruck.

Leo Tolstoi: KRIEG UND FRIEDEN
übersetzt von Erich Boehme.

ANWENDUNGEN

- ◆ I. Es folgen eine Anzahl von Feststellungen, die der Leser als Urteile, Folgerungen oder Berichte klassifizieren möge. Da die Unterscheidungen nicht immer scharf umrissen sind, wird

eine aus einem Wort bestehende Antwort gewöhnlich nicht ausreichen. Bedenken Sie, daß es uns hier um das Wesen der Feststellung geht, nicht aber um die Richtigkeit oder Unrichtigkeit derselben; zum Beispiel ist der Satz »Wasser friert bei 10 Grad Celsius« ein Bericht, obgleich er unzutreffend ist.

1. Sie geht zur Kirche, um ihre Kleider zu zeigen.
Analyse des Beispiels: Unter gewöhnlichen Umständen, in denen eine solche Feststellung gemacht wird, würde dies eine *Folgerung* sein, obwohl die Leute gewöhnlich nicht zugeben, daß sie aus diesem Grunde zur Kirche gehen. Ein *Urteil* klingt auch stark an, da angenommen wird, daß man bessere Gründe haben sollte.
2. Fisch und Fleisch zu essen, ist unrein.
3. Cary Grant ist eine ausgeprägte Persönlichkeit.
4. Grobkörnige Spaltleder-Aktentasche; Kunstlederzwikkel. Dreifach gesichertes Schloß mit Schlüssel. 28 × 40 cm. Farbe: schwarz oder braun. Versandgewicht 2 Pfund, Preis 4.86 Dollar.
Sears, Roebuck and Company, Versandhauskatalog.
5. So sieht das Leben des Pendlers aus:
er fährt ins Geschäft,
er fährt nach Haus,
rasiert sich morgens brav und bieder,
fährt weg, fährt heim, rasiert sich wieder.

E. B. White

6. Einen Mord zu begehen, ist unter allen Umständen ein Unrecht.
7. Das russische Volk will keinen Krieg.
8. Er ist ein typischer Bürokrat.
9. Ein kluger Mensch schafft sich seine Gelegenheiten selbst.
10. Der Senator stimmte für die Gesetzesvorlage, um dadurch die Stimmen der Veteranen zu gewinnen.
11. Die zeit des jahres magst du in mir sehn
 Wo gelbe blätter ` keine ` wenige hangen
 Auf diesen ästen die im wind sich drehn `
 Chor-trümmer kahl wo einst die vögel sangen.

William Shakespeare, 73. SONETT
 übertragen von Stefan George.

12. Und Adam war hundert und dreißig Jahre alt, und zeugte einen Sohn, der seinem Bilde ähnlich war, und hieß ihn Seth; und lebte danach achthundert Jahre, und zeugte Söhne und Töchter; daß sein ganzes Alter ward neunhundert und dreißig Jahre, und starb.

Genesis 5, 3–5

13. »Knusprig wie Hans Frost, knirschend und sich am Knistern freuend ... röter als langbeinige Unterhosen im Feuerschein. Ihre köstlichen Schönheiten kommen so frisch an, daß wir nicht dafür garantieren, ob sie nicht die Käu-

fer anreden ... in einer ganz eigenen dufterfüllten Sprache. – Versandgewicht etwa 9 Pfund.«

Reklametext – Beilage zu einer
Lieferung des ›Frucht-des-Monats-Klubs‹.

14. William Jameson ist ein dünner, verkrüppelter, schwind-süchtiger, kranker, kleiner Mann, der nur 95 Pfund wiegt und nur 1,60 m groß ist. Und jeder Zoll von ihm ist kriminell – unverbesserlich, gefühllos und böseartig.

New York WORLD – TELEGRAM & SUN.

15. Wissenschaftliche Forscher haben bewiesen, daß mit der neuen Ipana durch regelmäßiges Putzen nach der Mahlzeit die Mundbakterien – einschließlich der Fäulnis- und schlechter Geruchsbakterien – *durchschnittlich* um 84% vermindert werden.

Anzeige für Ipana Zahnpasta

16. C'est magnifique! Une Maison Ranch très originale avec 8 Zimmer, 2½ Badezimmer ... Cadillac-Garagen ... 21 990 Dollar ... Für Veteranen keine Barzahlung.

Anzeige einer Long-Island-Erschließungsgesellschaft.

17. Unser schändliches Friedensrichtersystem gestattet vielen Unkundigen, die mehr darauf bedacht sind, unsere Taschen zu leeren, als unsere Interessen zu wahren, das Recht in den ländlichen Gebieten mit Füßen zu treten.

Reader's Digest.

18. Aber die Delegierten (beim Kongreß der US-Handelskammer) blieben mißtrauisch. »Er (Präsident Kennedy) hat schön gesprochen«, sagte einer von ihnen später, »aber Taten sprechen lauter als Worte. Nichts was er heute morgen sagte, hat seine Maßnahmen gegen die Stahlindustrie rückgängig gemacht.« Die Geschäftswelt hat Grund zur Beunruhigung. Kennedy ist ideologisch nicht gegen die Geschäftswelt eingestellt; wahrscheinlich glaubt er, daß er voll für sie eintritt. Es ist aber eine Tatsache, daß der Präsident als Millionärssohn ohne Erfahrung in irgendeinem Berufe außer der Politik ein wirtschaftlich gesichertes Leben geführt hat – und er scheint das Geschäft oder die Geschäftsleute nicht sehr gut zu verstehen.

TIME

◆ II. Zusätzlich zu den Übungen im Abfassen von Berichten und im Vermeiden von Urteilen und Schlußfolgerungen, wie sie in diesem Kapitel angeregt werden, möge der Leser versuchen, (a) Berichte zu schreiben, die *gegen* Personen oder Organisationen, die ihm *gefallen*, sehr voreingenommen sind, und (b) Berichte zu schreiben, die *zugunsten* von Personen oder Organisationen stark gefärbt sind, die er ablehnt. Stellen Sie sich zum Beispiel vor, Ihr Lunch-Club oder Ihre Verbindung oder Ihre Loge wäre eine umstürzlerische Organisation, und berichten Sie die Tatsachen über deren Aktivitäten und Mitglieder, aus denen ungünstige Schlußfolgerungen gezogen werden können; oder stellen Sie sich vor, einem Ihrer unangenehmsten Nachbarn sei eine Stellung 2000 Meilen entfernt angeboten worden, und verfassen Sie ein Empfehlungs-

schreiben, das Tatsachen enthält, die ihm zu der Anstellung verhelfen. Es ist auch amüsant und lehrreich, Parodien tendenziöser Texte zu schreiben, das heißt, mit einer so starken Tendenz zu schreiben, daß die Tendenz lächerlich wird. Ein stark tendenziöser Bericht besteht natürlich aus gefärbten Berichten und unqualifizierten Urteilen. Es folgt ein Zitat aus der Zeitschrift »Mad«, in dem versucht wird, die Pfadfinder mit den Augen der Prawda zu sehen:

Nach drei Jahren Dienst in der Jugendgruppe werden die Jungen, die zu jungen Herumtreibern geworden sind, gezwungen, sich den älteren und korrupteren Pfadfindern anzuschließen. Hier werden sie ihren Familien weggenommen und in unzugängliche Wälder gebracht, wo sie in ungeheizten Zelten leben müssen.

Das betrügerischste Ritual ist der schändliche »Ehrenhof«, wo junge Kriegshetzer mit sogenannten »Verdienstabzeichen« dekoriert werden. Hier erhalten sie Belohnungen für ihre Arbeit auf derart schändlichen Gebieten wie »Schwimmen« (Unterwasser-Zerstörung und -Sabotage), »Chemie« (Bazillen- und Giftgas-Kriegführung), »Pfadfinden« (Gegenspionage) und »Pionierarbeit« (Ausbeutung unterentwickelter Nationen).

- ◆ III. »Heute früh kamen bei zwei Autounfällen ein Jugendlicher und ein Erwachsener ums Leben und drei Teenager wurden schwer verletzt.« Schreiben Sie:

1. einen *Bericht* über diese Unfälle, wobei Sie Namen und Orte erfinden.
2. einen *gefärbten Bericht* für eine Zeitungskampagne zugunsten strengerer Gesetze gegen Jugendverbrechen. (Achten Sie darauf, nur tatsächliche Feststellungen zu treffen, und überlassen Sie es Ihrem Leser, seine eigenen Schlußfolgerungen zu ziehen und Urteile zu fällen.)
3. einen *gefärbten Bericht* für eine Zeitung, die der Stadtverwaltung sehr kritisch gegenübersteht. (Auch hier bringen Sie nur tatsächliche Feststellungen.)

◆ IV. Untersuchen Sie, wie Sir Arthur Conan Doyle in dem folgenden Absatz Schlußfolgerungen verwendet. Sind die Schlußfolgerungen, die Sherlock Holmes zieht, von der Art, wie sie in diesem Kapitel beschrieben werden? Äußern Sie sich über die Stichhaltigkeit und Nachprüfbarkeit der Holmesschen Schlußfolgerungen.

Mit resignierter Miene und einem etwas müden Lächeln bat Holmes die eingedrungene Schöne, Platz zu nehmen und uns zu sagen, was sie bekümmerte.

»Wenigstens kann es nicht Ihre Gesundheit sein«, sagte er, während sein forschender Blick zu ihr hinüberschoß, »eine so begeisterte Radfahrerin muß voller Energie sein.« Überrascht blickte sie auf ihre eigenen Füße, und ich beobachtete die an einer Seite leicht abgewetzte Sohle, eine Folge der Reibung an der Kante des Pedals.

»Ja, ich fahre ziemlich viel Rad, Mister Holmes ...«

Mein Freund nahm die unbehandschuhte Hand der Dame und prüfte sie mit so genauer Aufmerksamkeit und mit so wenig Gefühl, wie es ein Wissenschaftler bei einem Beweisstück täte.

»Sie werden mich sicherlich entschuldigen. Es ist mein Geschäft«, sagte er, als er sie fallen ließ. »Beinahe hätte ich den Irrtum begangen, anzunehmen, daß Sie Schreibmaschine schreiben. Natürlich treiben Sie Musik. Sehen Sie die spachtelförmigen Fingerspitzen, Watson, die beiden Tätigkeiten gemein sind? Indessen liegt auf diesem Gesicht etwas Geistiges« – sie wendete es freundlich zum Licht – »das sich bei einer Stenotypistin nicht findet. Diese Dame ist Musiklehrerin.«

»Ja, Mister Holmes, ich unterrichte Musik.«

»Nach Ihrer Gesichtsfarbe zu urteilen auf dem Lande.«

»Ja, in der Nähe von Farnham, an der Grenze von Surrey.«

- ◆ V. »Harry Thompson besuchte Rußland im Jahre 1958«; »Rex Davis ist ein Millionär«; »Betty Armstrong glaubt nicht an Gott«; »Doktor Baxter mißbilligt die Politik der amerikanischen medizinischen Vereinigung«. In der Annahme, daß diese Feststellungen wahr sind, schreiben Sie einige hundert Wörter von unbegründeten Folgerungen und von Folgerungen aus Folgerungen über diese Personen. Natürlich kennen Sie sie nicht, aber lassen Sie sich nicht dadurch stören. Schreiben Sie einfach drauflos und ziehen Sie Ihre Folgerungen.

Diese Übung ist auch dann amüsant und für Diskussions-

gruppen lehrreich, wenn die Mitglieder wechselweise Folgerungen hinzufügen.

◆ VI. Suchen Sie einen Gegenstand aus, über den Sie wenig unterrichtet sind, aber viele Vorurteile haben. Etwa »Wohin treibt die moderne Jugend?«, »Die Drohung staatlicher Eingriffe in die amerikanische Freiheit«, »Der Nationalverband der Unternehmer, eine Gefahr für die Demokratie«, »Starke Gewerkschaften, eine Gefahr für das freie Unternehmertum«, »Was stimmt bei den modernen Frauen nicht?«, »Laßt uns den Firlefanz bei der Erziehung abschaffen« oder »Der Süden, gestern und heute«, und schreiben Sie einen Aufsatz von tausend Wörtern, der nur aus inhaltsleeren Verallgemeinerungen, allgemeinen Urteilen und unbegründeten Schlußfolgerungen besteht. Verwenden Sie viel »volltönende« Wörter. Ziehen Sie für jede nachprüfbare Tatsache, die Sie vorbringen, fünf Punkte (von möglichen hundert Punkten) ab. Falls Sie konsequent fünfundneunzig Punkte oder mehr bei allen diesen und ähnlichen Gegenständen erreichen und Ihre Grammatik und Rechtschreibung annehmbar sind, dann geben Sie Ihre derzeitige Stellung auf. Oder verlassen Sie die Schule. Ruhm und Reichtum stehen Ihnen offen.

(Als man ihn bat, New Orleans Jazz zu definieren:)
Mann, wenn Sie fragen müssen, was es ist, werden Sie
es niemals erfahren.

Louis Armstrong

Definitionen in Wörterbüchern bieten oft einen verbalen Ersatz für einen unbekanntem Begriff an, der nur einen wirklichen Mangel an Verständnis verbirgt. So kann jemand ein ausländisches Wort nachschlagen und ganz zufrieden mit der Bedeutung »Dompfaff« sein, ohne im geringsten fähig zu sein, diesen Vogel zu identifizieren oder zu beschreiben. Das Verständnis kommt nicht nur durch den Umgang mit Worten, sondern eher mit den Dingen, an deren Stelle sie stehen. Definitionen in Wörterbüchern erlauben uns, vor uns selbst und anderen das Ausmaß unserer Unwissenheit zu verbergen.

H. R. Huse. (1)

1 Aus: THE ILLITERACY OF THE LITERATE by H. R. Huse, Copyright 1933 by D. Appleton Century Company, Inc. Reprinted by permission of Appleton Century-Crofts Inc.

Wie Wörterbücher gemacht werden

Der Glaube ist weit verbreitet, daß jedes Wort eine korrekte Bedeutung hat, daß wir diese Bedeutungen hauptsächlich von Lehrern und Grammatikern lernen (abgesehen davon, daß wir uns meistens nicht darum kümmern und infolgedessen gewöhnlich »nachlässiges Deutsch« sprechen), und daß Wörterbücher und Grammatiken die oberste Autorität in Sachen der Bedeutung und des Gebrauchs sind. Wenige Leute fragen sich, woher die Verfasser von Wörterbüchern und Grammatiken die Autorität haben, ihre Behauptungen aufzustellen. Der Verfasser geriet einst mit einer Engländerin in Streit über die Aussprache eines Wortes und erbot sich, im Wörterbuch nachzusehen. Die Engländerin sagte in bestimmtem Ton: »Wozu? Ich bin Engländerin. Ich wurde in England geboren und erzogen. So wie ich spreche, das ist Englisch. «Solche Sicherheit über die eigene Sprache ist unter Engländern nicht ungewöhnlich. In den Vereinigten Staaten dagegen wird jeder, der die Zuverlässigkeit eines Wörterbuchs in Frage stellt, entweder als exzentrisch oder als verrückt angesehen.

Sehen wir zu, wie *Wörterbücher* gemacht werden und wie die Herausgeber zu den Definitionen kommen. Das Folgende trifft nur auf jene Wörterbuchredaktionen zu, in denen Quellenforschung betrieben wird, nicht auf jene, in denen nur bestehende Wörterbücher abgeschrieben werden. Das Wörterbuchschreiben beginnt damit, große Mengen Literatur aus dem Zeitabschnitt und über den Gegenstand zu lesen, worauf sich das Wörterbuch erstreckt. Beim Lesen notieren die Herausgeber jedes interessante oder seltene Wort, jedes seltene oder ungewöhnliche Auftreten eines üblichen Wortes, eine

große Anzahl üblicher Wörter in ihrem gewöhnlichen Gebrauch und außerdem die Sätze, in denen jedes dieser Wörter vorkommt, etwa:

Eimer (Pail)

Die Eimer der Melker mehren den Milchvorrat
(The dairy pails bring home increase of milk)

Keats, ENDYMION

I, 44–45

Das heißt, daß neben dem Wort selbst auch der Text-Zusammenhang, in dem jedes Wort vorkommt, vermerkt wird. Für die Herstellung eines wirklich umfangreichen Wörterbuchs, wie etwa des OXFORD ENGLISH DICTIONARY (das in etwa 25 Bänden herauskommt), werden Millionen solcher Karten gesammelt, und die Arbeit des Herausgebers erstreckt sich über Jahrzehnte. Die Karten werden dem Alphabet nach gesammelt und geordnet. Wenn das Ordnen erledigt ist, werden für jedes Wort mindestens zwei oder drei bis zu Hunderten von erläuternden Zitaten zugefügt, jedes auf einer Karte.

Um ein Wort zu definieren, legt dann der Wörterbuch-Herausgeber den Stapel Karten vor sich, die das Wort erläutern. Jede Karte verzeichnet die Bedeutung, in der ein Schriftsteller von einiger literarischer oder geschichtlicher Bedeutung das Wort gebraucht. Er liest die Karten sorgfältig, sortiert einige aus, liest die übrigen erneut und teilt den Stapel nach den verschiedenen Bedeutungen der Wörter ein. Schließlich schreibt er seine Definitionen, indem er der Faustregel folgt, daß jede Definition sich auf die Bedeutung stützen *muß*, die

aus dem betreffenden Zitat hervorgeht. Der Herausgeber darf sich nicht von dem beeinflussen lassen, was *er* glaubt, daß ein Wort bedeuten *solle*. Er muß sich an die Karten halten oder überhaupt die Arbeit aufgeben.

Der Verfasser eines Wörterbuchs hat also nicht die Aufgabe, autoritativ Feststellungen über die »wahren Bedeutungen« von Wörtern zu treffen, sondern er hat die Aufgabe, nach bestem Können *aufzuzeichnen*, was die verschiedenen Wörter den Schriftstellern in der fernen und unmittelbaren Vergangenheit *bedeutet haben*. *Der Herausgeber eines Wörterbuchs ist Historiker, nicht Gesetzgeber*. Falls wir zum Beispiel im Jahre 1890 oder auch noch im Jahre 1919 ein Wörterbuch verfaßt hätten, hätten wir sagen können, das Wort »broadcast« bedeute »breitwürfig mit der Hand säen«. Wir hätten aber nicht festsetzen können, daß vom Jahre 1921 an die häufigste Bedeutung dieses Wortes werden würde: »hörbare Botschaften usw. durch Radioübertragung verbreiten (2)«. Wollte man ein Wörterbuch als eine »Autorität« ansehen, so hieße das, dem Verfasser eines Wörterbuchs die Gabe der Prophezeiung zugestehen, die weder er noch sonst jemand besitzt. Bei der Auswahl unsrer Wörter können wir uns beim Sprechen oder Schreiben von der geschichtlichen Überlieferung, die uns das Wörterbuch zur Verfügung stellt, leiten lassen. Wir können aber durch sie nicht *festgelegt* werden, weil neue Situationen, neue Erfahrungen, neue Erfindungen, neue Gefühle uns immer zwingen, alte Wörter auf neue Weise zu verwen-

2 Im Originaltext wird das Wort »broadcast« (vor 1919) in der Bedeutung von »to scatter« und (nach 1921) »disseminate audible messages etc. by radio transmission« gebraucht. Anm. d. Übs.

den. Wenn wir vor 500 Jahren unter »HOOD« nachgeschlagen hätten, wären wir auf die Bedeutung »Mönch« gestoßen; heute bezeichnet das Wort eine Motorhaube (3).

Verbale und physische Zusammenhänge

Die Art und Weise, in der der Herausgeber eines Wörterbuchs zu seinen Definitionen gelangt, systematisiert bloß den Weg, auf dem wir alle die Bedeutung von Wörtern erlernen, angefangen von der Kindheit und im Laufe unsres ganzen Lebens. Nehmen wir an, wir hätten noch nie »Oboe« gehört, und wir hören eine Unterhaltung, bei der die folgenden Sätze vorkommen:

Er war früher einmal der beste *Oboespieler* der Stadt ... Wann immer sie zu jenem *Oboepart* im dritten Satz kamen, wurde er gewöhnlich sehr aufgeregt ... Eines Tages sah ich ihn im Musikgeschäft beim Kauf eines neuen Rohrblatts für seine *Oboe* ... Nachdem er damit begonnen hatte, *Oboe* zu spielen, wollte er keine Klarinette mehr spielen ... er sagte, es bereite ihm keinen Spaß, weil es zu leicht sei.

3 Webster's THIRD NEW INTERNATIONAL DICTIONARY führt das Wort »hood« auch als verkürzte Form von »hoodlum« (Herumlungerer) an.

Die Zeit, die zwischen der zweiten Auflage des Webster (1934) und der dritten (1961) verstrich, kennzeichnet den außerordentlichen Umfang der Lektüre und der auf die Vorbereitung eines wirklich gründlichen Wörterbuchs verwendeten Arbeit bei einer Sprache, die sich so rasch verändert und deren Wortschatz so reich ist wie das Englische.

Obgleich uns das Wort nicht geläufig gewesen ist, wird seine Bedeutung beim Zuhören für uns klar. Nachdem wir den ersten Satz gehört haben, wissen wir, daß eine »Oboe gespielt wird«, so daß es entweder ein Spiel oder ein Musikinstrument sein muß. Durch den zweiten Satz werden die Möglichkeiten, worum es sich bei einer »Oboe« handelt, soweit eingengt, bis wir eine ziemlich genaue Vorstellung bekommen, was gemeint ist. So lernen wir durch den *verbalen Zusammenhang*.

Aber selbst unabhängig hiervon lernen wir durch den konkreten und menschlichen Zusammenhang. Nehmen wir an, daß wir Golf spielen und daß wir einen schlechten Schlag getan haben, so daß unser Mitspieler sagt: »Das ist aber ein arger *slice*.« Er wiederholt diese Bemerkung jedesmal, wenn unser Ball nicht in gerader Richtung geht. Wenn wir einigermaßen hell sind, lernen wir in kürzester Zeit, wenn es wieder vorkommt, zu sagen: »Das ist ein arger *slice*.« Bei einer andern Gelegenheit sagt unser Freund: »Diesmal war's kein *slice*, sondern ein *hook*.« In diesem Fall achten wir darauf, was vorgegangen war, und wir fragen uns, was bei dem letzten Schlag anders war als bei den vorhergehenden. Sobald wir den Unterschied begriffen haben, haben wir unsrem Wortschatz ein weiteres Wort hinzugefügt. Das Ergebnis ist, daß wir nach 9 Löchern diese beiden Worte genau verwenden können. Und vielleicht mehrere andere auch, wie etwa »divot« (das mit dem Schläger aus dem Erdreich geschlagene Stück Rasen, Übs.), »number-five-iron« (das Eisen 5), »approach shot« (Annäherungsschlag), *ohne daß uns jemals gesagt wurde, was sie bedeuten*. Tatsächlich können wir etliche Jahre lang Golf spielen, ohne in der Lage zu sein, eine Wörterbuch-Definition von »to slice« zu geben: »Beim slice wird der Schläger so ge-

schwungen, daß der Schlägerkopf von außen nach innen geführt und dadurch die Oberfläche des Balls mit dem Schlägerblatt geschnitten wird, wodurch der Ball veranlaßt wird, im Fluge nach rechts (bei einem Rechtshänder) abzubiegen« (Webster's NEW INTERNATIONAL DICTIONARY, Second edition). Aber selbst wenn wir keine solche Definition geben können, sollten wir doch das Wort richtig gebrauchen können, wenn die Umstände es erfordern.

Wir lernen die Bedeutung fast aller unsrer Wörter (welche, wie wir uns erinnern werden, bloß komplizierte Geräusche sind) nicht aus Wörterbüchern, nicht aus Definitionen, sondern dadurch, daß wir diese Geräusche hören, wenn sie mit tatsächlichen Begebenheiten im Leben einhergehen und wir dabei lernen, bestimmte Geräusche mit bestimmten Begebenheiten zu assoziieren. Genauso wie Hunde es lernen, »Wörter« zu erkennen, wenn sie zum Beispiel »Zwieback« gleichzeitig mit dem Anblick eines wirklichen Zwiebacks hören, so lernen wir alle die Laute zu interpretieren, indem uns die Begebenheiten bewußt werden, welche die Geräusche begleiten, die Leute vor unsern Ohren machen; kurz gesagt, indem uns Zusammenhänge bewußt werden.

Die Definitionen, die kleine Kinder in der Schule geben, zeigen klar, wie sie Wörter mit Begebenheiten assoziieren. Fast immer stellen sie das Wort in einen konkreten und menschlichen Zusammenhang: »Strafe ist, wenn du böse warst und man dich in einen Wandschrank sperrt und dir kein Abendessen gibt.«

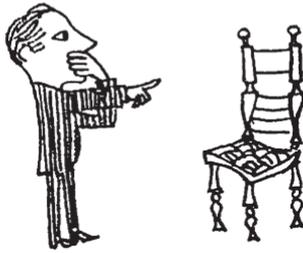
»Zeitungen sind, was der Zeitungsjunge bringt, und man benutzt sie als Einwickelpapier.« Dies sind gute Definitionen. In Wörterbüchern können sie nicht verwendet werden, haupt-

sächlich weil sie zu speziell sind. Es wäre unmöglich, die Myriaden von Situationen aufzuführen, in denen jedes Wort verwendet worden ist. Aus diesem Grunde geben Wörterbücher Definitionen auf einer hohen Abstraktionsebene, das heißt, unter Auslassung besonderer Hinweise um der Kürze willen. (Der Ausdruck »hohe Abstraktionsebene« wird im Kapitel 10 eingehender erklärt.) Dies ist ein weiterer Grund dafür, daß es ein großer Fehler ist, wenn man meint, eine Wörterbuchdefinition sei erschöpfend.

Extensionale und intensionale Bedeutung

Wörterbücher haben es mit der Welt der intensionalen Bedeutungen zu tun, aber es gibt eine andere Welt, welche ein Wörterbuch durch seine eigene Natur ausklammert: die Welt der extensionalen Bedeutungen. *Die extensionale Bedeutung einer Äußerung ist die, die auf die extensionale (physische) Welt hinweist*, auf die im Kapitel 2 Bezug genommen wird. Das heißt soviel, daß die extensionale Bedeutung nicht in Wörtern ausgedrückt werden kann, weil es sich um das handelt, an dessen Stelle Worte stehen. Hieran kann man sich auf einfache Weise dadurch erinnern, daß man *seine Hand auf den Mund legt und mit der Hand hindeutet*, wenn man gebeten wird, eine extensionale Bedeutung zu geben.

Natürlich können wir nicht immer auf extensionale Bedeutungen der von uns gebrauchten Wörter hinweisen. Solange wir daher über Bedeutungen *diskutieren*, werden wir das, worüber gesprochen wird, als die Bezeichnung einer Äußerung angeben. Zum Beispiel bezeichnet das Wort »Winniepeg« die



Präriestadt dieses Namens im Süden des Staates Manitoba; das Wort »Hund« bezeichnet eine Tiergattung, die Hund₁ (Fido), Hund₂ (Rex), Hund₃ (Rover) ... Hund_n einschließt.

Die *intensionale Bedeutung* eines Wortes oder Ausdrucks ist andererseits dasjenige, was in unsrem eigenen Gehirn vor sich geht, wenn wir den betreffenden Ausdruck hören. Grob gesagt, wann immer wir die Bedeutung von Wörtern dadurch ausdrücken, daß wir mehr Wörter äußern, dann geben wir die intensionale Bedeutung oder die Mitbedeutung an. Um hieran zu denken, legen Sie die Hand über Ihre Augen, und lassen Sie die Wörter in Ihrem Kopfe kreisen.

Äußerungen können natürlich sowohl intensionale wie extensionale Bedeutung haben. Falls sie überhaupt keine intensionale Bedeutung haben, ~ das heißt, wenn sie überhaupt keine Gedanken in unserem Kopf in Gang setzen, – dann sind sie bedeutungslose Geräusche wie fremde Sprachen, die wir



nicht verstehen. Andererseits ist es möglich, daß Äußerungen überhaupt keine extensionale Bedeutung haben, auch wenn sie vielleicht viele Gedanken in unsrem Kopf in Gang setzen. Die Feststellung »Engel wachen nachts über meinem Bett« hat eine intensionale, aber keine extensionale Bedeutung. Dies bedeutet nicht, daß es keine Engel gibt, die nachts über meinem Bette wachen. Wenn wir sagen, daß die Feststellung keine extensionale Bedeutung hat, dann sagen wir nur, daß wir Engel weder sehen, noch berühren, photographieren oder ihre Gegenwart auf wissenschaftliche Weise feststellen können. Das Ergebnis ist, daß wenn ein Streit über die Frage entsteht, ob Engel über meinem Bett wachen oder nicht, es kein *Mittel gibt, den Streit zur Zufriedenheit aller Gesprächsteilnehmer zu beenden*, der Christen und der Nichtchristen, der Frommen und der Ungläubigen, der Mystiker und der Wissenschaftler. Da wir im voraus wissen, daß jeder Streit über den Gegenstand sowohl endlos wie nutzlos ist, können wir es vermeiden, uns darüber in einen Streit einzulassen, ob wir nun an Engel glauben oder nicht.

Wenn andererseits Aussagen einen extensionalen Inhalt haben, wenn wir zum Beispiel sagen, »Dieser Raum ist 15 Fuß lang«, kann ein Streit zu einem Ende kommen. Gleichgültig wieviele Schätzungen hinsichtlich der Länge des Raumes gemacht werden, jede Diskussion endet, sobald jemand ein Bandmaß hervorholt. Dies ist also der wichtige Unterschied zwischen der extensionalen und der intensionalen Bedeutung: wenn nämlich Aussagen extensionale Bedeutung haben, kann ein Streit beendet und eine Übereinstimmung erzielt werden. Wenn Aussagen nur intensionale und keine extensionale Bedeutung haben, kann sich der Streit unbegrenzt in die

Länge ziehen, und tut es oft auch. Solch ein Streit kann nur einen Konflikt zur Folge haben. Zwischen Einzelpersonen kann er zum Abbruch von Freundschaften führen. In der Gesellschaft spaltet er häufig Gemeinschaften in heftig opponierende Gruppen. Zwischen Nationen kann er bestehende Spannungen so ernstlich vertiefen, daß sie wirkliche Hindernisse für eine friedliche Beilegung von Streitfragen werden.

Streitereien dieser Art kann man als »sinnlos« bezeichnen, weil sie auf Äußerungen beruhen, über die sich keine sinnvollen Daten sammeln lassen. Es ist unnötig zu sagen, daß es Gelegenheiten gibt, in denen der Bindestrich ausgelassen werden kann – das hängt davon ab, was man von dem besonderen Argument hält, um das es geht. Der Leser wird gebeten, seine eigenen Beispiele für »sinnlose Streitereien« aufzustellen. Sogar das vorhergehende Beispiel von den Engeln mag manchen Leser beleidigen, obgleich nicht versucht wurde, die Existenz der Engel zu leugnen oder zu behaupten. Stellen Sie sich einmal den Aufruhr vor, der entstehen würde, wenn man eine Anzahl von Beispielen aus der Theologie, aus der Politik, Jurisprudenz, Wirtschaft, Literaturkritik und anderen Gebieten geben würde, in denen es nicht üblich ist, eindeutig Sinn von Un-Sinn zu unterscheiden.

Der Trugschluss »Ein Wort, eine Bedeutung«

Jeder der sich schon einmal Gedanken über die Bedeutung von Wörtern gemacht hat, hat natürlich bemerkt, daß sie sich immer verändern und ihre Bedeutung wechseln. Man hält dies gewöhnlich für ein Unglück, weil es zu »schlampigem Den-

ken« und »geistiger Verwirrung« führt. Um diesen Zustand zu bessern, ist man dann leicht geneigt vorzuschlagen, daß wir alle über »eine Bedeutung« für jedes Wort übereinkommen und es nur in dieser Bedeutung verwenden sollten. Dabei wird es sehr schnell klar werden, daß es einfach unmöglich ist, die Menschen auf diese Weise zu einem Übereinkommen zu bringen, selbst wenn ein eisengepanzelter Diktator in Gestalt einer Kommission von Wörterbuch-Herausgebern eingesetzt werden könnte, die in jeder Zeitungsredaktion Zensoren und in jeder Wohnung Mikrophone unterbringen würde. Die Lage scheint daher hoffnungslos.

Wir können eine solche Sackgasse vermeiden, wenn wir mit einer ganz neuen Voraussetzung beginnen – einer der Voraussetzungen, auf welcher das moderne linguistische Denken beruht: nämlich, daß *kein Wort jemals genau zweimal dieselbe Bedeutung hat*. Das Ausmaß, in dem diese Voraussetzung den Tatsachen entspricht, kann auf verschiedene Weise gezeigt werden. Wenn wir die Behauptung für richtig halten, daß die Zusammenhänge einer Äußerung ihre Bedeutung bestimmen, wird uns erstens klar, daß, da keine zwei Zusammenhänge jemals genau die gleichen sind, keine zwei Bedeutungen jemals genau die gleichen sein können. Wie können wir »die Bedeutung festlegen« selbst für einen so gewöhnlichen Ausdruck wie »an etwas glauben«, wenn er in Sätzen wie den folgenden verwendet werden kann:

Ich glaube an dich (ich habe Vertrauen zu dir.)

Ich glaube an die Demokratie (ich stimme mit den Grundsätzen überein, die der Begriff Demokratie umfaßt.)

Ich glaube an den Weihnachtsmann (meiner Meinung nach gibt es den Weihnachtsmann.)

Zweitens können wir zum Beispiel ein Wort von »einfacher« Bedeutung wie »Kessel« nehmen. Wenn aber John »Kessel« sagt, sind die intensionalen Bedeutungen für ihn die gemeinsamen charakteristischen Eigenschaften aller der Kessel, an die John sich erinnert. Wenn Peter »Kessel« sagt, sind dessen intensionale Bedeutungen für ihn die gemeinsamen charakteristischen Eigenschaften aller der Kessel, an die er sich erinnert. *Gleichgültig wie gering oder wie unwichtig die Unterschiede zwischen Johns Kessel und Peters Kessel sein mögen, es gibt einen gewissen Unterschied.*

Lassen Sie uns schließlich Äußerungen in Begriffen extensionaler Bedeutungen untersuchen. Wenn John, Peter, Harald und Georg »meine Schreibmaschine« sagen, würden wir auf vier verschiedene Schreibmaschinen hinweisen müssen, um die extensionale Bedeutung in jedem Fall zu erhalten: Johns neue Olivetti, Peters alte Remington, Haralds Smith-Corona-Reiseschreibmaschine und die nicht näher zu kennzeichnende »Schreibmaschine«, die Georg eines Tages zu kaufen beabsichtigt: »Meine Schreibmaschine, wenn ich eine kaufe, wird eine elektrische sein.« Ebenso wenn John heute sagt: »Meine Schreibmaschine« und morgen wieder sagt: »Meine Schreibmaschine«, ist die extensionale Bedeutung in den beiden Fällen verschieden, weil die Schreibmaschine nicht genau dieselbe von gestern auf heute, noch von einer Minute zur nächsten ist. Langsame Prozesse der Abnutzung, des Veraltens und des Verfalls gehen unaufhörlich vor sich. Obgleich wir sagen können, daß die Unterschiede in den Bedeutungen eines Wortes

bei einer Gelegenheit, bei einer anderen Gelegenheit eine Minute danach und bei einer wieder anderen Gelegenheit eine weitere Minute später unbedeutend sind, können wir nicht sagen, daß die Bedeutungen *genau* dieselben sind.

Dogmatisch darauf zu bestehen, daß wir wüßten, was ein Wort bedeutet, *bevor es geäußert worden ist*, ist Unsinn. Alles, was wir im voraus wissen können, ist, was es ungefähr bedeuten wird. Nach der Äußerung interpretieren wir das, was gesagt worden ist, sowohl im Lichte verbaler wie konkreter Zusammenhänge, und wir handeln entsprechend unsrer Interpretation. Eine Untersuchung des verbalen Zusammenhangs einer Äußerung, ebenso wie die Untersuchung der Äußerung selbst, führt uns zu den intensionalen Bedeutungen; eine Untersuchung des konkreten Zusammenhangs führt uns zu den extensionalen Bedeutungen. Wenn John zu James sagt: »Bring mir das Buch bitte«, blickt James in die Richtung von Johns ausgestrecktem Finger (konkreter Zusammenhang) und sieht einen Schreibtisch mit verschiedenen Büchern darauf (konkreter Zusammenhang). Er denkt an ihre vorangegangene Unterhaltung zurück (verbaler Zusammenhang) und weiß, welches von diesen Büchern gemeint ist.

Die Interpretation muß daher auf die Totalität der Zusammenhänge begründet sein. Wäre es anders, dann könnten wir uns nicht die Tatsache erklären, daß, selbst wenn wir manchmal nicht die richtigen (gewohnten) Wörter verwenden, die Leute uns sehr häufig verstehen. Zum Beispiel:

A: Meine Güte, sieh, wie der zweite Baseballstürmer rennt!

B: (sieht hin) Meinst du den Verteidiger?

A: Ja, den meine ich.

- A: Da muß etwas mit der Ölleitung nicht stimmen, der Motor fängt an zu stottern.
- B: Meinst du nicht, die »Benzinleitung«?
- A: Ja – sagte ich nicht Benzinleitung?

Die Bedeutung liegt oft durch die Zusammenhänge so klar auf der Hand, daß wir nicht einmal zu sagen brauchen, was wir meinen, um verstanden zu werden.

Wenn man die Zusammenhänge ignoriert

Es ist also klar, daß es bei irgendeiner Interpretation bestenfalls ein törichtes Verhalten ist, die Zusammenhänge zu ignorieren. Schlimmstenfalls kann es ein gemeines Verhalten sein. Ein bekanntes Beispiel ist die sensationelle Zeitungsgeschichte, bei der einige Worte einer öffentlichen Persönlichkeit aus ihrem Zusammenhang herausgerissen und zur Grundlage eines völlig irreführenden Berichts gemacht werden. Es sei an den Vorfall bei dem Heldengedenktag erinnert, als der Redner, ein Universitätslehrer, vor einer Oberschulversammlung erklärte, daß die Gettysburgansprache »ein machtvolles Stück Propaganda« war. Der Zusammenhang enthüllte klar, daß »Propaganda« nicht entsprechend der volkstümlichen Bedeutung gebraucht wurde, sondern vielmehr, wie der Sprecher selbst feststellte, in der Bedeutung von »die sittlichen Ziele des Krieges erklärend«. Der Zusammenhang machte ferner klar, daß der Sprecher ein großer Bewunderer Lincolns war (4). Die Lokal-

4 Ansprache des amerikanischen Präsidenten Abraham Lincoln

zeitung ignorierte indessen den Zusammenhang und stellte es in dem Bericht so dar, als ob der Redner Lincoln einen Lügner genannt hätte. Auf dieser Grundlage begann die Zeitung eine Kampagne gegen den Universitätslehrer. Der Redner protestierte gegen den Herausgeber der Zeitung, der tatsächlich antwortete: »Es ist mir egal, was Sie sonst noch sagten. Sie sagten, die Gettysburgansprache sei Propaganda, nicht wahr?« Dies schien für den Herausgeber ein voller Beweis dafür, daß Lincoln verleumdet worden war und daß der Redner verdiente, aus seiner Stellung an der Universität entfernt zu werden. Ähnliche Praktiken kann man in Anzeigen finden. Ein Rezensent könnte nach dem Buchumschlag mit der Äußerung »ein brillantes Werk« zitiert werden, während die Lektüre des Zusammenhanges ergibt, daß er in Wirklichkeit gesagt hat: »Beinahe wäre es ein brillantes Werk«. Es gibt immer Leute, die es fertig bringen, solche Praktiken damit zu verteidigen, daß sie sagen: »Aber er gebrauchte doch die Worte ›ein brillantes Werk‹, nicht wahr?«

Im Laufe eines Streites beklagen sich Menschen sehr oft darüber, daß Worte für verschiedene Personen oft verschiedenes bedeuten. Anstatt sich darüber zu beklagen, sollten sie solche Unterschiede als selbstverständlich ansehen. Es wäre erschreckend, wenn das Wort »Gerechtigkeit« zum Beispiel dieselbe Bedeutung für jeden der neun Richter am Obersten Gerichtshof der Vereinigten Staaten hätte. Wir würden nichts als einstimmige Entscheidungen bekommen. Es wäre noch alarmierender, wenn »Gerechtigkeit« für Präsident Kennedy das-

am 19. November 1863 bei der Einweihung des Nationalfriedhofs in Gettysburg, Pennsylvania. Übs.

selbe wie für Nikita Chruschtschow bedeutete. Wenn wir ganz tief in unser Bewußtsein den Grundsatz aufnehmen können, daß kein Wort jemals dieselbe Bedeutung zweimal hat, dann wird sich in uns die Gewohnheit entwickeln, automatisch Zusammenhänge zu untersuchen. Und dies wird uns befähigen, besser zu verstehen, was andere sagen. Wie die Dinge indessen liegen, nehmen wir allzuleicht an, wenn ein Wort vertraut klingt, daß wir es verstehen, selbst wenn wir es nicht verstehen. Auf diese Weise legen wir in die Bemerkungen anderer Leute Bedeutungen hinein, die niemals beabsichtigt waren. Dann vergeuden wir Energie damit, daß wir sie der »gedanklichen Unredlichkeit« oder des »Mißbrauchs von Worten« anklagen, während ihre ganze Sünde nur darin besteht, daß sie Worte anders als wir gebrauchen, was sie kaum vermeiden können, besonders wenn ihre Ausbildung von der unseren weit verschieden ist. Natürlich gibt es Fälle gedanklicher Unredlichkeit und des Mißbrauchs von Worten, aber sie kommen nicht immer dort vor, wo man es meint.

Beim Studium der Geschichte oder beim Studium von Kulturen fremder Völker gewinnen die Zusammenhänge eine besondere Bedeutung. Die Feststellung »Es gab in dem Haus kein fließendes Wasser, keine Elektrizität« sagt nichts gegen ein englisches Haus im Jahre 1570, sagt aber sehr viel gegen ein Haus in Chicago im Jahre 1967. Wenn wir die Verfassung der Vereinigten Staaten verstehen wollen, genügt es auch nicht, wie unsere Historiker jetzt sagen, nur alle Wörter im Wörterbuch nachzuschlagen und die Interpretationen der Richter des Obersten Gerichts zu lesen. Wir müssen die Verfassung in ihrem historischen Zusammenhang sehen. Die Lebensbedingungen, der Zustand des Handwerks, der Künste

und des Verkehrswesens, die gängigen Vorstellungen der Zeit – all dies hat bei der Wahl der Worte, wie die Urheber der Verfassung sie verstanden, mitgespielt. Schließlich bezeichneten die Worte »Vereinigte Staaten von Amerika« eine Nation ganz anderen Umfangs und verschiedener Kultur im Jahre 1790, als was sie heute bezeichnen. Wenn es sich um sehr große Gegenstände handelt, kann der Bereich der Zusammenhänge, die untersucht werden müssen – verbale, soziale und geschichtliche – tatsächlich sehr groß werden.

In persönlichen Beziehungen machen überdies Menschen, die die psychologischen Zusammenhänge ignorieren, oft den Fehler, Bemerkungen als Beleidigungen zu interpretieren, die nur als Spaß gemeint sind.

Wechselwirkung der Worte

Mit all diesem soll jedoch nicht gesagt sein, daß der Leser gerade so gut sein Wörterbuch einfach wegwerfen könnte, weil die Zusammenhänge so wichtig sind. Jedes Wort in einem Satz – jeder Satz in einem Absatz, jeder Absatz in einem Kapitel, – dessen Bedeutung durch seinen Zusammenhang erhellt wird, ist seinerseits Teil des Zusammenhanges des übrigen Textes. Durch Nachschlagen eines Wortes in einem Wörterbuch wird daher häufig nicht nur das Wort selbst, sondern der übrige Satz, der Abschnitt, eine Unterhaltung oder eine Erzählung erklärt, in der es vorkommt. Alle Wörter in einem gegebenen Zusammenhang stehen miteinander in Wechselwirkung.

Wenn wir uns also klarmachen, daß ein Wörterbuch ein *Geschichtswerk* ist, sollten wir es folgendermaßen verwenden:

Das Wort »Mother« ist in der Vergangenheit unter englischsprechenden Menschen am häufigsten gebraucht worden, um den weiblichen Elternteil zu bezeichnen. Hieraus können wir mit Sicherheit folgern: Wenn es so gebraucht wurde, dann bedeutet es *wahrscheinlich* dies in dem Satz, den ich zu verstehen suche. So machen wir es normalerweise; nachdem wir das Wort im Wörterbuch nachgeschlagen haben, prüfen wir erneut den Zusammenhang, um zu sehen, ob die Definition paßt. Wenn aber der Zusammenhang lautet: »In der Flasche begann sich ›mother‹ zu bilden« (5), wird man im Wörterbuch genauer nachsehen müssen.

Eine Wörterbuchdefinition ist deshalb eine unschätzbare Interpretationshilfe. Wörter haben nicht eine einzige »richtige Bedeutung«; sie gelten für *Gruppen* ähnlicher Situationen, die man *Bedeutungsspielraum* nennen könnte. Ein Wörterbuch ist nützlich, um diesen Spielraum festzulegen. Bei jedem Gebrauch eines Wortes untersuchen wir den Zusammenhang und die extensionalen Vorgänge, die (wenn möglich) dazu dienen, den Punkt zu entdecken, der innerhalb des Bedeutungsspielraums gemeint ist.

5 »Mother« heißt im Englischen in der Redensart ›a mother of vinegar‹ Essigmutter, Essigpilz; in der Redensart ›mother liquor‹ Mutterlauge. Übs.

ANWENDUNGEN

◆ I. Wenn Sie ein Wörterbuch zusammenstellen würden und nur die folgenden Zitate vor sich hätten, welche Definition würden Sie für das Wort »shrdlu« schreiben? Versuchen Sie nicht, ein aus einem Wort bestehendes Synonym zu finden, sondern schreiben Sie eine Definition im Umfang von zehn bis zwanzig Wörtern.

1. Er war außerordentlich geschickt mit einem shrdlu.
2. Er sagt, er brauche ein shrdlu, um die Balken zu behauen.
3. Ich sah, wie Mister Jenkins gestern einen neuen Handgriff für sein shrdlu kaufte.
4. Der Stahlkopf von Jenkins' shrdlu war schwer verbeult.
5. Plagen Sie sich nicht mit einer Säge oder einer Axt; ein shrdlu macht die Sache schneller und besser.

Machen Sie aus folgenden Zitaten mit weniger als zwanzig Wörtern eine Definition von »wanky«.

1. Er scheint ständig wanky zu sein.
2. Manche Leute fühlen sich am frühen Morgen am meisten wanky, aber ich werde es gerade vor dem Abendessen.
3. Wenn Sie über das wanky-Gefühl hinwegkommen wollen, nehmen Sie Johnsons homogenisierte Hefetabletten.
4. Jedermann fühlt sich an einem heißen, feuchten Tag mehr oder weniger wanky.
5. ... die wanky, wanky Glockenblume.
6. Ich bin nicht eingeschnappt, sondern nur wanky.

◆ II. Zwei neue Begriffe – *extensional* und *intensional* – wurden in diesem Kapitel eingeführt und werden in den folgenden Kapiteln häufig gebraucht werden. Manche Leser vermuten dem Klang und der Schreibweise nach, daß *extensional* von »extension« im Sinne von »Verlängerung, Ausdehnung« und daß *intensional* von »intention« in der Bedeutung von »Zweck oder Absicht« komme. Wer zu dieser falschen Ansicht neigt, täte gut daran, die Seiten 124–127 nochmals zu lesen und sich zu fragen: »Was bedeuten diese Begriffe in diesem besonderen Zusammenhang?«

◆ III. Es gibt eine Anzahl Wörter, die je nach den Zusammenhängen den Vorgang oder das Ergebnis bezeichnen. Vergleichen Sie zum Beispiel das Wort »Bau« in den folgenden Sätzen:

- A. Für den Bau des Stadions brauchte man drei Jahre.
- B. Der im Jahre 1897 vollendete Bau steht noch heute.

Im Satz A bezieht sich »Bau« auf den »Vorgang des Bauens«, den »Bauprozeß«; im Satz B bezieht es sich auf ein »fertiges Gebäude«. Bilden Sie entsprechende Sätze, in denen unter Verwendung der folgenden Wörter der Zusammenhang einen ähnlichen Bedeutungsunterschied macht.

Unterhaltung	Schöpfung
Erfindung	Zerstörung
Untersuchung	Erziehung

◆ IV. In welchen Zusammenhängen könnten die folgenden Fragen vorkommen, und welche Fragen in diesen Zusammenhängen sind sinnlos und welche nicht? Können Sie sagen warum?

1. Ist die Demokratie ein Fehlschlag?

Analyse des Satzes: Wenn es keine vernünftige Übereinstimmung hinsichtlich der extensionalen Bedeutung von »Demokratie« und »Fehlschlag« gibt, wird eine Diskussion über diese Frage wahrscheinlich nicht fruchtbar sein. Sie könnte in kleinere Fragen etwa folgender Art aufgeteilt werden: Angenommen, die Demokratie habe sich bewährt, falls 60 oder mehr Prozent der Stimmberechtigten bei Präsidentschaftswahlen ihre Stimme abgeben, wie hoch war der Prozentsatz der Wahlbeteiligung bei den Wahlen der Jahre 1956, 1960, 1964 ...? Angenommen, die Demokratie habe sich einigermaßen bewährt, wenn intelligente aber minderbemittelte Kinder die Gelegenheit erhalten, die Schulausbildung zu beenden; welcher Prozentsatz von Viertklässlern mit einem Intelligenztest von über 125 durchlaufen die Oberschule? Wenn wir dagegen hauptsächlich in Begriffen intensionaler Bedeutung über die Ausdrücke »Demokratie« und »Fehlschlag« sprechen, kommt es wahrscheinlich zu Gereiztheit und zu Meinungsverschiedenheiten. In vielen Zusammenhängen, in denen eine solche Frage zur Diskussion gestellt wird, würde sie als sinnlose Frage erscheinen.

2. Hat Abraham Lincoln die Gettysburgansprache geschrieben?
3. Warum wurde ich geboren?
4. War Eisenhower ein größerer Feldherr als Napoleon?
5. Verdient Shirley MacLaine mehr Geld als Kim Novak?
6. Sollen Frauen nach der Verheiratung noch arbeiten?
7. Warum mußte *mir* das zustoßen?
8. Sind Neger intelligenter als Weiße?
9. Wo halten sich Fliegen im Winter auf?
10. Bin ich das erste Mädchen, daß du geküßt hast?
11. Wird der Stand der Sterne am 29. März für den Beginn einer erfolgreichen Geschäftsreise günstig sein? Mein Geburtstag ist der 6. November.
12. Dehnt sich das Universum aus?
13. *Liebe Dorothy Dix!* Woher kann eine Frau wissen, ob ihr Mann sie liebt? Ich bin seit zehn Jahren verheiratet, und mein Mann und ich streiten ständig. Er schlägt mich, er beschimpft mich, und dann sagt er, wie sehr er mich über alles liebe. Ich möchte ihn jetzt verlassen und zu meiner

Familie zurückkehren, aber er läßt mich nicht gehen. Er sagt, er könne es nicht ertragen, von mir getrennt zu sein. Bitte, sagen Sie mir, was ich tun soll. Glauben Sie, daß er mich wirklich liebt?

Eine unglückliche Ehefrau.

Chicago SUN-TIMES

14. Was stimmt bei den jungen Leuten von heute nicht?

15. Sind Sie ehrlich?

◆ V. Merken Sie sich einige Diskussionen, die Sie in den nächsten 24 Stunden mit anhören, und erinnern Sie sich dabei an folgende Fragen:

1. Um welche Frage dreht es sich?
2. Ist es eine sinnlose Frage, oder könnte sie durch Überprüfung der strittigen Tatsachen beantwortet werden?
3. Inwieweit gelangen die Teilnehmer zu einem Übereinkommen? Falls der Streit mit Meinungsverschiedenheiten endet, können Sie sich irgend einen Weg denken, der dazu geführt haben könnte, ein Einverständnis zu erzielen?

◆ VI. Falls Sie glauben, der Trugschluß »Ein Wort, eine Bedeutung«, der in diesem Kapitel besprochen wurde, sei Ihnen klar, versuchen Sie sich an folgendem Problem:

Vor einigen Jahren war ich mit einer Campinggesellschaft in den Bergen, und als ich von einem einsamen Ausflug zurückkehrte, fand ich alle in einen metaphysischen Disput verwickelt. Der Gegenstand des Streits war ein Eichhörnchen – ein lebendes Eichhörnchen, von dem angenommen wurde, daß es auf einer Seite des Baumstamms lief. Dabei wurde weiter angenommen, daß sich ein Mensch auf der entgegengesetzten Baumseite befand. Dieser menschliche Zeuge versucht nun dadurch des Eichhörnchens ansichtig zu werden, daß er sich rasch um den Baum bewegt. Aber wie schnell er sich auch bewegt, das Eichhörnchen klettert ebenso in die entgegengesetzte Richtung und hat immer den Baum zwischen sich und dem Mann, so daß er es niemals zu Gesicht bekommt. Das sich daraus ergebende metaphysische Problem ist das folgende: Geht der Mann um das Eichhörnchen herum oder nicht? Fraglos geht er um den Baum, und das Eichhörnchen ist auf dem Baum. Geht er aber um das Eichhörnchen herum? Da man in der Bergeinsamkeit mehr als genug Zeit hatte, zog sich die Diskussion endlos hin und wurde immer flacher. Jedermann hatte einen Standpunkt eingenommen und war halsstarrig, und die Zahl war auf beiden Seiten gleich. Als ich erschien, forderte mich jede der beiden Seiten auf, ihr zur Majorität zu verhelfen. Eingedenk der scholastischen Regel, daß man angesichts eines Widerspruchs eine Unterscheidung machen müsse, sann ich sofort nach und fand folgende ...

William James

Machen Sie eine Unterscheidung, die geeignet ist, den Streit zu beenden, und zeigen Sie klar die Ursache des Streits. Beachten Sie auch die verschiedenen Bedeutungen des Wortes »entgegengesetzt« in diesem Test.

◆ VII. In jedem guten normalen Wörterbuch werden Wörter an Hand von Bedeutungsspielräumen definiert, und die meisten Wörter haben viele verschiedene Bedeutungsspielräume. Versuchen Sie, ob Sie Zusammenhänge finden können (in diesem Fall Sätze), die die verschiedenen Bedeutungsspielräume der nachstehenden Wörter klar machen:

Rahmen	offen	Ordnung
Stand	Bank	Messer
Schnitt	Punkt	Kater

Beispiel: *Stimmen*

Früh am Morgen hörte ich die Stimmen vieler Vögel. Vor dem Konzert ließen wir den Flügel stimmen. Die Prüfung ergab, daß die Rechnungen stimmen. Mit 2 Stimmen Mehrheit siegte die A-Partei. Die Aussagen stimmen nicht überein.

◆ VIII. Setzen Sie sich in einen Stuhl und sagen Sie die Worte: »mein Stuhl«, indem Sie auf den Gegenstand zeigen. Dann begeben Sie sich zu einem anderen Stuhl und sagen wiederum: »mein Stuhl« und zeigen auf den Gegenstand. Ist die

extensionale Bedeutung der Wörter noch dieselbe? Ist die intensionale Bedeutung der Wörter noch dieselbe?

Nehmen Sie ein Stück Papier und schreiben Sie Ihren Namen ein halb dutzendmal. Vor Ihnen sind jetzt sechs Beispiele für die extensionale Bedeutung der Wörter »meine Unterschrift«. Vergleichen Sie sorgfältig. Sind die extensionalen Bedeutungen irgendwo in zwei Fällen dieselben? Würden sie es sein, wenn sie gedruckt wären?

Nehmen Sie ein Stück Kaugummi aus seiner Verpackung und untersuchen Sie es sorgfältig. Kauen Sie es eine Zeitlang, dann untersuchen Sie es wieder. Hat sich die intensionale Bedeutung von »dieser Kaugummi« geändert? Wie wurde die extensionale Bedeutung beeinträchtigt?

◆ IX. Es folgen einige einfache Aussagen, deren Zusammenhänge jeweils in umgekehrtem Druck angegeben sind. Bevor Sie den Zusammenhang lesen, schreiben Sie Ihre unmittelbare Reaktion auf die Aussagennieder.

Zum Beispiel:

Aussage: Er kann noch nicht einmal 1+1 zusammenzählen.

Reaktion: *Kann man so dumm sein?*

1. Er hatte sich einen Monat lang nicht gewaschen.

Wurde er nicht gewaschen?
Für die in der Wüste kämpfenden Truppen mußte im 2. Weltkrieg Wasser zum Trinken und für Fahrzeuge rationiert werden.

2. Er sieht mich ausdruckslos an, wenn ich ihn anspreche.

Wurde er nicht ausdruckslos?
Deshalb vermutete ich, daß er von dem Schlag noch be-

3. Natürlich, mein Sohn, ich werde dir zu Weihnachten einen Sportwagen kaufen.

Außerdem werde ich deiner Schwester zwei Nerzmantel, deiner Mutter eine Villa in Frankreich und deinem Großvater die Brooklynbrücke kaufen.

5 DIE SPRACHE DES SOZIALEN ZUSAMMENHALTS

Es lagen hinterm Ofen dort
zwei Hündchen still und wärmten sich .
Das eine schließlich nahm das Wort:
»Wenn du nicht sprichst, dann muß halt ich.«
(Aus dem Kinderbuch »Mutter Gans«)

Werden Worte, die der Herstellung einer gefühlsmäßigen Verbundenheit dienen (Phatic Communion: »Eine Redeweise, die durch bloßen Austausch von Worten Bande der Einheit herstellt«.) in erster Linie dazu gebraucht, um einen Bedeutungsinhalt zu vermitteln, die Bedeutung, die ihnen symbolisch zugehört? Sicherlich nicht! Sie erfüllen eine soziale Funktion, und das ist ihr Hauptzweck. Sie sind aber weder das Ergebnis einer gedanklichen Überlegung, noch müssen sie notwendigerweise in dem Zuhörer eine Überlegung auslösen.

Bronislaw Maldstowski

Laute als Ausdruck

Die Probleme der Interpretation werden vor allem dadurch schwierig, daß der informative Gebrauch der Sprache mit älteren und tieferen Funktionen der Sprache innig verwoben ist, so daß nur ein kleiner Anteil von Äußerungen im Alltagsleben

als rein informativ bezeichnet werden kann. Wir haben allen Grund zu der Annahme, daß die Fähigkeit des streng informativen Sprechens im Laufe der sprachlichen Entwicklung verhältnismäßig spät entstanden ist. Lange bevor sich die Sprachen, wie wir sie heute kennen, entwickelt haben, brachten wir wahrscheinlich wie die niederen Tierarten allerlei Schreie hervor, um damit innere Zustände wie Hunger, Angst, Einsamkeit, sexuelle Wünsche und Glücksgefühle zum Ausdruck zu bringen. Wir können eine Mannigfaltigkeit solcher Laute und die Zustände, deren Symptome sie sind, bei unsern Haustieren feststellen. Diese Laute sind offenbar allmählich mehr und mehr differenziert worden; der Bewußtseinszustand erweiterte sich. Kauderwelsch wurde zur Sprache. Obgleich wir eine Sprache entwickelt haben, in der wir exakte Mitteilungen machen können, neigen wir fast allgemein dazu, *zunächst* unsern inneren Zustand *auszudrücken*, und dann, falls nötig, einen Bericht folgen zu lassen: »Oh! (Ausdruck), mein Zahn tut weh! (Bericht)«. Viele Äußerungen sind, wie wir im Hinblick auf »Knurr-Worte« und »Schnurr-Worte« gesehen haben, lautliche Entsprechungen ausdrucksvoller Gesten, so wenn wir vor Schmerzen schreien, vor Wut die Zähne fletschen, aus Zärtlichkeit uns anschmiegen, vor Freude tanzen, usw. Wenn Worte als lautliche Entsprechungen ausdrucksvoller Gesten gebraucht werden, dann wird Sprache unsres Erachtens in *vorsymbolischer* Weise gebraucht. Diese vorsymbolische Verwendung der Sprache besteht neben unsern symbolischen Systemen, und unsre Alltagssprache ist ein inniges Gemisch von Symbolischem und Vorsymbolischem.

Tatsächlich tritt das Vorsymbolische in der Alltagssprache immer am deutlichsten in Ausdrücken starker Gefühle zutage.

Wenn wir unvorsichtigerweise vom Bürgersteig auf die Fahrbahn treten, während gerade ein Auto kommt, macht es nicht viel aus, ob jemand ruft: »Vorsicht!« oder »Kiwotsuke!« oder »Hey!« oder »Prends garde!« oder nur einen Schrei ausstößt, sofern das jeweilige Geräusch nur laut genug geäußert worden ist, um uns zu warnen. Es ist die Furcht, die in der *Lautstärke* und dem *Ton* des Schreies zum Ausdruck kommt, die die notwendigen Empfindungen überträgt, und nicht das Wort. Ähnlich haben Kommandos, die scharf und ärgerlich gegeben werden, schnellere Ergebnisse als dieselben Kommandos, wenn sie tonlos geäußert werden. Die Qualität der Stimme selbst hat demnach eine Fähigkeit, Gefühle auszudrücken, die fast unabhängig von den gebrauchten Symbolen ist. Den Satz: »Ich hoffe, Sie werden uns wieder besuchen«, können wir mit einer Stimme sagen, daß unsre Hoffnung klar wird, der Besucher möge nie wieder kommen. Wenn aber eine junge Dame auf einem Abendspaziergang sagt: »Der Mond scheint heute hell«, können wir aus dem Ton schließen, ob sie eine meteorologische Beobachtung anstellt, oder ob sie uns zu verstehen geben will, daß sie geküßt werden möchte.

Sehr kleine Kinder hören die Liebe, die Wärme oder die Unruhe aus der Stimme der Mutter heraus, lange bevor sie fähig sind, ihre Worte zu verstehen. Die meisten Kinder behalten ihre Empfindsamkeit für vorsymbolische Elemente der Sprache. Diese finden wir sogar noch bei manchen Erwachsenen; ihnen rühmt man »Einfühlung« oder »ungewöhnlichen Takt« nach. Ihr Talent liegt in ihrer Fähigkeit, den Tonfall, den Gesichtsausdruck und andere Symptome des inneren Zustands des Sprechers zu interpretieren: sie hören nicht nur darauf, *was* gesagt wird, sondern *wie* es gesagt wird. An-

dererseits sind Menschen, die einen großen Teil ihres Lebens auf das Lesen *geschriebener* Symbole verwandt haben (Wissenschaftler, Intellektuelle, Buchhalter), oft sehr blind gegenüber allem anderen als dem augenscheinlichen Sinn der Worte. Wenn ein Mädchen von einem solchen Mann geküßt werden möchte, muß sie es ihm schon ganz deutlich sagen.

Geräusch um des Geräusches willen

Bisweilen sprechen wir einfach, um uns selbst sprechen zu hören; das heißt aus demselben Grund, weshalb wir Golf spielen oder tanzen. Das Tätigsein verschafft uns das angenehme Gefühl, lebendig zu sein. Kinder, die schwatzen, Erwachsene, die in der Badewanne singen, erfreuen sich beide am Klang ihrer Stimme. Manchmal machen große Gruppen gemeinsame Geräusche wie beim Gruppensingen, bei Sprechchören oder beim Kirchengesang aus ähnlichen vorsymbolischen Gründen. Bei all dem ist die Bedeutung der gebrauchten Wörter beinahe vollständig unerheblich. Wir können zum Beispiel die traurigsten Worte über unser Heimweh nach dem Haus unsrer Kindheit in Virginia singen, obgleich wir in Wirklichkeit niemals dort gewesen sind und nicht die geringste Absicht haben, dorthin zu gehen.

Was wir gesellschaftliche Konversation nennen, hat ebenfalls weithin vorsymbolischen Charakter. Wenn wir zum Beispiel bei einer Tee- oder Abendgesellschaft sind, müssen wir alle sprechen – über irgendetwas: das Wetter, das Spiel der Chicagoeer Weiß-Socken, James Micheners neuestes Buch oder Natalie Woods neuesten Film. Ausgenommen unter sehr guten

Freunden sind die während dieser Unterhaltungen gemachten Bemerkungen selten wichtig genug, um wegen ihres informativen Wertes ausgesprochen zu werden. Trotzdem gilt es als unhöflich, wenn man schweigsam dasitzt. In der Tat gilt es bei Begrüßungen und Verabschiedungen – »Guten Morgen« – »Schöner Tag heute« – »Wie geht es Ihrer Familie?« – »Es war mir ein Vergnügen, Ihnen zu begegnen« – »Besuchen Sie uns, wenn Sie das nächstemal in der Stadt sind« – als Unhöflichkeit, diese Worte ungesagt zu lassen, selbst wenn wir sie nicht ernst meinen. Es gibt zahllose tägliche Situationen, bei denen wir einfach deswegen sprechen, weil es unhöflich wäre, es zu unterlassen. Jede gesellschaftliche Gruppe hat ihren eigenen Umgangston, die Kunst der Konversation, das Plaudern und das wechselseitige Uzen, das die Amerikaner so sehr lieben. (1)

1 Unter amerikanischen Männern ist dieses wechselseitige Uzen etwas wie ein Einweihungsritus. Während des Zweiten Weltkriegs lehrte ein jüdischer Gelehrter, der kurz vorher aus Deutschland geflohen war, als Professor Physik an einem College im Mittelwesten. An der gleichen Fakultät war ein Chemie-Professor, ein derber, heiterer Mann, der im Eßraum der Fakultät andere ständig neckte. Der Chemiker wollte mit dem Physiker in einer Weise scherzen, die vielen von uns gemein vorkam: »He, Max, was habt ihr Juden getan, daß sie euch aus Deutschland hinausgekickt haben?« Professor Max, der nach seiner Verfolgung durch die Nazis noch empfindlich und bitter war, machte ein elendes Gesicht und antwortete nicht.

Eines Tages kam indessen Professor Max eine Idee. Er sagte zu dem Chemiker: »Professor Schlemmer, haben Sie nicht einen *deutschen* Namen?«

»Ja, warum?« sagte Professor Schlemmer, »meine Großeltern kamen in den achtziger Jahren aus Deutschland hierher.«

»Aha«, sagte Professor Max, »sie haben Ihre Familie *zwei* Generationen früher hinausgekickt, bevor sie meine hinausgekickt ha-

Aus diesen gesellschaftlichen Gebräuchen kann man den allgemeinen Grundsatz ableiten, daß es eine *wichtige Funktion der Sprache ist, Schweigen zu verhindern*, und daß es in Gesellschaft völlig unmöglich ist, nur dann zu reden, wenn wir »etwas zu sagen« haben.

Dieses vorsymbolische Reden um des Redens willen ist, ähnlich den Schreien der Tiere, eine Form der Tätigkeit. Wir sprechen miteinander über gar nichts und schließen dabei Freundschaften. Der Zweck des Redens ist nicht die Kommunikation von Informationen, wie die dabei gebrauchten Symbole naheulegen scheinen (»Wissen Sie schon, die Dodgers-Baseball-Leute liegen wieder an der Spitze?«), sondern die Herstellung einer Gemeinsamkeit. Menschen haben viele Möglichkeiten, um Gemeinsamkeiten untereinander herzustellen: das Brot miteinander zu brechen, Spiele miteinander zu spielen, zusammen zu arbeiten. Aber miteinander zu sprechen, ist die einfachste all dieser Formen kollektiver Tätigkeit. Die *Gemeinsamkeit* des Sprechens ist also das wichtigste Element in der gesellschaftlichen Konversation; der Gesprächsstoff ist zweitrangig.

Daher ist bei der Auswahl des Gesprächsstoffs ein Grundsatz wirksam. Da der Zweck dieser Art Unterhaltung die Herstellung einer Gemeinsamkeit ist, *sind wir sorgsam darauf bedacht, Gesprächsstoffe auszuwählen, über die unmittelbar Übereinstimmung möglich ist*. Achten Sie zum Beispiel darauf, was sich ereignet, wenn zwei Fremde die Notwendigkeit oder den Wunsch empfinden, miteinander zu sprechen:

ben.« Professor Schlemmer brüllte vor Lachen und legte Professor Max den Arm um die Schultern.

»Schöner Tag heute, nicht wahr?«

»Das stimmt.« (Übereinstimmung über einen Punkt ist erzielt. Man kann fortfahren.)

»Überhaupt war der Sommer schön.«

»Ja wirklich. Wir hatten auch einen schönen Frühling«
(Nachdem über zwei Punkte Übereinstimmung erzielt wurde, schlägt der Gesprächspartner ein Einvernehmen über einen dritten Punkt vor.)

»Ja, es war ein herrlicher Frühling«. (Drittes Übereinkommen erzielt.)

Die Gemeinsamkeit liegt daher nicht nur im Sprechen selbst, sondern in den zum Ausdruck gebrachten Ansichten. Nachdem die Ansichten über das Wetter übereinstimmen, suchen wir weitere Übereinstimmungen – daß es ein günstiges Farm-land hier ist, daß es geradezu skandalös ist, wie die Preise in die Höhe gehen, daß New York gewiß eine interessante Stadt für einen Besuch ist, daß es aber schrecklich sein muß, dort leben zu müssen, usw. *Mit jedem neuen Einverständnis, gleichgültig wie abgedroschen oder wie selbstverständlich es auch ist, schwindet die Furcht und der Verdacht des Fremden, und die Möglichkeit einer Freundschaft erweitert sich.* Wenn die weitere Unterhaltung ergibt, daß wir gemeinsame Freunde, politische Ansichten, künstlerische Neigungen oder Hobbys haben, ist eine Freundschaft gegründet, und echte Kommunikation und Kooperation kann beginnen.

Hier ist ein Beispiel dafür, wie diese Art Konversation zwischen jungen Leuten etwa vor sich gehen kann:

Junge: Tanzt du gern?
Mädchen: Ja, gerne.
Junge: Ich heiÙe Charly.
Mädchen: Ich Ellen. Nette Gesellschaft, nicht?
Junge: Ja, das stimmt. Eine der besten, seit ich in
 der Schule bin.
Mädchen: Oh, gehst du hier zur Schule?
Junge: Ja, du auch?
Mädchen: Nein ... nur meine Freundin. Wieviele Jahre
 bist du schon hier?
Junge: Zwei.
Mädchen: Was ist dein Hauptfach?
Junge: Ich weiÙ noch nicht.
Mädchen: Das ist das Übliche hier.
Junge: Vermutlich. Wie wär's mit einem Drink?
Mädchen: Okay.
Junge: Bin gleich wieder zurück.

Wert der alltäglichen Bemerkungen

Der Verfasser kann aus eigener Erfahrung einen Vorfall berichten, der illustriert, wie notwendig es manchmal ist, den Leuten die Gelegenheit zum Einverständnis zu geben. Es war im Frühjahr 1942, einige Wochen nach dem Beginn des Krieges und zu einer Zeit, als noch überall Gerüchte über japanische Spione umgingen. Er mußte zwei bis drei Stunden auf einer Bahnstation in Oshkosh, Wisconsin, warten, einer Stadt, in der er fremd war. Allmählich bemerkte er, daß andere Leute, die im Bahnhof warteten, ihn mißtrauisch anschauten und

sich in seiner Gegenwart ungemütlich fühlten. Einem Paar mit einem kleinen Kind war die Sache besonders unbehaglich, und sie flüsterten miteinander. Der Verfasser wandte sich deshalb dem Ehemann zu und sagte, es sei doch wirklich schlimm, daß der Zug in einer so kalten Nacht Verspätung hatte. Der Mann stimmte zu. Der Verfasser machte dann die Bemerkung, daß es besonders schwierig sein müsse, im Winter mit einem kleinen Kind zu reisen, wenn die Fahrpläne nicht eingehalten würden. Wieder stimmte der Mann zu. Der Verfasser fragte dann nach dem Alter des Kindes und stellte fest, daß das Kind sehr groß und stark für sein Alter aussehe. Erneute Zustimmung, die diesmal von einem Lächeln begleitet wurde. Die Spannung ließ nach.

Nach zwei bis drei weiteren Wechselreden fragte der Mann: »Ich hoffe, daß Sie es mir nicht übelnehmen, Sie sind doch Japaner, nicht wahr? Glauben Sie, daß die Japaner eine Chance haben, den Krieg zu gewinnen?«

»Nun«, antwortete der Verfasser, »das frage ich mich auch, ich weiß nur das, was ich in der Zeitung lese. (Dies stimmte.) Aber wenn ich es mir recht überlege, dann sehe ich nicht, wie die Japaner bei dem Mangel an Kohle, Stahl und Öl und bei ihrer begrenzten Industriekapazität jemals eine mächtige industrialisierte Nation wie die Vereinigten Staaten schlagen können.«

Zugegeben, diese Bemerkung war weder originell noch gut fundiert. Hunderte von Radiokommentatoren und Leitartikelschreibern sagten in diesen Wochen genau dasselbe. Aber gerade weil sie es taten, *klang* die Bemerkung *vertraut* und auf der *richtigen Linie*, so daß es leicht war, ihr zuzustimmen. Der Mann stimmte sofort erleichtert zu. Wie sehr die Mauer des

Verdachts niedergebroschen war, zeigte seine nächste Frage:
»Ich hoffe, Ihre Angehörigen sind nicht drüben, während der Krieg andauert.«

»Doch, mein Vater und meine Mutter und zwei jüngere Schwestern sind drüben.«

»Hören Sie von ihnen?«

»Wie könnte ich?«

»Wollen Sie damit sagen, daß Sie sie erst wieder sehen oder von ihnen hören werden, wenn der Krieg vorüber ist?«
Dabei sahen sowohl er als auch seine Frau mich traurig und mitfühlend an.

Die Unterhaltung ging weiter. Das Ergebnis aber war, daß zehn Minuten nachdem sie begonnen hatte, der Verfasser aufgefordert wurde, sie in ihrer Stadt zu besuchen und bei ihnen zu Abend zu essen. Und die übrigen Leute sahen ihn in der Unterhaltung mit den Leuten, die nicht verdächtig aussahen, und hörten auf, ihn weiter zu beachten, machten sich wieder ans Zeitunglesen oder starrten zur Decke (2).

Offenhalten von Kommunikationswegen

Solch ein symbolischer Gebrauch der Sprache bahnt nicht nur neue Kommunikationswege an, sondern hält auch alte Wege offen. Alte Freunde reden gern, selbst wenn sie einander nichts

2 Vielleicht sollte hinzugefügt werden, daß der Verfasser während des Vorfalles keineswegs *bewußt* die Grundsätze dieses Kapitels anwandte. Dieser Bericht ist das Ergebnis späterer Überlegung. Er suchte einfach nach einem Mittel, um seine Einsamkeit und sein Unbehagen in der Situation zu erleichtern.

Besonderes zu sagen haben. Ebenso wie das Vermittlungspersonal beim Fernamt, wie Radiooffiziere auf Schiffen und die Außenposten bei Nachrichtentruppen sich miteinander unterhalten, selbst wenn es keine dienstlichen Nachrichten mitzuteilen gibt, so sprechen Menschen, die im gleichen Haushalt leben oder im selben Büro arbeiten, gern miteinander, selbst wenn es nicht viel zuzusagen gibt. Das hat offenbar den Zweck, teilweise die Langeweile zu vertreiben, teilweise aber – und das ist wichtiger – die Verbindungswege offen zu halten.

So ergibt sich zwischen manchen Ehepaaren folgende Situation:

- Frau: »Wilbur, warum sagst du nichts zu mir?«
Mann: (bei der Lektüre von Schopenhauer oder des Sportberichts unterbrochen): »Was gibts?«
Frau: »Warum sprichst du nicht mit mir?«
Mann: »Na ja, ich habe nichts zu sagen.«
Frau: »Du liebst mich nicht.«
Mann: (völlig herausgerissen und etwas verärgert.)
»Oh, sei nicht so dumm. Du weißt, ich liebe dich doch. (Plötzlich von einer Leidenschaft nach Logik verzehrt.) Laufe ich mit anderen Frauen herum? Übergebe ich dir nicht meine Gehaltsanweisungen? Rackere ich mich nicht für dich und die Kinder ab?«
Frau: (am Ende ihrer Logik angekommen, aber noch nicht zufrieden.) »Aber du solltest doch etwas sagen.«
Mann: »Warum?«
Frau: »Darum.«

Natürlich hat der Mann in gewissem Sinne recht. Seine Handlungen sind ein extensionaler Ausdruck seiner Liebe. Sie sprechen lauter als Worte. Aber in einem andern Sinn hat auch die Frau recht. Wie kann man wissen, daß die Kommunikationswege noch offen sind, wenn man sie nicht in Betrieb hält? Wenn ein tüchtiger Ingenieur in ein Mikrofon hineinspricht: »Eins ... zwei ... drei ... vier ... Versuch ...«, sagt er nicht viel. Trotzdem ist es manchmal wichtig, daß er es sagt.

Vorsymbolische Sprache beim Ritual

Predigten, politische Zusammenkünfte, Wahlversammlungen, Propagandaversammlungen und andere zeremonielle Zusammenkünfte illustrieren die Tatsache, daß alle Gruppen – religiöse, politische, patriotische, wissenschaftliche und berufliche – gern von Zeit zu Zeit zusammenkommen, um an bestimmten gewohnten Handlungen teilzunehmen, wobei sie bestimmte Kleidung tragen (Gewänder bei religiösen Organisationen, Hoheitsabzeichen in Logen, Uniformen in patriotischen Gesellschaften und so weiter), gemeinsam essen (Bankette), Fahnen, Bänder oder Embleme ihrer Gruppe zeigen und in Prozessionen marschieren. Zu diesen rituellen Handlungen gehören immer ein paar Ansprachen, die entweder in traditionellem Wortlaut abgefaßt oder für die Gelegenheit besonders zugeschnitten sind, deren hauptsächliche Funktion es *nicht* ist, den Zuhörern Informationen zu geben, die sie vorher nicht hatten, noch neue Wege des Denkens zu erschließen, sondern etwas völlig anderes.

Was dies andere ist, werden wir eingehender im Kapi-

tel 7, dem Kapitel über »Sprache der gegenseitigen Beeinflussung« untersuchen. Indessen können wir jetzt einen Aspekt der Sprache, wie er in rituellen Ansprachen zutage tritt, analysieren. Sehen wir zu, was bei einer Ermutigungsversammlung vor sich geht, die einem College-Fußballspiel vorangeht. Die Mitglieder »unsres Teams« werden einer Menge »vorgestellt«, die sie bereits kennt. Aufgefordert, eine Rede zu halten, murmeln die Spieler ein paar unzusammenhängende und oft unartikulierte Bemerkungen, die mit wildem Beifall aufgenommen werden. Der Versammlungsleiter macht phantastische Versprechungen über das Zusammenschlagen des gegnerischen Teams am folgenden Tag. Die Masse äußert »Beifallsrufe«, die normalerweise aus animalischen Geräuschen in äußerst primitiven Rhythmen bestehen. Niemand verläßt die Versammlung irgendwie klüger oder besser unterrichtet, als er vorher war.

In gewissem Maße sind religiöse Zeremonien beim ersten Hinsehen ähnlich rätselhaft. Der Priester oder Kirchenbeamte bedient sich fertiger Formeln *in einer oft unverständlichen Sprache* (hebräisch in orthodoxen Synagogen, lateinisch in römisch-katholischen Kirchen, Sanskrit in chinesischen und japanischen Tempeln), mit dem Ergebnis, daß die Anwesenden meistens nichts daraus erfahren können.

Wenn wir diese Sprechvorgänge von einem losgelösten Standpunkt aus betrachten und wenn wir ebenso unsre eigenen Reaktionen prüfen, sobald wir in diese Sphäre eintauchen, müssen wir feststellen, daß wir bei der rituellen Handlung oft kaum über die Bedeutung der Worte nachdenken, die dabei gesprochen werden. Die meisten von uns haben zum Beispiel das Vaterunser oft wiederholt oder »Das Ster-

nenbanner« gesungen, ohne überhaupt über die Worte nachzudenken. Als Kindern wurde uns beigebracht, solche Wortreihen zu wiederholen, bevor wir sie verstehen konnten, und viele von uns behalten ihr ganzes Leben lang diese Gedankenlosigkeit bei. Aber nur wenn man oberflächlich ist, schiebt man diese Tatsachen als »einfachen Beweis für die Torheit der Menschen« beiseite. Wir können solche Äußerungen nicht als »bedeutungslos« ansehen, weil sie auf uns eine echte Wirkung ausüben. Wir kommen vielleicht aus der Kirche, ohne uns klar daran zu erinnern, wovon die Predigt handelte, aber doch mit dem Gefühl, daß der Gottesdienst uns irgendwie »gut getan hat«.

Was ist »das Gute« für uns bei rituellen Sprechvorgängen? Es ist die *Bekräftigung des sozialen Zusammenhangs*: der Christ fühlt sich seinen Mitchristen näher, der Logenbruder fühlt sich den andern Logenbrüdern näher, der Amerikaner fühlt sich mehr amerikanisch und der Franzose mehr französisch; das ist das Ergebnis dieser Riten. Gesellschaften werden durch solche Bande gemeinsamer Reaktionen auf festliegende Zeremonien zusammengehalten.

Bei rituellen Sprechvorgängen, ob sie nun aus Worten bestehen, die sonst eine symbolische Bedeutung haben, ob sie aus Worten fremder oder vergangener Sprachen bestehen oder aus bedeutungslosen Silben, immer liegen vorsymbolische Verwendungen der Sprache vor: sie sind gewohnte *Lautreihen*, die keine Informationen übertragen, an die aber Gefühle (oft Gruppengefühle) gebunden sind. Solche Äußerungen sind selten für Menschen sinnvoll, die nicht zu der Gruppe gehören. Das Abrakadabra einer Logenversammlung ist für jeden absurd, der kein Logenbruder ist. Wenn eine Sprache rituell wird, bedeutet dies,

daß ihre Wirkung in beträchtlichem Ausmaß unabhängig von den Bedeutungen wird, die die Worte früher hatten.

Rat für Menschen, die es buchstäblich nehmen

Vorsymbolische Funktionen der Sprache haben dieses Merkmal gemeinsam: ihre Wirkung hängt nicht von der Verwendung von Worten ab. Sie können sogar ganz ohne erkennbare Sprache ausgeübt werden. Ein Gruppengefühl kann zum Beispiel unter Tieren durch gemeinsames Bellen oder Heulen und unter Menschen durch anspornende Rufe bei Schulsportveranstaltungen, Gemeinschaftsgesang und anderen kollektiven Geräuschveranstaltungen zustande kommen. Eine freundschaftliche Gesinnung verrät sich in unsern Redensarten »Guten Morgen« oder »Schöner Tag heute, nicht wahr?« ebenso wie in freundlichen Mienen, Gesten oder, wie bei Tieren, im Anschmiegen oder Beschnüffeln. Stirnrunzeln, Lachen, Lächeln, Auf- und Abhüpfen kann vieles ausdrücken, ohne daß verbale Symbole verwendet werden. Aber die Verwendung verbaler Symbole ist zwischen Menschen gebräuchlicher. Statt unsre Gefühle dadurch zum Ausdruck zu bringen, daß wir einen Menschen niederboxen, machen wir ihn oft mit Worten fertig. Statt soziale Gruppen dadurch zu bilden, daß wir wie junge Hündchen zusammenhocken, schreiben wir Verfassungen und Gesetze und erfinden Riten für den akustischen Ausdruck unsres Zusammenhalts.

Es ist von äußerster Wichtigkeit, die vorsymbolischen Elemente in unserer Alltagssprache zu verstehen. Wir können in der Alltagssprache uns nicht darauf beschränken, Tatsachen-

informationen zu geben. Wir können uns nicht streng auf Feststellungen beschränken, die buchstäblich wahr sind, sonst wären wir oft unfähig, auch nur zu sagen »Ich freue mich, Sie zu sehen«, wenn es die Gelegenheit erfordert. Die rigorosen Moralisten verlangen, daß wir nur sagen sollen, was wir meinen, daß wir denken sollen, was wir sagen und daß wir reden sollen, wenn wir etwas zu sagen haben. Aber das sind natürlich unmögliche Vorschriften.

Ungebildete Leute wissen gewöhnlich mehr von der vorsymbolischen Verwendung der Sprache (da sie die Dinge oft intuitiv erfassen) als Gebildete. Die Gebildeten hören oft der oberflächlichen Unterhaltung beim Fünf-Uhr-Tee und bei Empfängen zu und schließen aus der Flachheit der Unterhaltung, daß alle Gäste Narren sind, nur sie nicht. Wenn sie sehen, daß Leute oft aus dem Gottesdienst ohne klare Erinnerung an die Predigt herauskommen, dann schließen sie, daß die Kirchgänger entweder Narren oder Heuchler sind. Wenn sie politische Reden hören, dann wundern sie sich vielleicht darüber, »wie irgendjemand solchen Quatsch glauben kann«. Und schließen dann, daß die Leute im allgemeinen dumm und zur Demokratie nicht fähig sind. Fast alle solche düsteren Schlußfolgerungen über die Dummheit oder Heuchelei unserer Freunde und Nachbarn sind verfehlt, weil sie gewöhnlich die Maßstäbe der Symbolsprache an Sprachvorgänge anlegen, die entweder teilweise oder ganz vorsymbolischen Charakter haben.

Ein weiteres Beispiel mag dies klarer machen. Nehmen wir an, daß wir uns am Straßenrand mit einem platten Autoreifen ablagen. Ein nicht sehr intelligent aussehender, aber freundlicher Junge kommt herbei und fragt: »Haben S'nen

Platten?« Wenn wir seine Worte buchstäblich auffassen wollen, dann finden wir die Frage dumm und unsre Antwort lautet vielleicht: »Kannst du das nicht sehen, du dummer Ochse?« Wenn wir indessen weniger auf seine Worte achten, sondern seine Absicht verstehen, erwidern wir dieses Zeichen freundlichen Interesses, indem auch wir Freundlichkeit zeigen, und nach kurzer Zeit hilft er uns vielleicht, den Reifen zu wechseln (3). Viele Situationen im Leben erfordern auf ähnliche Weise, daß wir nicht darauf achten, was die Worte sagen, da der Sinn oft weit klüger und verständlicher sein kann als die oberflächliche *Bedeutung* der Worte selbst. Ein großer Teil unsres Pessimismus über die Welt, über die Menschheit und über die Demokratie kommt wahrscheinlich daher, daß wir unbewußt den Maßstab der Symbolsprache an vorsymbolischen Äußerungen anlegen.

3 Dr. Carl Menninger kommentiert in »Love Against Hate« (1942) diesen Absatz und gibt folgende Übersetzung von »Haben S'nen Platten?« nach ihrer psychologischen Bedeutung: »Hallo – ich sehe, Sie haben Schwierigkeiten. Ich bin ein Fremder für Sie, aber ich könnte jetzt Ihr Freund sein, wo ich eine Chance dazu habe, falls ich nur einen Beweis dafür hätte, daß meine Freundschaft willkommen wäre. Sind Sie ansprechbar? Sind Sie ein feiner Kerl? Wäre es Ihnen recht, wenn ich Ihnen helfen würde? Ich würde es gerne tun, aber ich möchte nicht zurückgestoßen werden. Das liegt im Tonfall meiner Stimme. Wie klingt Ihre Stimme?« Warum sagte der Junge nicht gerade heraus: »Ich würde Ihnen gerne helfen.« Dr. Menninger erklärt: »Aber die Menschen sind zu schüchtern und mißtrauen sich wechselseitig zu sehr, um so direkt zu sein. *Jeder möchte die Stimme des andern hören. Die Leute brauchen die Versicherung, daß andere ihnen gleichen.*«

(Vom Verfasser hervorgehoben)

ANWENDUNGEN

◆ I. Versuchen Sie das folgende Spiel mit einer Gruppe von Freunden. Bei einer Zusammenkunft am Nachmittag oder bei einer Abendgesellschaft bestimmen Sie eine Zeitdauer, während deren die Regel gilt, daß niemand etwas anderes sagen darf als das Wort »Urglu«, das mit allen erdenklichen Variationen der Tonhöhe und Tonstärke gesprochen werden darf, die notwendig sind, um verschiedene Bedeutungen hineinzulegen; ferner soll jeder, der während dieser Zeitdauer die gewohnte Sprache verwendet, Strafe zahlen. Beobachten Sie, was man mit Hilfe eines einzigen derartigen Unsinnwortes ausdrücken und nicht ausdrücken kann, wenn man es mit den passenden Gesten oder Mienen verbindet. (Beiläufige Frage: Woher kommt es, daß Gesellschaftsspiele so albern scheinen, wenn sie beschrieben werden, obgleich sie in der Praxis oft reizvoll sind?)

◆ II. Achten Sie beim nächsten Diskussionsabend in Ihrem Klub oder in einer Kommission darauf, wann und wo man sich der vorsymbolischen Sprache bedient. An welchen Stellen der Diskussion merkt man, daß sie weiterhilft? Kommt es vor, daß die vorsymbolische Sprache die Diskussion lähmt?

Oder beachten Sie, wie ein geschickter Vorsitzender bei einem Bankett, ein Redner bei einem Picknick einer Bauernvereinigung oder ein populärer Zeremonienmeister in einem Nachtclub vorgeht. Seien Sie dabei nicht zu »objektiv«, sitzen Sie nicht ausdruckslos und unbeteiligt da wie ein Ethnologe

aus einem andern Kulturkreis, als wollten Sie sich Notizen über die Gewohnheiten der Eingeborenen machen. Dringen Sie in den Geist der Veranstaltung ein, beobachten Sie dabei Ihre eigenen Reaktionen ebenso wie die Reaktionen der anderen auf die bedeutungsvoll vorgetragenen bedeutungslosen Äußerungen. Wenn Sie am nächsten Tag Ihre eigenen Beobachtungen niederschreiben, können Sie objektiv über die Ansprachen, die Reaktionen der Zuhörer und Ihre eigene Reaktion urteilen.

◆ III. Zeichnen Sie an einem bestimmten Tag auf, wie oft eine Begegnung von Freunden mit Bemerkungen über das Wetter begonnen wird. Warum erleichtert das Wetter so sehr die Eröffnung des Gesprächs? Trifft es zu, daß Frauen sich mit größerer Wahrscheinlichkeit als Männer mit gegenseitigen Komplimenten über das Aussehen der anderen begrüßen? »Was für ein reizender neuer Hut!« »Wo haben Sie denn dieses fabelhafte Kleid her?« Frage: *Haben auch Männer ihre besonderen Redewendungen, wenn sie andere Männer begrüßen?*

Der Verfasser hat den Eindruck, daß kleine Kinder diese vorsymbolischen Mittel zum Bekanntwerden mit anderen noch nicht entwickelt haben. Beobachten Sie mit besonderer Sorgfalt, wie ein Kind und ein Erwachsener, die einander fremd sind, eine Unterhaltung in Gang bringen, wenn es überhaupt dazu kommt.

Was bedeutet »How do you do?« in Wirklichkeit? Wäre der Mann, den Sie am Morgen treffen, nicht überrascht, wenn Sie ihm auf dieses »Wie geht es Ihnen?« antworteten: »Ich habe 40 Grad Fieber?« Oder würde er einfach Ihre Antwort über-

hören? Ist der Franzose, der bei der Vorstellung »enchanté« sagt, wirklich so entzückt, wie er sagt? Die verehrungsvollen Schlußworte eines spanischen Briefes an eine Dame besagen, daß der Absender ihre Füße küßt: »*Que besa sus pies*«. Die Nachsilbe »-*kun*«, mit der japanische Herren einander begrüßen (»Hayakawa-*kun*, Yamada-*kun*«), bedeutete ursprünglich »Prinz«. Solche Formeln sind es wert, untersucht zu werden.

◆ IV. Beachten Sie die unterschiedlichen Formen der vorsymbolischen Sprache in verschiedenen Gesellschaftsklassen, in verschiedenen ethnischen Gruppen, in verschiedenen Ländern. Der Leser, der mit mehr als einer Klasse oder mehr als einer nationalen Gruppe bekannt ist, möge die verschiedenen Gebräuche innerhalb der ihm bekannten Gruppen vergleichen und gegenüberstellen. Dem Verfasser scheinen innerhalb der Vereinigten Staaten merkliche Unterschiede zwischen Stil und Wortschatz der vorsymbolischen Sprache des durchschnittlichen Mittelstands und der Einwanderer zu bestehen, die an manchen Gewohnheiten aus ihrer Heimat festhalten. (Skandinavische Bauern im Mittleren Westen, Holländer in Pennsylvanien, Juden im New-Yorker Bezirk der Textilgeschäfte, Italiener, Polen, Deutsche im Nordwestviertel von Chicago und so weiter). Es gibt auch Unterschiede nach Berufen und Klassen: die Umgangsformen bei Theaterleuten, Lastwagenfahrern, Frauenklubs, Künstlern und Schriftstellern in städtischen Künstlervierteln und Marineoffizieren weisen starke Gegensätze auf. Ein besonders anmutiges Zeremoniell kann man oft bei Versammlungen amerikanischer Neger der unteren Mittelklasse finden.

Beschreiben Sie die Unterschiede zwischen der vorsymbolischen Sprache von zwei oder mehr verschiedenen sozialen Gruppen in einer Abhandlung im Umfang von 1000–1500 Wörtern.

◆ V. In den Vereinigten Staaten erscheinen viele Bücher über die Kunst, das Schweigen zu überwinden. Anstandsbücher für junge Mädchen geben ihnen zum Beispiel den Rat, ihrem Freund, mit dem sie sich verabredet haben, alberne Fragen zu stellen, um ihn zum Sprechen zu bringen. Für Erwachsene gibt es Unterrichtskurse in »Konservation« und in der »Macht des Wortes«:

Lektion Nr. 2. Bekanntschaften schließen. Fehlen Ihnen die Worte, wenn Sie Fremde treffen? Wie man mit jedermann und an jedem Ort unbefangen ist, lautet das Thema dieser Lektion: eine Konversation in einer Gesellschaft beiderlei Geschlechts zu führen ...

Anzeige für Konversations-Lehrgänge

Es gibt auch tief anregende Bücher wie die von Norman Vincent Peale und Rabbiner Joshua Liebman, die zeigen, wie man im Leben durch sprechen vorankommt. Das berühmteste dieser Bücher ist natürlich WIE MAN FREUNDE GEWINNT UND MENSCHEN BEEINFLUSST, in dem der verstorbene Dale Carnegie den Rat gibt: »Bringen Sie Ihren Partner dazu, sofort ›ja, ja‹ zu sagen.«

Professor Geoffrey Wagner vom City College von New York, der in England erzogen wurde, hat beobachtet, daß die

Engländer gegen das Schweigen viel weniger haben als die Amerikaner. »Einer meiner Onkel«, schreibt er, »fuhr zwanzig Jahre lang täglich im gleichen Eisenbahnabteil mit derselben Gruppe von Leuten nach London, die nie miteinander sprachen. Besuchen Sie einen Westend-Klub. Fahren Sie mit einem Fahrstuhl in London. Die Briten wollen gewöhnlich nicht reden.«

Der Leser wird gebeten, über seine eigenen Erfahrungen mit den Sitten, Gesprächsformen und Höflichkeitsvorschriften seiner eigenen Gesellschaftsschicht nachzudenken und sorgfältig alle Dinge zu untersuchen, die er gewöhnlich für selbstverständlich hält; schreiben Sie dann eine Abhandlung im Umfang von tausend Wörtern über diese *Umgangsformen zum Nutzen eines Ausländers, der soeben aus einem entfernten Land, etwa Lateinamerika oder Asien in die Vereinigten Staaten gekommen ist.*

◆ VI. Versuchen Sie, einen ganzen Tag lang ohne Verwendung der vorsymbolischen Sprache zu leben, indem Sie sich darauf beschränken, nur gezielte Tatsachen-Feststellungen zu machen, die zur Information des Hörers beitragen, und nur gezielte Bitten um Auskünfte oder Dienstleistungen vorzubringen. Diese Übung wird nur denen empfohlen, deren Hingabe an die Wissenschaft und die Experimentalmethode größer ist als ihr Wunsch, ihre Freunde zu behalten.

Zehntausende von Jahren sind vergangen, seit der Mensch den Schwanz abgeworfen hat, aber unsre Verständigungsmittel sind noch die gleichen, wie sie entwickelt wurden, um den Bedürfnissen der Urmenschen zu genügen ... Wir mögen über die linguistischen Illusionen der primitiven Menschen lächeln, es fragt sich aber, ob wir vergessen dürfen, daß der verbale Mechanismus, auf den wir uns so selbstverständlich verlassen und mit dem unsre Metaphysiker immer noch vorgeben, die Natur des Bestehenden zu erforschen, von Urmenschen erfunden worden ist: Dieser Mechanismus mag mindestens ebenso verantwortlich für andere Illusionen sein, die ebenso grob sind und sich ebenso schwer ausrotten lassen.

C. K. Ogden und I. A. Richards

Begriffsinhalte

Der Charakter der Berichtssprache ist, wie wir gesehen haben, *instrumental* – das heißt, sie dient als Werkzeug, mit dem eine Wirkung erzielt werden soll. Aber Sprache wird auch, wie wir gesehen haben, für den unmittelbaren *Ausdruck* der Gefühle des Sprechers gebraucht. Wenn man die Sprache vom Standpunkt des *Hörers* betrachtet, läßt sich sagen, daß die Berichtssprache uns *informiert*, daß aber der ausdrucksvolle Gebrauch der Sprache (zum Beispiel Urteile und das, was wir

vorsymbolische Funktionen genannt haben) uns *beeinflusst* – das heißt, unser Fühlen beeinflusst. Wenn Sprache affektiv ist, hat sie den Charakter einer Art Kraft (1). Eine gesprochene Beleidigung z. B. ruft eine Beleidigung als Antwort hervor, ebenso wie ein Schlag einen Gegenschlag herausfordert; ein lauter und gebieterischer Befehl zwingt ebenso, wie ein Stoß zwingt; Sprechen und Schreien sind ebenso eine Energieentfaltung wie ein Schlag auf die Brust. Und das erste der affektiven Elemente in der Sprache ist, wie wir gesehen haben, der Tonfall der Stimme, ob sie laut oder leise, angenehm oder unangenehm ist, und welche Variationen im Umfang und in der Intonation sich im Laufe der Äußerung ergeben.

Ein weiteres affektives Element der Sprache ist der Rhythmus. Als Rhythmus bezeichnen wir die durch Wiederholung von hörbaren (oder kinästhetischen) Reizen in ziemlich regelmäßigen Intervallen hervorgerufene Wirkung. Vom Bumbum einer Kindertrommel bis zu den subtilen Nuancen kultivierter Poesie und Musik führt ein lückenloser Weg bis zur Verfeinerung der menschlichen Empfänglichkeit für Rhythmus. Rhythmus hervorbringen heißt, Aufmerksamkeit und

1 Ausdrücke wie »emotional« und »gefühlsmäßig«, die irreführenden Unterscheidungen zwischen den »emotionalen Aspekten« und den »intellektuellen Aspekten« der Sprache sollten sorgfältig vermieden werden. In jedem Fall wird »emotional« zu speziell bei starken Gefühlen verwendet. Das Wort »affektiv« bezeichnet indessen in einem Ausdruck wie »affektiver Gebrauch der Sprache« nicht nur die Art und Weise, wie die Sprache starke Gefühle erregen kann, sondern auch die Art und Weise, wie sie äußerst subtile, bisweilen unbewusste Reaktionen hervorruft. »Affektiv« hat den weiteren Vorteil, keine unangebrachte Unterscheidung zwischen »leiblichen« und »geistigen« Reaktionen einzuführen.

Interesse wecken. Rhythmus ist derart affektiv, daß er unsre Aufmerksamkeit sogar dann erregt, wenn wir uns nicht ablenken lassen wollen. *Reim* und *Alliteration* dienen dazu, den sprachlichen Rhythmus noch zu verstärken, indem ähnliche Klänge in regelmäßigen Abständen wiederholt werden. Verfasser von politischen Slogans und Werbefachleute lieben deshalb besonders den Reim und die Alliteration: »Take Tea 'n' See«, »I like Ike«, »Tippecanoe and Tyler Too«, »Order from Horder«, »Better Buy Buick«, »Trink ihn mäßig, aber regelmäßig«, »Neckermann macht's möglich«, »Pack den Tiger in den Tank«, »Wer es kennt, nimmt Kukident«, »Schreibste ihm, schreibste ihr, schreibste auf MK-Papier«. Dies sind völlig nichtssagende Slogans, soweit es sich um den Inhalt handelt. Aber durch ihren Klang setzen sich kleine rhythmische Echos in unsrem Kopf fest, die wir verdammt schwer wieder vergessen können.

Außer der Klangfarbe und dem Rhythmus ist ein weiteres außerordentlich affektives sprachliches Element der angenehme oder unangenehme Gefühlswert, der praktisch allen Wörtern anhaftet. Wie erinnerlich ist, wurde im 4. Kapitel unterschieden zwischen Bezeichnungen, die »extensional« auf Dinge hinweisen, und Begriffsinhalten, die »intensional« aus »Ideen«, »Vorstellungen«, »Begriffen« und Gefühlen bestehen, die im Gemüt hervorgerufen werden. Diese Begriffsinhalte können in zwei Arten, die *informativen* und *affektiven*, eingeteilt werden.

Informative Begriffsinhalte

Die informativen Begriffsinhalte eines Wortes sind ihre gesellschaftlich festgelegten »unpersönlichen« Bedeutungen, *insoweit als Bedeutungen überhaupt durch zusätzliche Worte gegeben werden können*. Wenn wir zum Beispiel über ein »Schwein« sprechen, können wir die extensionale Bedeutung des Wortes nicht geben, falls wir nicht zufällig auf ein wirkliches Schwein hinzeigen können. Wir können aber seine informativen Begriffsinhalte geben: »Schwein« bedeutet für deutschsprechende Leute »ein vierfüßiges Säugetier, wie es als Haustier allgemein von Bauern aufgezogen wird, um zu Fleisch, Schinken, Speck und Schmalz ... verarbeitet zu werden«.

Informative Begriffsinhalte können sowohl die *Definition* eines Ausdrucks (»Schwein« als ein »domestiziertes Säugetier ...«) wie auch seine Bezeichnungsfunktion Schwein₁, Schwein₂, Schwein₃ ... umfassen. Einige Ausdrücke lassen sich definieren, bezeichnen aber nichts: zum Beispiel existiert eine »Nixe« nur in der Definition (»ein Wesen halb Weib halb Fisch«). Der Ausdruck hat keine Bezeichnungsfunktion, weil man eine extensionale Nixe nicht finden kann. Bei mathematischen Ausdrücken, die »logisch existieren«, aber sich nicht auf Extensionales beziehen, kann man von informativen Begriffsinhalten ohne Bezeichnungsfunktion sprechen.

Es scheint, als ob Bezeichnungen wenig Interpretationsprobleme aufwerfen, weil wir es hier mit Worten zu tun haben, die von den persönlichen Gefühlen, die sie hervorrufen können, nicht abhängig sind. Dies ist aber nicht der Fall, weil ein und dasselbe Wort für Leute in verschiedenen Berufen oder in verschiedenen Teilen der englischsprechenden Welt verschie-

dene Dinge bezeichnen kann. Namen von Vögeln, Tieren und Pflanzen sind interessante Beispiele für die Verwirrung bei Bezeichnungen. Das englische »robin« gehört zu einer gänzlich anderen Gattung als der amerikanische Vogel dieses Namens. Viele verschiedene und nicht miteinander verwandte Fischarten werden durch das Wort »bream« bezeichnet. Belgische Hasen sollen »in Wirklichkeit Kaninchen« sein, während das amerikanische wilde Kaninchen »in Wirklichkeit ein Hase« sei. Der Ausdruck »crocus«, wie er in der Umgangssprache gebraucht wird, bezeichnet in verschiedenen Teilen des Landes verschiedene Blumen. Auch hat der Verfasser von einem Vogelwart gehört, daß der englische Sperling überhaupt kein Sperling, sondern ein Fink ist; Hausfinken werden bei uns oft Hänflinge genannt; der Hänfling ist aber ein europäischer Vogel, den es in Amerika nicht gibt.

Wegen dieser umgangssprachlichen und regionalen Unterschiede hat man für Pflanzen und Tiere wissenschaftliche Namen eingeführt, die von der ganzen internationalen wissenschaftlichen Welt akzeptiert und verwendet werden.

Affektive Begriffsinhalte

Die affektiven Begriffsinhalte eines Wortes sind andererseits die Aura persönlicher Gefühle, die es hervorruft, wie zum Beispiel »Schwein«: »Pfui! dreckige, übelriechende Tiere, die sich in dreckigen Ställen herumwälzen«, und so weiter. Obgleich keine zwingende Übereinstimmung dieser Gefühle besteht – manche Leute haben Schweine gern, andere nicht – ist es das Vorhandensein dieser Gefühle, was uns in die Lage

versetzt, unter gewissen Umständen Worte allein *wegen ihrer affektiven Begriffsinhalte* zu gebrauchen, ohne Rücksicht auf ihre informativen Begriffsinhalte. Damit soll gesagt sein, daß, wenn wir stark erregt sind, wir unsre Gefühle in Worten mit affektiven Begriffsinhalten äußern, die unsern Gefühlen angemessen sind, ohne dabei auf die informativen Begriffsinhalte zu achten, die sie vielleicht haben. Im Zorn nennen wir die Menschen »Ratten«, »Wölfe«, »alte Bären«, »Schweinehunde«; wenn wir gut gelaunt sind »Süße«, »Schätzchen«, »Häschen«, »Liebling«. Tatsächlich machen alle verbalen Gefühlsausdrücke in gewissem Umfang von den affektiven Begriffsinhalten Gebrauch.

Alle Wörter haben entsprechend dem Zusammenhang, in dem sie gebraucht werden, einen gewissen affektiven Charakter. Es gibt viele Wörter, die weniger wegen ihres informativen Wertes als wegen ihres affektiven Wertes gebraucht werden; zum Beispiel können wir »diesen Mann« als »Gentleman«, »Individuum«, »Person«, »Herr«, »Kerl«, »Mensch«, »Vogel« oder »Pfundskerl« bezeichnen. Während die bezeichnete Person in allen diesen Fällen dieselbe ist, zeigt jeder dieser Ausdrücke unterschiedliche Gefühle ihm gegenüber an. Kaufleute, die mit minderwertigen Andenken handeln, schreiben oft »Antiquitäten« (»Gyfte Shoppe«) über die Tür, weil sie hoffen, daß diese Wortform den Duft von Altertümern verbreitet, selbst wenn ihre Ware nichts taugt. Affektive Begriffsinhalte, die an England und Schottland erinnern, spielen oft bei der Wahl von Markennamen für Herrenanzüge und Mäntel mit: »Glenmoor«, »Regent's Park«, »Bondstreet«. Hersteller von Parfümen benennen ihre Produkte mit Namen, die an Frankreich erinnern: »Mon Désir«, »Indiscret«, »Soirée de Paris«.

Sehr teure Markenartikel kommen stets in »Flacons«, niemals in »Flaschen« auf den Markt. Beachten Sie auch die Unterschiede zwischen den folgenden Ausdrucksweisen:

Ich habe die Ehre, Eure Exzellenz zu unterrichten ...

Hiermit möchte ich Ihnen raten, ...

Ich möchte Ihnen mitteilen, sehr geehrter Herr ...

Ich sage Ihnen, Herr ...

Hallo, Chef, det Neueste es ...

Die folgenden nebeneinanderstehenden Spalten veranschaulichen, wie affektive Begriffsinhalte ausgewechselt werden können, während die extensionalen Bedeutungen dieselben bleiben.

Feinste zarte Filet-Qualität

Erstklassiges Stück
Schlachtvieh

Kickers schlagen
SV98 5 : 3

Das Spielergebnis:
Kickers 5; SV98 3

Französische Armeen in
raschem Rückzug!

Die strategische Zurück-
nahme der französischen
Streitkräfte auf vorberei-
tete Stellungen der Etappe
wurde rasch und wirksam
durchgeführt.

Das städtische Wohnungsbauförderungsgesetz wurde gegen schweres Geschütz durch den Senat gebracht.

Der Senat nahm das Wohnungsbaugesetz bei starker Opposition an.

Sie hält ihren Mann unter dem Pantoffel.

Sie nimmt mit großem Interesse an den Angelegenheiten ihres Mannes teil.

Der Gouverneur schien tief betroffen zu sein und sagte, daß in einigen Tagen nach sorgfältiger Untersuchung der Tatsachen eine Erklärung abgegeben würde.

Der Gouverneur war zur Stelle.

Man erzählt, daß während des Burenkriegs die britische Presse von den Buren schrieb, sie »schlichen und lauerten hinter Felsen und Büschen herum«. Als die britischen Soldaten endlich von den Buren gelernt hatten, welche Kampftechnik im südafrikanischen Weideland angebracht ist, hieß es von ihnen, »sie nützten geschickt jede Deckung aus«.

Bemerkung über verbale Tabus

In jeder Sprache scheint es gewisse »Unaussprechbarkeiten« zu geben, Worte mit einem derart affektiven Beigeschmack, daß sie in einer anständigen Unterhaltung nicht benutzt werden können. Im Englischen denkt man natürlich zuerst an Worte, die mit Ausscheidungen und Geschlecht zusammenhängen. Wir fragen Platzanweiser im Kino und Tankstellenwarte, wo der »Aufenthaltsraum« ist, obgleich wir gewöhnlich nicht die Absicht haben, uns aufzuhalten. »Puderzimmer« ist ein anderer Euphemismus für die gleiche Einrichtung, die auch als »Toilette« bezeichnet wird, was auch ein älterer Euphemismus ist. Es ist tatsächlich in gesitteter Gesellschaft unmöglich zu sagen, wozu ein »Aufenthaltsraum« dient, ohne zur Kindersprache oder einem medizinischen Vokabular Zuflucht zu nehmen. (Dort »waschen Sie die Hände«.)

Geld ist ein weiteres Thema, über das man nicht beliebig sprechen darf. Es ist in der Ordnung, Geld-Summen zu nennen, wie etwa »zehntausend Dollar« oder »zwei Dollar und fünfzig Cents«. Aber es verstößt gegen den guten Ton, sich direkt nach den finanziellen Verhältnissen anderer Leute zu erkundigen, wenn eine solche Frage bei einer Geschäftsverbindung nicht wirklich notwendig ist. Wenn Gläubiger Rechnungen übersenden, sprechen sie praktisch nie vom Geld, obgleich es das ist, worum es sich handelt. Es gibt viele Umschreibungen: »Wir erlauben uns, Ihre Aufmerksamkeit auf ein etwaiges Versäumnis Ihrerseits zu lenken«. »Wir würden eine baldige Erledigung dieser Angelegenheit zu schätzen wissen«. »Dürfen wir auf eine baldige Überweisung rechnen?«

Die Furcht vor dem Tode überträgt sich auf eine Furcht

vor den Worten, die mit dem Tode zu tun haben, was im Hinblick auf die verbreitete Verwechslung von Symbolen mit den symbolisierten Gegenständen ganz verständlich ist. Deshalb sagen viele Leute nicht »er starb«, sondern »er ist hinübergegangen«, »er wurde erlöst«, »er verschied«, »er ist heimgegangen«. Im Japanischen hat das Wort für Tod, »shi«, zufällig den gleichen Klang wie das Wort für die Zahl vier. Dieser Zufall hat viele sprachlich peinliche Situationen zur Folge, weil die Leute im Gespräch über Zahlen und Preise »shi« vermeiden und stattdessen »yon«, ein Wort anderen Ursprungs, verwenden.

Wörter, die mit Anatomie und Geschlecht zu tun haben, selbst wenn sie nur entfernt an anatomische oder geschlechtliche Dinge erinnern, haben besonders in der amerikanischen Kultur einen affektiven Beiklang. Damen des letzten Jahrhunderts konnten es nicht über sich bringen, »Brust« oder »Bein« – selbst bei Hühnern – zu sagen, so daß die Ausdrücke »weißes Fleisch« und »dunkles Fleisch« an deren Stelle zu treten hatten. Man hielt es nicht für schicklich, vom »Zubettgehen« zu sprechen, und verwendete stattdessen »sich zurückziehen«. Im ländlichen Amerika gibt es viele Euphemismen für das Wort »Bulle«; dazu gehören »he-cow«, »cow-critter«, »male-cow«, »gentleman cow« (wörtlich: »Er-Kuh«, »Kuh-Kreatur«, »männliche Kuh«, »Herr Kuh«. Übs.) Aber die Amerikaner stehen in ihrem Feingefühl bei solchen Dingen nicht allein. Als D. H. Lawrence's erster Roman, der WEISSE PFAU erschien (1911), wurde der Autor in aller Welt nachdrücklich getadelt, weil er in einem harmlosen Zusammenhang das Wort »Hengst« verwendet hatte. In einer Vorstellung des Musicals CAROUSEL von Rodgers und Hammerstein vor der britischen

königlichen Familie im Jahre 1962 wurde der Satz »Unsre Herzen sind warm, unsre Bäuche sind voll« abgeändert in »unsre Herzen sind warm, und wir sind voll.«

Diese verbalen Tabus sind zwar manchmal amüsant, bringen aber auch ernsthafte Probleme mit sich, da sie die offene Diskussion sexueller Fragen verhindern. Sozialfürsorgerinnen, mit denen der Verfasser diese Frage diskutiert hat, berichten, daß junge Leute im Mittel- und Oberschulalter, die geschlechtskrank werden, außerhalb der Ehe schwanger werden oder in andere ähnliche Schwierigkeiten geraten, über die einfachsten Tatsachen des Geschlechtslebens und der Zeugung fast immer völlig unwissend sind. Ihre Unwissenheit rührt offensichtlich daher, daß weder sie noch ihre Eltern über einen Wortschatz verfügen, mit dem solche Dinge besprochen werden können. Das nichtfachliche Vokabular des Geschlechtslebens ist für sie zu grob und anstößig, während sie das fachmedizinische Vokabular nicht kennen. Die Fürsorger meinen deshalb, der erste Schritt zur Hilfe für diese jungen Leute müsse in der Regel sprachlicher Natur sein; man müsse ihnen einen Wortschatz an die Hand geben, mit dem sie über ihre Probleme sprechen können, bevor ihnen weitergeholfen werden kann.

Die strengeren verbalen Tabus haben indessen einen echten sozialen Wert. Wenn wir äußerst zornig sind und es uns drängt, unsern Ärger durch Tätlichkeiten zum Ausdruck zu bringen, verschafft uns das Aussprechen dieser verbotenen Worte einen verhältnismäßig harmlosen verbalen Ersatz dafür, daß wir nicht alles kurz und klein schlagen und Möbel zertrümmern; das heißt, sie dienen als eine Art Sicherheitsventil in unsern Krisenmomenten.

Es ist schwierig zu erklären, warum manche Worte solch einen mächtigen affektiven Beigeschmack haben, während dies bei anderen mit demselben informativen Begriffsinhalt nicht der Fall ist. Einige unsrer verbalen Hemmungen, besonders religiöse, beruhen auf der Autorität der Bibel: »Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht mißbrauchen; denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht« (2. Buch Mose 20, 7). »Gee«, »geewhiz«, »gosh almighty«, »gee whillikens« und »gosh darn« sind Ausdrücke, mit denen die Worte »Jesus«, »Allmächtiger Gott« und »Gottverflucht« umgangen werden. Und indem wir mit dem biblischen Gebot einen Schritt weitergehen, hüten wir uns auch, den Namen des Teufels zu mißbrauchen, und sagen stattdessen »Deibel«, »der Böse«, »der Gehörnte mit dem Pferdefuß« u. a. Offenbar herrscht unter allen Völkern der Welt, unter den zivilisierten wie den primitiven, das Gefühl, daß die Namen der Götter zu heilig und die Namen der bösen Geister zu schrecklich sind, um leichthin ausgesprochen zu werden.

Die primitive Verwechslung des Wortes mit dem Ding, des Symbols mit dem symbolisierten Ding, äußert sich in manchen Teilen der Welt in dem Glauben, der Name einer Person sei ein *Teil von* dieser Person. Den Namen von jemandem wissen, heißt deshalb soviel wie Macht über ihn haben. Aus diesem Glauben ist es bei manchen Völkern üblich, den Kindern bei der Geburt einen »wirklichen Namen« zu geben, der nur den Eltern bekannt ist und niemals gebraucht wird, und daneben einen Spitznamen oder Rufnamen zu geben, mit dem sie in der Gesellschaft genannt werden. Auf diese Weise wird das Kind davor geschützt, in die Gewalt an-

derer Menschen zu geraten. Das Märchen vom Rumpelstilzchen ist eine europäische Illustration zu diesem Glauben an die Macht von Namen.

Thomas Mann gibt in »JOSEF UND SEINE BRÜDER« den nachstehenden dramatischen Bericht über die Macht von Namen nach alter jüdischer Glaubensüberlieferung:

(Josef, der von einem Löwen spricht:) »Wäre er aber gekommen mit schlagendem Schweif, und hätte seine Stimme vor Hunger gedröhnt wie die Stimmen der Seraphim beim Lobgesang, so hätte der Knabe sich doch nur leicht entsetzt oder gar nicht vor seinem Grimm. Denn gewiß hätte er sich wieder ans Lämmlein gemacht, der Räuber, gesetzt daß Aldmodad ihn nicht vertrieben hätte mit Rasseln und Feuerflammen, und hätte den Menschenknaben klüglich gemieden. Weiß denn mein Väterchen nicht, daß die Tiere den Menschen scheuen und meiden, darum daß Gott ihm den Geist des Verstandes verlieh und ihm eingab die Ordnungen, unter welche das Einzelne fällt, und weiß er nicht, wie Semaël schrie, als der Erdmensch die Schöpfung zu nennen wußte, als ob er ihr Meister und Urheber sei, und wie alle feurigen Diener sich verwunderten und die Augen niederschlugen, weil sie zwar sehr gut ›Heilig, heilig!‹ zu rufen vermögen in abgestuften Chören, von den Ordnungen und Überordnungen aber garnichts verstehen? Auch die Tiere schämen sich und kneifen den Schwanz ein, weil wir sie wissen und über ihren Namen befehlen und die brüllende Gegenwart ihres Einzeltums entkräften, indem wir ihn ihr entgegenhalten. Wäre er nur gekommen mit Fauchen und gehässiger Nase, lang schlei-

chenden Trittes, so hätte er mir doch den Sinn nicht geraubt mit seinem Schrecken und mich nicht erleichen lassen vor seinem Rätsel. »Ist dein Name wohl Blutdurst?« hätte ich gefragt, um mir einen Spaß mit ihm zu machen. »Oder heißest du etwa Mordsprung?« Aber dann hätte ich mich recht aufgesetzt und gerufen: »Löwe! Siehe, ein Löwe bist du nach deiner Art und Unterart, und dein Geheimnis liegt bloß vor mir, daß ich es aussage und abtue lachenden Mundes.« Und er hätte geblinzelt vor dem Namen und sich weggeduckt vor dem Wort, ohnmächtig, mir zu erwidern. Denn er ist ganz ohne Unterricht und weiß nichts vom Schreibzeug ...

(mit freundlicher Genehmigung des
S. Fischer Verlags, Frankfurt/M zitiert. Übs.)

Worte, die ein Urteil einschliessen

Die Tatsache, daß manche Wörter gleichzeitig sowohl informative wie affektive Nebenbedeutungen wachrufen, macht Diskussionen mit religiösen, rassischen, nationalen und politischen Gruppen besonders kompliziert. Für viele Leute bedeutet das Wort »Kommunist« gleichzeitig »einer, dessen Ideale und Absichten völlig abstoßend sind« (affektive Nebenbedeutung) und »einer, der an den Kommunismus glaubt« (informative Nebenbedeutung). Wörter, die sich auf Tätigkeiten beziehen, die man mißbilligt (»Taschendieb«, »Gangster«, »Prostituierte«), ebenso solche, die sich auf Anhänger von Weltanschauungen beziehen, die man vielleicht ablehnt (»Atheist«, »Ketzer«, »Materialist«, »Frömmeler«), übermit-

teln ebenso oft *gleichzeitig* eine Tatsache und ein Urteil über die Tatsache.

In einigen Teilen des Südwestens der Vereinigten Staaten besteht ein starkes Vorurteil gegen Mexikaner, gleichgültig, ob eingewanderte oder in Amerika geborene. Die Stärke dieses Vorurteils wird indirekt dadurch sichtbar, daß Zeitungen und höfliche Menschen überhaupt nicht mehr das Wort »Mexikaner« gebrauchen und stattdessen den Ausdruck »spanisch sprechende Person« benutzen. »Mexikaner« ist so lange mit einem verächtlichen Beigeschmack gebraucht worden, daß es dort nach der Meinung vieler Menschen für höfliche Unterhaltungen ungeeignet geworden ist. In manchen Kreisen wird das Wort nur für Mexikaner der Unterklasse gebraucht, während der »höflichere« Ausdruck für die oberen Schichten verwendet wird.

Über gefühlsbetonte Gegenstände müssen wir in Umschreibungen sprechen, wenn wir vermeiden wollen, traditionelle Vorurteile wachzurufen, die das klare Denken behindern. Daher haben wir nicht nur Ausdrücke wie »spanisch sprechende Person«, sondern auch, in anderen Zusammenhängen, »Zecher« statt »Säufer« und »Morbus Hansen« statt »Aussatz«.

Diese verbalen Kunstgriffe werden sowohl durch den stark affektiven Beigeschmack als auch durch die oft irreführende Bedeutung ihrer plumperen Alternative notwendig. Es handelt sich dabei nicht nur darum, Dingen Phantasienamen zu geben, um Leute zum Narren zu halten, wie manche in ihrer Einfalt glauben. Weil die alten Namen »belastet« sind, zwingen sie zu einer traditionellen Verhaltensweise gegen Menschen, auf die sie angewandt werden. Als jedermann »*wußte*«, wie

man »junge Strolche« behandeln muß, steckte man sie ins Gefängnis und »behandelte sie streng«. Wenn kleine Strolche erst einmal im Gefängnis waren, dann zeigen sie eine ausgesprochene Neigung, große Strolche zu werden. Als nachdenkliche Menschen dies zu beobachten begannen, überdachten sie das Problem aufs neue und gebrauchten eine andere Terminologie. Wie sind diese gestörten und störenden jungen Leute am richtigsten zu bezeichnen? Soll man sie als »defekt« oder »psychopathisch« bezeichnen? Oder als »schlecht angepaßt« oder »neurotisch«? Sollen wir sagen, sie seien »schlecht weggekommen«, »frustriert« oder »sozial abgesunken«? Sollen wir sagen, sie seien »durch Identitätsprobleme verwirrt«? Sollen wir sie »einsperren«, »bestrafen«, »behandeln«, »erziehen« oder »rehabilitieren«? Wenn man viele, sehr viele mögliche Begriffe wie diese erprobt, kann man neue Wege entdecken und ersinnen, wie man mit dem Problem fertig wird.

Die Bedeutung von Wörtern ändert sich von einem Sprechenden zum andern und von einem Zusammenhang zum andern, wie wir gesehen haben. Die Wörter »Japs« und »Nigger« zum Beispiel werden manchmal nicht in beleidigender Absicht gebraucht, obwohl beide oft sowohl als eine Benennung wie auch als Beleidigung gebraucht werden. In einigen Gesellschaftsklassen und in einigen Landesteilen gibt es Menschen, die kein anderes Wort für Japaner kennen. In anderen Gebieten gibt es Menschen, die kein anderes Wort für Neger kennen. Gefühle werden oft unnötig verletzt, wenn man die regionalen und sozialen Unterschiede des Dialekts nicht kennt. Wer glaubt, die Bedeutung eines Wortes liege *in dem Wort* selbst, der versteht oft diesen einfachen Unterschied im Gebrauch nicht. Eine ältere japanische Frau aus der Bekannt-

schaft des Verfassers z. B. pflegte sich bei der Erwähnung des Wortes »Japs« aufzuregen, selbst wenn es in einem harmlosen oder anerkennenden Sinn gebraucht wurde. »Immer wenn ich das Wort höre«, pflegte sie zu sagen, »fühle ich mich ganz beschmutzt.«

Das Wort »Nigger« hat eine ähnliche Wirkung auf die meisten Neger. Ein hervorragender Soziologe, der Neger ist, erzählte von einem Vorfall in seiner Jugend, als er per Anhalter, weit von seiner Heimat entfernt, in Gebieten reiste, wo man selten einen Neger sieht. Er war mit einem außerordentlich freundlichen weißen Paar befreundet, das ihm zu essen und einen Schlafplatz in seiner Wohnung gab. Indessen nannten sie ihn immer »kleiner Nigger«, was ihn tief kränkte, obwohl er für ihre Freundlichkeit dankbar war. Schließlich faßte er den Mut, den Mann zu bitten, ihn nicht mit jenem »beleidigenden Ausdruck« zu rufen.

»Wer beleidigt dich denn, mein Sohn?« sagte der Mann.

»Sie tun es, Herr – der Name, mit dem Sie mich immer rufen.«

»Was für ein Name?«

»Oh ... Sie wissen doch.«

»Ich gebe dir doch keine Namen, mein Sohn.«

»Doch, Sie nennen mich ›Nigger‹.«

»Nun, was ist dabei beleidigend? Du bist ein Nigger, oder nicht?«

Wenn der Soziologe heute diese Geschichte erzählt, sagt er: »Damals fiel mir keine Antwort ein, und ich bin nicht sicher, ob ich heute eine finden würde.«

Falls der Soziologe dieses Buch liest, können wir ihm jetzt glücklicherweise eine Antwort geben, obwohl inzwischen mehr als fünfundzwanzig Jahre vergangen sein mögen. Er hätte zu seinem Wohltäter sagen können: »Herr, in dem Teil des Landes, aus dem ich komme, nennen die Weißen, welche die Farbigen mit Achtung behandeln, sie ›Neger‹, während diejenigen, die ihre Verachtung für Farbige zeigen wollen, sie ›Nigger‹ nennen. Ich hoffe, letzteres ist nicht Ihre Absicht.« Und wenn der Mann im Denken ebenso freundlich gewesen wäre wie in seinem Handeln, hätte er antworten können: »Ach, was du nicht sagst! Es tut mir leid, daß ich deine Gefühle verletzt habe, mein Sohn, aber ich wußte es nicht.« Und damit wäre die Sache erledigt gewesen.

Neger, die lange Zeit hindurch Opfer unfairer Rassenverfolgungen gewesen sind, sind oft noch empfindlicher für rassistische Benennungen als die japanische Frau, die vorhin erwähnt wurde. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß Neger unter der Verwechslung von informativen und affektiven Bezeichnungen ebenso oft zu leiden haben wie Weiße oder Japaner. Neger und Weiße, die mit den Negern sympathisieren, die in sprachlichen Angelegenheiten ebenso naiv sind, neigen zu der Meinung, daß die gesamte »farbige Rasse« herabgewürdigt wird, wann immer und wo immer das Wort »Nigger« vorkommt. Sie geraten sogar in Zorn, wenn es in Ausdrücken wie »niggertoe« (der Name einer Pflanze; auch ein Dialektausdruck für eine brasilianische Nuß), »niggerhead« (eine Art Kautabak), »niggerfish« (eine Fischart in den Gewässern von Westindien und Florida) vorkommt; und selbst das Wort »niggardly« (geizig, skandinavischen Ursprungs, natürlich ganz ohne Zusammenhang mit »negro«) muß vor

manchen Ohren vermieden werden. Solche leicht beleidigten Leute schicken manchmal Delegationen zu Wörterbuchredaktionen und verlangen, daß das Wort »Nigger« aus künftigen Ausgaben gestrichen wird, wobei sie sich nicht bewußt sind, daß Wörterbücher, wie bereits im 4. Kapitel gesagt wurde, eine historische Aufgabe erfüllen und kaum eine gesetzgeberische Funktion haben. (Wahrscheinlich werden sie auch den Verleger dieses Buches behelligen.) Der Versuch, der Rassendiskriminierung entgegenzuwirken, indem man aus Wörterbüchern das Wort »Nigger« streicht, ähnelt dem Versuch, die Geburtenrate dadurch niedrig zu halten, daß man die Standesämter schließt. Wenn die Rassendiskriminierung der Neger überwunden sein wird, wird das Wort entweder verschwinden oder aber den heutigen Beiklang verlieren. Mit dem Schwinden des heute verächtlichen Beiklangs meinen wir, 1. daß die Leute, die ihre Mitmenschen beleidigen müssen, interessantere Beweggründe finden werden, auf die sie ihre Beleidigungen begründen, und 2. daß Leute, die »Nigger« genannt werden, nicht länger wütend werden, ebenso wenig wie jemand aus Neu-England, wenn er »Yankee« genannt wird.

Eine weitere Merkwürdigkeit bei Worten, die sich auf heißumstrittene Themen wie Rasse, Religion, politische Ketzerei und Meinungsverschiedenheiten in wirtschaftlichen Fragen beziehen, soll noch festgehalten werden. Jeder Leser kennt Leute, welche sich rühmen, »geradeheraus zu reden« und »die Dinge gern beim rechten Namen zu nennen«. Unter »die Dinge beim rechten Namen nennen« (der Ausdruck selbst ist ein Überbleibsel des Aberglaubens vom »rechten Namen«, der im 2. Kapitel behandelt wurde) verstehen sie gewöhnlich, alle Menschen und Dinge mit dem Ausdruck zu belegen, der den stärksten

und unangenehmsten affektiven Beiklang hat. Der Verfasser hat sich oft gewundert, warum manche Leute, wenn sie so häßlich reden, sich auf ihre »Aufrichtigkeit« etwas einbilden. Bisweilen ist es notwendig, verbale Tabus zu verletzen, um zu einem klareren Denken zu verhelfen. Aber häufiger soll »die Dinge beim rechten Namen nennen« uns einen Vorwand für den Rückfall in alte und verwerfliche Wertungen und Verhaltensweisen liefern.

Alltagsgebrauch der Sprache

Die Alltagssprache unterscheidet sich also von »Berichten«, wie wir sie im 3. Kapitel besprochen haben. In Berichten müssen wir die Worte sorgfältig wählen, die die gewünschten informativen Begriffsinhalte haben; sonst weiß der Leser oder Hörer nicht, worüber wir sprechen. Außerdem müssen wir diesen Worten affektiven Beiklang geben, der notwendig ist, damit der Leser sich angesprochen fühlt oder bewegt wird und sich unsre Einstellung zu eigen macht. Dieser doppelten Aufgabe stehen wir beinahe in jeder Alltagsunterhaltung, bei jeder Rede, in jeder Werbeschrift und als Schriftsteller gegenüber. Wir erfüllen sie intuitiv; ohne daß es uns bewußt wird, wählen wir den Tonfall, den Rhythmus und den unsrer Äußerung angepaßten affektiven Beiklang. Über den informativen Begriffsinhalt unsrer Äußerungen üben wir eine etwas bewußtere Kontrolle aus. Die Verbesserung unsrer Fähigkeit, Sprache zu verstehen und zu gebrauchen, hängt deshalb nicht nur davon ab, daß wir unser Verständnis für den informativen Gehalt der Worte schärfen, sondern *ebenso davon, daß wir*

unsre Einsicht in die affektiven Elemente der Sprache infolge sozialer Erfahrung, durch Kontakt mit vielerlei Menschen in allen möglichen Situationen und durch literarisches Studium schärfen. Zum Schluß führen wir einige Dinge auf, die sich beim Sprechen immer ereignen können:

1. Der informative Gehalt mag unangemessen oder gar irreführend sein, aber der affektive Beiklang kann so eindeutig sein, daß wir in der Lage sind, richtig zu interpretieren. Wenn zum Beispiel jemand sagt: »Denk, wen ich heute getroffen habe! Den alten Wie-heißt-er-doch, oh, du weißt doch, wen ich meine, den Dingsda, die alte Quasselstrippe aus der ... oh, wie heißt doch die Straße!«, dann sind darin Hinweise enthalten, die gewiß nicht klar informativ sind, aus denen wir aber erkennen, wer gemeint ist.

2. Der informative Gehalt ist vielleicht korrekt und die extensionale Bedeutung klar, aber der affektive Beiklang kann unangemessen, irreführend oder lächerlich sein. Dies kommt häufig vor, wenn jemand sich bemüht, elegant zu schreiben: »Jim aß beim Ballspiel so viele Tüten *Arachis hypogaea*, allgemein als Erdnüsse bekannt, daß er heute unfähig war, seiner Abendmahlzeit Gerechtigkeit widerfahren zu lassen«.

3. Sowohl der informative wie der affektive Gehalt kann »richtig klingen«, aber es gibt kein »Gelände«, das der »Landkarte« entspricht. Zum Beispiel: »Viele Jahre lang lebte er in dem schönen Hügelland unmittelbar südlich von Chicago«. Es gibt keine Hügellandschaft unmittelbar südlich von Chicago.

4. Sowohl der informative wie der affektive Gehalt kann *bewußt* verwendet werden, um »Landkarten« von einem »Gelände« zu schaffen, das nicht vorhanden ist. Es gibt viele Gründe, warum wir das gelegentlich wünschen; hier brau-

chen wir nur zwei zu erwähnen. Erstens können wir Freude machen wollen:

Doch merkt' ich auf den Pfeil, wohin er fiele.
Er fiel gen Westen auf ein zartes Blümchen,
Sonst milchweiß, purpurn nun durch Amors Wunde,
Und Mädchen nennen's: *Lieb im Müßiggang*.
Hol' mir die Blum'! Ich wies dir einst das Kraut;
Ihr Saft, geträufelt auf entschlafne Wimpern,
Macht Mann und Weib in jede Kreatur,
Die sie zunächst erblicken, toll vergafft.

Shakespeare, EIN SOMMERNACHTSTRAUM

Ein zweiter Grund könnte sein, daß wir uns instand setzen wollen, für die Zukunft zu planen. Wir können zum Beispiel sagen: »Nehmen wir einmal an, am Fuße der Straße sei eine Brücke; dann würde ein Teil des Lastverkehrs von der Hochstraße auf die neue Brücke abgelenkt werden; dann würden sich die Geschäfte weniger in der Hochstraße konzentrieren ...« Nachdem wir uns die sich dann ergebende Lage vor Augen geführt haben, können wir den Bau der Brücke befürworten oder ablehnen, je nachdem, ob wir das wahrscheinliche Ergebnis wünschen oder nicht. Die Beziehung zwischen gegenwärtigen Worten und künftigen Ereignissen ist ein Thema, das wir uns für das nächste Kapitel aufheben.

ANWENDUNGEN

◆ I. Lesen Sie die fünf folgenden Auszüge sorgfältig und schreiben Sie einen Aufsatz (1000 Worte sollten genügen) über die in diesen und ähnlichen Fällen vorkommenden Probleme, die Sie aus eigener Erfahrung kennen.

1. Das Arizona-Fachwerkbau-Institut fordert lautstark Redner und Presse auf, das Wort »verputzt« (plastered, im englischen Doppelsinn von verputzt und beschwipst. Übs.) als Synonym für »betrunken« oder »voll wie ein Faß« nicht mehr zu verwenden. »Dadurch daß man unsre Branche mit der Neigung zur Trunksucht in Verbindung bringt«, sagt das Institut in einer Entschließung, »verletzt man die Würde eines ehrbaren Handwerks.«

CHRONICLE, San Francisco

2. *Washington*, 8. Februar (Associated Press) – Der demokratische Abgeordnete Matthews aus Florida meint, die Marine sollte ihren Deckoffizieren (im Englischen »petty officers«. Übs.) einen neuen Namen geben. Das Wörterbuch definiere »petty« als klein, unbedeutend, untergeordnet, sagte er in seinen Bemerkungen vor dem Abgeordnetenhaus; »Ich bin aber sicher, daß diese Bezeichnungen nicht mit den großartigen Leistungen der Deckoffiziere in unsrer Marine zu tun haben.« Sein Rat: den Namen in »Reserveoffiziere« (»enlisted officer«) zu ändern.

DAILY GLOBE, Boston

3. FBI-Chef J. Edgar Hoover meinte, die Polizei brauchte nicht so viele Räuber zu verfolgen, falls nur die Räuber – und auch ehrbare Bürger – damit aufhören würden, das Wort »Bulle« (»cop«) zu gebrauchen. »Als Beamter, der von Berufs wegen auf die Einhaltung der Gesetze drängen muß«, schrieb Hoover in einem Leitartikel des Bulletins des Federal Board of Investigation, »verabscheue ich das Wort ›Polyp‹ ... Der Ausdruck ist erniedrigend... Besonders bedauerlich ist es, wenn friedliche Bürger diesen Ausdruck – ein Schmähwort aus der Unterwelt – in sorgloser und verächtlicher Weise gebrauchen ... Das schlechte Beispiel der Erwachsenen kann nur dazu führen, daß die Jugend keinen Respekt vor der Polizei hat ...«

NEWSWEEK

4. *Chicago*, 31. August – Die Berufsköche Amerikas sind über die Gastronomie des Landes in Sorge. Es ist besorgniserregend, wie sich aus der dreitägigen Sitzung ergab, daß wenige junge Leute Koch werden wollen, und das sei der erste Schritt, um Küchenchef zu werden. Es handelt sich um die Tagungen der American Culinary Association ...

Die Delegierten fanden es besonders ärgerlich und schädlich für die Zukunft des Berufs, daß das Arbeitsministerium die Küchenchefs als »Dienstboten« klassifiziert. Selbst das Wort »Koch« sei abscheulich, erklärte der Präsident des Hotels Roosevelt in New Orleans, Seymour Weiss, und er fügte hinzu, es sei »bedauerlich, daß jemand Koch werden müsse, bevor er Küchenchef werden könne.«

Er sagte, daß es wegen der Vorstellungen, die die Jugend mit dem Wort »Koch« verbindet, immer schwieriger wird, die amerikanische Jugend für die Ausbildung als Koch zu interessieren. Zum Beweis, wie sehr ihm daran liegt, versprach Mister Weiss, persönlich an den Verband 1000 Dollar zu zahlen, wenn er einen geeigneten Ersatz für das Wort fände, einen, der die Würde des Berufs gebührend zum Ausdruck bringt.

New York, TIMES

5. Immer wieder ... besuchen Delegationen der Teenager-»hot rodders« (Leute, die in einem 100 PS-Wagen einen 300 PS-Motor einbauen, um wie wild fahren zu können. Übs.) die Redaktion des INDEPENDENT JOURNAL und beklagen sich, ihr guter Name werde dadurch geschädigt, daß der Ausdruck »hot rodders« mit jugendlichen Kriminellen in Verbindung gebracht wird Wenn einer von ihnen, der eine alte Kiste fährt, in einen Unfall verwickelt werde ..., dann bezeichne der Polizeibericht die alte Kiste wahrscheinlich als »hot rod«, und auch unsre Reporter würden in ihren Reportagen wahrscheinlich die alte Kiste als »hot rod« bezeichnen. Dies geht den organisierten und selbstbewußten »hot rodders« gegen den Strich ...

Vor einigen Monaten hatte der Wagen eines Einwohners von Sausalito ... in einer gefährlichen Kurve eine Panne ... Eines der jüngeren Mitglieder des Hot-rod-Klubs kam zufällig vorbei, stoppte und half dem Mann aus Sausalito, seinen Wagen an einen sicheren Platz zu stellen und ... behelfsmäßig zu reparieren ... Erst dann fuhr der junge

Mann weg, nachdem er sich geweigert hatte, die angebotene Belohnung anzunehmen und seinen Namen anzugeben. Er hinterließ jedoch eine Karte, durch die der Besitzer des beschädigten Wagens erfuhr, daß ihm von einem Mitglied des Hot-rod-Klubs geholfen wurde.

Anfangs dieser Woche rief uns eine Dame ... an, um uns eine ähnliche Geschichte zu erzählen ... Ihr Gatte, der erst vor kurzem eine Operation überstanden hatte, mühte sich damit ab, einen Reifen zu wechseln. Es kamen zwei junge Leute herbei, die anhielten, um die schmutzige Arbeit des Reifenwechsels vorzunehmen, und händigten dem hilflosen Paar eine Karte aus, auf welcher stand: »Ihnen wurde von einem Mitglied des Nomaden-Auto-Klubs geholfen, einem Verein von Jugendlichen, die sich um die Verbesserung der Sicherheit und Höflichkeit im Verkehr bemühen.«

Wir sind sicher, daß die Hot-rod-Organisationen, falls sie ... sich diesem Vorgehen anschließen und es intensiv praktizieren würden, bald »die allgemeine Auffassung vom Begriff ›hot rodder‹ ändern« und für ihr Vorgehen öffentlich Achtung und Vertrauen erwerben würden.

San Rafael (California), INDEPENDENT JOURNAL

- ◆ II. Bertrand Russell gab in einer Sendung der British Broadcasting Company unter dem Titel ›Der Gehirntrust‹ folgende »Konjugation« eines »unregelmäßigen Verbs«:

Ich bin standhaft
Du bist halsstarrig
Er ist ein dickköpfiger Esel.

Die Zeitschrift THE NEW STATESMAN AND NATION zitierte vorstehendes Beispiel und veranstaltete ein Preisausschreiben für die besten Einsendungen solcher »unregelmäßigen Verben«. Hier sind einige der öffentlichen Einsendungen:

Ich bin geistsprühend. Du bist ungewöhnlich redselig. Er ist sternhagelvoll.

Ich bin mit Recht empört. Du bist verärgert. Er macht viel Lärm um nichts.

Ich bin wählerisch. Du machst viel Aufhebens. Er ist ein altes Weib.

Ich bin ein schöpferischer Schriftsteller. Du hast journalistischen Spürsinn. Er ist ein erfolgreicher literarischer Tagelöhner.

Ich bin schön. Du siehst ganz nett aus. Sie sieht nicht schlecht aus, wenn man den Typ mag.

Ich bin ein Träumer. Du bist ein Eskapist. Er sollte zum Psychiater gehen.

Ich habe etwas von dem feinen, betörenden, geheimnisvollen Duft des Orients an mir. Du übertreibst etwas, meine Liebe. Sie stinkt.

»Konjugieren« Sie auf ähnliche Weise die folgenden Feststellungen:

1. Ich bin schlank.
2. Ich habe ein wenig Übergewicht.
3. Ich tanze nicht sehr gut.
4. Natürlich verwende ich ein wenig make-up.
5. Ich sammle seltene, alte Kunstgegenstände.

6. Ich spiele nicht gern Bridge mit Leuten, die es zu ernst nehmen.
7. Ich behaupte nicht, alle Antworten zu kennen.
8. Ich halte es mit dem altmodischen Laissez-faire-Liberalismus.
9. Ich brauche viel Schlaf.
10. Ich bin einfach ein altmodisches Mädchen.
11. Ich kümmere mich nicht viel um altmodische Theorien; ich bin praktisch veranlagt.
12. Ich bin für rückhaltlose Offenheit.
13. Ich finde selten Zeit, Bücher zu lesen.

◆ III. Es ist wichtig, daß man bei jeder Äußerung *die gegebene Information* von der *Einstellung des Redners zu dieser Information* trennt. Zur Schärfung der Urteilsfähigkeit ist es manchmal lehrreich, einen gelesenen Artikel neu zu schreiben, wobei man die im Original gegebene Information übernimmt und die Urteile umkehrt. Als Beispiel folgt Rolfe Humphries' Besprechung des Buches THE FRIEDA LAWRENCE COLLECTION OF D. H. LAWRENCE MANUSCRIPTS: A DESCRIPTIVE BIBLIOGRAPHY von E. W. Tedlock Jr. (1948), die in der Zeitschrift NATION veröffentlicht worden ist:

Dies ist eine bemerkenswerte Bibliographie. Sie untersucht nicht nur mit kühler, mühevoller Gelehrsamkeit die 193 Manuskripte in der Sammlung von Mrs. Lawrence – und neun weitere, die aus Großzügigkeit hinzugefügt worden sind – sie ist auch von Wärme, einer wachsenden Sympathie, Bewunderung und Verständnis für ihren Gegenstand

beseelt. Niemals wird vergessen, daß der Gegenstand ein Mensch war, niemals wird der Versuch gemacht, ihn als literarisches Eigentum zu beanspruchen, wozu Gelehrte oft neigen, wenn sie glauben, daß sie mehr Tatsachen über jemanden vermittelt haben als jemand anderes. Professor Tedlocks Buch gibt Anlaß genug, die Leser zu faszinieren, die gern erfahren, daß das Schriftstück achteinhalb auf zehn fünftel Zoll mißt oder daß die Seiten ungenau numeriert sind. Es gibt auch Stoff für Leser, die studieren möchten, wie ein Künstler seine anfänglichen Versuche verbessert, korrigiert und erweitert hat. Darüber hinaus ist das Buch für jeden interessant, der Lawrence schätzt, so daß, wie Frieda Lawrence im Vorwort sagt, seine »Liebe« und »Wahrheit« auch in anderen eine ähnliche »Liebe« und »Wahrheit« erwecken kann. Professor Tedlocks Studie ist eine wertvolle Hilfe, und sie liest sich leicht.

Nun lassen Sie uns für den Zweck unsrer Übung annehmen, es gäbe einen andern Rezensenten, der die Werke von Lawrence nicht mag, der die Bewunderer von Lawrence nicht leiden kann und der eine geringe Meinung von der mühevollen Kleinarbeit der Gelehrten hat. Dieser Rezensent könnte unter Benutzung der gleichen Tatsachen seine Besprechung etwa wie folgt abfassen:

Die Bibliographie untersucht mit dem schrecklichen Eifer des Berufspedanten die 193 Manuskripte der Kollektion von Mrs. Lawrence und neun weitere, die aus Großzügigkeit hinzugefügt worden sind. Professor Tedlock verliert

jeglichen Abstand zu seinem Gegenstand. Wie andere Anbieter vor dem Lawrence-Altar beschäftigt ihn der Mann Lawrence genau so wie sein Werk, so daß es in der Tat überraschend ist, daß er sich Lawrence nicht als literarisches Eigentum aneignet, wozu Gelehrte so oft neigen, wenn sie glauben, daß sie mehr Tatsachen über jemand vermittelt haben, als jemand anderes. Professor Tedlocks Buch gibt Anlaß genug, die Leser zu faszinieren, die gern erfahren, daß das Schriftstück achteinhalb auf zehn fünftel Zoll mißt oder daß die Seiten ungenau numeriert sind. Es gibt auch Stoff für Leser, die, nicht zufrieden mit dem Studium abgeschlossener Werke, in die Vorgänge hineinschnüffeln möchten, wie ein Künstler seine ersten Versuche verbessert, berichtigt und erweitert hat. Darüber hinaus ist das Buch für jeden interessant, der heutzutage noch Wert darauf legt, sich mit Lawrence abzugeben, so daß das, was Frieda Lawrence in einem kurzen Vorwort die »Liebe« und »Wahrheit« in ihm nennt, in anderen eine ähnliche »Liebe« und »Wahrheit« erregen kann. Für die Anhänger des Lawrence-Kultes ist Professor Tedlocks Studie zweifellos eine wertvolle Hilfe. Sein Stil ist lesbar.

Mit dieser Umarbeitung ist natürlich keine Kritik an Mister Humphries' Besprechung oder an Professor Tedlocks Buch oder an D. H. Lawrence beabsichtigt. Der Rezensent hat eine doppelte Aufgabe: Tatsachen über das vorliegende Buch zu berichten *und* seine eigene Meinung über das Buch und sein Thema zu sagen. Mr. Humphries hat in einer kurzen Besprechung jede dieser Aufgaben zum Teil erfüllt, die erstere mehr als die letztere.

Ein kritischer Leser sollte in der Lage sein, entweder Mr.

Humphries' Besprechung oder die vorstehende »Umarbeitung« zu lesen und die grundlegende Information daraus zu entnehmen, die beide Besprechungen vermitteln: daß Professor Tedlocks Buch eine mühevollere Untersuchung der Einzelheiten der Lawrence-Manuskripte ist, daß es Lawrence, dem Mann ebenso wie seinem Werk, sympathisch gegenübersteht, daß es wahrscheinlich für Lawrences Bewunderer brauchbar ist, und so weiter. Um die Fähigkeit zu entwickeln, solche wesentlichen Informationen unabhängig von der Färbung durch den Rezensenten zu erhalten, möge der Leser sich an derartigen »Umarbeitungen« versuchen. Es ist besonders interessant, Buchbesprechungen auf diese Weise umzuformen. Man wird dabei finden, daß manche Rezensenten wenig über das Buch und sehr viel über ihren eigenen Geschmack schreiben. Andere schreiben fast reine Sachberichte, ohne dabei ihre Neigung oder Abneigung zum Ausdruck zu bringen. Es ist auch interessant, in ähnlicher Weise die »interpretierten Berichte« umzuformen, wie sie in der Zeitschrift TIME und in vielen signierten Feuilletonbeiträgen großer Zeitungen zu finden sind, Beiträge, die nicht nur über Vorgänge berichten, sondern auch die Einstellung gegenüber den Vorgängen und den beteiligten Personen erkennen lassen.

Formen Sie den folgenden Auszug aus der TIME bei gleichbleibendem Inhalt, jedoch mit warmer Billigung des Unternehmens von Mister Beck um:

MANN DES FRIEDENS

Seitdem er den alternden Dan Tobin ausgeschaltet hatte und er der wahre Führer der Gewerkschaft der Transportarbeiter wurde, hat der blaßäugige, harte Dave Beck aus Seattle die größte Gruppe der American Federation of Labor nach seinem Gutdünken umgestaltet. Beck kündigte in der vergangenen Woche in Manhattan an, was er zu tun beabsichtige, wenn er aus seiner Gruppe ein schlagfertiges Instrument gemacht haben würde. Er wolle eine Werberundfahrt von einer Küste zur anderen organisieren, um Arbeiter zum Eintritt in seine Gewerkschaft zu gewinnen; daneben sollten andere Werbefahrten sich wie Ballettproben ausnehmen.

Die Lastwagenfahrer in allen Städten der Vereinigten Staaten werden sich gleichzeitig daran machen, die Zahl der Gewerkschaftsmitglieder von 1 000 000 auf 2 000 000 zu erhöhen. Sie werden sich neue Mitglieder im Kraftfahrzeuggewerbe, bei Backwarenfabriken, in der Getränkeindustrie, im Bauwesen, im Güternahverkehr, im Werksverkehr, im Gemüsebau, bei Warenhäusern suchen.

Mit der Miene eines Mannes, der im Begriff ist, eine reife Pflaume zu pflücken, verkündete Beck auch mit sanfter Stimme seine Pläne für New York City. Die Lastwagenfahrer, sagte er, würden sich auf die Leute konzentrieren, die in Lagerhäusern der Kaufhäuser arbeiten. Sie würden aber auch versuchen, maßgebenden Einfluß auf die Brauereiarbeiter in den Großstädten zu gewinnen.

Beck fügte sanft hinzu, er sei ein »Mann des Friedens« und habe nicht die Absicht, das »Gesetz des Dschungels«

anzuwenden. Er erwarte nicht, daß andere Gewerkschaften »sich in unsre Rechtsprechung einmischen«. Er sagte aber: »Wenn eine Gewerkschaft, die sich auf Angestellte beschränken sollte, versuchen würde, sich an unsre Warenhausleute heranzumachen, (eine Bemerkung, die sich an den mächtigen Congress of Industrial Organization der Vereinigten Bekleidungsarbeiter richtet) dann werden wir eingreifen und den ganzen Laden gewerkschaftlich organisieren, um uns zu schützen.«

Um Ihnen die Aufgabe zu erleichtern, folgt ein Vorschlag für den ersten Satz:

Seitdem er die Nachfolge des ehrwürdigen Dan Tobin angetreten hat und Direktor der Gewerkschaft der Lastwagenfahrer wurde, hat der rauhe, helläugige Dave Beck aus Seattle die große Arbeitergruppe der A. F. L. nach seinen Idealen umgestaltet.

◆ IV. Sinnen Sie über folgende Schriftsätze nach und, wenn Ihnen etwas einfällt, schreiben Sie einen Aufsatz von einer Seite über das Thema »Unverblümt die Wahrheit sagen«, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, was der Verfasser in diesem Kapitel zu dem Thema bereits gesagt hat:

1. Schwein ... Sau ... Zwergochse ... Brut ... Schinken ... Mastferkel ... Schweinebauch. Alle diese Wörter sind in der amerikanischen Gassensprache zu groben und abschätzigen Ausdrücken geworden. Sehen Sie deren übliche Be-

griffsbestimmungen in irgendeinem Wörterbuch nach ... Das Schwein hat tatsächlich seit 417 Jahren ›Bürgerrechte‹ in dem Gebiet, das jetzt die USA umfassen. Zuerst kam es in Florida am 25. Mai 1539 an Land, fast ein Jahrhundert vor den Pilgervätern. Seit damals spielt es eine großartige Rolle in unsrer Geschichte. Es ist die zweitgrößte landwirtschaftliche Industrie vom Gesichtspunkt des Ertrages aus gesehen. Es ist ein Pionier gewesen. Es hat geholfen, Kriege zu gewinnen. Es hat uns durch Perioden des Hungers geholfen. Fügsam lief es zu den Schlachthöfen, um zu 20 Fleischarten, 50 Medikamenten und einigen hundert Industrieprodukten verarbeitet zu werden. Zum Dank für all dies wurde sein Name zum Symbol für Verfressenheit und Dreck, und das Schwein und seine Nachkommen sind die Sklaven des Maispreises ... Deshalb hielte ich es für richtig, Sie sollten sich hinsetzen und über die Bürgerrechte des Schweins nachdenken. Forschen Sie nach seinem Platz in unsrer Geschichte, seinem Beitrag zu unsrem Lebensstandard und nach der Rolle, die es in unsrem Haushalt spielen sollte ...

Eines Nachmittags gehen Sie dann in die örtliche Schule und stellen fest, wie man dort über das Schwein und das Schweinefleisch denkt. Gehen Sie direkt zu dem Rektor oder dem Schulrat. Fragen Sie ihn, was den Kindern im Geschichtsunterricht über das Schwein ... im Englischunterricht – in Erdkunde und Wirtschaft beigebracht wird. Die fette, dreckige amerikanische Sau des Straßenjargons sollte ins Zwielflicht geraten. Und im hellen Sonnenglanz sollte das amerikanische Schwein erstrahlen, wie es sein kann ... sauber, schlau, anpassungsfähig und unsere be-

ste Quelle für mageres, zartes Fleisch. Auf den Pfaden von morgen sollte der Schweinehirt ebensoviel Sozialprestige haben wie der Kuhhirt.

Robert West Howard, Ansprache vor der Interessengemeinschaft des Lebensmittelverbandes

2. Forest Lawn ist ein Friedhof, auf dem niemand die Dinge beim rechten Namen nennt. Das Sterben heißt hier »Abschiednehmen«, ein Leichnam ist »der Geliebte« oder der »verehrungswürdige Staub«, die Toten sind bloß »außer Sicht«. Hierher kommen jährlich 1 500 000 Besucher, die sicher sind, daß sie keinen Grabstein zu sehen bekommen. Gräber, die nur durch Bronzeplaketten in gleicher Höhe mit dem Boden bezeichnet sind, heißen an solchen trostreichen Plätzen Sonnenaufgang, Schlummerland, Ruhehafen, Süße Erinnerung, Ewige Liebe. Kinder sind im Kinderland begraben, das »wie ein Mutterherz« geformt ist, und im Wiegenland. Zu jedem Weihnachten werden Spielzeug und mit Lametta geschmückte Bäume auf die Gräber gestellt. Den ganzen Tag lang wird sanfte Symphonie-musik aus Lautsprechern gesendet, die im Gebüsch versteckt sind. Der Erzähler Waugh berichtete sogar, er habe Vogelstimmen ebenso wie den INDIANISCHEN LIEBES-RUF gehört.

TIME

- ◆ V. Eine früher als Verband der Hersteller künstlicher Gliedmaßen bekannte Organisation ist jetzt unter dem Namen ›Amerikanischer Orthopädischer und Prothesen-Verband‹ be-

kannt. Die ›Internationale Gesellschaft für die Krüppelwohl-
fahrt‹ änderte im Jahre 1960 ihren Namen in ›Internationale
Gesellschaft für die Wiedereingliederung der Körperbehin-
derten‹. Das Hospital der ›Gesellschaft zur Hilfe für Bruchlei-
dende und Krüppel‹ in New York City nennt sich jetzt ›Kran-
kenhaus für Spezialchirurgie‹. Das ›Krankenhaus für Krüppel
und Mißgestaltete‹ in Lincoln, Nebraska, ist jetzt das ›Ortho-
pädische Krankenhaus von Nebraska‹.

Die ›Nationale Gesellschaft für verkrüppelte Kinder und
Erwachsene‹ (die einen der Werbefeldzüge für Oster-Siegel-
marken durchführt) ist äußerst interessiert an Worten, die
zur Bezeichnung von »Verkrüppelten« gebraucht werden, be-
sonders derjenigen, die als Kandidaten für Wiederherstel-
lungsprogramme in Frage kommen. Es scheint, daß das Wort
»Krüppel« bisweilen sogar den Menschen, der sich selbst so
nennt, entmutigt, sich ans Training für die Wiederherstel-
lung zu machen. Gibt es irgendwelche bessere Worte, die ge-
braucht werden könnten? »Körperbehinderte«? »Benachtei-
ligte«? »Sonderfälle«? »Versehrte«? »Verunstaltete«? Irgend-
welche weiteren?

Schreiben Sie einen Brief an die Gesellschaft (2023 W. Og-
den Avenue, Chicago 12, Illinois, USA) mit Ihren Anregun-
gen für neue Benennungen. Sollte der Ausdruck »Verkrüp-
pelte« weiterhin gebraucht werden? Falls nicht, welcher an-
dere Ausdruck oder welche anderen Ausdrücke sollten statt
dessen gebraucht werden? Geben Sie die Gründe für Ihre Ant-
wort an.

Die Wirkung einer Parade wohlklingender Phrasen auf das menschliche Verhalten ist noch nie genügend untersucht worden.

Thurman W. Arnold

Aber der Laie irrt, wenn er glaubt, dieser Mangel an Genauigkeit und Endgültigkeit sei den Juristen zuzuschreiben. In Wirklichkeit beruht die volkstümliche Vorstellung von den Möglichkeiten gesetzlicher Genauigkeit auf einer Fehldeutung. Das Recht ist immer weithin ungenau und veränderlich gewesen und wird es immer bleiben. Wie könnte es wohl anders sein? Das Recht hat es mit den kompliziertesten menschlichen Angelegenheiten zu tun. Das ganze verworrene Durcheinander des Lebens zieht vor dem Recht vorbei, verworrener denn je in unsrem kaleidoskopischen Zeitalter.

Jerome Frank

Wie man Ereignisse herbeiführt

Die interessanteste und vielleicht am wenigsten verstandene Beziehung zwischen Worten und der Welt ist die Beziehung zwischen Worten und künftigen Ereignissen. Wenn wir zum Beispiel sagen: »Komm her!«, dann sagen wir nicht etwas

über unsre extensionale Umwelt aus, noch bringen wir bloß unsre Gefühle zum Ausdruck. Wir wollen, daß *etwas eintritt*. Was wir »Befehle«, »dringendes Verlangen«, »Ersuchen« und »Auftrag« nennen, sind unsre einfachsten Mittel, um durch Worte zu bewirken, daß etwas geschieht.

Indessen gibt es auch weniger direkte Wege. Wenn wir zum Beispiel sagen: »Unser Kandidat ist ein großer Amerikaner«, dann machen wir natürlich ein begeistertes Tam-Tam um ihn. Wir können aber auch andere Leute beeinflussen, für ihn zu stimmen. Auch wenn wir sagen: »Unser Krieg gegen den Feind ist Gottes Krieg. Gott will, daß wir siegen«, dann sagen wir etwas, das, obgleich es nicht nachprüfbar ist, andere beeinflussen könnte, den Krieg fortführen zu helfen. Oder wenn wir bloß als Tatsache feststellen: »Die Milch enthält Vitamine«, können wir andere beeinflussen, Milch zu kaufen.

Betrachten Sie auch eine Feststellung wie: »Ich werde Sie morgen um 2 Uhr vor dem Palast-Theater treffen.« Eine solche Feststellung über künftige Ereignisse läßt sich, wie man sehen wird, nur in einem System machen, in dem Symbole von den symbolisierten Dingen unabhängig sind. Die Zukunft ist wie die überlieferte Vergangenheit eine spezifisch menschliche Dimension. Für einen Hund ist der Ausdruck »*morgen Wurst*« bedeutungslos. Er wird Sie erwartungsvoll ansehen in der Hoffnung, daß die extensionale Bedeutung des Wortes »Wurst« *jetzt* eintritt. Sicherlich legen Eichhörnchen für den »nächsten Winter« Vorräte an, aber das Zusammentragen des Futters ohne Rücksicht darauf, ob für ihren Bedarf ausreichend gesorgt ist, zeigt, daß dieses Verhalten, das gewöhnlich instinktiv genannt wird, weder durch Symbole noch durch andere interpretierte Reize gelenkt wird. Menschen sind einzig-

artig in ihrer Fähigkeit, sinnvoll auf Ausdrücke wie »nächsten Samstag«, »am nächsten Jahrestag unsrer Hochzeit«, »heute in zwanzig Jahren verspreche ich zu zahlen«, »eines Tages, vielleicht nach fünfhundert Jahren« zu reagieren. Das besagt, daß man Landkarten machen kann, obwohl das Gelände, das sie darstellen, noch nicht vorhanden ist. Wenn wir uns durch solche Landkarten künftiger Gelände leiten lassen, können wir künftige Ereignisse in etwa voraussagen.

Mit Worten beeinflussen wir nicht nur, sondern *gestalten* in enormem Umfang *künftige Ereignisse*. Aus diesem Grunde geschieht es, daß Schriftsteller schreiben, daß Prediger predigen, daß Arbeitgeber, Eltern und Lehrer schelten, daß Werbeabteilungen Reklameschriften versenden, daß Staatsmänner Ansprachen halten. Aus verschiedenen Gründen wollen alle unser Verhalten beeinflussen – manchmal zu unsrem Besten, manchmal zu ihrem eigenen Nutzen. Dieser Versuch, durch Worte die künftigen Handlungen von Mitmenschen maßgeblich zu beeinflussen oder zu lenken, kann die Steuerungsfunktion der Sprache genannt werden.

Nun liegt es auf der Hand, daß eine Steuerungssprache, wenn sie eine Wirkung haben soll, nicht langweilig oder uninteressant sein darf. Wenn sie unser Verhalten beeinflussen soll, *muß* sie von jedem affektiven Element der Sprache Gebrauch machen: dramatische Abstufung im Tonfall der Stimme, Reim und Rhythmus, Schnurren und Knurren, Worte mit starkem affektivem Beiklang, endlose Wiederholungen. Wenn sinnlose Geräusche die Zuhörer bewegen würden, müssen eben sinnlose Geräusche gemacht werden; wenn Tatsachen sie bewegen, müssen Tatsachen mitgeteilt werden; wenn noble Ideale sie bewegen, müssen wir unsre Vorschläge nobel erscheinen

lassen; wenn sie nur aus Furcht reagieren, müssen wir sie in höchste Angst versetzen.

Die Art der affektiven Mittel, wie sie in der Steuerungssprache gebraucht werden, ist natürlich durch die Art unsrer Ziele beschränkt. Wenn wir andere Menschen bewegen wollen, freundlicher zueinander zu sein, wünschen wir offenbar nicht, Gefühle der Grausamkeit oder des Hasses zu erwecken. Wenn wir Menschen dahin bringen wollen, verständiger zu denken und zu handeln, dürfen wir offensichtlich keine hochtrabenden Phrasen machen. Wenn wir Menschen dahin bringen wollen, ein besseres Leben zu führen, sprechen wir sie mit affektiven Worten an, die ihre edleren Gefühle wachrufen. Zu den steuernden Äußerungen gehören daher viele der größten und meistgeschätzten Werke der Literatur: Die Heiligen Schriften der Christen und Buddhisten, die Schriften von Konfuzius, Miltons (1) AREOPAGITICA und Lincolns Gettysburger Botschaft.

Es gibt indessen Fälle, in denen man den Eindruck hat, daß die Sprache an sich nicht ausreichend affektiv ist, um die gewünschte Wirkung hervorzubringen. Wir ergänzen deshalb die Steuerungssprache durch vielerlei *nichtverbale, affektive Appelle*. Wir ergänzen »komm her« durch Gesten mit den Händen. Hersteller von Schönheitsmitteln begnügen sich

1 John Milton, einer der größten Dichter Englands, richtete im Jahre 1644 an das Parlament, als es die Zensur wieder einführen wollte, jene berühmte Rede zum Schutz der Pressefreiheit, wo er unter anderem den Gedanken ausspricht: wer ein Buch vernichtet, tötet die Vernunft selbst; denn es ist möglich, daß eine Wahrheit, einmal gewaltsam unterdrückt, in der Geschichte niemals wiederkehrt. Übs.

nicht damit, in Worten zu sagen, wie schön uns ihre Erzeugnisse machen werden; sie ergänzen ihre Worte durch farbige Darstellungen. Zeitungen begnügen sich nicht mit der Feststellung, daß der Kommunismus eine Gefahr ist; sie liefern politische Karikaturen, auf denen die Kommunisten als kriminelle, wahnsinnige Burschen dargestellt sind, die Dynamitladungen unter prächtige Gebäude mit der Aufschrift »American way of life« legen. Der affektive Appell von Predigten und religiösen Ermahnungen kann durch Gewänder, Weihrauch, Prozessionen, Chormusik und Kirchenglocken ergänzt werden. Ein Kandidat, der sich um ein öffentliches Amt bewirbt, unterstreicht seine Reden mit einem beträchtlichen Aufwand nichtverbaler, affektiver Zutaten: Blaskapellen, Flaggen, Paraden, Picknicks und Freizigarren (2). Oft kann das Lächeln ei-

2 Es folgen Auszüge aus Berichten vom Parteitag der Republikaner im Jahre 1948: »Auf der Bühne blickte eine gigantische Photographie des Kandidaten in etwas zu grellen Farben beharrlich über die Massen. Den Balkon entlang hingen weitere Photographien: die Familie Dewey spielt mit ihrer Dogge; die Deweys im Zirkus; Dewey auf der Farm. Dewey-Wachmannschaften teilten alkoholfreie Getränke und kleine Geschenke an gaffende Besucher aus und gaben jedem zweihundertsten Besucher beim Eintritt an der Tür einen Preis. William Horne, ein Bankangestellter aus Philadelphia, wurde mit einer Zähluhr als der 45 000ste Besucher eingeläutet und erhielt ein silbernes Tranchiermesser.« TIME (5. Juli 1948). »Über Lautsprecher des Hotels Bellevue-Stratford ergoß sich ein ständiger Strom offizieller Ermahnungen, sich beim Eingang zum Dewey-Hauptquartier nicht ungebührlich zu drängeln. Die Warnungen bildeten einen Teil des Spiels, aber sie waren auch berechtigt. Warum sollte das Dewey-Hauptquartier nicht verstopft sein, wenn Preise – vom Kaugummi und Taschenkamm bis zur seidenen Damen-Unterwäsche und Kleidern – mit der Großzügigkeit einer Radio-Quiz-

nes Kandidaten oder, wie im Falle von Präsident Kennedy, die Erscheinung und der Charme seiner Frau einen starken Einfluß auf die Wähler ausüben.

Wenn wir also wollen, daß Menschen bestimmte Dinge tun, und wenn es uns gleichgültig ist, *warum sie es tun*, dann kann uns jedes affektive Mittel recht sein. Manche Kandidaten wollen, daß wir unabhängig von unsern Gründen für sie stimmen. Wenn wir daher die Reichen hassen, dann werden die Kandidaten an unsrer Stelle die Reichen anknurren; falls wir Streikende verurteilen, werden sie diese anknurren; wenn wir Muschel-Picknicks lieben, dann teilen sie gebackene Muscheln aus; wenn die Mehrheit von uns gern Bumsmusik hört, dann brauchen sie nichts über die Probleme der Regierung zu sagen, sondern bloß mit Bumskapellen in ihren Wahlkreisen herumzuziehen. Auch viele Unternehmer wollen, daß wir ihre Erzeugnisse ohne Rücksicht auf unsre Gründe kaufen; wenn daher Irreführungen und Phantastereien uns veranlassen können, ihre Erzeugnisse zu kaufen, dann versuchen sie es eben mit Irreführungen und Phantastereien; wenn wir beim andern Geschlecht beliebt sein möchten, dann versprechen sie

Schau verteilt wurden? An einer Stelle führten die Dewey-Leute sogar eine Modenschau vor, vervollständigt von acht Badeschönheiten. Ein ausländischer Reporter fragte einen Kollegen: ›Wie soll ich den Franzosen klarmachen, was das mit der Wahl eines Präsidentschaftskandidaten zu tun hat?‹ ... Die Straßenmanager schienen ihr Zirkustalent für die Parteitagshalle aufzuheben, wo es sich voll entfaltete, angefangen mit einem Indianerhäuptling in vollem Schmuck bis zu einem wohlgebauten Mädchen in Matrosenhosen, das einen Marine-Rumba auf der Bühne tanzte.«

NATION (3. Juli 1948)

uns Beliebtheit; wenn wir gern hübsche Mädchen in Badeanzügen sehen, dann bringen sie hübsche Mädchen in Badekostümen mit ihren Erzeugnissen in Verbindung, ob sie nun Rasiercreme, Autos, Ferienhäuser, Eisbecher, Hausanstrichfarben oder Eisenwaren verkaufen. Nur das Gesetz hält sie davon ab, hübsche Mädchen ohne Badekostüm abzubilden. Die Akten der Federal Trade Commission ebenso wie die Anzeigenseiten vieler Illustrierten zeigen, daß manche Inserenten vor praktisch nichts zurückschrecken.

Die Versprechungen der Steuerungssprache

Nahezu alle Steuerungsäußerungen besagen etwas über die Zukunft. Sie sind »Landkarten«, entweder ausgesprochen oder unausgesprochen, von »Gelände«, das erst in der Zukunft existieren soll. Sie veranlassen uns, bestimmte Dinge mit dem ausdrücklichen oder stillschweigenden Versprechen zu tun, daß, wenn wir diese Dinge tun, gewisse Folgen eintreten werden: »Wenn Sie für die Bill of Rights eintreten, werden auch Ihre bürgerlichen Rechte geschützt sein.« »Wenn Sie für mich stimmen, werde ich dafür sorgen, daß Ihre Steuern ermäßigt werden.« »Leben Sie nach diesen religiösen Grundsätzen, und Ihre Seele wird Frieden haben.« »Lesen Sie diese Zeitschrift, und Sie werden über wichtige Ereignisse auf dem laufenden bleiben.« »Nehmen Sie Lewis' Lakritzen-Leberpillen und verschaffen Sie sich das herrliche Gefühl der Regelmäßigkeit.« Unnötig zu sagen, daß manche dieser Versprechungen gehalten werden und andere nicht. Tatsächlich hören wir tagtäglich Versprechungen, die offensichtlich nicht gehalten werden können.

Es hat keinen Sinn, nach der Art mancher Menschen gegen das Anzeigenwesen und die politische Propaganda zu wettern – die einzige Art von Weisungen, über die sie sich ärgern – weil es dabei »emotional« zugeht. Wenn die Steuerungssprache keine affektive Kraft hat, ist sie wirkungslos. Wir haben nichts gegen Aufrufe wie diesen einzuwenden: »Spenden Sie zum Wohlfahrtsfonds und tragen Sie dadurch bei, daß arme Kinder besser versorgt werden«, obgleich hier ein »emotionaler Appell« vorliegt. Wir ärgern uns auch nicht, wenn wir an unsre Liebe zur Heimat, zu Freunden und zur Nation erinnert werden, oder wenn moralische oder patriotische Aufforderungen an uns gerichtet werden. Die wichtige Frage, die bei allen solchen Parolen gestellt werden muß, lautet: »Werden die Dinge wie versprochen eintreten, falls ich mich verhalte, wie man es von mir erwartet? Werde ich den Seelenfrieden erreichen, falls ich ihre Denkweise übernehme? Wenn ich für Sie stimme, werden meine Steuern ermäßigt werden? Wenn ich Lebensretterseife verwende, wird mein Freund wirklich wieder zu mir zurückkommen?«

Mit Recht lehnen wir Inserenten ab, die falsche oder irreführende Angaben machen; wir sind böse auf Politiker, die nichts von ihren Versprechungen wissen wollen, obgleich man zugeben muß, daß sie manchmal Versprechungen machen müssen, an deren Erfüllung spätere Umstände sie hindern. Da das Leben nun einmal so ungewiß und nicht vorhersagbar ist, versuchen wir ständig herauszufinden, was sich demnächst ereignen wird, damit wir uns darauf einstellen können. Weisungen sagen uns, was wir zu tun haben, um bestimmte wünschenswerte Ereignisse herbeizuführen und unerwünschte Ereignisse abzuwenden. Wenn wir uns darauf verlassen kön-

nen, was sie uns über die Zukunft sagen, ist die Ungewißheit des Lebens verringert. Wenn aber die Weisungen so beschaffen sind, daß die Dinge sich *nicht* wie vorhergesagt ereignen – wenn, nachdem wir weisungsgemäß gehandelt haben, der Seelenfrieden sich nicht eingestellt hat, die Steuern nicht gesenkt worden sind, der Freund nicht zurückgekehrt ist, dann tritt Enttäuschung ein. Solche Enttäuschungen können gering oder schwer sein; auf jeden Fall sind sie so allgemein, daß wir es nicht einmal für der Mühe wert halten, uns über sie zu beklagen. Trotzdem sind alle ihre Folgen ernst zu nehmen. *Jede von ihnen führt in stärkerem oder geringerem Grade dazu, das wechselseitige Vertrauen zu zerbrechen, das eine Kooperation möglich macht und die Menschen in einer Gesellschaft miteinander verknüpft.*

Deshalb hat jeder von uns, der eine Steuerungssprache gebraucht, die von ausgesprochenen oder unausgesprochenen Versprechen begleitet ist, die sittliche Verpflichtung, so sehr als möglich darauf zu achten, – wenn es schon keine absolute Sicherheit gibt, – daß er keine falschen Erwartungen erweckt. Politiker, die die sofortige Abschaffung der Armut versprechen, Inserenten, die im ganzen Land den Käufern einreden, daß gefährdete Ehen durch einen Wechsel der Marke des in der Familie verwendeten Waschmittels wieder zu Glück und Seligkeit gebracht werden, Zeitungen, die mit dem Zusammenbruch der Nation drohen, falls die von ihnen begünstigte Partei nicht gewählt wird, alle solche unsinnigen Äußerungen sind aus den angegebenen Gründen Bedrohungen für die soziale Ordnung. Es kommt nicht viel darauf an, ob solche irreführenden Weisungen aus Unwissenheit und Irrtum oder mit bewußter Täuschungsabsicht geäußert wer-

den, weil die durch sie verursachten Enttäuschungen alle in ähnlicher Weise das wechselseitige Vertrauen zwischen Menschen zerstören.

Die Grundlagen der Gesellschaft

Aber mit Propaganda, sei sie auch noch so überzeugend, baut man keine Gesellschaft auf. Wir können, wenn wir es wünschen, ihre Weisungen ignorieren. Wir kommen nun zu *Steuerungsäußerungen, die wir nicht ignorieren können, wenn wir in unseren sozialen Gruppen organisiert bleiben sollen.*

Was wir Gesellschaft nennen, ist ein weites Netzwerk gegenseitiger Vereinbarungen. Wir vereinbaren, es zu unterlassen, unsre Mitbürger zu ermorden, und sie ihrerseits kommen überein, es zu unterlassen, uns zu ermorden. Wir vereinbaren, auf der rechten Straßenseite zu fahren, und andere vereinbaren, dasselbe zu tun. Wir vereinbaren, genau bezeichnete Waren zu liefern, und andere vereinbaren, an uns zu zahlen. Wir vereinbaren, uns nach den Satzungen einer Körperschaft zu richten, und die Körperschaft gewährt uns dafür ihre Vergünstigungen. Das komplizierte Netzwerk von Vereinbarungen, in welches fast jede Einzelheit unsres Lebens verwoben ist und worauf die meisten unsrer Erwartungen im Leben begründet sind, besteht im wesentlichen aus *Feststellungen über künftige Ereignisse, von denen erwartet wird, daß wir sie mit unsern eigenen Anstrengungen zuwege bringen.* Ohne solche Vereinbarungen gäbe es nicht so etwas wie die Gesellschaft. Wir alle würden in elenden und einsamen Höhlen hocken, ohne zu wagen, einem andern zu trauen. Mit solchen Vereinbarungen

und mit dem Willen der überwiegenden Mehrheit des Volkes, sich an sie zu halten, können wir das Verhalten der andern verhältnismäßig sicher vorhersagen. Eine Kooperation wird möglich. Friede und Freiheit sind errichtet.

Um als menschliche Wesen weiterhin existieren zu können, *müssen* wir daher einander bestimmte Verhaltensweisen auferlegen. Wir müssen dafür sorgen, daß die Bürger den gesellschaftlichen und bürgerlichen Bräuchen sich anpassen. Wir müssen die Ehemänner ihren Frauen gegenüber unterhaltspflichtig machen. Wir müssen darauf hinarbeiten, daß die Soldaten mutig, die Richter gerecht, die Priester fromm und die Lehrer fleißig um die Wohlfahrt ihrer Schüler besorgt sind. Auf frühen Kulturstufen war das hauptsächliche Mittel, ein bestimmtes Verhalten herbeizuführen, natürlich physischer Zwang. Aber Zwang kann, wie die Menschen schon in frühen Zeiten herausgefunden haben müssen, auch durch *Worte*, das heißt durch die Weisungssprache, ausgeübt werden. Daher werden Weisungen in Angelegenheiten, die die Gesellschaft in ihrer Gesamtheit für ihre eigene Sicherheit als wesentlich ansieht, besonders nachdrücklich gemacht, so daß jedem ihrer Mitglieder das Gefühl für seine Pflichten bewußt ist. Um doppelt sicher zu gehen, verstärkt die Gesellschaft die Weisungen noch durch die Androhung, daß die Übertreter mit Gefängnis und Tod bestraft werden können.

Weisungen mit kollektiver Sanktion

Weisungen mit kollektiver Sanktion, welche dem Individuum im Interesse der ganzen Gruppe bestimmte Verhaltenswei-

sen auferlegen, gehören zu den interessantesten sprachlichen Vorgängen. Sie sind gewöhnlich nicht nur von einem Ritual begleitet, sie sind gewöhnlich der zentrale Zweck des Rituals. Es gibt vielleicht keine Art von Äußerungen, die wir ernster nehmen, die unser Leben tiefer beeinflussen, über die wir mit größerer Erbitterung streiten. Verfassungen von Nationen, Satzungen von Körperschaften, Verträge und Amtseide sind Äußerungen dieser Art. Bei Ehegelübden und Konfirmationsfeierlichkeiten, beim Fahneneid und bei Aufnahmezeremonien gehören sie zum Wesen der Sache. Die erschreckenden verbalen Dschungel, genannt *Gesetze*, sind einfach solche Weisungen, die durch die Jahrhunderte hindurch gesammelt, kodifiziert und systematisiert worden sind. In ihren Gesetzen machte die Gesellschaft ihre mächtigste kollektive Anstrengung, um vom menschlichen Verhalten Vorhersagbarkeit zu erzwingen.

Weisungen, die unter kollektiver Sanktion gemacht werden, können einzelne oder sämtliche der folgenden Merkmale haben:

1. Ihr Text ist fast immer in *Worten abgefaßt, die affektiven Beiklang haben*, so daß die Menschen gehörig beeindruckt und von Ehrfurcht erfüllt werden. Sie verwenden einen archaischen und ungebräuchlichen Wortschatz oder eine geschraubte Ausdrucksweise, die von der Alltagssprache völlig abweicht. Zum Beispiel: »Willst du, John, diese Frau zu deinem gesetzlich angetrauten Weibe nehmen?«

»Dieser Pachtvertrag, gefertigt an diesem zehnten Tag des Juli, A. D. Ein Tausend Neun Hundert und Dreiundsechzig, zwischen Samuel Schmidt, hinfort Verpächter genannt, und Jeremiah Johnson, hinfort Pächter genannt, *bezeugt*, daß der

Verpächter, unter Berücksichtigung der weiterhin aufgeführten Absprachen und Übereinkünfte, denen seitens des Pächters zugestimmt wird, an den Pächter als privaten Wohnsitz das bekannte Anwesen, das wie folgt beschrieben wird, überläßt, nämlich ...«

2. Sie sind oft von der *Anrufung übernatürlicher Mächte* begleitet, damit diese uns bei der Einhaltung des Gelübdes helfen oder uns bestrafen, falls wir es brechen. Der Eid zum Beispiel endet mit den Worten: »So wahr mir Gott helfe«. Gebete, Beschwörungen und Anflehungen begleiten wichtige Gelöbnisse in praktisch allen Kulturen, von den primitivsten bis zu den höchstzivilisierten. Sie dienen natürlich ferner dazu, unser Gemüt durch unsre Gelöbnisse zu beeindrucken.

3. Auch die *Furcht vor unmittelbarer Bestrafung* wird beschworen. Wenn nicht Gott uns bestraft, weil wir unsre Vereinbarungen nicht gehalten haben, wird entweder ausdrücklich oder stillschweigend klargelegt, daß unsre Mitmenschen dies tun werden. Zum Beispiel sind wir uns alle bewußt, daß wir wegen Fahnenflucht, Unterlassung der Fürsorge oder Bigamie ins Gefängnis kommen können; daß wir wegen »Vertragsbruchs« verklagt werden; »des Talars entkleidet«, falls wir die priesterlichen Gelübde brechen; »ausgestoßen« wegen »eines für einen Offizier ungebührlichen Verhaltens«; des »Hochverrats bezichtigt«; wegen »Schädigung des öffentlichen Wohls« angeklagt, für »Verrat« gehenkt werden.

4. Der förmlichen und öffentlichen Ablegung von Gelübden können einleitende Vorbereitungen verschiedener Art vorausgehen: Belehrung über die Bedeutung der Gelübde, die man abzulegen wünscht; Fasten und Kasteiung vor dem Eintritt in das Priesteramt; körperliche Torturen, wie sie un-

ter primitiven Völkern bei der Aufnahme in den Kriegerstand oder vor versammelter Korporation bei Studentenverbindungen vorkommen.

5. Die Weisungssprache kann von anderen *Tätigkeiten oder Gesten begleitet sein, die darauf berechnet sind, den Vorgang dem Gemüt einzuprägen*. Zum Beispiel steht jedermann im Gerichtssaal auf, wenn der Richter den Saal betritt; riesige Prozessionen und ungewöhnliche Gewänder gehören zu Krönungszeremonien; Roben werden bei akademischen Feiern getragen; bei manchen Hochzeiten wird ein Organist und eine Sängerin hinzugezogen, und man trägt besondere Kleider.

6. Auf die Ablegung von Gelübden können unverzüglich *Festessen, Tanz und andere Vergnügungen folgen*. Auch diese haben offenbar den Zweck, die Wirkung der Gelübde noch zu verstärken. Zum Beispiel gibt es Hochzeitsgesellschaften und Empfänge, Abschlußbälle, Bankette bei der Ernennung von Offizieren, und sogar in den einfachsten Kreisen veranstaltet man eine *Feier*, wenn z. B. ein Familienmitglied volljährig wird. In primitiven Kulturen folgen auf die Einsetzungszereimonien für Häuptlinge vielleicht Gelage und Tänze, die sich über Tage und Wochen erstrecken können.

7. In den Fällen, in denen die erste Ablegung eines Gelübdes nicht zu einem besonderen zeremoniellen Ereignis gemacht wurde, wird die Wirkung auf das Gedächtnis gewöhnlich durch *häufige Wiederholung* erreicht. Der Flaggenspruch »Ich gelobe Treue der Fahne der Vereinigten Staaten von Amerika ...« wird in den meisten Schulen täglich wiederholt. Leitsätze in Form von kurzgefaßten allgemeinen Anweisungen werden häufig wiederholt; manchmal werden sie auf Teller gemalt, manchmal in ein Kriegsschwert eingraviert, manchmal

an auffallenden Stellen wie an Portalen, Wänden und Torbögen aufgeschrieben, wo die Menschen sie sehen können und an ihre Pflichten erinnert werden.

Das Gemeinsame all dieser Begleitumstände der Steuerungssprache und ihrer affektiven Elemente ist die tiefe Wirkung, die sie auf das Gedächtnis haben. Keine Empfindung vom heftigen körperlichen Schmerz bei den Aufnahmezeremonien bis zu dem Hochgefühl bei Banketten und Konzerten unter elegant gekleideten Menschen in festlich geschmückten Räumen, keine Gemütsbewegung von der Angst vor der Strafe Gottes bis zum Stolz auf den Eindruck, den man in der Öffentlichkeit macht, – nichts bleibt ungenutzt, alles geschieht, damit die Person, welche gleichsam vertraglich in die Gesellschaft aufgenommen werden will, d. h. sich auf eine »Landkarte« des noch zu schaffenden »Geländes« festlegt, niemals vergessen soll, daß sie sich unablässig um die Verwirklichung dieses Geländes bemühen muß.

Unvergeßlich sind aus diesen Gründen die feierlichen Augenblicke, in denen etwa ein Kadett sein Offizierspatent erhält, ein jüdischer Knabe sein »Bar Mitzvah« begeht, ein Priester sein Gelübde ablegt, ein Polizist sein Rangabzeichen erhält, ein von ausländischen Eltern geborener Bürger auf die Verfassung der Vereinigten Staaten schwört oder ein Präsident seinen Amtseid leistet. Selbst wenn jemand später erkennt, daß er dennoch sein Gelübde nicht erfüllt hat, kann er das Gefühl nicht loswerden, daß er das Gelübde hätte halten sollen. Wir alle befolgen natürlich diese rituellen Weisungen und reagieren auf sie. Die Sätze und Reden, auf die wir reagieren, enthüllen unsre tiefste religiöse, patriotische, soziale, berufliche und politische Überzeugung deutlicher als der

Personalausweis oder die Mitgliedskarte, die wir in der Tasche tragen, oder das Rangabzeichen, das unsre Jacke ziert. Ein Mann, der nach seiner Volljährigkeit die Religionszugehörigkeit gewechselt hat, wird beim Anhören des Rituals, das er in seiner Kindheit zu hören gewohnt war, oft den Drang empfinden, zu seinem früheren Glauben zurückzukehren. So also verwenden Menschen Worte, um in die Zukunft zu greifen und ihr gegenseitiges Verhalten zu beeinflussen.

Es muß gesagt werden, daß viele unsrer gesellschaftlichen Weisungen und viele der Zeremonien, die sie begleiten, veraltet und mitunter für Erwachsene kränkend sind. Zeremonien, die in Zeiten entstanden sind, in denen die Menschen durch Drohungen zu gutem Benehmen gebracht werden mußten, sind für Menschen unnötig, die bereits ein Gefühl für soziale Verantwortung haben. Zum Beispiel kann der in fünf Minuten vollzogene Akt der Eheschließung auf dem Standesamt für ein reifes und verantwortliches Paar sich als viel dauerhafter erweisen als eine glanzvolle kirchliche Zeremonie, die für ein unreifes Paar veranstaltet wird. Obgleich die Kraft der gesellschaftlichen Weisungen offensichtlich auf dem guten Willen, der Reife und der Intelligenz der Menschen beruht, an die die Weisungen gerichtet sind, besteht die weitverbreitete Neigung, sich auf die Wirksamkeit von Zeremonien als solchen zu verlassen. Diese Neigung beruht natürlich auf dem noch fortlebenden Glauben an Wortmagie und auf der Vorstellung, daß wir durch die Wiederholung der Worte und Zeremonien einen Zauber auf die Zukunft ausüben und den Gang der Dinge zwingen können, daß sie unsern Formeln gemäß eintreten. (»Es wird immer ein England geben!«) Ein interessantes Beispiel dieser abergläubischen Einstellung zu Worten und Zeremonien bieten die Mit-

glieder patriotischer Vereinigungen, die offenbar glauben, man könne Schulkinder zur Demokratie erziehen, indem man größere und schönere Flaggenzeremonien veranstaltet und dreimal so oft »Gott segne Amerika« singen läßt.

Was sind »Rechte«?

Was ist extensional die Bedeutung des Wortes »mein« in Ausdrücken wie »mein Grundstück«, »mein Buch«, »mein Auto«? Sicherlich bezeichnet das Wort »mein« keine Eigenschaft der genannten Gegenstände. Ein Scheck geht von Hand zu Hand, und »Ihr« Auto wird »meins«, aber am Auto ändert sich nichts. Was hat sich geändert?

Die Änderung liegt natürlich in unsrem gesellschaftlichen Übereinkommen hinsichtlich unsres Verhaltens dem Auto gegenüber. Vorher als es »Ihres« war, fühlten Sie sich berechtigt, es nach Gutdünken zu benutzen, während dies bei mir nicht der Fall war. Nun aber, da es »meins« ist, benutze ich es uneingeschränkt, und Sie dürfen es nicht. Die Bedeutung von »dein« und »mein« liegt nicht in der äußeren Welt, *sondern darin, wie wir zu handeln beabsichtigen*. Und wenn die Gesellschaft in ihrer Gesamtheit mein »Besitzrecht« anerkennt (indem sie mir zum Beispiel einen Kraftfahrzeugbrief ausstellt), dann erklärt sie, mich in meiner Absicht, das Auto zu benutzen, zu beschützen und die Absicht derjenigen, die es ohne meine Erlaubnis benutzen wollen, notfalls durch Eingreifen der Polizei zu vereiteln. Die Gesellschaft trifft dieses Abkommen mit mir, weil ich ihre Gesetze befolge und meinen Anteil an den Verwaltungskosten bezahle.

Sind dann also nicht alle Eigentumsansprüche und Feststellungen über »Rechte« Weisungen? Kann »dies ist mein« mit »ich werde diesen Gegenstand benützen, lassen Sie die Finger davon« übersetzt werden? Kann nicht »Jedes Kind hat ein *Recht* auf Erziehung« übersetzt werden mit »Jedes Kind *soll* eine Erziehung *erhalten*«? Und liegt nicht der Unterschied zwischen »moralischen Rechten« und »gesetzlichen Rechten« im Unterschied zwischen Vereinbarungen, von denen die Menschen meinen, daß sie gemacht werden *sollten*, zu denen, die mit kollektiver gesetzlicher Sanktion gemacht *worden sind*?

Weisungen und Enttäuschungen

Bevor wir das Thema der Steuerungssprache verlassen, mögen einige Vorbehalte angeführt werden. Erstens sollte man daran denken, daß die Versprechungen, die in der Steuerungssprache enthalten sind, niemals mehr als »Umrißkarten« von »künftigem Gelände« sind, weil Worte nicht »alles über eine Sache sagen« können.

Die Zukunft füllt diese Umrisse oft in unerwarteter Weise aus. Manchmal hat die Zukunft überhaupt keine Beziehung zu unsern »Landkarten« trotz all unsrer Bemühung, die versprochenen Ereignisse eintreten zu lassen. Wir schwören, immer gute Bürger zu bleiben, immer unsre Pflicht zu tun und so weiter, aber es gelingt uns nie ganz, an *jedem* Tag unsres Lebens gute Bürger zu sein und *alle* unsre Pflichten zu erfüllen. Die Erkenntnis, daß Weisungen kein bestimmtes Verhalten in der Zukunft *vollständig* erzwingen können, bewahrt uns

davor, unmögliche Erwartungen zu haben und danach unnötig unter Enttäuschungen zu leiden.

Zweitens sollte man zwischen Steuerungs- und Informationsäußerungen unterscheiden, die sich oft ähnlich sehen. Sätze wie »Ein Pfadfinder ist sauber, ritterlich und tapfer« oder »Die Polizei beschützt die Schwachen« *stellen Ziele auf* und kennzeichnen nicht unbedingt die tatsächliche Lage. Dies ist äußerst wichtig, weil man allzuoft solche Definitionen als Tatbestände auffaßt und dann schockiert und ernüchtert ist, wenn man einem Pfadfinder begegnet, der nicht ritterlich ist, oder einem Polizisten, der rücksichtslos ist. Dann heißt es: »Mit den Pfadfindern bin ich fertig« oder »Alle Polizisten widern mich an«, was natürlich Unsinn ist. Tatsächlich haben sie eine sehr allgemeine Weisung zu einer informativen Feststellung gemacht.

Eine dritte Quelle der Enttäuschung und Ernüchterung infolge unrichtiger Auffassung von Weisungen ist das Hineinlesen von Versprechungen, die nicht darin enthalten sind. Ein bekanntes Beispiel hierfür liefern die Anzeigen über antiseptische Medikamente und Patentmittel, die gekauft werden, weil sie bei Erkältungen Heilung oder Vorbeugung versprechen. Wegen der Vorschriften der Federal Trade Commission vermeiden es die Verfasser solcher Anzeigen sorgfältig zu sagen, daß ihre Präparate gegen eine bestimmte Krankheit vorbeugen oder sie heilen. Statt dessen sagen sie, daß sie »die Schwere der Infektion lindern helfen«, »die Symptome einer Erkältung bekämpfen« oder »vor Schnupfen und anderen Unannehmlichkeiten bewahren helfen«. Wenn wir nach dem Lesen solcher Anzeigen glauben, die Vorbeugung oder Heilung von Erkältungen sei versprochen worden, dann sind

wir eben die Gutgläubigen und Dummen, für die solche Anzeigen abgefaßt werden. (Wenn wir das Präparat kaufen und genau wissen, was uns versprochen wurde und was nicht, dann ist das natürlich etwas anderes.)

Eine andere Art des Hineinlesens von Dingen, die nicht gesagt worden sind, besteht darin, daß wir Versprechungen für genauer und konkreter halten, als sie wirklich sind. Wenn zum Beispiel ein Bewerber um ein politisches Amt verspricht, »den Bauern zu helfen«, und wir für ihn stimmen und dann feststellen, daß er den *Baumwollfarmern* hilft, nicht aber den *Kartoffelbauern* (und wir bauen Kartoffel an), dann dürfen wir ihm nicht vorhalten, er habe sein Versprechen gebrochen. Oder wenn ein anderer Kandidat verspricht, »die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter zu schützen« und wir für ihn stimmen, und er hilft, ein Gesetz durchzubringen, das die Funktionäre unsrer Gewerkschaft zur Weißglut bringt (er nennt es »Gesetz zum Schutz von Gewerkschaftsmitgliedern gegen ihre eigene erpresserische Führung«), können wir ihm auch hier nicht mit Recht vorwerfen, sein Versprechen gebrochen zu haben, denn sein Vorgehen kann recht wohl in aufrichtiger Übereinstimmung mit seiner Auffassung gestanden haben, wie »gewerkschaftlich organisierten Arbeitern geholfen wird«. Die Zweideutigkeiten von Wahlreden sind berichtigt.

Politiker werden oft beschuldigt, ihre Versprechungen zu brechen. Ohne Zweifel tun dies viele. Es muß aber festgestellt werden, daß sie oft nicht so viel versprechen, wie ihre Wähler annehmen. Die Wahlprogramme der großen Parteien liegen fast immer auf hoher Abstraktionsebene (»Sie bedeuten alles mögliche für alle Leute«, sagen die Zyniker), aber oft halten die Wähler sie für genauer und konkreter (d. h. auf einer nied-

rigeren Abstraktionsebene liegend), als es tatsächlich der Fall ist. Wenn jemand von den Handlungen eines Politikers enttäuscht ist, dann ist manchmal der Politiker schuld, manchmal aber ist auch der Wähler schuld, weil er sich von Anfang an Illusionen gemacht hat, oder, wie wir sagen würden, weil er *verschiedene Abstraktionsebenen durcheinandergebracht hat*. Was mit diesem Ausdruck gemeint ist, soll in den folgenden Kapiteln erläutert werden.

ANWENDUNGEN

◆ I. Die folgenden Feststellungen sind in dem Zusammenhang, in dem sie gewöhnlich vorkommen, Weisungen. Welche dieser Weisungen sind kollektiv sanktioniert, und welche nicht? Welche Belohnungen (wenn überhaupt welche) werden denen versprochen, die die Weisungen befolgen, und welche Strafen (falls überhaupt welche) werden denen angedroht, die es nicht tun? Wie groß ist die Wahrscheinlichkeit, daß jeweils die in Aussicht gestellten Folgen eintreten?

1. Und denken Sie daran, meine Damen und Herrn am Lautsprecher, wenn Sie zu Ihrem Kaufmann »Blotto-Kaffee« sagen, dann sagen Sie »danke« zu uns.

Musteranalyse: Hier liegt eine Steuerungssprache vor, da sie versucht, das künftige Verhalten des Zuhörers zu beeinflussen. Zum Glück steht es uns frei, diesen Steuerungsversuch unbeachtet zu lassen, da er nur im Interesse ei-

nes Geschäftsunternehmens liegt und deshalb keine kollektive Sanktion hat. Indirekt wird versprochen, daß der Zuhörer, wenn er seine Dankbarkeit durch den Kauf von Blotto-Kaffee zeigt, weiterhin Radioprogramme vorgesetzt bekommt, wie sie dieser Ankündigung vorausgingen. Falls genügend viele Leute dieser Steuerung Folge leisten, ist die Wahrscheinlichkeit, daß das Versprechen gehalten wird, ziemlich groß.

2. Taglilien können gedeihen, selbst wenn man sie vernachlässigt. Aber ein klein wenig Pflege – wenn man ihnen einen Platz gibt, wo sie täglich wenigstens vier Stunden Sonnenschein haben, wenn man ihnen einen gut gemischten Dünger gibt und sie nicht nur zur Blütezeit gießt – trägt reichen Lohn.

DER BLUMENZÜCHTER /
ZEITSCHRIFT FÜR BLUMENPFLEGE

3. Wir halten diese Wahrheiten für selbstverständlich, daß alle Menschen gleich geboren sind und daß sie von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten ausgestattet sind, zu denen das Leben, die Freiheit und das Streben nach Glück gehören.

Unabhängigkeitserklärung (3).

4. Kein Durchgang.

3 Die vom Kongreß am 4. Juli 1776 angenommene, von Jefferson entworfene Unabhängigkeitserklärung legte die natürlichen Grundrechte aller Menschen fest und verkündete, daß »die Vereinigten Kolonien freie und unabhängige Staaten sind und von Rechts wegen sein müssen«. Übs.

5. SONETT

Dir wird, wenn in die Jahre du gekommen
und Falten furchend durch dein Antlitz ziehn,
Erinnerung jener Schönheit wenig frommen,
die schneller als die Zeit dir ging dahin.

Und wenn dich dann wer fragt, wohin sie kam,
und wo sie, da sie nicht mehr sei, gewesen,
dann frage deinen Stolz, ob deine Scham
sie ließe aus erloschnen Augen lesen.

Doch wahrlich andern Ruhm trügst du davon,
könntst du auf die bewahrte Schönheit zeigen
und sprechen: Seht, in meinem jungen Sohn
ist heut vorhanden, was mir einst zu eigen!
Durch Alter endet nicht der Lebensmut:
die Jugend, die du schufst, erwärmt dein Blut.

William Shakespeare

(in der Nachdichtung von Karl Kraus,
Nachdruck mit freundlicher Genehmigung
des Kösel-Verlags, München)

6. Das Französische Haus steht unter der Leitung und Aufsicht des Ministeriums, es bietet gute Anleitung, sich in der Umgangssprache fließend auszudrücken. Französische und zweisprachige Mitglieder des Lehrkörpers wohnen im Hause und helfen beider Konversation. Damen können in dem Haus wohnen, und sowohl Herren wie Damen können dort die Mahlzeiten einnehmen. Das Haus

ist gemeinnützig, und die Preise sind so niedrig wiemöglich gehalten.

Das Ministerium legt Studenten der französischen Sprache dringend nahe, im Hause zu wohnen oder die Mahlzeiten dort einzunehmen, um den großen Vorteil der ungewöhnlichen Gelegenheit wahrzunehmen, die Sprache in Alltagssituationen und im normalen Unterhaltungstempo zu sprechen und zu hören. Zimmerbestellungen bitte möglichst frühzeitig aufgeben.

Prospekt der Universität Wisconsin

7. RAT AN DIE JUNGEN MÄDCHEN,
IHRE ZEIT ZU NÜTZEN

Ihr Mädchen wißt, der Rose Frist
Ist allzu kurz bemessen.
Drum pflückt sie heut, denn morgen ist
Sie welk und schon vergessen.

Zur stolzen Sonne schaut hinauf:
Wohl steigt sie immer höher,
Doch unaufhaltsam eilt ihr Lauf
Dem Ende immer näher.

Das Blut ist warm, die Jugend schäumt,
Doch geht das Glück vorüber;
Und habt ihr euern Tag versäumt,
Dann wird es trüb und trüber.

Drum weil ihr noch in Blüte steht,
Erhört des Mannes Werben,
Sonst müßt ihr, wenn der Lenz vergeht,
Verkümmern und verderben.

Robert Herrick

8. DER NEUE KOLOSS /
INSCHRIFT FÜR DIE FREIHEITS-STATUE

Nicht wie der Erzkoloß des Altertums,
Der seine Glieder reckt von Land zu Land,
Ragt hier am meerumspülten Tor des Westens
Ein mächtiges Frauenbild mit einer Fackel,
Vom Licht des eingefangnen Blitzes leuchtend.
Sie heißt die Mutter der Vertriebenen.
Es glüht Aus ihrer Hand ein Willkomm aller Welt.
Mit milden Augen blickt sie auf den Port
Der Doppelstadt und ihre luftige Brücke.
»Behaltet euren Reichtum, alte Länder,«
Ruft sie mit stummen Lippen, aber schickt
Mir eure Müden, Armen und Gequälten,
Die nach der Freiheit dürsten, sendet mir
Die Überzähligen aus euren Völkern,
Die Heimatlosen und die Sturmgepeitschten!
Die Fackel flammt, geöffnet ist das Tor.«

Emma Lazarus

9. Verschaffen Sie Ihrem Kind bessere Zensuren zu Weihnachten. Beginnen Sie sein Schuljahr mit einer Jones-Galaxy-Kofferschreibmaschine. Denn Maschinenschrift

verbessert die Zensuren ..., die Zeugnisse beweisen es. Wenn Schüler damit beginnen, die Schulaufgaben mit der Schreibmaschine zu schreiben, dann bessern sich fast sofort die Leistungen und die Noten in der Schule. Erzieher bestätigen es. Klassentests haben es bewiesen. Aber für eine wahrhaft erstklassige Arbeit braucht der Schüler eine Kofferschreibmaschine, auf der es sich leicht schreibt und mit der es sich leicht lernt, eben eine Jones-Galaxy.

Anzeige in der New York TIMES

◆ II. Untersuchen Sie die nachfolgenden Feststellungen im Hinblick auf die Zusammenhänge, in denen sie vermutlich vorkommen. Welche werden hauptsächlich als Weisungen gebraucht? Gibt es irgendwelche, die kaum jemals für Steuerungszwecke gebraucht werden könnten?

1. Er ist un-amerikanisch.

Musteranalyse: Gewöhnlich wird dieser Satz als hartes Urteil gebraucht – ein »Knurr-Wort« –, das zum Ausdruck bringt, daß der Sprecher die Ansichten der betreffenden Person ablehnt. Ein derartiges Urteil schließt gewöhnlich eine nachdrückliche Aufforderung ein: »Werft ihn hinaus!« oder »Stimmt nicht für ihn!« In besonderen Zusammenhängen, wenn Sprecher und Zuhörer sich über eine exakte und nachprüfbare Bedeutung des Wortes »un-amerikanisch« geeinigt haben, könnte dieser Satz als Bericht gelten. Solche Zusammenhänge sind selten.

2. Der Polizist kennt nichts als Dienst und Pflicht,
Ihn freut das ganze Leben nicht.

W. S. Gilbert

3. Der Mensch ist frei geboren; und überall liegt er in Ketten.

Rousseau

4. Ja, Ost ist Ost und West ist West und niemals zu verei-
nen, / Bis Erd und Himmel am Jüngsten Tag vor Got-
tes Thron erscheinen. / Doch gilt nicht Ost, nicht Westen
mehr, nicht Rasse, Stand noch Land, / Wenn sich ein star-
ker Mann allein dem andern Aug in Auge stellt, / Und kä-
men sie gleich von den Enden der Welt.

Rudyard Kipling,

»DIE BALLADE VOM OSTEN UND WESTEN«

5. Die Vorstellung beginnt pünktlich um 8.30 Uhr.

6. Ich werde alt ... Ich werde alt ...
Aufkrepeln muß ich meine Hosen.

T. S. Eliot,

»THE LOVE SONG OF J. ALFRED PRUFROCK«

7. »Alle Raucher, einer um den andern, die verschiedene Zi-
garetten versucht haben – und ihre Milde, ihre Kühle und
ihren Duft verglichen haben – kommen zu dem Ergebnis:
›Kenner wählen Mammals« (4).

8. In der menschlichen Sprache haben verschiedene Laute ver-

4 Mammals klingt im Amerikanischen fast wie Camels. Übs.

schiedene Bedeutung. Die Zuordnung bestimmter Laute zu bestimmten Bedeutungen studieren, heißt Sprache studieren. Die Koordinierung ermöglicht es den Menschen, mit großer Präzision aufeinander einzuwirken. Wenn wir z. B. jemandem, die Anschrift eines Hauses geben, das er noch nie gesehen hat, tun wir etwas, was kein Tier tun kann.

Leonard Bloomfield, LANGUAGE

9. Nun denn, du Ungestüme, geh hinaus
Ins wilde Leben fern vom Vaterhaus!
Doch wenn du krank an Leib und Seele bist,
Vergiß nicht, daß dies Tor dir immer offen ist.

*Oliver Wendell Holmes, »BRUDER JONATHANS
KLAGE UM SCHWESTER CAROLINE«, Ansprache
an die Konföderierten Süd-Staaten, im Jahre 1860.*

10. Einige der Torheiten, die wir begehen, weil wir falsche Landkarten im Kopf haben, sind so alltäglich, daß wir sie nicht einmal für bemerkenswert halten. Es gibt Leute, die sich vor Unfällen schützen, indem sie einen Kaninchenfuß bei sich tragen. Andere weigern sich, im 13. Stock eines Hotels zu übernachten.

*S. I. Hayakawa,
LANGUAGE IN THOUGHT AND ACTION*

- ◆ III. Entwerfen Sie einen Text, zeichnen und beschreiben Sie die Illustration, die Sie dazu benötigen, und bereiten Sie einen Werbefeldzug (Diners, Wahl von Komitees, persönliche Bitten usw.) vor für eine örtliche Geldsammlung zugunsten

des Roten Kreuzes, der Armenkasse (aus privaten Zuwendungen. Übs.) oder einer ähnlichen Organisation. Bemühen Sie sich ernstlich um Aufrufe, die das Verhalten der Menschen ändern sollen: Bewegen Sie die Menschen, die sonst nichts spenden würden, zu einer Spende in diesem einen Fall. Kann man in der Verwendung affektiver Appelle, selbst für so edle Zwecke, zu weit gehen? Wenn ja, was bestimmt die Grenzen, innerhalb deren man bleiben sollte?

◆ IV. »Eigentum« wird in diesem Kapitel als eine Sammlung von Richtlinien definiert, die von der Gesellschaft anerkannt werden und die jedem sagen, von welchen Dingen er Gebrauch machen darf. Aber die Freiheit, das »Meinige« zu gebrauchen und zu genießen, wird durch die Art des Eigentums eingeschränkt: zum Beispiel darf ich »mein Auto« nur dann fahren, wenn es polizeilich gemeldet ist und ich einen Führerschein habe. Worin bestehen die Unterschiede in der extensionalen Bedeutung des Wortes »mein« in den folgenden Ausdrücken?

mein elektrisches Bügeleisen	mein Haus
mein Grundstück	mein Hotelzimmer
meine General-Motors-Aktien	mein Original-Rembrandt

◆ V. In einem früheren Kapitel wurde festgestellt, daß »der Verfasser eines Wörterbuchs Historiker und nicht Gesetzgeber ist«. Nach der Lektüre von sieben Kapiteln dieses Buches sollten Sie jetzt geneigt sein, viele Dinge, einschließlich einer

Feststellung wie der vorstehenden, in Frage zu stellen. Zum Beispiel, inwieweit beeinflusst ein Historiker durch die Auswahl seines Stoffes auch unser Denken und künftiges Handeln? Das heißt, der Historiker hat es in der Hand, bestimmte Dinge *nicht zu berichten*. Den Vorgängen, über die er berichtet, mißt er eine Bedeutung bei, die er den nicht berücksichtigten Vorgängen und Umständen nicht beimißt. In welchem Ausmaß liegt in seiner Auswahl des geschichtlichen Materials eine Bewertung? Schreiben Sie fünfhundert Worte über »Geschichtsschreibung als Werturteil«.

◆ VI. Nachstehend werden mehrere Bücher angegeben, die für das Thema dieses Kapitels wichtig sind. Schreiben Sie eine Beurteilung über eines oder mehrere dieser Bücher und richten Sie Ihre besondere Aufmerksamkeit auf Ihre ausdrücklichen und unausgesprochenen Werturteile:

THE INFORMED HEART (1960) von Bruno Bettelheim. Ein bedeutender Psychologe entwickelt aus seinen Erfahrungen in Dachau und Buchenwald eine Lehre des Überlebens. Nachdem der Verfasser die Nazi-Methoden in diesen Konzentrationslagern untersucht hat, erläutert er die Bedingungen, die ein Durchhalten ermöglichten, und wendet die Techniken des Widerstands auf das Leben in der heutigen Massengesellschaft an.

LAW AND THE MODERN MIND (1930) von Jerome Frank. Eine faszinierende Untersuchung der Semantik in der Rechtsprechung von einem, der als einer der ersten die Methoden der Psychologie und Psychoanalyse auf die Ge-

dankengänge von Rechtsanwälten und Richtern angewandt hat.

SURVIVAL THROUGH DESIGN (1954) von Richard Neutra. Ein berühmter Architekt sieht im Bauplan sowohl den koordinierenden Faktor in der Architektur als auch das einzige Verteidigungsmittel des Menschen gegen eine feindliche Umwelt, mit der er sich in Zukunft auseinandersetzen muß.

THE FOLKLORE OF CAPITALISM (1938) von Thurman Arnold. Dieses berühmte und amüsante Buch, dessen Verfasser Assistent des Generalstaatsanwalts bei der Anti-Trust-Abteilung in der Roosevelt-Regierung wurde, analysiert in klassischer Form, wie bestimmte politische und wirtschaftliche Weisungen, wenn sie starr befolgt werden, eine Gesellschaft daran hindern, ihre Probleme zu verstehen und zu lösen.

Das heutige Suchen nach praktischen Alternativen zwischen Krieg und Kapitulation hat eine Anzahl Bücher gezeitigt, in denen Leitsätze für eine konstruktive neue Außenpolitik und die Beendigung des Wettrüstens aufgestellt werden. Hierzu gehören THE PEACE RACE (1962) von Seymour Melman; IN PLACE OF FOLLY (1961) von Norman Cousins; MAY MAN PREVAIL? (1961) von Erich Fromm; THE LIMITS OF DEFENSE von Arthur Waskow; AN ALTERNATIVE TO WAR OR SURRENDER von Charles Osgood.

Die Propaganda ist eine der machtvollsten Formen von Weisungen, und es gibt zahlreiche Bücher, die einige Aspekte der »Herrschaft über Gedanken« analysieren. Leonard Doobs PUBLIC OPINION AND PROPAGANDA (1949) ist eine zu-

verlässige Tatsachensammlung. Besondere Aspekte des Problems der Propaganda werden in folgenden Werken behandelt: THE STRATEGY OF TERROR (1940) von Edmond Taylor; GERMAN PSYCHOLOGICAL WARFARE (1942) herausgegeben von Ladislav Farago.

Neueren Datums sind folgende Bücher: Edward Barrett, TRUTH IS OUR WEAPON (1953); William Sargeant, BATTLE FOR THE MIND (1957); Joost Meerloo, THE RAPE OF THE MIND (1956); C. John Rogge, WHY MEN CONFESS (1959); Robert J. Lifton, THOUGHT REFORM (1961); Vance Packards DIE GEHEIMEN VERFÜHRER (1957) dtsh. Econ-Verlag, Düsseldorf, und Martin Meyers MADKON AVENUE, U.S.A. (1958) sind faszinierende Untersuchungen der Werbemethoden.

8 DIE SPRACHE DER AFFEKTIVEN KOMMUNIKATION

Was ich die »Vorstellungskraft des Gehörs« nenne, ist das Gefühl für Silben und Rhythmus, das weit unter die bewußten Ebenen des Denkens und Fühlens dringt und jedes Wort kräftigt; sie dringt zum Urtümlichsten und Vergessenen vor, kehrt zum Ursprung zurück und bringt etwas bei der Suche nach dem Anfang und dem Ende herauf. Diese Vorstellungskraft wirkt sicherlich durch Bedeutungen, oder nicht ohne Bedeutung im gewöhnlichen Sinn, und verschmilzt das Alte und Ausgelöschte und das Abgedroschene, das Gängige und das Neue und Überraschende, die älteste und die zivilisierteste Mentalität.

T. S. Eliot

»Was soll das heißen ›ein Mann, ein Wort‹?« fragte der Bergmann aus Nottingham. »Nun, ein blutiger Kerl, ein blutiges Wort«, antwortete Bill.

»Ja, zum Teufel, warum sagt man das nicht?«

Hugh R. Walpole

Man soll nicht bloß die offenkundige, sondern auch die geheime Macht des Wortes kennen und anerkennen.

Knut Hamsun

Die Sprache des Berichts ist instrumental, indem sie in Gang setzt, was zum Leben nötig ist, aber sie sagt nichts über das Lebensgefühl des Lebendigen. Wir können einander wissenschaftliche Tatsachen mitteilen, ohne die Gefühle des andern zu kennen oder uns dafür zu interessieren. Aber bevor Liebe, Freundschaft und Gemeinschaft zwischen Menschen Zustandekommen kann, so daß wir zusammenwirken und eine Gesellschaft werden *wollen*, muß, wie wir gesehen haben, ein Strom von Sympathie zwischen dem einen und dem andern Menschen hin und her gehen. Dieser Strom von Sympathie wird natürlich durch den affektiven Gebrauch der Sprache erzeugt. Schließlich liegt uns in der Regel nichts daran, unsre Gefühle aus unsern Gesprächen zu verbannen; wir sind vielmehr darauf bedacht, sie so vollständig wie möglich zum Ausdruck zu bringen. Nun wollen wir einige weitere Arten untersuchen, wie die Sprache zu affektiver Wirkung gebracht werden kann.

Verbale Hypnose

Zunächst muß nochmals darauf hingewiesen werden, daß schönklingende Reden, lange Worte und die ganze Tonart, wie etwas Wichtiges gesagt wird, unabhängig vom Inhalt auf das Gemüt wirken. Oft, wenn wir eindrucksvoll formulierte Predigten, Reden, politische Ansprachen, Abhandlungen oder schöngeistige Literatur hören oder lesen, schalten wir die Kritik aus und geben uns einfach der Erregung, der Trauer, der Freude oder dem Ärger hin, wie der Autor es möchte. Wie Schlangen unter dem Einfluß der Flöte eines Schlangenbe-

schwörers werden wir von der Musik der Sätze des Verbalhypnotiseurs betört. Falls der Autor vertrauenswürdig ist, besteht kein Grund, warum wir uns nicht dann und wann auf diese Weise vergnügen sollten. Aber derartiges regelmäßige hören oder lesen, ist eine Gewohnheit, die krank macht.

Es gibt jedoch eine Art von Kirchengängern, die gewohnheitsmäßig auf diese Weise zuhören. Sie genießen jede Predigt, ohne zu fragen, welche sittlichen Grundsätze empfohlen werden, wie armselig sie angelegt oder aufgebaut ist und wie ärmlich ihre Rhetorik ist, wenn sie nur in eindrucksvollem Tonfall und von Musik und Gesten begleitet gehalten wird. Solche Zuhörer kann man keineswegs nur in Kirchen finden. Der Verfasser ist häufig zur Wut gebracht worden, wenn er in einem Frauenklub über Probleme gesprochen hatte, über die er eine ernsthafte Diskussion anzuregen wünschte, und dann von gewissen Damen zu hören bekam: »Das war eine hübsche Rede, Herr Professor, Sie haben eine so schöne Stimme.«

Daran sieht man, daß manche Menschen nicht auf das hören, was gesagt wird, weil sie nur an dem interessiert sind, *was* man eine angenehme Seelenmassage nennen könnte, die der *Klang* von Worten ihnen verschafft. So wie Katzen und Hunde gestreichelt werden möchten, so haben manche Menschen es gern, in ziemlich regelmäßigen Abständen verbal gestreichelt zu werden; es ist eine Form rudimentärer sinnlicher Befriedigung. Da Zuhörer dieser Art zahlreich sind, bildet geistige Armut selten ein Hindernis für eine erfolgreiche Laufbahn im öffentlichen Leben, auf der Bühne oder am Bildschirm, am Rednerpult oder im Pfarramt.

Weitere affektive Elemente

Die affektive Macht der Wiederholung ähnlicher Klänge, wie in einprägsamen Titeln und Slogans, ist bereits erwähnt worden. Etwas höher auf der Skala steht die Wiederholung nicht nur *von* Klängen, sondern von grammatischen Strukturen wie in folgenden Fällen:

der Erste im Krieg,
der Erste im Frieden,
der Erste in den Herzen seiner Landsleute ...

Regierung des Volkes,
durch das Volk
für das Volk ...

Solche Redefiguren sind unter dem Gesichtspunkt wissenschaftlichen Berichtens Fremdkörper, aber ohne sie hätten die Sätze auf die Menschen keinen Eindruck gemacht. Lincoln hätte das gleiche Maß an Information bieten können, wenn er von einer »Regierung des Volkes durch und für das Volk« oder noch einfacher von einer »Volksregierung« gesprochen hätte. Aber er schrieb keine wissenschaftliche Abhandlung. Er hämmert uns das Wort »Volk« dreimal ein, und mit jeder scheinbar unnötigen Wiederholung ruft er tiefere und wirkungsvollere Bedeutungen des Wortes wach. Wenn es auch hier nicht der Ort ist, im einzelnen die Verflechtungen der affektiven Qualitäten der Sprache, die allein im Klang liegen, zu besprechen, ist es wichtig, sich daran zu erinnern, daß viel von der Anziehungskraft der Literatur und der Rhe-

torik eine einfache phonetische Grundlage hat: Reim, Alliteration, Assonanz, kreuzweise Alliteration und alle die Feinheiten des Rhythmus. Alle diese Klangwirkungen werden benützt, um, wo immer möglich, die andern affektiven Stilmittel zu verstärken.

Ein weiteres affektives Stilmittel ist die *unmittelbare Anrede* an den Hörer oder Leser wie: »Betreten Sie nicht den Rasen. Sie sind gemeint!« Das peinlichste Beispiel für dieses Stilmittel ist natürlich die unechte Freundlichkeit und Vertraulichkeit, mit der manche Ansager von Fernsehwerbefilmen »persönlich« jeden einzelnen von mehreren Millionen Hörern anreden. Aber das unmittelbare Ansprechen einer Zuhörer-schaft ist keineswegs auf das Werbeplakat und den Fernsehansager beschränkt. Es mildert das Unpersönliche formeller Reden, so daß ein Redner oder Schriftsteller, dem seine Botschaft besonders am Herzen liegt, kaum darauf verzichten kann. Deshalb kommt die persönliche Anrede sowohl in der erhabenen wie in der alltäglichen Rhetorik vor. Eine interessante Abart dieses Stilmittels begegnet uns im Hörsaal, wenn der Professor sagt: »Sie werden sich erinnern, daß Kropotkin in seinem Buch GEGENSEITIGE HILFE, EIN FAKTOR DER EVOLUTION ...« sagt, obwohl er gut weiß, daß Herr Müller, der sich in der letzten Reihe auf seinem Stuhl räkelt, noch nie von Kropotkin gehört hat.

Beinahe so üblich wie der »Sie-Kunstgriff« ist der »Wir-Kunstgriff«. Der Verfasser macht in diesem Fall den Leser zu seinem Verbündeten, um ihn die Dinge so sehen zu lassen, wie er sie sieht: »*Wir* kommen nunmehr zu ...«, »Nehmen wir *uns* zum Beispiel ...«, »*Unsere* Pflicht ist weiterzukommen ...« Dieses Stilmittel ist besonders in den höflicheren Formen der

Ermahnung üblich, wie sie von Priestern und Lehrern angewandt wird, und auch in diesem Buch findet es sich überall. Den »Wir-Kunstgriff« hört man oft auch im Kindergarten und in den unteren Volksschulklassen, wo die Lehrer ihn verwenden, um ihre erzieherischen Weisungen zu versüßen: »Nun, Ricky, nun Penny, wir schlagen uns nicht und rufen einander nicht mit Schimpfnamen. Wir sagen alle, daß es uns leid tut und setzen uns hin und sind wieder Freunde, *wollen wir* das nicht?« (Kinder glauben gewöhnlich, das Wort »kooperieren« bedeute »gehorschen«.)

In rhetorischen Figuren wie der *Periode* stellt man gern die Wortfolge um und erreicht dadurch eine stärkere Wirkung aufs Gemüt. Dabei schiebt man den Abschluß des Gedankens hinaus, hält den Leser eine Zeitlang in der Schwebelage und erzielt dadurch eine gewisse dramatische Wirkung. Eine weitere Figur ist die *Antithese*. Hier werden entgegengesetzte Begriffe zusammengedrückt und in klanglich und syntaktisch gleichgebauten Formulierungen nebeneinandergestellt. Das bringt dem Leser die Gegensätze zum Bewußtsein und rüttelt ihn auf. Beispiele aus dem deutschen Sprachgut: »Wie gewonnen, so zerronnen.« »Außen hui, innen pfui.« »Heute rot, morgen tot.«

Metapher und Gleichnis

Wie wir gesehen haben, schwingt in manchen Wörtern neben ihrer sachlichen Bedeutung ein affektiver Beiklang mit. Man denke an Sätze wie diese: »Ich habe eine *Ewigkeit* auf dich gewartet – du hast dich um eine ganze Stunde verspätet!« »Er

hat ganze Säcke voll Geld!« »Ich bin so müde, ich bin glatt erschossen!« – Das sind unsinnige Behauptungen, wenn man sie wörtlich nimmt, und doch haben sie einen Sinn. Bei gefühlbetonten Äußerungen kommt es nicht so sehr darauf an, ob die Worte begrifflich exakt und passend gewählt sind. Deshalb können wir z. B. den Mond »eine Scheibe Käse«, »einen alten Burschen«, »ein silbernes Schiff«, »einen dummen Zuckerbrocken« oder sonstwie nennen, wenn unsre Worte die Gefühle wachrufen, die wir gerade für den Mond oder für die Umstände haben, unter denen er erscheint. Dies ist beiläufig gesagt der Grund, warum Dichtung so schwer aus einer Sprache in eine andere zu übersetzen ist: eine Übersetzung, die den informativen Begriffsinhalten folgt, verfälscht oft die Gefühlstöne und umgekehrt, so daß der Leser, der sowohl die Sprache des Originals als auch die der Übersetzung kennt, nahezu mit Sicherheit unzufrieden ist, weil er fühlt, daß entweder der »Geist des Originals geopfert wurde« oder aber die Übersetzung »voll von Ungenauigkeiten« ist.

Beim Übersetzen ergibt sich eine weitere Schwierigkeit, weil eine Metapher, die in dem einen Kulturkreis ohne weiteres verstanden wird, in einem anderen einen völlig verschiedenen Sinn haben kann. Die Vereinten Nationen stellten einmal einen kurzen Film her, in dem eine Eule als Sinnbild der Weisheit gezeigt wurde. In bestimmten asiatischen Ländern, in denen der Film gezeigt wurde, war die Vorführung ein völliger Fehlschlag, und der Filmstreifen mußte neu aufgenommen werden. Warum? Weil sich herausstellte, daß in jenen Ländern die Eule von vornherein das Abbild der Dummheit ist, das überall Heiterkeit auslöst.

Während der langen Zeit, in der *Metapher* und *Gleichnis*

als bloßer Schmuck der Sprache angesehen wurden, – vergleichbar den Stickereien, die das Aussehen unsrer Wäsche verschönern, nicht aber sie nützlicher machen, – wurde die Psychologie dieser Sprach-Kunstgriffe vernachlässigt. Wie in späteren Kapiteln eingehender behandelt wird, neigen wir zu der Annahme, daß Dinge, die in uns dieselben Reaktionen hervorrufen, untereinander identisch sind. Wenn wir zum Beispiel davon angewidert sind, wie sich ein Bekannter beim Essen benimmt, und wenn wir diesen Ekel vorher nur beim Anblick von Schweinen an einem Trog empfunden haben, dann ist es natürlich unsre erste unreflektierte Reaktion, daß wir sagen: »Er ist ein Schwein.« Soweit unsre Gefühle mit-sprechen, sind der Mann und das Schwein identisch. Und weiter: laue Frühlingslüfte können angenehme Gefühle in uns hervorrufen; die zarten Hände hübscher junger Mädchen erregen ebenfalls angenehme Empfindungen; so kommt es zu dem Satz: »Der Frühling hat zarte Hände.« Auf diese Weise kommen Metaphern zustande. Metaphern sind nicht »Aus-schmückungen der Rede«, sie sind der unmittelbare Ausdruck von Wertungen und stellen sich fast zwangsläufig ein, wenn wir starke Gefühle auszudrücken haben. Deshalb finden sie sich in besonderer Fülle auf jeder primitiven Sprachstufe, im Volksmund, in der Sprache der Ungebildeten, in der Sprache der Kinder und in dem Jargon von Theaterleuten, von Gangstern und von andern ruhelosen Gruppen.

Wenn wir bloß unser Gefühl sprechen lassen, besteht zwischen belebten und leblosen Gegenständen kein Unterschied. Wir *empfinden* die gleiche Furcht, ob es sich um ein lebendes Wesen oder um einen toten Gegenstand handelt. Daher kann man sagen: Das Auto »gibt vollends den Geist auf«, der

Wind »küßt« unsre Wangen, die Wogen sind »zornig«, die Brandung »brüllt«, die Straßen sind vereist und »tückisch«, die Berge »blicken herunter« auf die See, Maschinengewehre »spucken«, Vulkane »speien« Feuer, und die Maschine »verschlingt« Kohlen. Diese besondere Art von Metaphern wird *Personifizierung* genannt und gewöhnlich in Lehrbüchern der Rhetorik als »Umwandlung von unbelebten in belebte Dinge« bezeichnet. Zum besseren Verständnis indessen bezeichnen wir sie als *eine Reaktion, die nicht zwischen dem Belebten und dem Unbelebten unterscheidet.*

Gleichnis

Immerhin zeigt sich selbst auf einer primitiven Stufe der Bewertung, daß bei der Gleichsetzung eines Menschen mit einem Schwein die Unterschiede nicht genügend beachtet werden. Bei genauer Überlegung müssen wir unsre ursprüngliche Aussage abschwächen und sagen: »Er ist wie ein Schwein.« Solch einen Ausdruck nennt man ein *Gleichnis*, d. h. die Hervorhebung der Ähnlichkeit, die für uns gefühlsmäßig zwischen der Person und dem Schwein besteht. Das Gleichnis ist also ein Mittelding zwischen dem spontanen Ausdruck eines Gefühls und dem sachlichen Bericht, natürlich dem ersteren näher als dem letzteren.

Bisher hat man nicht genügend erkannt, daß im sogenannten Slang und in der Vulgärsprache genau die gleichen Prinzipien walten wie in der Dichtung. Der Slang macht ständig von Metaphern und Gleichnissen Gebrauch: er bewegt sich »wie ein Elefant im Porzellanladen«, er fühlt sich »wie ein Hahn

im Korb« oder »wie ein Hecht im Karpfenteich«, er läßt ihn »nach seiner Pfeife tanzen«, er »arbeitet wie ein Pferd«, er ist »sternhagelbesoffen«, »bei dem piepst's«, er hat »nicht alle Tas-sen im Schrank«, er ist »dumm wie Bohnenstroh«(1).

Der Vorgang der schöpferischen Phantasie, bei dem Re-densarten wie diese geprägt werden, ist derselbe, durch den die Dichter zur Poesie gelangen. In der Dichtung werden die Dinge ebenso gern in einer wissenschaftlich unangemessenen, aber emotional ausdrucksvollen Sprache gesehen:

Die buckligen Kamele der Nacht
Trüben die hellen
Und silbernen Wasser des Mondes

Francis Thompson

Der Schnee gibt uns kein weiches Weiß;
verflucht, wen er berührt.

E. E. Cummings

... die toten Blätter
Werden getrieben wie Geister,
die vor einem Zauberer fliehen,
Gelb, schwarz und bleich und hektisch rot,
Pestbefallene Haufen.

Percy Bysshe Shelley

1 Amerikanische Beispiele für Slang im Originaltext:
»sticking his neck out«, »out like a light«, »way out on a limb«,
»baloney (no matter how thin you slice it)«, »punch-drunk«, »slick
chick«, »keep your shirt on«, »as phony as a three-dollar bill«, »Take
it easy greasy; there's a long way to slide!«

Süß ist die Frucht der Widerwärtigkeit,
Die, gleich der Kröte, häßlich und voll Gift,
Ein köstliches Juwel im Haupte trägt.
Dies unser Leben, vom Getümmel frei,
Gibt Bäumen Zungen, findet Schrift im Bach,
In Steinen Lehre, Gutes überall.

William Shakespeare,

WIE ES EUCH GEFÄLLT, II, 1

in der Übertragung von Schlegel und Tieck.

Ich habe gestern nacht die Ewigkeit gesehen
Wie einen großen Ring aus reinem, unbegrenztem Licht.

Henry Vaughan

Was man Slang nennt, könnte man daher ebensogut als die Poesie des Alltagslebens auffassen, weil er fast die gleiche Funktion wie die Dichtung erfüllt; denn er drückt sehr lebendig aus, was das Volk über Welt und Leben denkt.

Tote Metapher

Metapher, Gleichnis und Personifizierung gehören zu den wirksamsten Kunstgriffen der Kommunikation, weil es sich dank ihrer Lebendigkeit erübrigt, für neue Dinge oder neue Empfindungen neue Worte zu erfinden. Tatsächlich sind sie so geläufig, daß wir uns ständig ihrer bedienen, ohne es zu merken. Wenn wir zum Beispiel von dem »Kopf« einer Pfeife, der »Stirn« eines Felsens, dem »Herzen« des Salats, dem »Arm« eines Flusses, dem »Fuß« eines Berges, dem »Zahn« der Zeit,

einem »Augenblick«, einem »Gesichtspunkt«, der »Zweigstelle« einer Versicherungsgesellschaft sprechen, verwenden wir Metaphern. Eine Statistik »erfaßt« Wehrpflichtige, ein Motor »hämmernt«, manche zahlen mit ungedeckten Schecks, die »zurückspringen«, eine Theorie wird »aufgestellt« und dann »verworfen«, eine Regierung »saugt« den Steuerzahler aus, und Großunternehmer »schröpfen« die Verbraucher. Selbst in einem so unpoetischen Text wie der Finanzbeilage einer Zeitung lassen sich Metaphern finden: Aktien werden »verwässert«, Anteile werden »liquidiert«, Preise werden »herabgesetzt« oder »erhöht«, Märkte werden »überflutet«, die Behörde ist »optimistisch«; trotz der Bemühungen der Regierung, die Konjunktur zu »dämpfen« und die Wirtschaft zu »drosseln«, gibt es Geschäftsleute, die ihren »Schnitt« machen; obgleich dies – aber hier verlassen wir die Finanzbeilage – für einige »reine Soße« (»pure gravy«, ein unerwarteter oder unverdienter Extragewinn. Übs.) ist, bleiben einige mit »leeren Händen« zurück (»holding the bag«). Die »Ringe« sowohl bei »politischen Jugendringen« und »Kohlenwasserstoffringen« sind metaphorisch, wie es die »Ketten« bei »Kettenreaktionen« sind.

Metaphern sind so nützlich, daß sie oft als Bestandteil des regulären Wortschatzes in die Sprache eingehen. Die Metapher ist wahrscheinlich das wichtigste aller Mittel, wodurch Sprache sich entwickelt, sich wandelt, wächst und sich an unsre wechselnden Bedürfnisse anpaßt. Manchmal indessen werden Metaphern übertrieben. – »Ball-and-chain« bezeichnet zunächst die Eisenkugel mit Kette, die in früheren Zeiten einem Verbrecher angeschmiedet wurde, um ihn am Entkommen zu hindern; im übertragenen Sinn ist damit die »Ehefrau«

gemeint. »Head-shrinker« heißt wörtlich »Kopfschrumpfer« und bezeichnet zunächst einen südamerikanischen Stamm, bei dem das Verkleinern von Totenköpfen betrieben wurde; im übertragenen Sinn wendet man das Wort auf Menschen an, die von sich selbst eine hohe Meinung haben und auf andere verächtlich heruntersehen. »Das sind zwei Paar Stiefel« sagen wir metaphorisch für »das ist zweierlei«, »eine schöne Bescherung« für »eine unangenehme Überraschung.« Derartige Metaphern sind zu sprachlichem »deadwood«, d. h. zu totem Holz oder Klischee (2) (übrigens wieder eine Metapher!) geworden. Wenn Metaphern sich durchgesetzt haben, dann »sterben« sie, das heißt, sie werden so sehr Teil unsrer Alltagssprache, daß wir sie überhaupt nicht mehr als Metaphern empfinden.

Oft wird eine Beweisführung abgelehnt, weil sie sich angeblich auf Metaphern oder auf »metaphorisches Denken« stützt, aber dieser Einwand ist selten berechtigt. Die Frage ist nicht, ob Metaphern in dem Text verwendet werden, sondern ob sie Ähnlichkeiten sichtbar machen.

Anspielung

Ein weiteres Stilmittel ist die *Anspielung*. Wenn wir zum Beispiel am frühen Morgen auf einer Brücke in St. Paul, Minnesota, stehen und sagen:

2 In dem Wort »cliché« verbirgt sich ebenfalls eine Metapher; vgl. seine Etymologie in Websters Third New International Dictionary.

Die Erde hat nichts Schöneres zu zeigen;
Stumpfsinnig wär' der Mensch, der nicht verweilte
Bei diesem majestätisch hehren Anblick,

dann erwecken wir im Gemüt jedes Zuhörers, der mit dem Gedicht vertraut ist, die Gefühle, die Wordsworth beim Anblick von London im frühen Morgenlicht im September des Jahres 1802 zum Ausdruck brachte, und wir übertragen sie auf St. Paul. So können wir mit Hilfe eines Gleichnisses unsre eigenen Gefühle ausdrücken. Mit Anspielungen gelingt es äußerst rasch, Schattierungen des Gefühls auszudrücken und auch in unsern Hörern hervorzurufen. Mit einer biblischen Anspielung (»Ihr Schlangen, ihr Otterngezücht, hört auf mich!«) können wir oft zu einer ehrfürchtigen oder reumütigen Haltung aufrufen. Mit einer historischen Anspielung, etwa wenn wir New York »das moderne Babylon« nennen, können wir rasch und wirkungsvoll zum Ausdruck bringen, daß wir New York für eine genußsüchtige und äußerst verderbte Stadt halten, die wegen ihrer Sündhaftigkeit zum Untergang verdammt ist. Durch eine literarische Anspielung können wir genau die Gefühle wachrufen, die in einer bestimmten Erzählung oder in einem Gedicht vorkommen, und sie so mit der gerade vorliegenden Situation verbinden.

Anspielungen wirken als Mittel der Gemütsbewegung aber nur, wenn der Zuhörer mit der Geschichte, der Literatur, dem Volk oder dem Ereignis, worauf angespielt wird, vertraut ist. Neckereien innerhalb der Familie mit Anspielungen auf familiäre Ereignisse oder Erinnerungen müssen Außenstehenden erklärt werden. Anspielungen aus der klassischen Literatur müssen Leuten erklärt werden, die mit den Klassi-

kern nicht vertraut sind. Trotzdem lassen sich äußerst subtile und wirkungsvolle gefühlsbetonte Mitteilungen durch Anspielungen überall dort erreichen, wo eine Gruppe von Menschen – Mitglieder einer einzelnen Familie oder Angehörige einer ganzen Kultur – gemeinsame Erinnerungen oder Traditionen haben.

Der Ausländer, mag er auch noch so gut Englisch gelernt haben, bevor er nach Amerika kam, wird die Herkunft der Anspielungen in Ausdrücken wie den folgenden nicht entdecken: »He is a regular Lower Slobbovian« (Slobbovian ist der erfundene Name für ein erfundenes europäisches Land; er stammt aus einem alten ›comic strip‹. Übs.) oder »He communicates good, like a semanticist should« (»Er versteht es gut, sich mitzuteilen, wie ein Semantiker es sollte«). Die Häufigkeit, mit der wir es im Gespräch mit Ausländern für nötig halten, uns zu unterbrechen und Dinge zu erklären, zeigt an, in welchem Maß wir uns in der Alltagssprache auf Anspielungen stützen.

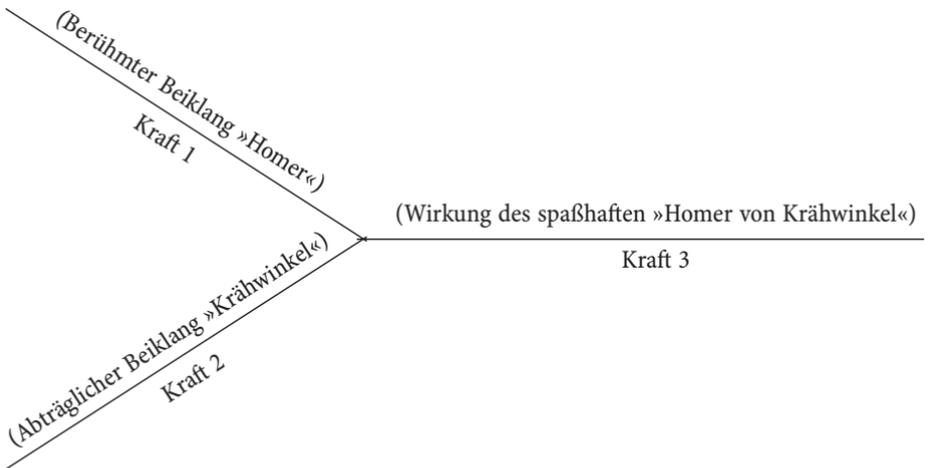
Einer der Gründe dafür, daß die Jugend in jeder Kultur veranlaßt wird, die Literatur und Geschichte der eigenen Sprach- und Volksgemeinschaft zu studieren, ist der, daß sie fähig sein sollen, die Kommunikationen der betreffenden Gemeinschaft zu verstehen und an ihnen teilzunehmen. Wer bei läufige Anspielungen auf wohlbekannte Gestalten der europäischen oder amerikanischen Geschichte, auf wohlbekannte Zitate aus Chaucer, Shakespeare, Milton, Wordsworth oder aus der King-James-Version der Bibel (revidierte Bibelübersetzung aus dem Jahre 1611, die auch heute noch am meisten gebraucht wird. Übs.) oder auf wohlbekannte Charaktere bei Dickens, Thackeray oder Mark Twain nicht versteht, muß als

Außenseiter auf einem wichtigen Gebiet der Traditionen der englischsprechenden Völker bezeichnet werden. Das Studium der Geschichte und der Literatur ist daher nicht bloß ein müßiger Erwerb gesellschaftlicher Politur, wie nüchterne Leute gerne glauben, sondern ein unentbehrliches Mittel zur Steigerung der eigenen Ausdrucksfähigkeit und zur Vertiefung unsres Verständnisses für fremde Aussagen.

Ironie, Pathos und Humor

Ein etwas heikleres Stilmittel, von dem oft Humor, Pathos und Ironie abhängt, ist der Gebrauch von Metaphern, Gleichnissen oder Anspielungen, die ganz offensichtlich für den vorliegenden Gegenstand ungeeignet sind. Unpassende Vergleiche erzeugen das Gefühl der Spannung zwischen unsrer natürlichen Einstellung zu dem betreffenden Gegenstand und dem durch die Redewendung hervorgerufenen Gefühl. In einem solchen Fall lösen sich die streitenden Gefühle in einem *dritten, neuen* Gefühl. Um auf unser vorgenanntes Beispiel zurückzukommen, nehmen wir einmal an, daß wir einen äußerst häßlichen Teil von St. Paul betrachten, so daß unsre natürlichen Gefühle die des Abscheus sind. Dann rufen wir durch das Wordsworth-Zitat das Gefühl der Schönheit und Majestät hervor. Das Ergebnis ist ein Gefühl, das weder durch den Anblick der Stadt allein noch durch die Anspielung allein nahegelegt wird, sondern ein Ergebnis des Konflikts der zwei Gefühle ist, eine scharfe Empfindung des Mißverhältnisses, die uns je nach dem Zusammenhang zum Lachen oder zum Weinen bringt. Es gibt viel komplexe Gefühlsschattierungen,

die kaum auf andere Weise hervorgebracht werden können. Wenn zum Beispiel ein Dorfpoet als der »Homer von Krähwinkel« bezeichnet wird, bringt der Gegensatz zwischen dem unrühmlichen Beiklang von »Krähwinkel« und dem ruhmvollen Beiklang von »Homer« eine lächerliche Wirkung hervor, wodurch der Dichter der Verachtung preisgegeben wird, (obgleich, wenn Craigenputtock einen Carlyle hervorbringen konnte, es keinen Grund gibt, warum Krähwinkel nicht einen Homer hervorbringen sollte). Der nicht ganz einfache Kunstgriff, den wir besprochen haben, mag durch ein Diagramm, das wir der Mathematik entlehnen, grafisch dargestellt werden:



Der Affektgehalt von Tatsachen

Den folgenden Bericht über einen Verkehrsunfall zitieren wir aus der Chicago SUN-TIMES:

Eines der Opfer, Alex Kuzma, 63 Jahre alt, aus 808 North Maplewood Avenue, wurde mit solcher Wucht getroffen, daß sein rechter Unterarm von dem Wagen des flüchtigen Fahrers, der ihn angefahren hatte, abgerissen und mitgeschleift wurde. Kuzma wurde am Sonntag angefahren, als er die Chicago Avenue an der Campbell Avenue kreuzte. Zeugen sahen, wie der das Unglück verursachende Wagen langsamer fuhr, die Lichter ausschaltete und dann schnell davonfuhr. Nachdem die Polizei ergebnislos nach dem fehlenden Arm des Toten gesucht hatte, nahm sie an, daß er irgendwo in dem davonrasenden Auto liegen müsse.

Es gibt wenige Leser, die auf diesen Bericht nicht irgendwie gefühlsmäßig reagieren, zum mindesten mit einem milden Schrecken vor der Scheußlichkeit des Unfalls und einiger Empörung über den Fahrer, der nicht anhielt, nachdem er einen Menschen angefahren hatte. Tatsachen an sich, *besonders auf niedrigen Abstraktionsebenen*, können gefühlbetont sein, ohne daß besondere literarische Kunstgriffe angewandt werden, die ihnen diese Wirkung geben.

Indessen besteht ein wichtiger Unterschied zwischen dem Affektgehalt von Tatsachen und den übrigen affektiven Elementen der Sprache. In letzteren drückt der Verfasser oder Redner seine eigenen Gefühle aus; in den ersteren »unterdrückt er seine Gefühle«, indem er über die Dinge in einer Art berichtet, die von allen Beobachtern ohne Rücksicht auf deren Gefühle nachgeprüft werden kann.

Oft, wie bei dem vorstehenden Beispiel, ist ein Bericht mit genau festgestellten Tatsachen im Ergebnis gefühlstärker als direkte und ausgesprochene Urteile. Wenn der Bericht

auf noch niedrigeren Abstraktionsebenen gehalten wird, – indem das Blut auf dem Gesicht des Opfers und die zerfetzten Kleider, die zerrissenen, aus dem Armstumpf heraushängenden Sehnen und so weiter beschrieben werden – kann man ihn noch affektiver machen. Anstatt dem Leser zu sagen: »Es war ein scheußlicher Unfall«, *können wir den Leser es zu sich selbst sagen lassen*. Der Leser wird sozusagen *angehalten, am Kommunikationsakt dadurch teilzuhaben, daß es ihm überlassen bleibt, seine eigenen Schlußfolgerungen zu ziehen*. Ein gewandter Stilist ist derjenige, der besonders geschickt die Tatsachen auswählt, die seine Leser mit Sicherheit in der gewünschten Weise bewegen. Wir werden leichter durch beschriebene Tatsachen als durch eine Reihe von ausgesprochenen Urteilen überzeugt, weil der Verfasser uns nicht zumutet, ihm zu glauben, daß der Unfall scheußlich war. Solch eine Schlußfolgerung wird gewissermaßen eher von uns als von ihm gezogen.

Ebenen des Schreibens

Inwieweit man sich auf den Affektgehalt der Tatsachen verlassen kann, – das heißt auf die Fähigkeit des Lesers, zu Urteilen zu gelangen, zu denen wir ihn bringen möchten – hängt natürlich beträchtlich davon ab, wie die Zuhörerschaft beschaffen ist und welches Thema behandelt wird.

So betrachtet ist es interessant, Illustrierte und Zeitschriften von verschiedenem Niveau zu vergleichen: die »Kitsch«- und »Bekenntnis«-Illustrierten, die »Hochglanz«-Illustrierten (Ladies' Home Journal, Cosmopolitan, McCall' Saturday Eve-

ning Post, und so weiter) und die »Qualitäts«-Zeitschriften (z. B. Harper's, Atlantic, New Yorker, Contact). Bei den Illustrierten mit Massenverbreitung verlassen sich die Redaktionen selten auf die Fähigkeit des Lesers, zu einem eigenen Urteil zu gelangen. Um jede erdenkliche Beanspruchung der Intelligenz des Lesers zu vermeiden, *machen* die Verfasser die *Urteile für uns*. Die »Hochglanz«-Magazine tun dies weniger als die »Kitsch«-Blätter, während in der Qualitätsgruppe die Tendenz besteht, sich weitgehend auf den Leser zu verlassen: überhaupt keine Urteile bringen, wenn die Tatsachen »für sich selber sprechen«, oder zu jedem Urteil genug Unterlagen beizubringen, so daß es dem Leser freisteht, sich ein anderes Urteil zu bilden, wenn es ihm beliebt.

Die folgenden Abschnitte aus WAHRE BEKENNTNISSE liefern ein Beispiel für Urteile, die für den Leser gemacht werden, so daß er sie selbst nicht zu bilden braucht:

Es war schon entsetzlich genug, Frau Peters und Frau Jenks über das Unglück zu berichten und dabei zu beobachten, wie der Schmerz sie überwältigte, aber es Edie zu sagen, war am allerschlimmsten. Sie stand in eisigem Schweigen da, ihre Augen weit aufgerissen vor Schrecken und Unglauben; ihr Gesicht wurde blasser und blasser.

»Ich tat alles nur Mögliche, um sie zu retten!« rief ich aus. »Es war ein Unfall – ein unvermeidlicher Unfall!«

Aber Edies Augen klagten bitter an, als sie mit würgender Stimme hervorbrachte: »Unfall! Wenn du nicht darauf bestanden hättest, sie mitzunehmen, dann hätte es keinen Unfall gegeben!« Tränen strömten ihr über das vom Schmerz entstellte Gesicht, und ihre Stimme wurde hy-

sterisch. »Ich will Sie nie wieder sehen, solange ich lebe! Sie – *Sie Mörder!*« schrie sie.

Ich starrte sie schauernd an, mir schien es eine Ewigkeit, bis ich mich umdrehte und davonzog, während eine Million kreischender Dämonen mir ins Ohr schrien »*Sie hat recht! Du bist ein Mörder! Mörder!*«

Im Urteil des Untersuchungsrichters hieß es, die Überbelastung des Bootes »sei ein tragischer Irrtum bei der Berechnung der Tragfähigkeit« ... Nichts aber konnte das Gefühl der Schuld in meinem Herzen abschwächen oder den Klang von Edies Stimme, als sie »Mörder« schrie, auslöschen. Sie klang mir Tag und Nacht in den Ohren, sie machte es mir unmöglich zu arbeiten, an Schlaf war gar nicht zu denken. Bis ich auf dem einzigen Weg Vergessen suchte, auf dem ich es finden konnte, nämlich indem ich mich sinnlos betrank und dabei blieb.

Ich taumelte durch die Tür einer billigen Bar, ein paar Wochen nachdem ...

* * *

Jim war groß und stark, hatte breite Schultern und einen großen Schopf blonder Haare. Wenn ich ihn nur ansah, erregte es mich und machte mich atemlos. Sein lautes Lachen konnte mich anstecken. Die Berührung seiner Hand erfüllte mich mit einem süßen, angstvollen Schauer. Am Tage, als er mich zum Tanzabend der Abiturientenklasse einlud, dachte ich, ich würde vor Glückseligkeit sterben.

Dann sagte ich es Mutter. Ich sehe noch ihr schmales Gesicht mit den feinen Gesichtszügen, als ob es vor Kälte

erstarrte. Ihre Augen wurden immer kälter, und das schiefe Lächeln auf ihren Lippen drehte mir das Herz um ...

Der Prosastil von Ernest Hemingway ist vielleicht das klassische Beispiel der entgegengesetzten Technik, – unnötig zu sagen, einer hochverfeinerten Technik, äußerlich beobachtbare Tatsachen in der Form nackter Berichte zu bringen und es den berichteten Tatsachen zu überlassen, auf den Leser zu wirken. Der folgende Absatz ist der berühmte Schluß von A FAREWELL TO ARMS:

Ich ging in das Zimmer und blieb bei Catherine, bis sie starb. Sie war die ganze Zeit bewußtlos, und es dauerte nicht mehr lange, bis sie starb.

Außerhalb des Zimmers, in der Vorhalle, sagte ich zum Doktor: »Kann ich heute abend irgend etwas tun?«

»Nein. Es gibt nichts zu tun. Kann ich Sie in Ihr Hotel bringen?«

»Nein, danke. Ich bleibe eine Weile hier.«

»Ich weiß, hier ist nichts zu sagen. Ich kann Ihnen nichts sagen.«

»Nein«, sagte ich, »es gibt nichts zu sagen.«

»Nein, ich danke Ihnen.«

»Es war das einzige, was zu tun war«, sagte er. »Die Operation hat bewiesen ...«

»Ich möchte nicht darüber sprechen«, sagte ich.

»Ich möchte Sie gern in Ihr Hotel bringen.«

»Nein, danke.«

Er ging hinunter in die Halle. Ich ging zur Tür des Zimmers.

»Sie können jetzt nicht herein«, sagte eine der Krankenschwestern.

»Doch, das kann ich«, sagte ich.

»Sie dürfen noch nicht hereinkommen.«

»Gehen Sie hinaus«, sagte ich, »die andere auch.« Aber nachdem ich sie hinausgewiesen, die Tür geschlossen und das Licht ausgemacht hatte, nützte es nichts. Es war, als ob ich zu einer Statue »lebwohl« sagte. Nach einer Weile ging ich hinaus, verließ das Krankenhaus und ging im Regen zum Hotel zurück.

Wozu die Dichtung dient

Nach dem Gesagten ist es unsre erste und nächstliegende Schlußfolgerung, daß, da der Ausdruck persönlicher Gefühle im Mittelpunkt der Dichtung steht, die affektiven Elemente von größter Bedeutung in der ganzen schönen Literatur sind. Bei der Beurteilung eines Romans, eines Gedichts, eines Stückes oder einer Kurzgeschichte sowie bei der Beurteilung von Predigten, sittlichen Ermahnungen, politischen Reden und allgemeinen Weisungen ist die Brauchbarkeit des jeweiligen Textes als »Landkarte« eines wirklichen »Geländes« oft nebensächlich – manchmal ganz unerheblich. Wäre dem nicht so, dann hätten GULLIVERS REISEN, ALICE IN WONDERLAND, THE SCARLET LETTER und EMERSONS ESSAYS keine Existenzberechtigung.

Wenn wir ferner sagen, ein bestimmtes affektiv geschriebenes Werk sei wahr, meinen wir nicht »wissenschaftlich wahr«. Wir meinen bloß, daß wir mit dem Gefühl übereinstimmen.

Wir können auch meinen, daß wir eine Stimmung richtig dargestellt finden. Weiterhin können wir meinen, daß die hervorgerufene Einstellung geeignet sein könnte, uns zu einem besseren sozialen oder persönlichen Verhalten zu führen.

Das Wort »wahr« hat viele Bedeutungen. Wenn manche Menschen meinen, Wissenschaft und Dichtung oder Wissenschaft und Religion stünden notwendig im Gegensatz zu einander, so liegt dies an ihrer Gewohnheit, in Gegensätzen von Weiß und Schwarz, Wahr und Falsch, Gut und Böse zu denken. Wenn für solche Menschen die Wissenschaft »wahr« ist, dann sind Dichtung und Religion Unsinn. Wenn Dichtung und Religion »wahr« sind, dann ist die Wissenschaft bloß »angeberisches Unwissen«. Wenn gesagt wird, bestimmte Feststellungen seien »wissenschaftlich wahr«, dann sollte man das so verstehen, daß es nützliche und nachprüfbare Formulierungen sind, die sich für die Zwecke planvoller Zusammenarbeit eignen. Wenn gesagt wird, die Dramen von Shakespeare oder die Dichtungen von Milton oder Dante seien »ewig wahr«, dann sollte man das so verstehen, daß sie Einstellungen zu unsern Mitmenschen in uns erzeugen, das Verständnis unsrer selbst vertiefen und Gefühle hoher sittlicher Verpflichtung hervorbringen, die für die Menschheit unter allen denkbaren Umständen wertvoll sind.

Schließlich soll noch ein schwerer Mangel behandelt werden, welcher der Sprache des Berichts und des fachwissenschaftlichen Schrifttums anhaftet. Wenn John Smith in Mary verliebt ist, so ist das nicht dasselbe, wie wenn William Brown in Jane verliebt ist. William Browns Liebe zu Jane ist anders als Henry Jones' Liebe zu Anne. Henry Jones' Liebe zu Anne ist anders als Robert Brownings Liebe zu Elisabeth Barret. Je-

des dieser Verhältnisse ist einzigartig, keine zwei Liebesbeziehungen sind genau gleich. Tatsächlich bleibt nicht einmal die Liebe zwischen denselben Leuten von einem Tag zum andern gleich. Die Wissenschaft, die immer auf der Suche nach Gesetzen mit der weitest möglichen Anwendbarkeit und der größtmöglichen Allgemeingültigkeit ist, würde aus diesen Verhältnissen nur das abstrahieren, *was sie gemeinsam haben*. Aber jeder dieser Liebenden ist sich nur der Einmaligkeit seiner Gefühle bewußt. Jeder von ihnen denkt bekanntlich, er sei der erste in der Welt, der je so geliebt hat. Aus der Dichtung erfahren wir, wie das Leben von den Lebenden empfunden wird.

Wie kommt es zum Verstehen der individuellen Unterschiede? Hier spielt die Verwendung der gefühlsbetonten Sprache die größte Rolle. Die zahllosen Schattierungen unsrer Gefühle bei unsern vielen Erlebnissen sind zu fein, als daß sie in der Sprache des Berichts dargestellt werden könnten. Sie müssen aber zum Ausdruck kommen. Und wir bringen sie zum Ausdruck durch die feinfühligste Handhabung von Tonfall, Rhythmus, Beiklang, gemütsbewegenden Umständen, Metaphern, Anspielungen und sämtlichen stimmungschaffenden Mitteln, welche die Sprache für uns bereithält.

Häufig sind die Empfindungen, die ausgedrückt werden sollen, so fein und vielschichtig, daß ein paar Zeilen Prosa oder Lyrik nicht genügen, sie zu vermitteln. Deshalb müssen die Dichter manchmal ganze Bücher schreiben, sie müssen den Leser durch eine Vielzahl von Szenen, Situationen und Abenteuern führen, müssen seine Sympathien bald hierhin, bald dorthin lenken, müssen ihn bald anfeuern, bald rühren, an seinen Sinn für das Tragische, das Komische, das Abergläu-

bische appellieren, und dann wieder seine Begierde, seine Sinnlichkeit und seine religiöse Ehrfurcht erregen. Manchmal können genau die *gleichen* Empfindungen, die der Autor ausdrücken möchte, nur auf solche Weise bei seinen Lesern erweckt werden. Aus diesem Grunde also gibt es Romane, Gedichte, Dramen, Erzählungen, Allegorien und Parabeln: nicht um geradeheraus zu sagen »Das Leben ist tragisch« oder »Susanne ist schön«, sondern um uns durch eine ganze Reihe von Erlebnissen zu führen, die uns nachfühlen lassen, was dem Dichter das Leben bedeutet hat und was er für Susanne empfunden hat. *Die Dichtung ist der treffendste Ausdruck von Empfindungen, während die Wissenschaft die exakteste Art der Information ist.* Die Dichtung, die alle gemütsbewegenden Kräfte der Sprache in die Form höchster rhythmischer Feinheit zusammenfaßt, darf mit Recht *die wirksamste Ausdruckssprache* genannt werden.

Symbolische Erfahrung

In einem sehr realen Sinn kann man daher sagen, daß Menschen, die gute Literatur gelesen haben, mehr gelebt haben als Leute, die nicht lesen können oder wollen. GULLIVERS REISEN gelesen haben, heißt, mit Jonathan Swift erlebt haben, wie sich einem der Magen umdreht, wenn man sieht, wie sich die Menschen aufführen. HUCKLEBERRY FINN von Mark Twain lesen, heißt empfinden, wie es ist, wenn man auf einem Floß den Mississippi hinuntertreibt. Byron gelesen haben, heißt, mit ihm sein Aufbäumen und seine Neurosen erlitten haben und sich mit ihm darüber gefreut haben, der Ge-

sellschaft eine lange Nase zu machen. NATIVE SON* gelesen haben, heißt, die besondere Art von Hoffnungslosigkeit empfinden, die bei vielen Negern in Chicago herrscht. Hier liegt der große Auftrag, den die affektive Kommunikation erfüllt: sie setzt uns instand zu empfinden, wie andere Menschen das Dasein erlebt haben, selbst wenn sie Tausende von Meilen entfernt sind und vor Jahrhunderten gelebt haben. Es ist nicht wahr, daß wir nur ein Leben zu leben haben. Wenn wir zu lesen verstehen, können wir andere Lebensläufe und Lebensarten erleben, so viele wir wollen.

Hier könnte der Leser einwenden, ob wir nicht die Sprache verdrehen, wenn wir davon sprechen, andere Lebensgänge als den eigenen zu »erleben«. In gewissem Sinne ist der Einwand berechtigt. Zwei verschiedene Bedeutungen des Wortes »Leben« stecken in den Ausdrücken »das eigene Leben leben« und »anderer Leute Leben in Büchern erleben.« Das menschliche Leben wird indessen auf mehr als einer Ebene »gelebt«. Wir bewohnen sowohl die extensionale Welt als auch die Welt der Worte (und anderer Symbole). »Anderer Leute Leben in Büchern erleben« bedeutet, wie wir den Ausdruck hier verwenden wollen, eine *symbolische Erfahrung*, die manchmal auch »stellvertretende Erfahrung« genannt wird.

Beim Genießen und Betrachten eines literarischen Kunstwerks – eines Romans, eines Schauspiels, eines Films – *empfinden wir die größte Freude, wenn die Helden der Geschichte in gewissem Grade uns symbolisieren*. Wenn Lieschen Müller im Kino sieht, wie Elisabeth Taylor von einem schönen Mann geküßt wird, seufzt sie so befriedigt, als ob sie selbst geküßt

* NATIVE SON = ein bekannter Negerroman. Übs.

würde – und symbolisch wird sie es auch. Mit andern Worten, sie identifiziert sich mit Elisabeth Taylor und ihrer Rolle in der Geschichte. Kirk Douglas, der gegen einen Schurken kämpft, wird von Tausenden von Männern beobachtet, die ihre Faustballen, als ob sie kämpften – was sie auch *symbolisch* tun. Indem wir uns mit den Figuren der Geschichte identifizieren, führt uns der Dramatiker oder der Romanschreiber durch eine *zusammenhängende Kette symbolischer Erlebnisse*.

Die Unterschiede zwischen tatsächlichen und symbolischen Erlebnissen sind groß. Man wird nicht verwundet, wenn man im Film eine Schlacht erlebt; man bekommt nichts zu kauen, wenn man sieht, wie die Personen in einem Stück zu Abend essen. Weiterhin stellen sich unsre tatsächlichen Erlebnisse in höchst ungeordneter Weise ein: Mahlzeiten, Auseinandersetzungen mit der Wirtin, Besuche beim Arzt wegen der Plattfüße und ähnliche Vorkommnisse unterbrechen den wundervollen Gang der Lebensromanze. Der Romanschreiber dagegen *greift* nur die Ereignisse *heraus*, die für seine Geschichte erheblich sind, und verbindet sie dann zu einer sinnvollen Folge. Diese Tätigkeit, Ereignisse herauszugreifen und sie organisch so miteinander zu verbinden, daß sie in sinnvollem Zusammenhang miteinander und mit dem zentralen Thema des Romans oder Schauspiels stehen, ist die Kunst des Geschichtenerzählers. Die Erfindung der Handlung, die Entwicklung der Charaktere, der Aufbau der Erzählung, der Höhepunkt, die Lösung des Knotens und all die andern Punkte, über die die literarische Fachkritik spricht, richten sich auf die Lebendigmachung der symbolischen Erlebnisse, so daß deren Gesamtheit (d.h. das fertige Werk) die gewünschte Wirkung auf den Leser hat.

Bei der Freude an der Dichtung und am Theater – seien es in der Kindheit die Märchen oder später die Filme oder die großen Meisterwerke – ist offenbar die Phantasie des Lesers wirksam, der sich mit den dargestellten Rollen identifiziert und sich selbst in die Situationen projiziert, die in der Geschichte beschrieben werden (3). Ob ein Leser fähig ist, sich mit den Charakteren einer Geschichte zu identifizieren, hängt sowohl von der Reife der Geschichte als auch von der Reife des Lesers ab. Wenn es einem reifen Leser schwerfällt, sich mit dem Helden einer Cowboygeschichte zu identifizieren, dann deswegen, weil er den Helden als einen zu einfältigen Charakter empfindet, um als annehmbares Symbol für ihn selbst dienen zu können, und weil die Schurken und die Ereignisse zu unwahrscheinlich sind, um als Symbole für seine eigenen Feinde und seine eigenen Probleme zu dienen.

Indessen trägt die einfältige Zeichnung der Personen und die Unwahrscheinlichkeit der Handlung in Cowboy- und Wildwestgeschichten viel zu ihrer Beliebtheit im Fernsehen bei. Wir leben in einer vielschichtigen Zivilisation, in der die allermeisten von uns ein friedliches, nichtaggressives Leben führen. Wenn wir uns mit Problemen herumschlagen, – wenn die Umsätze zurückgehen, der Gewinn sich verringert, unsere Stellung gefährdet ist, die Lieferungen nicht pünktlich ankommen

3 In welchem Alter beginnt die Fähigkeit einer phantasievollen Identifizierung mit den Rollen einer Erzählung? Der Verfasser möchte aufgrund sehr beschränkter Beobachtung vermuten, daß sie im Alter von zwei Jahren oder früher beginnt. Ein interessanter Test ist es, die Geschichte von den Drei Bären einem sehr kleinen Kind vorzulesen, um zu sehen, wann es beginnt, sich selbst mit dem Bären-Baby zu identifizieren.

oder die Kunden nicht bezahlen – können sehr viele Dinge die Schuld daran haben: Fabrikanten, Zwischenhändler, Effektenbörse, Gewerkschaften, hohe Steuern, hohe Mieten, die Eisenbahnen, die Regierung, das Recht der Gemeinde auf Baulandeinteilung oder die Probleme des Verkehrs, die in großen und gemischten Gemeinwesen unausweichlich sind. In der Regel ist kein einziger Schurke oder eine Gruppe von Schurken, keine einzelne Behörde vorhanden, die der Gegenstand unsres Zornes sein kann, wenn die Dinge schief gehen. Daher ist die Welt der Wildwestfilme im Fernsehen erfreulich, wenn man nach getaner Arbeit nachhause kommt: die »Guten« (in weißen Hüten) und die »Bösen« (in schwarzen Hüten) sind klar zu unterscheiden, und alle Schwierigkeiten werden in einem Happy End gelöst, wenn die »Bösen« besiegt oder in einer heldenhaften Schießerei getötet werden. (Filme, in denen die »Guten« schwarze Hüte tragen, sind unter dem Namen »Wildwestfilme für Erwachsene« bekannt.)

Manche Menschen nennen wir unreif, weil sie unfähig sind, eine Niederlage, eine Tragödie oder irgendeine Unannehmlichkeit hinzunehmen. Solche Leute können gewöhnlich ein »unglückliches Ende« nicht ertragen, *nicht einmal in einer Serie symbolischer Erlebnisse*. Daher die weitverbreitete Leidenschaft für Happy Ends in der volkstümlichen Literatur, wo selbst Geschichten über unglückliche Ereignisse schließlich »gut ausgehen müssen«. Die Unreifen müssen immer wieder beruhigt werden, daß alles immer gut ausgeht.

Leser, die mit zunehmendem Alter reifer werden, vergrößern indessen ständig die Tiefe, die Weite und die Feinheit ihrer symbolischen Erlebnisse. Unter der Anleitung guter Schriftsteller, die die Welt genau beobachtet haben und fähig

waren, ihre Erlebnisse glaubhaft darzulegen, vermag ein reifer Leser Mord, Schuld, religiöse Erhebung, Bankrott, den Verlust von Freunden, die Entdeckung von Goldminen oder von neuen philosophischen Prinzipien oder die Vorstellung der Verwüstung, die einer Invasion von Heuschrecken in Nord-Dakota folgt, symbolisch zu erleben. Jedes neue symbolische Erlebnis bedeutet eine Bereicherung seines Verständnisses für Menschen und Ereignisse.

Je mehr wir lesen, desto mehr erweitert sich unser Bewußtsein. Allmählich werden die »Landkarten«, die wir in unsern Köpfen haben, zu volleren, genaueren Abbildungen der tatsächlichen »Gelände« des menschlichen Charakters und Verhaltens unter vielen verschiedenen Bedingungen und in vielen verschiedenen Zeiten. Auch verschafft uns unsre vermehrte Einsicht überall Sympathie bei unsern Mitmenschen. Die Könige von Ägypten, der tibetanische Priester hinter seiner Zeremonienmaske, der politische Verbannte im alten Rom, der verbitterte Jugendliche aus Harlem*, sie alle werden uns vom Romanschreiber und vom Dramatiker auf der Ebene lebendiger Darstellung vorgeführt, so daß wir erfahren, wie sie lebten, worüber sie sich Sorgen machten und was sie dachten. Wenn das Leben anderer Menschen, gleichgültig aus welcher Zeit und aus welcher Gegend, auf diese Weise untersucht wird, entdecken wir zu unserem Erstaunen, daß sie alle Menschen sind. Diese Entdeckung ist die Grundlage aller zivilisierten menschlichen Beziehungen. Wenn wir unzivilisiert bleiben – sei es in der Gemeinde, im Industriebetrieb, in nationa-

* Harlem = Stadtteil in New York, im Norden von Manhattan, in dem hauptsächlich Neger wohnen. Übs.

len oder internationalen Beziehungen – liegt das weitgehend daran, daß die meisten von uns diese Entdeckung noch nicht gemacht haben. Die Dichtung ist eines der wichtigsten Hilfsmittel zu diesem Zweck.

Wissenschaft und Dichtung

Durch die Mittel wissenschaftlichen Erfahrungsaustauschs dank seinen internationalen Systemen der Maße und Gewichte, dank den internationalen Systemen der botanischen und zoologischen Nomenklatur und den internationalen mathematischen Symbolen werden wir instandgesetzt, Informationen untereinander auszutauschen, unsre Beobachtungen zusammenzufassen und eine kollektive Herrschaft über unsre Umwelt zu errichten. Durch affektive Kommunikation – durch Gespräche und Gesten, wenn wir einander sehen können, durch Literatur und andere Künste jedoch, wenn dies nicht der Fall ist – gelangen wir dazu, einander zu verstehen, wir hören auf, einander töricht zu mißtrauen, und wir begreifen allmählich die tiefe Gemeinsamkeit, die zwischen uns und unsern Mitmenschen besteht. Kurz, die Wissenschaft befähigt uns zu kooperieren; die Künste erweitern unsre Sympathien, so daß wir bereit werden zu kooperieren.

ANWENDUNGEN

◆ I. Jede literarische Kritik, die herauszufinden sucht, was ein Autor eigentlich sagen will, setzt natürlich die Kenntnisse der in diesem Kapitel behandelten Grundsätze voraus. Richtig anwenden kann man sie nur, wenn man viel und gründlich liest und seinen Geschmack bildet, indem man sich über alles Rechenschaft gibt, was in dem jeweiligen Text *vor sich geht*, sei es nun ein Fortsetzungsroman, eine Kurzgeschichte von Katherine Mansfield oder ein Drama aus der Zeit der Königin Elisabeth.

Selbst für einen erfahrenen Leser ist es eine nützliche Übung, sich kurze Absätze von Prosa- und Versdichtungen vorzunehmen – besonders Abschnitte, die ihm seit langem vertraut sind – und durch sorgfältige Analyse herauszufinden, (a) was der Verfasser mitzuteilen versucht; (b) welche affektiven Elemente ihm helfen, seine Ansichten zu vermitteln; (c) welche Elemente seine Mitteilung verdunkeln, wenn es solche überhaupt gibt; (d) inwieweit es dem Verfasser im ganzen gelingt, seine Vorstellungen und Gefühle auf den Leser zu übertragen; (e) inwieweit seine Metaphern den verschiedenen Gegenständen angemessen sind. Die folgenden Absätze mögen als Material für diese Art Analyse dienen:

1. Es war ein frischer und würziger Morgen im frühen Oktober. Der spanische Flieder und der Goldregen hingen im feurigen Licht der Herbstsonne leuchtend und blitzend hoch oben wie eine Märchenbrücke, die von der freundlichen Mutter Natur für die flügellosen wilden Lebewe-

sen bereitgestellt wurde, die in den Baumkronen ihren Wohnsitz haben und einander besuchen möchten. Die Lärche und der Granatapfelbaum schleuderten ihre purpurnen und gelben Flammen in breiten glitzernden Spritzern über die bewaldeten Abhänge; der betörende Duft unzähliger Blumen drang in die einschläfernde Luft; fern im leeren Himmel schief ein einsamer Raubvogel auf regungslosen Schwingen; überall herrschte brütende Stille, Heiterkeit und der Friede Gottes.

Mark Twain,
»A Double-Barreled Detective Story«

2. Um Mitternacht wie immer
bin ich zum Tal geeilt,
das uns so lieb gewesen,
als du noch hier gewieilt.
Wenn je sich Geister stehlen
herab vom Luftrevier
zur Stätte ihres Glückes,
kommst du – ich weiß – zu mir.
Und sagst, daß auch im Himmel
noch unsre Liebe gilt.
Dann stimm ich an die Lieder
voll süßer wilder Lust,
die wir zu zweien sangen,
als wär's aus einer Brust.
Zum Himmel steigt mein Flehen
und kehrt, dem Echo gleich,
als deine liebe Stimme
herab vom Geisterreich,

und deine Antwort klingt mir
wie einst so süß und mild.

Thomas Moore,

»At the Mid Hour of Night«

3. Paris. – Wühlen Sie sich so tief, wie Sie wollen, in die Kleiderkammer voll eingemotteter Kleider vom letzten Winter hinein, und Sie werden wenige Stücke finden, die der langgestreckten und enggerafften Silhouette gleichen, die jetzt den Laufsteg von Paris beherrscht. Die neuen Modezeichnungen aus den Ateliers der ersten Couturiers kreieren die langgewachsene Dame, lang wie eine Winternacht. Ihre Kleider schmiegen sich eng an den Körper, überspielen aber die Rundungen mit einem Anflug von Herbheit, was durch die Verwendung melancholischer Farben und das Fehlen ablenkender Details unterstrichen wird.

Bei den Straßenkleidern ist die Dame in mehr Hüllen gekleidet als eine Zwiebel. So wenig ist vom Gesicht zu sehen, daß ein neuartiges kräftiges Make-up die Augen größer als bisher erscheinen läßt. Sie werden mit schwarzem Stift gezeichnet und mit einem Kranz von grüner Wimperntusche umgeben, was eine halbstündige Feinarbeit und noch sieben weitere Farbauftragungen erfordert. Sie erscheinen zwischen einem kleinen Hut, der mit Spangen am Haaransatz befestigt wird (manchmal von einer Kappe bedeckt), und einem hohen Kragen, der bis zum Kinn reicht.

Der Hals verschwindet in einem weichen Pelzkragen oder einer Stola, die so eng wie ein Strumpf ist. Die Schultern stecken in einem Cape oder Kutscherüberwurf. Am andern Ende der Figur schmiegen sich niedliche Stiefel-

chen im Edward-Look (4) an die Waden, auch dies im Dienste der Verhüllung.

Modeseite aus dem San Francisco
SUNDAY CHRONICLE

4. Es gibt wahrscheinlich einen und nur einen Zweck, bei dem die Anwendung von Gewalt durch eine Regierung wohl­tätig ist, wenn es sich nämlich darum handelt, die allgemeine Gewaltanwendung in der Welt zu verringern. Es ist zum Beispiel klar, daß die Strafandrohung bei Mord den Gesamtumfang von Gewalttätigkeiten in der Welt verringert hat. Auch würde niemand dafür eintreten, daß Eltern unbeschränkte Freiheit haben sollen, ihre Kinder zu mißhandeln Solange einige Menschen andern Menschen Gewalt antun möchten, kann es keine völlige Freiheit geben, denn entweder muß die Neigung zur Gewalttätigkeit eingeschränkt werden, oder man muß zulassen, daß die Opfer leiden. Obwohl Individuen und Gesellschaften in ihren eigenen Angelegenheiten die größtmögliche Freiheit haben sollten, dürfen sie aus diesem Grunde im Umgang mit andern keine völlige Freiheit haben. Den Starken die Freiheit zu geben, die Schwachen zu unterdrücken, ist kein Mittel, um möglichst viel Freiheit in der Welt zu sichern. Dies ist die Grundlage des sozialistischen Kampfes gegen die Art der Freiheit, die bisher von Laissez-faire-Wirtschaftlern befürwortet wurde.

Bertrand Russell, »Political Ideals« (5)

4 gemeint ist die Mode unter König Eduard VII. dem ältesten Sohn der Königin Viktoria, 1841–1910. Übs.

5. Sprich, kannst du im Dämmer des Morgens noch sehen
Das Tuch, das wir grüßten bei sinkender Nacht?
Und siehst du die Sterne und Streifen noch wehen,
Stolz über dem Wall, den wir kämpfend bewacht?

Beim Bersten der Bomben bekräftigten wir
Uns in der Gewißheit: das Banner ist hier.
Nun sag, wie' s im Lande der Tapferen steht,
Ob dort auch das Banner der Freiheit noch weht.

Francis Scott Key

6. Niemand kann den Konservatismus verstehen, der annimmt, ein »Konservativer« sei einfach ein Mensch, der auf der Seite der Reichen, Mächtigen und Gebildeten steht. Vielmehr ist der Konservative der Realist, der immer auf der Seite alles Wirklichen, Dauernden, Grundlegenden steht, der auf der Seite der Sterne und der Meere steht; auf der Seite der Mammutbaumwälder, in denen sich die Stärke und Weisheit von Jahrhunderten angesammelt hat; auf der Seite des Einmaleins, das selbst John Dewey* nicht ändern kann; auf der Seite des unerbittlichen Farbenspektrums und der unumgänglichen Oktaven der Tonleiter, die beide vor Beginn der Zeit genau so waren, wie sie nach dem Ende der Zeiten sein werden; auf der Seite des Taj Mahal**, des Parthenon und der Kathedrale von Chartres;

5 Aus »Political Ideals« von Bertrand Russell, Copyright 1917, by the Century Company, Nachdruck mit Genehmigung von Appleton-Century-Crofts, Inc.

* John Dewey, 1859–1952, amerikanischer Erzieher und Philosoph.
Übs.

auf der Seite von Äschylos und Dante, Bach und Rembrandt; auf der Seite des zeitlosen Menschengestes in seiner Not und in seiner Herrlichkeit.

Der Konservative ist ein Mensch, der dem Flackern der Zeit mißtraut, weil er der Ewigkeit vertraut, die die Zeit durchdringt, um sie am Leben zu erhalten. Und der Tod der Welt – in der ersten Christnacht und noch heute – liegt in der launenhaften Vergänglichkeit, die die Ewigkeit leugnet, die doch allein das Leben der Zeit ist.

E. Merrill Root, »Flicker of Time«

7. Wenn es Träume gäb zu kaufen,
Welchen würdest du dir wählen?
Manche kosten nur ein Klingeln,
Manche einen schwachen Seufzer,
Der vom frischen Kranz des Lebens
Nur ein Blatt der Rose abstreift.

Wenn es Träume gäb zu kaufen,
Schwere oder federleichte,
Laut vom Krämer angepriesen, –
Welchen würdest du dir kaufen?

Eine stille Hütte, einsam
Zwischen schattenreichen Lauben,
Wo mein Leid zur Ruhe käme,
Bis ich sterbe.

** Taj Mahal, – ein prächtiges Denkmal in Indien, das im Jahr 1632 von einem Maharadscha zum Andenken an seine Frau in Agra errichtet wurde. Übs.

Dieses Kleinod aus des Lebens
Frischem Kranze wollt ich brechen.
Wenn man Träume wählen könnte,
Sollte der mir Heilung bringen.
Diesen würd ich für mich wählen.

Thomas Lovell Beddoes, »Dream Pedlary«

8. Wir müssen lernen, von selber aufzuwachen und uns wachzuhalten nicht mit Hilfe mechanischer Vorrichtungen, sondern durch die übermächtige Erwartung der Morgendämmerung, die uns auch im tiefsten Schlaf nicht verläßt. Ich kenne nichts Ermutigenderes als die unbestreitbare Fähigkeit des Menschen, sein Leben durch bewußte Anstrengung zu erhöhen. Es bedeutet schon etwas, wenn jemand ein schönes Gemälde malen oder eine Statue schnitzen kann und dadurch ein paar schöne Gegenstände herstellt; viel herrlicher aber ist es, die Atmosphäre und das Medium zu gestalten, durch das wir sehen, wozu wir sittlich in der Lage sind. Jedem Tag einen Wert verleihen können, das ist die höchste aller Künste.

Henry David Thoreau, »Walden«

- ◆ II. Der Anfang einer Erzählung, eines Gedichts, eines Aufsatzes oder eines ganzen Buchs erhält dadurch besondere Bedeutung, daß ein Ausblick eröffnet, eine Stimmung geschaffen und die Aufmerksamkeit des Lesers gewonnen wird. Auf welche Absichten des Verfassers lassen folgende Anfänge schließen?

1. Ich habe jetzt einen zweiten Frisör eingestellt, der von Charterville kommt und mir samstags hilft, aber in der übrigen Zeit komme ich gut alleine zurecht. Sie sehen selbst, daß dies nicht New York City ist; und außerdem arbeiten die meisten jungen Leute den ganzen Tag über und haben keine freie Zeit, hier hereinzukommen, um sich verschönern zu lassen.

Sie sind ein Neuling hier, stimmt's? Mir scheint, ich bin Ihnen hierherum noch nicht begegnet. Hoffentlich gefällt es Ihnen so, daß Sie bleiben. Wie ich Ihnen schon sagte, sind wir hier nicht in New York City oder Chicago, aber wir haben es hier ganz nett, seit Jim Kendall umgekommen ist. Solange er lebte, hielt er und Hod Meyers diese Stadt in Aufregung. Wetten, daß hier mehr gelacht wurde als in irgendeiner andern gleich großen Stadt in Amerika ...

Ring Lardner, »Haircut«

2. Laß uns, Lukrezia, nicht länger streiten.
Dies gelte ferner zwischen dir und mir:
Nach deinem Wunsch und Willen soll es gehen.
Dein Antlitz wendest du mir zu, doch auch dein Herz?
Um deines Freundes Freund und seine Sache
Will ich mich mühen, wie er's mir befiehlt,
Er setze mir die Zeit und meinen Lohn.
Dann leg ich dir das Geld in deine Hand,
Wenn du sie mir beim nächstenmale reichst.

Robert Browning, »Andrea del Sarto«

3. Rosalie Lyons stieß erschöpft die Tür auf und ging in den kleinen Raum, den man ihr oben über der Küche gegeben hatte. Sie konnte das Dröhnen des Musikautomaten hören, wie es durch die Wände von unten heraufdrang. Der Flamingo ist heute abend wirklich in Schwung, dachte sie. Jeder Tisch war besetzt. Und sie war so verflucht müde. Sie hatte nicht gedacht, daß es so ermüdend sein würde, im Lokal zu bedienen. Ihr Körper schmerzte. Ihre Beine zitterten. Auch ihr Brustkorb tat weh. Sie konnte die Erschöpfung durch ihre vollen Brüste hindurch fühlen.

Don Elliot, »Roadhouse Girl«

4. Der Ritter Tannhäuser war vom Pferde gestiegen und stand einen Augenblick unschlüssig unter dem dunklen Eingang des geheimnisvollen Hügels, beunruhigt von der überspitzten Furcht, seine mit Sorgfalt und erlesenem Geschmack gewählte Kleidung könnte durch den eintägigen Ritt gar zu sehr gelitten haben. Seine Hand, schlank und anmutig wie die der Marquise du Deffand auf der Zeichnung von Carmontelle, spielte nervös in dem goldenen Haar, das wie eine fein gelockte Perücke auf seine Schultern fiel, und seine Finger glitten von einer Stelle seiner Aufmachung zur andern und rückten die kleinen Verschiebungen der Halsbinde und des Kragens zurecht.

Aubrey Beardsley, »Under the Hill«

5. So tret ich denn in diesen Klosterraum,
Wo ich im Chor der Heiligen fortan
Dir tönen soll, mein Gott. Vor diesem Tor

Will ich mich stimmen als ein Instrument
Und überdenken, was mir auferlegt.

*John Donne, »Hymn to God«
(englischer Dichter 1573–1631. Übs.)*

6. »Ist jemand drinnen?« rief der Reitersmann
Und pochte an die mondbeschienene Tür,
Indes sein Pferd am Waldesrande ging
Und sich an Gras und Farnen gütlich tat.
Ein Vogel flatterte vom Türmchen auf
Und flog dem Fremden über den Kopf hinweg.
Noch einmal schlug der Mann mit aller Kraft
Ans Tor und rief: »Ist jemand in dem Haus?«

Walter De La Mare, »The Listeners«

7. Bei meinen Reisen in die Stadt habe ich oft bemerkt, daß die Leute ihre Kleidung nach der Mode geändert haben. Bei meiner letzten Reise jedoch schien es mir, daß die Leute auch ihre Ideen geändert hatten, daß sie ihre Überzeugungen in der Taille ein wenig enger gemacht, die Ärmel ihrer Entschlossenheit verkürzt und sich selbst mit einem neuen geistigen Kostüm ausgestattet hatten, das von einer modischen Zeichnung auf der allerletzten Seite der Geschichte kopiert wurde. Ich hatte den Eindruck, daß sie ein wenig zu lange die Pariser Sitten mitgemacht hatten. Ich bekenne, daß ich mir den Magen verdorben habe ...

E. B. White, »One Man's Meat«

8. Was ist das Gebiet der Psychologie? Ich schlage das Wort *seelische Heilung* vor. Aber was für eine Art Heilung? Ich möchte nicht von meiner Gewohnheit kuriert werden, die Farben Orange und Schwarz zu wählen; noch möchte ich vom Rauchen kuriert werden; noch von meiner Vorliebe für eine Flasche Bier. Kein Lehrer hat das Recht, einem Kinde die Freude auszutreiben, auf einer Trommel Lärm zu machen. Was man alleine heilen sollte, ist das Unglücklichsein.

Das schwierige Kind ist das Kind, das unglücklich ist. Es liegt mit sich selbst im Streit, und als Folge davon liegt es mit der Welt im Streit. –

Der schwierige Erwachsene sitzt im gleichen Boot. Kein glücklicher Mensch hat je eine Versammlung gestört oder Krieg gepredigt oder einen Neger gelyncht. Keine glückliche Frau hat je an ihrem Mann oder ihren Kindern herumgörgelt. Kein glücklicher Mann hat je einen Mord oder Diebstahl begangen. Kein glücklicher Arbeitgeber hat je seine Angestellten eingeschüchtert.

Alle Verbrechen, aller Haß, alle Kriege können auf Unglücklichsein zurückgeführt werden. Dieses Buch unternimmt den Versuch zu zeigen, wie Unglücklichsein entsteht, wie es Menschenleben zerstört und wie Kinder aufgezogen werden können, so daß viel von diesem Unglücklichsein überhaupt nicht aufkommt.

Darüber hinaus ist dieses Buch die Geschichte eines Ortes – Summerhill –, wo unglückliche Kinder geheilt werden und, was noch wichtiger ist, wo Kinder im Stand des Glückes aufgezogen werden.

A. S. Neill, »Summerhill,
A Radical Approach to Child Rearing« (6)

◆ III. Es gibt zwei Arten der Identifikation, die ein Leser mit den Charakteren einer Geschichte vornehmen kann. Erstens kann er in der Hauptperson eine mehr oder weniger realistische Darstellung seiner selbst entdecken. (Zum Beispiel wird in einer Geschichte die Hauptperson als von ihren Eltern nicht verstanden dargestellt, wobei der Leser wegen der Lebhaftigkeit der Erzählung seine eigenen Erlebnisse in der Geschichte wiedererkennt.) Zweitens kann der Leser die Erfüllung seiner eigenen Wünsche finden, indem er sich selbst mit der Hauptperson identifiziert. (Zum Beispiel kann der Leser arm, nicht sehr schön und bei Mädchen nicht sehr beliebt sein, aber er kann eine symbolische Befriedigung finden, wenn er sich mit der Hauptperson identifiziert, die als reich, schön und von Hunderten von schönen Frauen heftig umworben dargestellt wird.) Es ist nicht immer leicht, diese beiden Arten der Identifikation deutlich zu unterscheiden, aber grundsätzlich beruht die erstere Art (die wir »Identifizierung durch Selbst-Wiedererkennung« nennen können) auf der *Ähnlichkeit* der Erlebnisse des Lesers mit denen der Hauptperson in der Geschichte, während die letztere Art (»Identifizierung zur Wunscherfüllung«) auf der *Unähnlichkeit* zwischen dem öden Leben des Lesers und dem interessanten Leben der Hauptperson in der Geschichte beruht. Viele, vielleicht die meisten Erzählungen gehen durch *beide* Mittel auf die Identifizierung des Lesers aus.

Studieren Sie sorgfältig eine Liebesgeschichte oder ein Abenteuer in einer Illustrierten oder eine Wildwestgeschichte

6 vgl. A. S. Neill »theorie und praxis der antiautoritären erziehung – das beispiel summerhill« rororo 6707–6708, Seite 19/20. Übs.

im Fernsehen; analysieren Sie die Handlung und die Charakterisierung, um zu sehen, auf welche Weise und in welchem Grade der Verfasser in dem Leser eine »Identifizierung durch Wiedererkennung« und eine »Identifizierung zur Wunsch-erfüllung« hervorruft. Beginnen Sie diese Analyse *nicht* mit Literatur von hohem literarischen Niveau, weil die Mechanismen am klarsten und einfachsten in Erzählungen zu entdecken sind, die sich an ein ungebildetes Publikum wenden.

◆ IV. Die vorgenannte Übung beruht auf der Annahme, daß der Leser kein Liebhaber von Schundromanen ist und daß er seine Analyse »von außen« her als objektiver Betrachter durchführt, dessen eigene Empfindungen in der analysierten Geschichte nicht berührt werden. Danach mag der Leser die gleiche Aufgabe der Analyse an einem Text – Erzählung, Roman oder Drama – vornehmen, den er interessant und fesselnd gefunden hat. Der Leser möge sich etwa folgende Fragen stellen:

»Welche Elemente der Geschichte sprechen mich an? Auf welche Seite meines Wesens spricht die Erzählung an? Was lehrt mich meine Freude an dieser Erzählung sowohl über die Erzählung als auch über mich selbst? Ist es wahrscheinlich, daß ich in zehn Jahren meinem heutigen Ich so ähnlich sein werde, um auch dann noch von dieser Erzählung bewegt und entzückt zu werden?«

◆ V. Eine Sammlung von Aufsätzen unter dem Titel »MASS CULTURE«, herausgegeben von Bernard Rosenberg und David Manning White (1957), ist eine Fundgrube für Untersu-

chungen über Wunscherfüllung auf volkstümlicher Ebene, dem Gebiet natürlich, auf dem dieses Phänomen am besten untersucht werden kann. Wir sehen unsre Volkstypen in Filmen, Witzblättern, in Zeitungskarikaturen, in »Seifenopern« (7) in Schlagern und Anzeigen. Nehmen Sie einen Abschnitt aus diesem Buch, lesen Sie die vier oder fünf Beiträge aus diesem Gebiet, schreiben Sie eine Kritik von fünfhundert Wörtern und fügen Sie Ihre eigenen Beobachtungen hinzu. Ähnliches Material findet sich in Hortense Powdermakers HOLLYWOOD, THE DREAM FACTORY (1950); vergleichen Sie auch Martha Wolfenstein und Nathan Leites, MOVIES: A PSYCHOLOGICAL STUDY (1950).

◆ VI. Lesen Sie die folgende Auswahl sorgfältig durch. Dann lesen Sie *sämtliche* Erzählungen in einer beliebigen Ausgabe einer Illustrierten mit Massenauflagen, die sich entweder an Frauen oder an eine gemischte Leserschaft wendet. Dann schreiben Sie einen Aufsatz von fünfhundert Wörtern über die Erzählungen in der betreffenden Ausgabe unter dem Blickwinkel von Marya Mannes in dem folgenden Abschnitt:

Ich sprach beruflich mit einer Schriftstellerin, die gerade eine Kurzgeschichte an eine kanadische Zeitschrift verkauft hatte, nachdem das amerikanische Massenwochen-

7 Süßliche, zu Tränen rührende »Dramen«, wie sie in den zwanziger Jahren von Seifenfabriken im Radio der USA zur Reklame gesendet wurden, wobei täglich oder wöchentlich ein neues Kapitel gebracht wurde. Übs.

blatt, das normalerweise ihre Erzählungen kaufte, sie mit Bedauern abgelehnt hatte.

»Es war eine durchaus heitere Geschichte«, sagte sie, »aber in ihr wurde der Tod erwähnt, und die Herausgeber sagten, sie hätten den Grundsatz, ihren Lesern gegenüber in keinerlei Form den Tod zu erwähnen, ...«

Dies brachte uns ganz natürlich dazu, von Tabus, der »geheimen Zensur«, zu sprechen, die, wie wir uns einig waren, in einem phantastischen Ausmaß in den Massenmedien des Landes existieren. Ich erzählte ihr von der Kurzgeschichte, die ich beinahe schon an eine Frauenzeitschrift verkauft hatte. Die Herausgeber lobten sie turmhoch, aber sie fragten mich, ob ich nicht einige wenige Änderungen vornehmen würde. In der Geschichte liebten sich ein Mann von fünfunddreißig und eine Frau von neunundzwanzig Jahren. Ob ich wohl ihr Alter auf vielleicht dreißig für den Mann und vierundzwanzig für die Frau ändern wollte, weil die Leser an Liebe über dreißig nicht interessiert seien.

Zweitens war der Held meiner Geschichte ein tschechischer Flüchtling, der sein Spezialfach an einer Universität des Mittleren Westens lehrte. Die Herausgeber baten mich, ihn statt dessen zu einem Amerikaner aus dem Mittleren Westen – möglichst einem Doktor – zu machen; es war ihnen lieber, wenn das romantische Interesse nicht einem Ausländer galt ...

Es gab noch weitere auffälligere Tabus: Große Unterschiede im Alter eines Liebespaares waren ganz unerwünscht. Man dürfte gerade noch einen Mann von vierzig mit einem Mädchen von fünfundzwanzig Jahren verhei-

raten, aber dafür müßte man sich zwingende moralische Gründe ausdenken. Niemals, wirklich niemals dürfte man von einer Frau von vierzig schreiben, die in einem glücklichen Verhältnis mit einem Mann von fünfunddreißig Jahren steht ...

Ein anderer Verfasser erinnerte uns daran, daß in einer Massenillustrierten ein Mädchen nur in der herkömmlichen Weise hübsch sein darf. Man darf ihr eine kurze Nase geben, aber beileibe keine lange; sie darf keine unregelmäßigen Zähne haben, sie darf nicht dick sein, so entzückend sie auch im übrigen sein mag. Man darf unter keinen Umständen behaupten, ein Mädchen wirke unnatürlich, wenn sie kosmetische Mittel anwendet, und umgekehrt darf man kein Mädchen rühmen, das ohne Kosmetik auskommt ...

Nachdem wir unsre Erfahrungen beim Geschichtenschreiben ausgetauscht hatten, kamen wir darin überein, daß man niemals von einem Arzt oder einem Bankier schlecht sprechen darf, während man einen Wissenschaftler, einen Schriftsteller oder einen Musiker als unsympathischen Menschen darstellen darf. Wenn eine Frau Karriere gemacht hat, darf sie dabei nicht glücklich sein und muß ihre Laufbahn schließlich für eine hausbackene Sicherheit aufgeben. Keine Mutter darf aufatmen, wenn die Kinder mal draußen sind. In keiner Geschichte darf es eine Person geben, die über abstrakte Ideen oder wichtige aktuelle Angelegenheiten spricht außer über Wirbelstürme und Überschwemmungen

Marya Mannes,

»The Case of the Orange Orange«, im REPORTER

Aber meine Ansicht ist folgende: wenn wir herausfinden wollen, was ein Gedicht für den Dichter bedeutet, dann können wir auch eine Reihe von Wahrheiten herausfinden, die das Gedicht ganz allgemein für alle Leser bedeutet.

Kenneth Burke

Eine wohlausgewählte Gedichtsammlung ist eine vollständige Hausapotheke für die gewöhnlichen seelischen Störungen und kann sowohl zur Vorbeugung als auch zur Heilung verwendet werden.

Robert Graves

Das Unerträgliche ertragen

Die Tiere kennen ihre Umwelt nur durch unmittelbare Erfahrung; der Mensch kristallisiert seine Gedanken und Gefühle in phonetischen Symbolen; in geschriebenen Symbolen sammelt er Wissen an und gibt es an spätere Generationen weiter. Die Tiere ernähren sich dort, wo sie gerade Futter finden. Der Mensch aber koordiniert seine Anstrengungen mit den Anstrengungen seiner Mitmenschen durch sprachliche Mittel und ernährt sich reichlich mit den Nahrungsmitteln, die von Hunderten von Händen hergestellt und aus großen Entfernungen herangebracht werden. Die Tiere üben nur eine begrenzte Herrschaft übereinander aus. Der Mensch jedoch

errichtet Gesetze und Sittenordnungen wiederum durch den Gebrauch von Symbolen, von sprachlichen Mitteln, um Ordnung und Voraussagbarkeit des menschlichen Verhaltens zu erzielen. Dem Biologen erscheint es sinnvoll, Kenntnisse zu erwerben, Nahrung zu sammeln, eine soziale Ordnung zu errichten – Tätigkeiten, die dazu beitragen, das Überleben zu ermöglichen. Für den Menschen ist jede dieser Tätigkeiten mit einer symbolischen Dimension verbunden, einer Dimension, von der niedere Tiere keine Ahnung haben.

Wir wollen versuchen, die Funktionen der Dichtung in wissenschaftlich nachprüfbaren Begriffen festzustellen, mit andern Worten, in Begriffen des biologischen »Überlebenswertes«. Da dies zugegebenermaßen bei dem gegenwärtigen Stand der Psychologie eine schwierige Aufgabe ist, müssen wir den Versuch wagen. Denn die meisten bisherigen Erklärungen der Notwendigkeit oder des Wertes der Dichtung (oder der anderen Künste) nehmen die Form von Schnurrworten an, die in Wirklichkeit überhaupt nichts erklären. Wordsworth zum Beispiel spricht von der Dichtung als »dem Atem und feineren Geist allen Wissens«; Coleridge spricht von ihr als »den besten Worten in der besten Ordnung«. Die Erklärungen der Dichtung, wie sie von vielen Lehrern und Kritikern gegeben werden, folgen einem ähnlichen Schnurrwortmodell, welches sich gewöhnlich auf die Formel zurückführen läßt: »Sie sollten große Dichtung lesen, weil sie sehr groß ist«. Wenn wir eine wissenschaftliche Darstellung der Funktionen der Dichtung geben wollen, dann müssen wir es besser machen.

Da wir unter dem Begriff »Dichtung« alle Formen der affektiven Sprache eingeschlossen haben, kommen uns bei unserer Untersuchung neuere psychologische und psychiatrische

Erkenntnisse sowie die Einsichten der Kritiker und Literaturforscher zustatten. Diese Quellen weisen darauf hin, daß vom Gesichtspunkt des Sprechenden aus eine der wichtigsten Funktionen der Äußerung die Lösung von *Spannungen* ist. Wir alle kennen die Erleichterung, die wir verspüren, wenn wir in zorniger Stimmung eine lange Reihe von Schimpfwörtern hinausgeschrien haben. Die gleiche Lösung seelischer Spannungen – Aristoteles nannte sie *Katharsis* – scheint auf allen Ebenen affektiver Äußerungen einzutreten, sofern wir glauben sollen, was die Dichter selbst über den schöpferischen Prozeß gesagt haben. Der Roman, das Drama, das Gedicht entstehen wie der Schwur oder der Fluch, wenigstens teilweise, aus einem inneren Zwang, wenn der Organismus eine ernsthafte Spannung erfährt, sei es, daß diese die Folge von Freude, Kummer, Verwirrung oder Enttäuschung ist. Und wenn es zu einer Äußerung gekommen ist, mildert sich die Spannung in größerem oder geringerem Grade – wenn auch vielleicht nur momentan.

Ein enttäuschtes oder unglückliches Tier kann verhältnismäßig wenig gegen seine Spannungen tun (1). Der Mensch da-

1 vgl. den Bericht über »substitutives oder symbolisches« Verhalten bei Katzen unter Bedingungen einer experimentell erzeugten Neurose in Jules Massermans BEHAVIOR AND NEUROSE (1943). Es läßt sich angesichts des Beweismaterials von Dr. Masserman kaum leugnen, daß eine äußerst rudimentäre Form dessen, was »vor-poetisches« Verhalten genannt werden mag, analog der Einschätzung einer Locke von der Geliebten als Kostbarkeit selbst unter Katzen zu finden ist. Wenn die Katzen hungrig sind, treten sie den Druckknopf, der einen Mechanismus auszulösen *pflögte*, der ihnen Futter brachte, obgleich sie zu wissen scheinen, (da sie sich nach der Berührung des Knopfes nicht mehr zum Futterkasten bewegen), daß er nicht mehr funktioniert.

gegen, der sich in einer besonderen Dimension, der Welt der Symbole, bewegen kann, macht nicht nur eine Erfahrung, sondern *symbolisiert seine Erfahrung sich selbst gegenüber*. Unsrer Spannungszustände – besonders die unglücklichen Spannungen – werden *erträglich*, wenn wir es fertigbringen auszusprechen, was verkehrt gegangen ist – es zur Sprache bringen –, sei es einem mitfühlenden Freund gegenüber, auf dem Papier einem angenommenen verständnisvollen Leser oder sogar uns selbst gegenüber (2). Falls unsre Symbolisierungen angemessen und hinlänglich geschickt sind, werden unsre Spannungen *symbolisch unter Kontrolle gebracht*.

Um diese Kontrolle zu erreichen, sollten wir anwenden, was Kenneth Burke »symbolische Strategie« genannt hat. Das heißt, wir sollen durch Einordnung unsrer Erfahrungen dieselben »überschaubar« und damit leichter erträglich machen (3). Ob wir »unser Herz ausschütten« oder »sym-

2 Ein Hinweis auf die Wichtigkeit des »Sichaussprechens« steht in der Untersuchung von Charles W. Slack an der Harvard Psychological Clinic. Doktor Slack mietete zu niedrigen Stundenlöhnen stellungslose junge Leute, die an Straßenecken in Cambridge (USA) herumlungerten. Er bat sie, als »Forschungsberater« bei der Untersuchung der Frage mitzuhelfen, wie »junge Burschen auf die schiefe Bahn geraten«. Es war ihre Aufgabe, über sich selbst und ihre Probleme auf Band zu sprechen. Bei fast allen jungen Leuten, die an der Aufgabe teilnahmen, zeigte sich eine dramatische Verbesserung ihres Benehmens: sie fanden Arbeitsplätze und behielten sie; die Anzahl von Festnahmen unter ihnen ging auf die Hälfte zurück

3 vgl. Kenneth Burke, PHILOSOPHY OF LITERARY FORM (1941). Ein Mittelstürmer bei den Chicago White Sox machte vor einigen Jahren bei vier aufeinanderfolgenden Gelegenheiten vier Fehler. Natürlich fand er es schwer, sein Versagen hinzunehmen. Über

bolische Strategie« anwenden oder sonst etwas tun, – wir können Symbolisierungen als Mechanismen der Erleichterung anwenden, wenn der Druck einer Situation unerträglich wird.

Wie wir alle wissen, ist die Sprache gesellschaftlich, und jeder Redner kann einen Zuhörer finden. Eine Äußerung, die eine Spannung beim Redner beseitigt, kann gegebenenfalls eine ähnliche Spannung beim Hörer beseitigen. Und da die menschliche Erfahrung ziemlich gleich bleibt, ist dieser Vorgang sogar möglich, wenn der Redner und der Hörer durch Jahrhunderte oder verschiedene Kulturen voneinander getrennt sind. Die Symbolisierung, mit deren Hilfe John Donne (4) seine Schuldgefühle in einem seiner Heiligen Sonette »überschaubar« machte, setzt auch uns instand, zu einer anderen Zeit und unter anderen Umständen unsre Schuldgefühle, die aller Wahrscheinlichkeit nach aus anderen Verfehlungen stammen, überschaubar zu machen.

William Ernest Henley stellte der Tatsache seiner dauernden Invalidität – seit seiner Kindheit war er krank und hatte lange Zeiten seines Lebens in Krankenhäusern verbracht – in seinem allbekanntesten Gedicht »Invictus« die Feststellung entgegen, daß er sich nicht geschlagen gibt:

seine »symbolische Strategie« berichtete ein Reporter der TIMES aus Chicago, der Mittelstürmer habe gesagt, »jedenfalls wette ich, das ist ein Rekord!«

4 John Donne lebte 1573–1631 in England. Übs.

UNBESIEGT

Aus der Nacht, die auf mir lastet
Schwarz wie eine tiefe Grube,
Schick ich Dank zu allen Göttern
Für mein unbezwinglich Herz.

Als das Unglück auf mich einbrach,
Biß ich schweigend auf die Zähne;
Unter harten Schlägen blutet
Mir das Haupt, doch beug ich' s nicht.

Hinter diesem Tal der Tränen
Lauern grausige Todesschatten,
Doch ich spotte dieser Drohung,
Unerschrocken bleibt mein Herz.

Vor dem engen Tor des Todes
Bangt mir nicht, nicht vor den Strafen.
Ich bin meines Lebens Meister,
Meiner Seele Kapitän.

Wie andere Menschen zu einer anderen Zeit und unter anderen Umständen Henleys Äußerung nützen können, um sich gegen ein andersartiges Meer von Kummer zu wappnen, sehen wir daran, daß dieses Gedicht eines der beliebtesten Gedichte amerikanischer Neger ist und manchmal von Negervereinigungen rezitiert oder im Chor gesungen wird. Die besondere Bedeutung des Wortes »schwarz« in der zweiten Zeile, wenn das Gedicht von Negern gesprochen wird, gibt ihm vielleicht

in den Augen eines Negers, der es liest, noch mehr Gewicht, als es für den Verfasser ursprünglich gehabt hat. In der Tat nimmt das ganze Gedicht verschiedene Bedeutungen an, je nach dem, was ein Leser, der sich selbst in die Rolle des Sprechers des Gedichts versetzt, in die Worte »Nacht, die auf mir lastet« hineinlegt (5).

Man hat die Dichtung oft als eine Hilfe für die geistige Gesundheit bezeichnet. Kenneth Burke nennt sie »Rüstzeug fürs Leben«. Sicher dürfen wir diese Feststellungen ernstnehmen und können in vielen Richtungen Schlußfolgerungen daraus ziehen. Welches sind zum Beispiel die Symbolisierungshilfen, mit denen wir uns gegen die ständige Kette von großen und kleinen Schwierigkeiten und Spannungen zu wappnen suchen, die uns tagein tagaus begegnen? Natürlich ist das Vorliegen einer sozialen Spannung nicht für alle Dichtung notwendig, aber ohne Frage ist sie oft ein wichtiger Ansporn für ihre Entstehung.

Übrigens liefern die Freiheitskämpfer (6) ein weiteres Beispiel für ein Gedicht, das in einem veränderten Zusammenhang eine geänderte Bedeutung annahm, als sie »in Sitzstreik

5 Jeder der mit dem Verfasser einig ist, daß ein Gedicht für verschiedene Menschen verschiedenes bedeuten kann, setzt sich dem Vorwurf aus, daß seine relativistische Einstellung es unmöglich mache, »zwischen der richtigen und der falschen Auffassung eines Gedichts zu unterscheiden«. Deshalb ist es vielleicht notwendig, klarzustellen, was hier behauptet wird: wenn man sagt, daß ein Gedicht für verschiedene Menschen verschiedene Bedeutungen haben kann, so ist es *nicht* dasselbe, wie wenn man sagt, daß ein Gedicht alles bedeuten kann.

6 ›Freedom riders‹, Freiheitsritter, sind weiße Vorkämpfer für die Gleichberechtigung der Neger. Übs.

eintraten« und sich weigerten, sich von Plätzen, die für Neger verboten sind, zu entfernen. Sie antworteten auf Drohungen mit der alten Hymne »We shall not be, we shall not be moved«, (»Wir werden nicht weichen noch wanken«), wobei sie den Worten eine Bedeutung beilegte, die sie nicht haben, wenn sie in der Kirche gesungen werden.

Einige Symbolisierungs-Strategien

Vor allem gibt es hier natürlich, was man »Escape«-Literatur nennt, eine unermessliche Quelle von Dichtung, Lyrik, Dramen, Karikaturen und anderen Formen affektiver Kommunikation. Edgar Rice Burroughs, ans Krankenbett gefesselt, durchstreifte in der Person von Tarzan symbolisch das Dschungel in einer Reihe von atemberaubenden und siegreichen Abenteuern und machte sich durch das Mittel der symbolischen Kompensation das Krankenlager erträglich. Zur gleichen Zeit machte er Millionen von zu kurz gekommenen, frustrierten und schwachen Menschen das Leben erträglich. Man mag vielleicht nicht viel von dem Verfasser und den Lesern der Tarzan-Geschichten halten; dennoch muß betont werden, daß ein symbolischer Prozeß notwendig ist, um von Schmerz und Langeweile zu befreien, wie diese Geschichten es tun, und zwar sowohl wenn sie erzählt werden als auch wenn man sie liest. Für diesen Prozeß ist ein *menschliches* Gehirn notwendig.

Lassen Sie uns ein anderes Beispiel von Symbolisierungsstrategie betrachten. Wenn ein verbitterter Angestellter einen Arbeitgeber einen »Schmalspur-Hitler« nennt, benutzt

er dann nicht eine »Strategie«, die symbolisch seinen Arbeitgeber auf überschaubare Proportionen reduziert, wie es Kenneth Burke nennt, indem er seinen Arbeitgeber (einen kleinen Tyrannen) in ein Verhältnis zu Hitler (einem großen Tyrannen) bringt? Und hat nicht in ähnlicher Weise Dante, als er nicht fähig war, seine Feinde so zu bestrafen, wie sie es verdienten, sie symbolisch an ihre Plätze in den qualvollsten Bezirken der Hölle verwiesen? Es besteht ein weltweiter Unterschied zwischen der Vollständigkeit und Angemessenheit einer solch einfachen Bezeichnung wie »Schmalspur-Hitler« und der Art, wie Dante mit seinen Feinden fertig wird. Und Dante brachte in seinem Gedicht außer der symbolischen Bestrafung seiner Feinde noch viel mehr Dinge zum Ausdruck. Beides sind jedoch Kunstgriffe der Symbolisierung, mit denen die Verfasser ein gewisses Maß von Erleichterung seelischer Spannungen erzielen.

Lassen Sie uns jetzt ein anderes Beispiel nehmen: Upton Sinclair war von den Schlachthöfen betroffen, die er im Jahre 1906 sah. Er hätte versuchen können, sie zu vergessen. Er hätte sich in die Lektüre oder die Darstellung anderer Dinge vergraben können, wie etwa in die Schilderung idyllischer Gegenden vor langer Zeit oder weit weg oder überhaupt in einem erdachten Land, wie es die Leser und Verfasser von Escape-Literatur tun. Er hätte versuchen können, durch einen anderen Symbolisierungskunstgriff nachzuweisen, daß das gegenwärtige Übel nur ein Teilstück in dem umfassenden Guten ist, wie es »in Gottes weisem Plan« liegt. Dies ist schon immer die Strategie vieler Religionen wie auch vieler Schriftsteller gewesen. Eine weitere Möglichkeit wäre es gewesen, die Zustände in den Schlachthöfen tatsächlich zu verbessern, so daß er sie

mit Gleichmut hätte betrachten können. Dafür hätte er aber ein einflußreicher Angestellter in einer Fleischwarenfabrik oder in der Regierung sein müssen, um eine Änderung der Zustände zu erreichen. Was er daher tatsächlich tat, war die *Allgemeinmachung seines Mißfallens*, weil er damit rechnen konnte, daß, wenn genügend Menschen seinen Abscheu teilten, ein kollektiver Druck entstehen würde, unter dem die Zustände soweit verändert würden, daß man sich mit ihnen abfinden konnte. Sinclairs Roman THE JUNGLE erregte so viele Menschen, daß es zu einer Untersuchung des Schlachthauswesens durch den Bund und zur Verkündung eines Gesetzes zur Überwachung der Schlachthausmethoden kam.

Wie man heute wohl weiß, können Spannungen, wenn sie dauernd anhalten und sich noch steigern, zu mehr oder weniger ernsten psychischen Fehlhaltungen führen. Das Freisein von Fehlhaltungen, wie die moderne Psychologie den Vorgang sieht, ist kein Dauerzustand gedankenlosen Glücks, der sich aus der Unkenntnis oder Gleichgültigkeit gegen die Mißstände in der Welt ergibt. Es ist ein dynamischer Prozeß, von einem Tag zum nächsten, von einem Augenblick zum anderen, und zu ihm gehört es, daß man die Umwelt verändert, so daß sie zu der eigenen Persönlichkeit paßt, ebenso wie es dazugehört, daß man die eigenen Empfindungen an die bestehenden Zustände anpaßt. Je größer die Kräfte sind, mit denen man die Anpassung erreicht und aufrechterhält, um so erfolgreicher verläuft der Prozeß. Die Dichtung ist offenbar eines der Mittel zu diesem Zweck.

Sowohl das Hervorbringen von Dichtung als auch das Genießen der Dichtung sind menschliche Symbolhandlungen, die wir in dem tagtäglichen Bemühen anwenden, uns für das Le-

ben zu rüsten. Und offenbar dehnen sie unsern Anpassungsmechanismus über den der niederen Tieren hinaus, mit denen wir ihn dank unsrer biologischen Ausrüstung teilen. Wenn jemand Jahre seines Lebens mit dem Versuch verbringen wollte, die chemische Zusammensetzung des Salzwassers zu entdecken, ohne sich darum zu kümmern, was in dem nächsten besten Elementarbuch der Chemie zu dem Thema gesagt worden ist, würden wir sagen, daß er von den Hilfsmitteln, die unsre Symbolsysteme uns zur Verfügung gestellt haben, einen sehr unvollkommenen Gebrauch macht. Läßt sich nicht in gleicher Weise sagen, daß Menschen, die sich über ihre persönlichen Enttäuschungen krank ärgern und wegen der geringsten Kleinigkeit gereizt und gekränkt sind, einen äußerst unvollkommenen Gebrauch von den menschlichen Mitteln zur Anpassung machen, indem sie es versäumen, sich durch den Umgang mit der Dichtung und anderen Künsten zu stärken und zu beruhigen?

Dies alles läuft darauf hinaus, daß die Dichtung (neben den anderen Künsten) ohne Rücksicht auf ihre Qualität und den Grad ihrer Feinheit eine notwendige biologische Funktion in einem auf Symbole eingestellten Lebewesen zu erfüllen hat: sie soll uns helfen, *unsre seelische Gesundheit und unser inneres Gleichgewicht zu erhalten.*

Rüstzeug fürs Leben

Die Psychiater ziehen keine genaue Grenze zwischen dem »Gesunden« und dem »Kranken«. Gesundheit ist eine Sache des Grades, und »gesunden« Menschen kann es jederzeit passie-

ren, gesünder oder weniger gesund zu werden, je nach ihren Erlebnissen und je nach der Stärke und Anpassungsfähigkeit ihrer Ausrüstung, mit der sie ihren Erlebnissen gegenüber treten. Wie die physische Gesundheit durch Nahrung und Übung erhalten werden muß, so muß offenbar auch die psychische Gesundheit im Laufe des Lebens durch »Nahrung« auf der Ebene affektiver Symbole erhalten werden: die Dichtung, die uns neue Quellen der Freude eröffnet; die Dichtung, die uns fühlen läßt, daß wir in unsrem Elend nicht allein sind; die Dichtung, die uns unsre eigenen Probleme in einem neuen Licht zeigt; die Dichtung, die uns neue Möglichkeiten aufzeigt und neue Gefilde des Erlebens eröffnet; die Dichtung, die uns mannigfaltige »Symbolisierungsstrategien« anbietet, mit deren Hilfe wir unsre Situation »überschauen« können.

Aber es gibt gewisse Arten von Dichtung, wie es bestimmte Arten von Fertiggerichten gibt, die einer Nahrung sehr ähnlich sehen, aber keine der wesentlichen Vitamine enthalten, so daß man große Mengen davon konsumieren kann, ohne daß die geistige Unterernährung behoben wird (7). Man könnte unter »wesentlichen Vitaminen« in diesem Zusammenhang »Landkarten« vom tatsächlichen »Gelände« der menschlichen Erfahrung und von Anregungen verstehen, die sowohl wirklichkeitsnah als auch hilfreich sind. Bestimmte Arten volkstümlicher Romane erheben den Anspruch, im Leben vorkommende Probleme zu behandeln – Geschichten mit Titeln wie »Die Se-

7 Wendell Johnson von der Universität Iowa (im August 1965 verstorben. Übs.) spricht vom Fernsehen, von der Lektüre der Sonntagszeitungen und ähnlichem Zeitvertreib als von »semantischem Daumenlutschen«: trotz der Bewegungen wie bei der Nahrungsaufnahme bekommt man keine.

ketärin – spielte sie fair?« –, aber wie eine Patentmedizin verschaffen sie nur eine scheinbare Milderung der oberflächlichen Symptome und gehen an den tieferen Ursachen vorbei. Andere Arten von Romanen bieten, wie Tabletten und Alkohol, Befreiung von Schmerzen an, ändern aber nichts an den Ursachen, so daß man immer mehr von diesen Mitteln braucht. Das Verweilen in phantastischen Vorstellungen – ein Hauptmerkmal der Schizophrenie – kann sich verschlimmern, wenn man zuviel von dieser narkotischen Literatur verbraucht. Wiederum andere Arten von Dichtung, Filmen, Fernsehprogrammen und dergleichen vermitteln ein falsches, verniedlichtes Bild der Welt, einer Welt, die *ohne Mühe* in Ordnung gebracht werden kann. Aber Leser, die sich an diese unwirkliche Welt gewöhnen, werden zunehmend schlechter fertig mit der Welt, wie sie ist. Solche »Gewöhnung an die Unwirklichkeit« muß zu unabsehbarer Enttäuschung und zu gebrochenen Herzen unter jungen und arglosen Gemütern führen, wenn sie entdecken, daß die Welt nicht so ist, wie sie in romantischen Erzählungen dargestellt wird.

Andererseits geht es auch nicht an, die Dichtung prinzipiell als Hilfe zur Gesundheit uneingeschränkt in Anspruch zu nehmen. Mancher Leser könnte sagen, wenn die Dichtung gesundheitsfördernd wäre, dann müßten viele Schriften als ungesund verworfen werden, die von Genies verfaßt wurden, die alles andere als gesund waren. Umgekehrt hat es den Anschein, daß die Symbolstrategien, wie sie von äußerst gequälten Menschen wie Dostojewski, Donne oder Shelley zur Bewältigung ihrer Situation erdacht wurden, besonders wertvoll sind. Sie stellten wirksame Arzneien gegen ihre Leiden her, und ihre Arzneien helfen uns nicht nur bei ähnlichen Leiden, von de-

nen wir gerade geplagt werden, sondern können uns auch als Gegengifte gegen künftige Leiden dienen.

Wenn eine Dichtung als »unvergänglich« oder »groß« bezeichnet wird, so bedeutet dies nicht, daß die Symbolstrategien, mit deren Hilfe der Autor seine Unruhe meisterte und sein Gleichgewicht wiederherstellte, für andere Leute brauchbar sind, die von andern Problemen zu andern Zeiten und in andern Gegenden umgetrieben werden. Ist es zum Beispiel möglich, über Sinclairs Vorgehen gegen die Zustände in den Schlachthöfen von Chicago zu lesen, ohne daß man sich klar macht, daß es mehr oder weniger genau auf die Probleme anderer Menschen und ihrer Arbeitsbedingungen in Fabriken in Turin, Manchester, Kobe oder Montreal angewendet werden kann? Und wenn sie besonders, sagen wir, auf Detroit* zu trifft, werden dann nicht die Bewohner von Detroit Sinclairs Buch als bleibend wertvoll ansehen? Und wenn es unter geänderten sozialen Verhältnissen keine Situationen mehr gibt, die ähnliche Spannungen hervorrufen, oder wenn die Strategien nicht länger angemessen zu sein scheinen, betrachten wir dann den Verfasser nicht als »zeitbedingt«, wenn nicht als »tot«? (8). Schildert aber ein Autor Spannungen, die zu

* Detroit = Zentrum der amerikanischen Automobilindustrie. Übs. 5 THE JUNGLE ist nach Ansicht des Verfassers in vieler Hinsicht ganz veraltet, wenn auch noch in mancher Hinsicht überzeugend. In den Vereinigten Staaten (und in vielen anderen Teilen der Welt) werden Arbeiter einfach nicht so schlecht behandelt, wie sie es in diesem Roman werden, teils wegen der Gründung von Gewerkschaften und auch teils wegen der Fortschritte in der Technologie und wegen des höher entwickelten öffentlichen Gewissens. Aber seit seiner Veröffentlichung im Jahre 1906 ist dieses Buch von der Ar-

allen Zeiten und unter allen Bedingungen von Menschen erlebt werden, nennen wir dann nicht sein Werk »universal« und »unsterblich«?

Die Beziehung zwischen Dichtung und Leben ist ein Thema, über das im wissenschaftlichen Sinn gegenwärtig wenig bekannt ist. Immerhin wissen wir alle gefühlsmäßig etwas über diese Beziehung, weil wir die Wirkung von irgendeiner Dichtung in unserem Leben gelegentlich verspürt haben. Die meisten von uns spüren, auch wenn sie es nicht beweisen können, daß aus dem Genuß solcher literarischer Kost beträchtliche Schäden entstehen können, einer Kost, wie sie in vielen Kinos, in weitverbreiteten Illustrierten und in den sogenannten Comicbooks angeboten wird. Die Unvollkommenheit unsrer wissenschaftlichen Erkenntnis geht daraus hervor, daß bei der weitverbreiteten Diskussion über diese Frage, ob Comicbooks verboten werden sollen oder nicht, gleichermaßen eindrucksvolle Autoritäten auf beiden Seiten ihre Ansichten »beweisen« können. Einige sagen, die Comicbooks regten die Phantasie der Kinder auf ungesunde

beiterklasse in der ganzen Welt gelesen worden: wenige amerikanische Bücher wurden in so viele Sprachen übersetzt.

Die Symbolisierungsstrategien in Werken von hohem dichterischen Wert, ungleich denen in *THE JUNGLE*, sind gewöhnlich für eine rohe Analyse, wie sie hier versucht wurde, zu komplex und subtil. *THE JUNGLE* wurde zur Diskussion gestellt, weil Bücher dieser Art, die weit davon entfernt sind, große Meisterwerke zu sein und dennoch eine Fülle tiefempfundener Einsichten in Teilgebiete der menschlichen Erfahrung vermitteln, besonders hilfreich für das Verständnis von Theorien der Dichtung sind, wie sie in diesem Kapitel vorgelegt werden. Die Strategien, die nicht allzu subtil sind, sind klar ersichtlich und können gut beschrieben werden.

Weise an und verleiteten sie zu Verbrechen, wogegen andere behaupten, die Verbrechen würden von psychopathischen Kindern begangen, die sie auf alle Fälle begehen würden; auf normale Kinder hätten Comicbooks eine beruhigende Wirkung, indem sie ihnen eine symbolische Entlastung von ihren aggressiven Neigungen bieten. Wie es scheint, muß man hier jedem seine Meinung lassen.

Da auf diese Fragen bis jetzt niemand eine überzeugende Antwort hat, wäre es äußerst wünschenswert, daß Gelehrte auf dem Gebiet der Dichtung und der Psychologie zusammenarbeiten. Dann könnten sie zum Wohl der geistigen Gesundheit unsres Alltagslebens vielleicht eines Tages herausfinden, welche Arten von Dichtung zu unsrem Reifwerden beitragen und welche uns dauernd auf einer kindlichen und unreifen Stufe des Urteils belassen.

Kunst als Ordnung

Mindestens ein weiteres wichtiges Element gehört zu unsrem Vergnügen am Schreiben und Lesen von Dichtung, obwohl darüber noch weniger wissenschaftliche Erkenntnisse vorliegen. Es ist das, was man die künstlerischen oder ästhetischen Werte eines Werkes der schöpferischen Phantasie nennt. Im achten Kapitel sprachen wir von den Beziehungen der Ereignisse und der Charaktere zueinander zum Beispiel im Roman, d. h. von der sinnvollen Anordnung von Erlebnissen, wodurch sich ein Roman von einer wirren Schilderung unterscheidet. Bevor wir eine Schilderung als »Roman« und somit als »Kunstwerk« bezeichnen, müssen wir sicher sein, daß

die Ereignisse in einer gewissen Ordnung dargeboten werden, unabhängig davon, ob wir die Geschichte durch phantasievolle Identifikation mit den Charakteren »nacherleben« können oder nicht. Selbst wenn uns die Geschichte nicht gefällt, aber doch eine reizvolle Ordnung der Ereignisse erkennen läßt, können wir sagen: »Gewiß, der Roman ist gut komponiert«. Manchmal kann tatsächlich die innere Ordnung und die Abstimmung der Teile aufeinander in einem Roman so eindrucksvoll sein, daß wir ihn gerne lesen, obwohl uns die Art der Ereignisse oder der dargestellten Personen nicht zusagt. Warum ist Ordnung fast an sich reizvoll?

Nach der Meinung des Verfassers muß die Antwort – wenn überhaupt eine solche möglich ist – in Begriffen der menschlichen Symbolisierungsakte gegeben werden; dabei ist zu bedenken, daß das menschliche Gehirn von Symbolen wiederum Symbole bilden kann und von den Symbolen der Symbole abermals Symbole, und so fort bis ins Unendliche. Diese bereits im Kapitel 2 erklärte Tatsache (die weiter in Kapitel 10 behandelt werden wird) kann eine besondere Anwendung finden, die uns die Funktionen der Dichtung verstehen läßt.

Wie wir bemerkt haben, leben die Tiere in der extensionalen Welt, sie haben keine nennenswerte symbolische Welt. Im Dasein eines Tieres scheint nicht mehr »Ordnung« vorhanden zu sein, als die Ordnung der Naturvorgänge, wie sie auf das Leben der Tiere einwirken. Der Mensch indessen *lebt* (auf der extensionalen Ebene) und *spricht über sein Leben zu sich selbst* (auf der symbolischen Ebene entweder mit Worten oder im Falle von Malern, Musikern und Tänzern durch nonverbale Symbole). Der Mensch begnügt sich nicht damit, seine Umwelt einfach extensional zu erkennen. Er kann

kaum vermeiden, über alles zu sprechen, was er gesehen, gedacht und getan hat.

Erfahrungstatsachen sind – wenn über sie gesprochen wird –, voller Widersprüche. Mrs. Robinson liebt ihre Kinder, verdirbt sie aber durch eine fehlgeleitete Liebe; ungebildete Bauern in einem chinesischen Dorf zeigen größere Klugheit in persönlichen und gemeinschaftlichen Dingen als die gebildeten Bewohner großer Städte; man sagt, das Verbrechen lohne sich nicht, aber in manchen Fällen lohnt es sich doch außerordentlich; ein junger Mann, der nach seinem Temperament ein Gelehrter und Dichter ist, fühlt sich gedrängt, einen politischen Mord zu begehen; eine zwanzigjährige treue Frau verläßt ihren Gatten ohne erkennbaren Grund; ein Tunichtgut handelt in einer gefährlichen Situation mutig. Solche und tausend andere Widersprüche begegnen uns im Laufe unsres Lebens. Ungeordnet und ohne Beziehung zueinander, sind unsre Aussagen über unsre Erfahrungen nicht nur zusammenhangslos, sondern sie lassen sich auch nicht leicht verwerten.

In dem Maße wie diese Widersprüche uns bewußt werden, ist diese Unordnung unter unsern Feststellungen an sich schon eine Ursache der Spannung. Solche Widersprüche zeigen uns keinen Weg zum Handeln; daher bleiben wir unentschlossen und verwirrt. Die Spannung löst sich erst, wenn wir über unser Sprechen mit uns selber sprechen, d. h. wenn wir unsre Symbole symbolisieren; auf diese Weise bringen wir die Dinge zur Übereinstimmung, so daß sie uns nicht mehr »sinnlos« erscheinen. Auch Religionen, Philosophien, Wissenschaft und Kunst sind mit verschiedenen Methoden Wege zur Lösung von Spannungen, die durch die widersprüchlichen Daten der Erfahrung erzeugt werden; auch hier sprechen wir über

unser Sprechen und dann über das Sprechen über unser Sprechen, und so fort, bis eine Art von *Ordnung* unter den Daten hergestellt worden ist.

Das Sprechen über Dinge, das Sprechen über das Sprechen, das Sprechen über das Sprechen über das Sprechen usw. ist der Vorgang, den wir »das Sprechen auf verschiedenen *Abstraktionsebenen*« nennen wollen. Das Aufprägen der Ordnung auf die Bilder, die die Welt uns liefert, ist offensichtlich das, was wir »das Verstehen« nennen. Wenn wir sagen, ein Gelehrter »verstehe« etwas, – meinen wir dann nicht, daß er seine Beobachtungen auf der objektiven, beschreibenden und auf der höheren Abstraktionsebene der Schlußfolgerung in ein brauchbares System eingeordnet hat, in dem alle Ebenen miteinander durch wenige wirksame Allgemeinbegriffe verbunden sind? Wenn man von einem großen religiösen Führer oder Philosophen sagt, er verstehe das Leben, – bedeutet dies nicht, daß er seine Beobachtungen auch in einer Reihe von Haltungen eingeordnet hat, die oft zu äußerst allgemeinen und mächtigen Geboten verdichtet sind? Und wenn man von einem Romanschreiber sagt, er »verstehe« das Leben eines Teils der Menschheit (oder der Menschheit in ihrer Gesamtheit), – hatte er dann nicht auch seine Beobachtungen auf vielen verschiedenen Abstraktionsebenen geordnet, der besonderen und konkreten, der allgemeinen und der noch allgemeineren? (Eine nähere Erklärung der »Abstraktionsebene« wird im Kapitel 10 folgen.) Indessen stellt der Romanschreiber jene Ordnung nicht in einem wissenschaftlichen, ethischen oder philosophischen System hoher abstrakter Verallgemeinerungen dar, sondern in einer Reihe von symbolischen Erfahrungen auf der beschreibenden Ebene affektiver Berichte,

wodurch die Empfindungen des Lesers mittels des Mechanismus der Identifikation beteiligt werden. Und diese symbolischen Erfahrungen sind in dem Werk jedes fähigen Romanschreibers so miteinander verwoben, daß sie folgerichtig Gefühle des Zornes oder des Mitleids, der Bewunderung für den Mut, der Sympathie mit den Erniedrigten oder das Gefühl der Resignation je nach der Betrachtungsweise des Lesers hervorrufen.

Man kann Erfahrungen für literarische Zwecke zunächst auf rein mechanische und äußerliche Weise zusammenstellen: es gibt die »Regeln« für den richtigen Aufbau des Romans, des Dramas, der Kurzgeschichte, des Sonetts und so weiter. Wichtiger aber sind die Gesetze des Aufbaus, die sich aus dem Stoff des literarischen Werkes ergeben – die Erfahrungen, die der Verfasser zusammenhängend darstellen möchte. Wenn der Stoff einer Geschichte nicht in den konventionellen Rahmen eines Romans paßt, muß der Autor eine völlig neue Form erfinden, die für die Darstellung seiner Erfahrungen besser geeignet ist als die konventionellen Muster. In diesem Fall sagen die Kritiker, der Stoff habe »seine eigene Form erschaffen«. Dann kann es sein, daß die Ordnung zunächst als Unordnung erscheint. Man denkt an TRISTRAM SHANDY von Laurence Sterne und an ULYSSES von James Joyce, weil die Prinzipien des Aufbaus, da sie neu sind, im Laufe der Lektüre herausgefunden werden müssen. Der Formalkritiker befaßt sich mit den Gründen, aus denen ein Gedicht, ein Roman oder ein Drama die endgültige Form angenommen hat. Er untersucht das Zusammenspiel von äußeren und inneren Forderungen, die den Stoff schließlich zu einem Kunstwerk machen.

Die eigenen Erfahrungen angemessen zu symbolisieren

und sie dann in einem zusammenhängenden Ganzen anzuordnen, bildet einen Akt der Integration. Als groß bezeichnet man einen Romanschriftsteller, Dramatiker oder Lyriker, der weite Gebiete menschlichen Erlebens erfolgreich integriert und zusammenhängend dargestellt hat. Literarische Größe erfordert daher ein großes extensionales Bewußtsein von der Weite des menschlichen Erlebens sowie eine große Kraft, die Erlebnisse sinnvoll zu ordnen. Aus diesem Grunde ist das Feld des schöpferischen Künstlers ohne Grenzen. Immer gibt es mehr zu lernen, sei es über das menschliche Erleben (welches der zu ordnende Stoff ist), sei es über die Techniken des Handwerks (die die Mittel des Ordne ns sind).

Vom Standpunkt des Lesers ist die Tatsache wiederum von zentraler Bedeutung, daß die Sprache gesellschaftlich ist. Das Ordnen von Erlebnissen und Reaktionen, das der Verfasser sprachlich leistet, regt den Leser an, die eigenen Erlebnisse und Reaktionen in eine gewisse Ordnung zu bringen. Durch dieses Ordnen entsteht auch im Leser selbst eine bessere Ordnung. Und das ist es, wofür die Kunst da ist.

ANWENDUNGEN

◆ I. Vergleichen Sie die in den folgenden Auszügen dargestellten Gedanken mit dem in diesem Kapitel dargelegten Gesichtspunkt. Diese Texte sollen Ihnen Stoff für einen eigenen Aufsatz über das Thema »Wozu dient die Kunst?« geben. Auch kürzere Aufsätze, die sorgfältig zwischen einem der Auszüge

und dem Standpunkt des Verfassers unterscheiden, sind erwünscht.

1. Der Zweck des Schreibens ist, zu unterrichten; der Zweck der Dichtung ist, auf erfreuliche Weise zu unterrichten.

Samuel Johnson, Vorwort zu Shakespeare

2. Krankheit – vor allen Dingen kommt es ja darauf an, wer krank, wer wahnsinnig, wer epileptisch oder paralytisch ist: ein Durchschnittsdummkopf, bei dem die Krankheit des geistigen und kulturellen Aspektes freilich entbehrt, – oder ein Nietzsche, ein Dostojewski. In ihren Fällen kommt bei der Krankheit etwas heraus, was für das Leben und seine Entwicklung wichtiger und förderlicher ist als irgend eine ärztlich approbierte Normalität. Die Wahrheit ist, daß ohne das Krankhafte das Leben seiner Lebtag nicht ausgekommen ist, und es gibt schwerlich einen dümmen Satz als den, daß – aus Kranken nur Krankes kommen kann –. Das Leben ist nicht zimperlich, und man mag wohl sagen, daß schöpferische, Genie spendende Krankheit, Krankheit, die hoch zu Roß die Hindernisse nimmt, in kühnem Rausch von Fels zu Felsen sprengt, ihm tausendmal lieber ist als die zu Fuß latschende Gesundheit. Das Leben ist nicht heikel, und irgendwelchen moralischen Unterschied zwischen Gesundheit und Krankheit zu machen, liegt ihm sehr fern. Es ergreift das kühne Krankheitserzeugnis, verspeist, verdaut es, und wie es sich seiner nur annimmt, so ist's Gesundheit. Eine ganze Horde und Generation empfänglicher gesunder Buben stürzt sich auf das Werk des kran-

ken Genies, des von Krankheit Genialisierten, bewundert, preist, erhebt es, führt es mit sich fort, wandelt es unter sich ab, vermacht es der Kultur, die nicht vom hausgebackenen Brote der Gesundheit allein lebt. Auf den Namen des großen Kranken werden sie alle schwören, die dank seiner Tollheit es nicht mehr nötig haben, toll zu sein. Von seiner Tollheit werden sie in Gesundheit zehren, und in ihnen wird er gesund sein.

Thomas Mann, Dostojewski – mit Maßen
(Reden und Aufsätze, Gesammelte Werke,
S. Fischer-Verlag, 1960).

3. Das große Werk ist wie ein Traum, der trotz aller Offenkundigkeit sich selbst nicht deutet und auch niemals eindeutig ist. Kein Traum sagt »Du sollst« oder »Das ist die Wahrheit«; er stellt ein Bild hin, wie die Natur eine Pflanze wachsen läßt, und es ist uns überlassen, daraus Schlüsse zu ziehen. Wenn einer einen Angsttraum hat, so hat er entweder zuviel Angst oder zu wenig. Und wenn einer von einem weisen Lehrer träumt, so ist er entweder zu lehrhaft oder bedarf des Lehrers. Und beides ist subtil dasselbe, wessen einer nur dann inne wird, wenn er das Kunstwerk annähernd so auf sich wirken läßt, wie es auf den Dichter wirkte. Um seinen Sinn zu verstehen, muß man sich von ihm gestalten lassen, wie es den Dichter gestaltet hat. Und dann verstehen wir auch, was sein Urerlebnis war: er hat jene heilsame und erlösende seelische Tiefe berührt, wo noch kein einzelner zur Einsamkeit des Bewußtseins sich abgesondert hat, um einen leidensvollen Irrweg einzuschlagen; wo noch alle in derselben Schwingung begrif-

fen sind, und darum Empfindungen und Handeln des einzelnen noch in alle Menschheit hinausreicht.

Das Wiedereintauchen in den Urzustand der »participation mystique« ist das Geheimnis des Kunstschaffens und der Kunsteinwirkung, denn auf dieser Stufe des Erlebens erlebt nicht mehr der Einzelne sondern das Volk, und es handelt sich dort nicht mehr um das Wohl und Wehe des Einzelnen sondern um das Leben des Volkes. Darum ist das große Kunstwerk sachlich und unpersönlich und berührt uns doch aufs tiefste. Darum ist das Persönliche des Dichters bloß Vorteil oder Hemmnis, aber nie wesentlich für seine Kunst. Seine persönliche Biographie kann die eines Philisters, eines braven Mannes, eines Neurotikers, eines Narren oder eines Verbrechers sein, interessant und unvermeidlich, aber hinsichtlich des Dichters unwesentlich.

C. G. Jung, *Gestaltungen des Unbewußten*,
Rascher, Zürich, 1950

4. Ein Werk der klassischen Literatur erfreut die Minderheit, die an Literatur intensiv und dauernd interessiert ist. Es lebt, weil die Minderheit sich aufs neue begeistern will und ewig neugierig in einem ewigen Prozeß der Wiederentdeckung begriffen ist. Ein Werk der klassischen Literatur dauert fort nicht aus irgendwelchen ethischen Gründen. Es dauert fort, nicht weil es sich angeheilte Regeln hält oder weil deren Vernachlässigung ihm tödlich wäre. Es dauert fort, weil es eine Quelle der Freude ist und weil die passionierten Wenigen ebensowenig daran vorbeigehen können, wie eine Biene eine Blüte übersehen kann. Die

passionierten Wenigen lesen nicht »die richtigen Dinge«, weil sie richtig sind. Das hieße, den Wagen vor das Pferd spannen. »Die richtigen Dinge« sind die richtigen Dinge allein deshalb, weil die passionierten Wenigen sie *gerne* lesen

Schlechterdings niemand ist fähig, unter modernen Werken mit Sicherheit auszuwählen. Die Spreu vom Weizen zu sondern, ist ein Prozeß, der äußerst lange Zeit braucht. Moderne Werke müssen vor dem Geschmacksurteil aufeinanderfolgender Generationen bestehen; wogegen bei den Klassikern, die die Feuerprobe bestanden haben, beinahe das Gegenteil der Fall ist. *Unser Geschmack muß vor dem Urteil der Klassiker bestehen.* Darauf kommt es an. Wenn wir anderer Meinung sind als der Klassiker, dann sind wir es, die unrecht haben, und nicht das Buch. Wenn wir anderer Meinung sind als ein modernes Werk, mögen wir unrecht oder recht haben, aber kein Richter ist bevollmächtigt, darüber zu entscheiden. Unser Geschmack ist nicht geformt. Er braucht Führung, und er braucht maßgebende Führung.

Arnold Bennett, Literary Taste: How To Form It

5. Die Ansicht, das Erlebnis des Lesers sei das Gedicht selbst, führt zu der absurden Folgerung, ein Gedicht existiere nicht, wenn es nicht zur Kenntnis komme, und mit jeder Kenntnisnahme werde es aufs neue erschaffen. Dann gäbe es also nicht eine GÖTTLICHE KOMÖDIE, sondern so viele Göttliche Komödien, als es Leser gibt, gab und geben wird. Das führt schließlich zu völligem Skeptizismus, zur Anarchie und zu der schlechten Maxime *de gustibus*

non est disputandum (über den Geschmack läßt sich nicht streiten). Wenn wir diese Ansicht ernst nehmen würden, dann wäre es unmöglich zu erklären, warum die Auffassung eines Gedichts durch den einen Leser besser sein sollte als durch irgendeinen andern Leser und warum es möglich ist, die Interpretation eines andern Lesers zu berichtigen. Damit wäre jeder Unterricht in Literatur, dessen Ziel die Vertiefung des Verständnisses und der Einschätzung eines Textes ist, endgültig am Ende

Die Psychologie des Lesers, mag sie noch so interessant an sich oder für pädagogische Zwecke nützlich sein, wird immer außerhalb des Gegenstandes literarischer Studien – des konkreten Kunstwerks – bleiben und kann die Frage nach der Struktur und dem Wert eines Kunstwerks nicht behandeln.

Rene Wellek und Austin Warren,
Theory of Literature

6. Es ist der Auftrag der Kunst, die Beziehung zwischen dem Menschen und dem ihn umgebenden Universum im gelebten Augenblick zu enthüllen. Da die Menschheit sich immer mit alten Beziehungen herumplagt, ist die Kunst immer »der Zeit voraus«, die stets weit hinter dem gelebten Augenblick zurückbleibt.

Wenn van Gogh Sonnenblumen malt, dann enthüllt oder vollendet er die lebendige Beziehung zwischen ihm als Menschen und der Sonnenblume als Sonnenblume in jenem flüchtigen Augenblick. Seine Malerei stellt nicht die Sonnenblume selbst dar. Wir werden niemals erfahren, was die Sonnenblume ist. Und die Kamera wird die

Sonnenblume viel vollkommener anschaulich machen, als van Gogh es kann.

Die Vision auf der Leinwand ist eine dritte Sache, die äußerst unberührbar und unerklärlich ist: das Kind der Sonnenblume selbst und van Goghs. Die Vision auf der Leinwand gehört in alle Ewigkeit einer völlig andern Welt an als das Stück Leinwand, das Malwerk, van Gogh als Mensch und die Sonnenblume als botanisches Gebilde. Man kann die Vision auf der Leinwand weder wiegen noch abmessen, ja nicht einmal beschreiben ...

So ist die Offenbarung der vollendeten Beziehung zwischen einem Menschen und einer Sonnenblume in einem bestimmten Augenblick ... Und diese vollendete Beziehung zwischen dem Menschen und dem ihn umgebenden Universum ist das Leben der Menschheit selbst ... Der Mensch und die Sonnenblume entfernen sich beide von dem Augenblick und treten in das Entstehen einer neuen Beziehung ein. Die Beziehung zwischen allen Dingen ändert sich von Tag zu Tag in einem feinen unmerklichen Wandel. Deshalb ist die Kunst, die eine neue vollkommene Beziehung enthüllt oder erreicht, ewig neu.

Wenn wir darüber nachdenken, dann finden wir, daß unser Leben darin *besteht*, eine reine Beziehung zwischen uns selbst und dem belebten Universum um uns herzustellen. Auf diese Weise »rette ich meine Seele«, indem ich eine reine Beziehung herstelle zwischen mir und einer andern Person, mir und andern Menschen, mir und einer Nation, mir und einer Menschenrasse, mir und den Tieren, mir und den Bäumen oder Blumen, mir und der Erde, mir und dem Himmel, der Sonne und den Ster-

nen, mir und dem Mond: eine Unendlichkeit reiner Beziehungen, großer und kleiner ... Dies ist, wenn es uns bewußt wäre, unser Leben und unsre Ewigkeit: die feine, vollkommene Beziehung zwischen mir und dem ganzen mich umgebenden Universum

Hier nun sehen wir die Schönheit und den großen Wert des Romans. Philosophie, Religion, Wissenschaft sind alle damit beschäftigt, die Dinge festzunageln, ein bestimmtes Gleichgewicht zu erreichen. Die Religion mit ihrem festgenagelten Einen Gott ...; die Philosophie mit ihren festliegenden Ideen; die Naturwissenschaft mit ihren ›Gesetzen‹: sie alle wollen uns jederzeit auf irgendetwas festnageln.

Nicht aber der Roman. Der Roman ist das höchste Beispiel feinsten Wechselbeziehung, das der Mensch entdeckt hat.

D. H. Lawrence,
»Morality and the Novel«, PHOENIX

- ◆ II. Geben Sie im Sinne der letzten beiden Absätze unter »Rüstzeug fürs Leben« auf Seite 293–298 Ihren Kommentar über die nächsten zwei Texte, indem Sie entweder einen kurzen Aufsatz (200 Wörter) schreiben, oder indem Sie die Absätze einer kleinen Gruppe von Freunden oder einer Klasse vorlegen, um darüber eine Diskussion und einen Vergleich der Ansichten in Gang zu bringen:

NEW YORK, 29. März. Es kommt nicht darauf an, daß das Fernsehspiel zu einem erquicklichen, moralischen Ende kommt und daß die Tugend siegt. Das Kind mag die Mo-

ral sehen und herauslesen. Der Schaden wird aber dadurch angerichtet, daß das Kind in einer bequemen Umgebung sitzt und Verbrecher oder auch bloße Lausbuben bei der Arbeit beobachtet.

Dieses Nebeneinander von behaglicher Umgebung und grausamer Handlung stumpft nach einer gewissen Zeit das Gewissen des Kindes ab. Und dabei versuchen Eltern beständig, das Gewissen des Kindes zu wecken und zu festigen.

Dies ist die Meinung des englischen Professors H. J. Eysenck am Institut für Psychiatrie der Universität London. Nach seiner Meinung bauen Eltern die als Gewissen bezeichneten Reaktionen in den Kindern auf, indem sie sie bestrafen, wenn sie böse sind, und belohnen, wenn sie artig sind. Wenn diese Theorie richtig ist, dann können die im Fernsehen gezeigten Gewalttätigkeiten das Gewissen abbauen, das die Eltern in so langer Zeit aufgebaut haben ...

So sieht vielleicht ein Kind, das im warmen Zimmer entspannt mit einer Tasse Kakao in der Hand dasitzt, einem Boxkampf oder einem Mord zu. Das mißfällt ihm nicht. Sein Gewissen wird allmählich unempfindlich ... Seit Fernsehsendungen die Jugend massenhaft erreichen, könnte tatsächlich der Jugend einer ganzen Nation das äußerst notwendige, höchst unangenehme Ding, das man »Gewissen« nennt, verlorengehen.

Associated Press

Soweit in Comicbooks überhaupt Worte verwendet werden, handelt es sich ausschließlich um eine Sprache der

Gewalttätigkeit, die in schreienden Farben und schlecht gedruckt auf achtundvierzig Seiten miserablen Papiers mit noch auffälligeren Umschlägen angeboten wird: durchweg in großen Buchstaben, gepfeffert mit fettgedruckten Hervorhebungen und mit einer Unmenge von Ausrufungszeichen, mit kurzen unartikulierten Lauten, die eine Unterhaltung überflüssig machen, und mit Ausrufen wie Hoooh, Tschsch und Zack im Munde des Gewalttäters und Auu, Aii, Uuh und Wuuh im Munde der Opfer.

Da der Preis nur 10 Cents pro Stück beträgt und diese Schundhefte in ganz Amerika verbreitet werden, kann jedes amerikanische Kind monatlich zehn bis zwölf davon verschlingen und unzählige Male aufs neue lesen und gegen andere Schundhefte umtauschen. Wenn pro Seite nur eine einzige Darstellung von Gewalt vorkommt – und gewöhnlich sind es mehrere –, stellt dies pro Monat eine Menge von mindestens dreihundert Szenen des Schlagens, Erschießens, Erwürgens, Quälens und des Blutens für jedes Kind dar, das alt genug ist, um Bilder anzusehen, oder täglich zehn, wenn es jedes Comicbook nur einmal liest ... Mit seltenen Ausnahmen hat jedes amerikanische Kind, wenn es sechs Jahre alt ist, bis dahin allein aus Comicbooks ein absolutes Minimum von achtzehntausend Bildern in sich aufgenommen, auf denen geschlagen, erschossen, erwürgt, zu Tode gequält wird und Blutbäder angerichtet werden; und wenn das Kind kein vollkommener Masochist ist, hat es sich in jedem einzelnen Fall mit dem heldenhaften Schläger, Schützen, Würger, Bluthund und Quäler identifiziert. Durch solche Wiederholungen kann man dem Kinde al-

les beibringen ... Derzeit dient die Wiederholung dazu, das Kind nicht etwa in lehrhaftem Ton, sondern vielmehr in flammenden Farben und überhitzten Dialogen zu lehren, daß die Gewalt heroisch und Mord der rotglühende Schauer ist.

G. Legman, Love and Death

◆ III. Prüfen Sie die folgenden Gedichte im Lichte der Ausführungen dieses Kapitels, um zu sehen:

- a. welche eigenen Spannungen der Verfasser zu lösen versucht (hier können Sie biographische Angaben über den Dichter verwenden);
- b. welche Symbolisierungsstrategie er anwendet;
- c. ob diese Strategie auch auf andere Menschen und andere Situationen anwendbar sind (führen Sie Beispiele an);
- d. inwieweit es dem Autor gelungen ist, seine Erfahrungen in ein zusammenhängendes, sinnvolles Ganzes zu ordnen;
- e. welche affektiven Kunstgriffe der Dichter angewandt hat, um ein zusammenhängendes, sinnvolles Ganzes zuwege zu bringen. (Vgl. Kap. 8).

1. AN DEN TOD

Tod, sei nicht stolz! Zwar nennen manche dich
Mächtig und furchtbar, doch das bist du nicht.
Wen du, armseliger Tod, zu treffen glaubst,
Der stirbt nicht, und auch mich bezwingst du nicht.
Wie uns der Schlaf, dein Abbild nur, erquickt,

Muß von dir selbst noch größere Wohltat kommen.
Die besten Menschen sehnen sich nach dir,
Für Leib und Seele die Befreiung suchend.
Des Schicksals und der Mächtigen Untertan,
Versuchst du es mit Gift, mit Krieg und Krankheit.
Uns tut der Mohn, der Zauber bessern Dienst
Als deine Faust. Was also blähst du dich?
Nach kurzem Schlaf empfängt uns Ewigkeit.
Dann wisse, Tod: das Sterben ist an dir.

John Donne

2. DIE SCHLINGE

Horch, was für ein Schrei der Qual!
Sitzt ein Häschen in den Schlingen?
Jetzt der Schrei zum zweitenmal!
Wie kann ich ihm Hilfe bringen?

Wie kann ich ihm Hilfe bringen?
Wo der Ort, von dem es ruft?
Ach, die Hilferufe dringen
In die angsterfüllte Luft.

In die angsterfüllte Luft,
Fortgetragen von den Winden,
Steigt der Schrei, der flehend ruft.
Und ich kann den Ort nicht finden.
Und ich kann den Ort nicht finden,
Wo die Schlingen hart und roh

Seine armen Pfötchen binden.

Wo soll ich es suchen, wo?

James Stephens

3. OZYMANDIAS

Ein Mann, vom alten Orient zurück,
Gab mir Bericht: Es stehn im Wüstensand
Zwei mächtige Beine rumpflös da aus Stein;
Daneben, halb verschüttet, liegt ein Haupt,
Geschürzt die Lippe und die Stirn gerunzelt,
Von höhnisch kaltem Herrschersinn geprägt.
Der dieses Bild gemeißelt, kannte wohl
Die Leidenschaften, die noch heute leben,
(Von diesen toten Teilen abzulesen)
Die harte Hand, das überdrüssige Herz.
Am Sockel aber stehen diese Worte:
»Mein Name: Ozymandias. Ich bin
Der König über Könige. Beschaut,
Ihr Mächtigen, meine Werke und verzweifelt!«
Nichts außerdem ist übrig. Rundherum
Zerfall und Riesentrümmer. Und die Wüste
Nach allen Seiten öde, unbegrenzt.

Percy Bysshe Shelley

4. AUFMUNTERUNG

Sag nicht, das Kämpfen lohne nimmer,
Vergeblich seien Schweiß und Blut!
Der Feind ist wach und stark wie immer,
Und nichts von selbst wird wieder gut.

Laß töricht nicht die Hoffnung fahren!
In jenem dichten Qualm vielleicht
Vordringen deiner Freunde Scharen,
Die ohne dich den Sieg erreicht.

Der leichten Brandung schwache Wogen
Gewinnen scheinbar keinen Zoll,
Doch heimlich hinterher gezogen
Einströmt die Meerflut übervoll.

Nicht nur von Ost dein Haus erhellend
Zeigt dir die Sonne ihr Gesicht;
Der Mittag strahlt im Glänze schwellend,
Und westwärts liegt das Land im Licht.

Arthur Hugh Clough

5. AUF DER WESTMINSTERBRÜCKE

Die Erde hat nichts Schöneres zu zeigen;
Stumpfsinnig wär' der Mensch, der nicht verweilte
Bei diesem majestätisch hehren Anblick.
Wie ein Gewand jetzt trägt den Morgenglanz

Die Stadt, mit ihren Türmen, Kuppeln, Schiffen,
Theatern, Kirchen offen ausgebreitet,
Und alles funkelt in dem klaren Licht.
Nie hat die morgendliche Sonne so
Tal, Fels und Hügel in ihr Licht getaucht;
Nie hab ich diese tiefe Ruh gefühlt.
Der Fluß folgt strömend seiner eignen Laune,
Die Häuser selbst genießen ihren Schlaf,
Und dieses Herz, o Gott, ist friedevoll.

William Wordsworth

6. ÜBER SEINE BLINDHEIT

Bedenk ich, wie mein Augenlicht erlosch,
Eh ich den halben Lebensweg vollendet,
Und wie ein Pfund, das, wenn man es vergräbt,
Den Tod bedeutet, nutzlos lag in mir,
Obschon ich darauf brannte, meinem Herrn
Zu dienen und ihm Rechenschaft zu geben,
Damit er nicht bei seiner Rückkehr schelte,
Dann frag ich: »Kann der Herr ein Tagwerk fordern,
Wenn er das Licht entzieht?« – Doch die Geduld
Verbietet mir das Murren und entgegnet:
»Gott ist auf niemand's Werk und Gabe angewiesen,
Und wer sein sanftes Joch am besten trägt,
Dient ihm am besten. Er ist königlich.
Es fahren Tausende auf sein Geheiß
Weit über Land und Meere ohne Rast.
Auch wer verharret und wartet, dient ihm recht.«

John Milton

7. GRUSS

O du Geschlecht der allzu Selbstgefälligen und doch so
Unbehaglichen!

Ich habe Fischer gesehen beim einfachen Mahl im Freien,
Ich habe sie gesehen mit ihren ärmlichen Familien,
Ich habe ihre Zähne beim Lachen gesehen und habe
ihr derbes Gelächter gehört.

Und ich bin glücklicher als ihr,

Und sie waren glücklicher als ich;

Und die Fische schwimmen im See und besitzen
nicht einmal Kleider.

Ezra Pound

8. UNTERRICHT AN DER WAFFE

Heute haben wir Unterricht an der Waffe.

Wir müssen ihre einzelnen Teile benennen.

Gestern war die tägliche Reinigung dran.

Morgen hören wir, was nach dem Abfeuern
geschehen muß.

Aber heute, wie gesagt, haben wir die Benennung der Teile.

Und draußen in allen Gärten ringsum

Leuchtet die japanische Kirsche korallenrot.

Und heute haben wir Benennung der Teile.

Dies ist der untere Drehring.

Und dies ist der obere Drehring.

Ihr werdet gleich sehen, wozu er da ist,

Sobald ihr die Ringe in die Hand bekommt.
Und dies ist der Ladering.

Aber den bekommt ihr nicht in die Hand.

Und draußen in den Gärten

Führen unhörbare Gespräche die Zweige,

Aber wir bekommen sie nicht in die Hand.

Dies ist das Sicherheitsschloß.

Es geht bei einem leichten Druck des Daumens auf.

Aber daß mir ja keiner mit den übrigen Fingern
daran rührt!

Es geht ganz leicht,

Wenn man nur Kraft genug im Daumen hat.

Und draußen die Blüten sind zerbrechlich und reglos,

Und daß mir ja keiner mit den Fingern daran rührt!

Und was ihr hier seht, ist der Bolzen.

Er dient zum Öffnen der Kammer, wie ihr seht.

Man kann ihn ganz schnell hin und her bewegen;

Das heißt man Entspannung der Feder.

Und draußen in der Morgenfrühe

Summen die Bienen hin und her,

Umkreisen die Blüten und stürzen sich darauf.

Und das nennt man Entspannung im Frühling.

Das nennt man Entspannung.

Es ist ganz leicht, wenn man Kraft genug im Daumen hat,

Wie der Bolzen und das Schloß und der Hahn und der

Druckpunkt,

Was wir aber in unsrem Fall nicht haben.

Und draußen in allen Gärten
Blühen die Mandelbäume;
Und die Bienen summen hin und her,
Denn heute haben wir Benennung der Teile.

Henry Reed

◆ IV. Lesen und überdenken Sie folgende beide Texte:

»Terence, das ist dummes Zeug.
Du schlingst dein Essen schnell hinab,
Und es ist wirklich fabelhaft,
Wie du dein Bier hinuntertrinkst.
Doch von den Versen, die du machst,
Wird's mir speiübel, o mein Gott!
Die Kuh, die alte Kuh ist tot,
Nun schläft das Hornvieh tief und fest.
Jetzt sind wir armen Teufel dran.
Die gleichen Töne machen uns
Den Garaus wie der armen Kuh.
Verdammte Freundschaft, die den Freund
Noch vor der Zeit zu Tode reimt
Mit melancholischem Gesing.
Komm, pfeif ein Tanzlied, Kamerad!«

Nun, wenn ihr tanzen wollt, es gibt
Lustigeres als die Reimerei.
Wozu sind Hopfenfelder da?
Warum ward Burton am Trent gebaut?
Gar mancher Peer von England braut

Saftiger Bier als Musentrunk.
Das Malz sagt mehr als Milton kann,
Wie Gott es mit den Menschen meint.
Ans Bier, ans Bier hält sich der Mensch,
Dem alles Denken Mühe macht.
Guck in den Krug, damit du siehst:
Die Welt ist nicht so wie sie ist.
's geht lustig eine Weile zu,
Nur schade, daß es nicht so bleibt.
Ich ging nach Ludlow auf den Markt.
Mein Halstuch ließ ich Gott weiß wo,
Und manche Maß von Ludlowbier
Schleppt ich den halben Weg nach Haus.
Nicht übel schien mir da die Welt
Und ich mir selbst ein ganzer Kerl.
Ich lag bequem im weichen Dreck
Ganz selig, bis ich aufgewacht.
Dann guckt ich in die Morgenluft.
Ach Gott, da kam der Schwindel auf:
Die Welt war noch die alte Welt,
Und ich war naß, mein Zeug war naß,
Daß mir nichts andres übrig blieb,
Als daß ich halt von neuem soff.

Drum weil die Welt viel Gutes hat
Und doch viel weniger Guts als Schlechts,
Braucht man, um Glück zu haben, Glück;
Zum Unglückhaben reicht's auch so,
Solang es Mond und Sonne gibt.
Drum stell ich mich als Philosoph

Aufs Unglück ein und nicht aufs Glück.
Wahr ist's: Was ich zu bieten hab,
Ist nicht so fein wie frisches Bier;
Dem dürrn Erdreich hab ich es
Mit wunden Fingern abgepreßt.
Greift zu! Und wenn es bitter schmeckt,
Ist's grad für bittre Stunden recht.
Versetzt ihr euch an meine Statt,
Dann tut's euch gut für Kopf und Herz,
Und dann bekommt ihr mich zum Freund
In wolkenschwerer trüber Zeit. –

's war einst ein König im Morgenland,
Dort wo beim Festmahl Könige
Satt werden schneller als gedacht,
Weil Speis und Trank vergiftet sind.
Der König sammelt', was da wächst
An Giften auf der ganzen Erd,
Und ihren ganzen Vorrat dann
Probiert er aus so nach und nach.
Und heiter lächelnd saß er da,
Wenn auf sein Wohl getrunken ward.
Man tat Arsenik in sein Fleisch
Und starrt ihn an, ob er es aß;
Man goß Strychnin in seinen Wein
Und sah gespannt, ob er ihn trank.
Sie standen starr, weiß wie ein Hemd.
Sie selber spürten jetzt ihr Gift.

Ich gebe weiter die Geschichte,
Wie man sie mir berichtet hat. –
Als alter Mann starb Mithridat.

A. E. Housman

2. Das Schlimmste trifft *auch* manchmal zu. Wir sind Männer, haben damit zu rechnen, uns dagegen zu wappnen und uns vor allem klar darüber zu werden, daß wir am Absurden, welches sich notwendigerweise immer deutlicher und mächtiger zeigt, nur dann nicht scheitern und uns einigermaßen wohnlich auf dieser Erde einrichten werden, wenn wir es demütig in unser Denken einkalkulieren. Unser Verstand erhellt die Welt nur notdürftig. In der Zwielflichtzone seiner Grenze siedelt sich alles Paradoxe an. Hüten wir uns davor, diese Gespenster »an sich« zu nehmen, als ob sie außerhalb des menschlichen Geistes angesiedelt wären, oder, noch schlimmer: begehen wir nicht den Irrtum, sie als einen vermeidbaren Fehler zu betrachten, der uns verführen könnte, die Welt in einer Art trotziger Moral hinzurichten, unternähmen wir den Versuch, ein fehlerloses Vernunftgebilde durchzusetzen, denn gerade seine fehlerlose Vollkommenheit wäre eine tödliche Lüge und ein Zeichen der schrecklichsten Blindheit.

Friedrich Dürrenmatt,
Das Versprechen (Verlag der Arche, Zürich)

SPRACHE UND DENKEN

Er (der Studierende der Politik) muß auch vor den alten Wörtern auf der Hut sein, denn die Wörter dauern fort, wenn die ihnen zugrunde liegende Wirklichkeit sich geändert hat. Es ist die Eigenart unsres Geistes, daß wir die Wirklichkeit in unsre Vorstellungen von der Wirklichkeit einzwängen wollen. Lange bevor wir es merken, sind wir die Gefangenen unsrer Vorstellungen geworden. Von diesem Punkte an degenerieren unsre Vorstellungen zu einer Art Märchen, die wir einander weitererzählen in dem guten Glauben, daß wir noch von der uns umgebenden Wirklichkeit sprechen.

So sprechen wir vom freien Unternehmertum, von der kapitalistischen Gesellschaft, von Koalitionsrechten, von parlamentarischer Regierung, als ob all diese Worte dasselbe bedeuteten wie früher. Gesellschaftliche Einrichtungen bestehen in ihren Leistungen, die aber nicht notwendigerweise mit unsern Vorstellungen von ihren Leistungen übereinzustimmen brauchen. Auf das Verb kommt es an, nicht auf das Substantiv. Wenn wir das nicht verstehen, werden wir zu Symbolanbetern. Die Kategorien, die wir vor langer Zeit entwickelt und in unsrem Umgang mit der Wirklichkeit als Werkzeuge gebraucht haben, stumpfen sich hoffnungslos ab. Unter diesen Umständen ändern sich die sozialen und politischen Wirklichkeiten, mit denen wir uns abmühen, immer wieder unabhängig von dem entscheidenden Einfluß des Kollektivs auf unsre

Vorstellungen. Wir werden zum Produkt der gesellschaftlichen Wirklichkeiten, statt deren Partner zu bleiben. Während wir uns mit veralteten Denkkategorien abplagen, schwindet unsre politische Tatkraft, und wir stolpern von einer Situation in die andere, ohne Karte, ohne Kompaß und mit einem Steuerrad, das auf einen Kurs festgelegt ist, dem wir deshalb nicht mehr folgen können.

Dies ist die eigentliche Gefahr für eine politische Partei und für die Führer und Denker, die sie inspirieren. Denn wenn sie die Berührung mit der Wirklichkeit verloren haben, – die Massen haben sie nicht verloren.

Aneurin Bevan, In Place of Fear

DIE GESCHICHTE VON A-STADT UND B-STADT ZWEITE SEMANTISCHE PARABEL

Es gab einmal, sagte der Professor, zwei kleine Gemeinden, die sowohl geistig als auch geographisch in beträchtlicher Entfernung voneinander lagen. Indessen hatten sie die folgenden gemeinsamen Probleme: beide waren sie von einem Wirtschaftsrückgang betroffen worden, so daß in beiden Städten etwa hundert Ernährer der Familien arbeitslos waren.

Die Stadtväter von A-Stadt waren solide und vernünftige Geschäftsleute. Die Arbeitslosen strengten sich sehr an, Arbeitsplätze zu finden, wie arbeitslose Leute gewöhnlich tun; aber die Lage besserte sich nicht. Die Stadtväter waren in dem Glauben großgezogen worden, es gebe immer genug Arbeit für jeden, wenn man nur genügend danach suchen würde. Mit dieser Doktrin sich zufrieden gebend, hätten die Stadtväter die Achseln zucken und dem Problem den Rücken zuwenden können. Sie waren aber grundgütige Menschen und konnten nicht mit ansehen, wie die arbeitslosen Männer und ihre Frauen und Kinder hungerten. Um einer Notlage vorzubeugen, meinten sie, sollte man diesen Leuten mit Unterhaltsmitteln helfen. Andererseits waren sie überzeugt, daß Zuwendungen ohne Gegenleistung den Charakter verderben. Natürlich machte dies die Stadtväter noch unglücklicher, weil sie vor der schrecklichen Wahl standen,

entweder die Arbeitslosen hungern zu lassen oder ihre Moral zu untergraben.

Schließlich kamen sie nach vielen Debatten und Gewissensprüfungen zu folgender Lösung: Sie beschlossen, den arbeitslosen Familien »Wohlfahrtsunterstützung« von zweihundert Dollar im Monat zu gewähren. Sie zogen den Ausdruck Almosen in Erwägung, aber in ihrer echt amerikanischen Neigung zur Beschönigung entschieden sie sich für den weniger verletzenden Ausdruck. Damit aber die Arbeitslosen nicht glauben sollten, sie hätten einen Anspruch auf dieses unverdiente Geld, sollte die Unterstützung mit einer moralischen Lehre verknüpft sein; der Empfang der Unterstützung sollte so schwierig, erniedrigend und unangenehm gemacht werden, daß niemand in die Versuchung kommen sollte, das Antragsverfahren durchzumachen, außer wenn es unbedingt notwendig wäre. Die moralische Mißbilligung der Gemeinschaft würde sich dauernd auf die Unterstützungsempfänger richten, so daß sie sich anstrengen würden, ohne Unterstützung auszukommen und ihre Selbstachtung wiederzugewinnen. Einige schlugen sogar vor, die Unterstützungsempfänger sollten kein Stimmrecht haben, so daß die moralische Lektion ihnen noch tiefer eingehämmert würde. Andere schlugen vor, ihre Namen sollten in regelmäßigen Abständen in den Zeitungen veröffentlicht werden. Die Stadtväter hatten so viel Vertrauen auf das Gute im Menschen, daß sie erwarteten, die Empfänger würden dankbar sein, weil sie etwas für nichts bekämen, etwas, wofür sie nicht gearbeitet hatten.

Als aber der Plan ins Werk gesetzt wurde, erwiesen sich die Empfänger der Unterstützungsschecks als ein undankbarer häßlicher Haufen. Sie nahmen die Kreuzverhöre und

Nachforschungen der Antragsprüfer sichtlich übel und sagten, diese benutzten das Elend der Menschen dazu, in jede Einzelheit ihres privaten Lebens ihre Nase zu stecken. Trotz erbaulicher Leitartikel in der Tageszeitung von A-Stadt, in denen ihnen gesagt wurde, wie dankbar sie sein sollten, lehnten die Unterstützungsempfänger moralische Lehren ab und erklärten, sie seien genau so gut wie irgendjemand anderes. Wenn sie sich zum Beispiel den seltenen Luxus eines Kinobesuches oder eines Lotteriespiels erlaubten, blickten ihre Nachbarn sie mit sauren Mienen an, als ob sie sagen wollten: »Ich arbeite hart und zahle meine Steuern, bloß um Faulenzer wie dich in Müßiggang und Vergnügen zu unterstützen.« Diese Einstellung, die für die Mitglieder der Gemeinde charakteristisch war, die noch Arbeitsplätze hatten, verbitterte die Unterstützungsempfänger weiter, so daß sie im Laufe der Zeit immer weniger Dankbarkeit zeigten. Sie befürchteten ständig wirkliche und eingebildete Beleidigungen von Leuten, in deren Augen sie nicht so viel wert waren wie andere. Ein paar von ihnen gingen dazu über, den ganzen Tag Trübsal zu blasen; einer oder sogar zwei begingen Selbstmord. Andere litten darunter, daß sie ihren Lebensunterhalt nicht verdienen konnten, und mochten der Frau und den Kindern nicht mehr in die Augen sehen. Kinder, deren Eltern Unterstützung bekamen, fühlten sich ihren Klassenkameraden unterlegen, deren Eltern der »Öffentlichkeit nicht zur Last fielen«. Einige von diesen Kindern entwickelten Minderwertigkeitskomplexe, die nicht nur ihre Schulnoten, sondern auch ihre Berufslaufbahn nachdem Schulabgang beeinträchtigten. Endlich konnten mehrere Unterstützungsempfänger den Verlust ihrer Selbstachtung nicht mehr ertragen; nach vielen Versuchen, ehrliche

Arbeit zu finden, beschlossen sie, sich durch eigene Anstrengungen Geld zu verschaffen, selbst wenn sie stehlen müßten. Das taten sie auch. Sie wurden geschnappt und in die Strafanstalt eingeliefert.

So kam es, daß es in A-Stadt trüb aussah. Zwar hatte die Unterstützungspolitik das Verhungern abgewendet, aber Selbstmord, persönliche Streitereien, Unglück in den Familien, Schwächung der sozialen Einrichtungen, schlechte Wirkung auf die Kinder und schließlich Verbrechen hatten sich eingestellt. Die Stadt spaltete sich in zwei Lager, die »Wohlhabenden« und die »Habenichtse«, so daß es Klassenhaß gab. Die Leute schüttelten traurig den Kopf und erklärten, dies alles bewiese immer wieder, was sie von Anfang an gewußt hätten, daß es nämlich den Charakter der Leute unausweichlich verdirbt, wenn man ihnen etwas gibt für nichts. Die Bürger von A-Stadt warteten trübsinnig auf die Besserung der Konjunktur und verloren mit der Zeit immer mehr die Hoffnung.

Die Geschichte der zweiten Gemeinde, B-Stadt, war völlig anders. B-Stadt war eine verhältnismäßig isolierte Stadt, die so weit vom Wege ab lag, daß sie nicht von Rotary-Klub-Rednern und anderen Spendern konventioneller Weisheit erreicht werden konnte. Einer der Ratsherren jedoch, der etwas von der Wirtschaft verstand, erklärte seinen Kollegen, daß die Arbeitslosigkeit wie Unfall, Krankheit, Feuer, Tornado oder Tod in der modernen Gesellschaft unerwartet und ohne Rücksicht auf Verdienste oder Versäumnisse des Opfers zuschlägt. Er sagte weiterhin, die Häuser, Parks, Straßen, Fabriken und alles andere, worauf B-Stadt stolz sei, sei zum Teil durch die Arbeit dieser selben Leute geschaffen worden, die jetzt in B-Stadt arbeitslos seien. Er brachte dann die Anwendung eines

Versicherungsgrundsatzes in Vorschlag: wenn die Arbeit, die diese arbeitslosen Leute früher für die Gemeinschaft geleistet hatten, als eine Art »Versicherungsprämie« betrachtet werden könnte, die an die Gemeinschaft für eine Zeit des Unglücks eingezahlt worden sei, dann könnten Zahlungen, die jetzt geleistet würden, um ihr Verhungern zu verhindern, als eine Art von »Versicherungsansprüchen« angesehen werden. Deshalb schlug er vor, alle Leute mit gutem Leumund, die in der Gemeinde in irgendeiner nützlichen Tätigkeit, sei es als Maschinisten, Angestellte oder Bankdirektoren, gearbeitet hätten, sollten als »städtische Versicherte« angesehen werden, die im Falle von Arbeitslosigkeit »Ansprüche« gegen die Stadt von monatlich zweihundert Dollar haben sollten, und zwar so lange, bis sie wieder beschäftigt werden würden. Natürlich mußte er sehr langsam und geduldig vorgehen, weil die Idee für die andern Ratsherren völlig neu war. Er bezeichnete jedoch seinen Plan als einen »ordentlichen Geschäftsplan«, und schließlich ließen sie sich überzeugen. Sie arbeiteten zu allgemeiner Zufriedenheit die Bedingungen aus, unter denen Bürger als Policen-Inhaber im sozialen Versicherungsplan der Stadt angesehen werden sollten, und beschlossen, Schecks über zweihundert Dollar monatlich an den Ernährer jeder bedürftigen Familie von B-Stadt auszugeben.

Die Rechner von B-Stadt, die die Ansprüche der städtischen Policen-Inhaber festzustellen hatten, hatten es viel leichter als die Antragsprüfer von A-Stadt. Während man die letzteren mißtrauisch als Schnüffler angesehen hatte, behandelten die ersteren, die keine moralischen Lehren zu erteilen sondern einfach eine geschäftliche Transaktion auszuführen hatten, ihre Kunden mit der im Geschäftsleben üblichen Höflichkeit und

erhielten die nötigen Unterlagen ebenso reichlich und mit erheblich weniger Schwierigkeiten als die Unterstützungsprüfer. Es gab keine Verärgerung. Zum Glück kam noch hinzu, daß der Herausgeber einer liberalen Zeitung in einer Großstadt am andern Ende des Staates Nachrichten über die Pläne von B-Stadt erhielt. Dieser beschrieb den Plan in einem Leitartikel mit der Überschrift »*B-Stadt blickt nach vorn*«. »Kühne soziale Pionierarbeit einer Stadtgemeinde gestartet«. Nach dieser Veröffentlichung gelangten Rückfragen über den Plan ins Rathaus, noch bevor die ersten Schecks zur Post gegeben waren. Natürlich schmeichelte das dem Stolz der Ratsherren, die als unverbesserliche Optimisten dachten, daß dies eine wundervolle Gelegenheit war, B-Stadt herauszustellen.

Dementsprechend beschlossen die Ratsherren, daß die Schecks nicht einfach durch die Post verschickt werden sollten, wie sie dies ursprünglich beabsichtigt hatten, sondern daß die ersten Schecks öffentlich bei einer riesigen Bürgerversammlung überreicht werden sollten. Sie luden den Gouverneur des Staates ein, der froh war, sein nicht allzugroßes Ansehen in dieser Gemeinde aufzubessern, den Rektor der Staatsuniversität, den Senator des Bezirks und andere prominente Persönlichkeiten. Sie schmückten den Saal mit Fahnen der Nationalgarde und holten die Pfeifer- und Trommlerkapelle der Amerikanischen Legion, die Pfadfinder und andere Vereinigungen herbei. An dem großen Tag war jede Familie auf der Tribüne aufmarschiert, um ihren »Versicherungsscheck« in Empfang zu nehmen, und der Gouverneur und der Bürgermeister schüttelte jedem von ihnen die Hand. Alle hatten ihre besten Sonntagskleider an. Es wurden feine Ansprachen gehalten, es gab viel Beifall und Zurufe. Bilder von dem Er-

eignis, die zeigten, wie die Empfänger der Schecks dem Bürgermeister die Hand schüttelten und wie der Gouverneur den Kindern die Köpfe streichelte, wurden nicht nur in den Lokalzeitungen, sondern auch in mehreren großstädtischen Beilagen veröffentlicht.

So hatte jeder Empfänger dieser Versicherungsschecks das Gefühl, daß er persönlich geehrt wurde, daß er in einer wundervollen kleinen Stadt lebte und daß er seine Arbeitslosigkeit mit mehr Mut und Zuversicht ertragen konnte, da seine Gemeinde hinter ihm stand. Die Männer und Frauen wurden auf freundschaftliche Weise von ihren Bekannten geneckt, weil sie »da oben mit den Großkopften« zusammen gewesen waren, dem Gouverneur die Hand geschüttelt hatten und so weiter. Die Schulkinder fühlten sich beneidet, weil Bilder von ihnen in der Zeitung waren. Kurzum, die Arbeitslosen von B-Stadt begingen keinen Selbstmord, sie wurden nicht von dem Gefühl des Versagens verfolgt, wendeten sich nicht dem Verbrechen zu, zeigten keine Minderwertigkeitskomplexe, und ihre zweihundert Dollar im Monat erzeugten keinen Klassenhaß.

* * *

Nachdem der Professor die Erzählung seiner Geschichte beendet hatte, begann die Diskussion darüber.

»Gerade das zeigt«, sagte der Werbemann, der unter seinen Freunden als realistischer Denker bekannt war, »was durch eine gute Einführungsarbeit getan werden kann. Der Stadtrat von B-Stadt zeigte wirklich Sinn für Werbung, und die Bürgerfeier war ein Meisterstück ... machte jedermann glücklich ...

brachte den Plan ganz groß heraus. Erinnert mich an die Art, wie wir in unsrem Geschäft verfahren: sobald wir wilde Makrelen ›Thunfisch‹ nannten, erschlossen wir einen großen Markt dafür. Ich vermute, wenn man Unterstützung ›Versicherung‹ nennen würde, würden die Leute sich gerne damit abfinden, meinen Sie nicht auch?«

»Was meinen Sie damit, es Versicherung zu nennen?« fragte der Fürsorger. »Der Plan von B-Stadt war überhaupt keine Wohlfahrtsunterstützung. Er *war* Versicherung.«

»Hergott noch mal, Mann! Ist Ihnen klar, was Sie sagen?« schrie der Werbemann überrascht. »Wollen Sie behaupten, daß diese Leute irgendein *Recht* auf das Geld hatten? Ich habe nur gesagt, es war eine gute Idee, Wohlfahrtsunterstützung als Versicherung *hinzustellen*, wenn dadurch die Leute glücklicher werden. Aber es ist und bleibt immer noch Wohlfahrt, ganz gleich wie Sie es *nennen*. Es ist ganz richtig, den Leuten etwas vorzumachen, um die Unzufriedenheit zu verringern, aber wir brauchen doch uns selbst nicht auch noch an der Nase herumzuführen!«

»Aber sie haben doch ein Recht auf das Geld! Sie bekommen nicht etwas für nichts. Es ist Versicherung. Sie haben etwas für die Gemeinde getan, und das ist ihre Versicherungsprämie ...«

»Sagen Sie, sind Sie verrückt?«

»Wer ist verrückt?«

»Sie sind verrückt. Wohlfahrt ist Wohlfahrt, oder nicht? Wenn Sie die Dinge nur beim rechten Namen nennen wollten ...«

»Aber verdammt nochmal, Versicherung ist doch Versicherung, oder nicht?«

P. S. Diejenigen Leser, die zu dem Schluß gekommen sind, daß der springende Punkt der Geschichte darin liegt, daß der Fürsorger und der Werbemann »nur über verschiedene Bezeichnungen für dieselbe Sache« stritten, werden gebeten, die Geschichte nochmals zu lesen und zu erklären, was sie erstens mit »nur« und zweitens mit »dieselbe Sache« meinen.

Der Kernpunkt, der bei einer Untersuchung über das Sprachverhalten in Betracht gezogen werden muß, ist die Beziehung zwischen Sprache und Wirklichkeit, zwischen Worten und Nicht-Worten. Nur wenn wir diese Beziehung verstehen, laufen wir nicht schwere Gefahr, die delikate Verbindung zwischen Worten und Tatsachen zu überspannen und es unsern Worten zu gestatten, in die Irre zu gehen und dadurch für uns Hirngespinnste der Phantasie und Täuschung zu erschaffen.

Wendell Johnson

Liesel, die Kuh

Das Universum ist in ständigem Fluß. Die Sterne wachsen, kühlen sich ab, explodieren. Selbst die Erde bleibt sich nicht gleich; Berge werden abgetragen, Flüsse wechseln ihr Bett, Täler vertiefen sich. Auch alles Leben ist im Prozeß der Verwandlung durch Geburt und Wachstum zu Verfall und Tod. Sogar was wir »leblose Materie« – Stühle, Tische und Steine – zu nennen pflegen, ist nicht starr, wie wir jetzt wissen, denn auf der submikroskopischen Ebene besteht sie aus einem Wirbel von Elektronen. Wenn ein Tisch heute fast so aussieht, wie er gestern oder vor vielleicht hundert Jahren aussah, so nicht deshalb, weil er sich nicht verändert hat, sondern weil die Veränderungen für unsre grobe Wahrnehmung allzu ge-

ringförmig gewesen sind. Für die moderne Naturwissenschaft gibt es keine »festen Körper«. Wenn die Körper für uns »fest« aussehen, so nur deshalb, weil die Bewegung ihrer kleinsten Teilchen zu rasch oder zu sehr im Kleinen abläuft, um wahrgenommen zu werden. Sie sind »fest« nur in dem Sinne, in dem eine schnell rotierende Farbkarte »weiß« ist oder eine sich schnell drehende Kreiselspitze »stillsteht«. Unsrer Sinne haben enge Wahrnehmungsgrenzen, so daß wir ständig Instrumente wie Mikroskope, Teleskope, Tachometer, Stethoskope und Seismographen benutzen müssen, um die Vorgänge zu entdecken und aufzuzeichnen, die unsrer Sinne nicht unmittelbar wahrnehmen können. Die Art, in der wir Gegenstände sehen und wahrnehmen, ist das Ergebnis der Besonderheiten unsres Gehirns. Es gibt »Lichtwellen«, die wir nicht sehen können, und, wie selbst Kinder heutzutage mit ihren Hochfrequenz-Hundepfeifen wissen, »Schallwellen«, die wir nicht hören können. Es ist deshalb absurd zu glauben, daß wir jemals etwas wahrnehmen, »wie es wirklich ist«.

So wenig ausreichend unsrer Sinne sind, so sagen sie uns doch mit Hilfe von Instrumenten vielerlei. Die Entdeckung der Mikroorganismen mit Hilfe des Mikroskops hat uns eine gewisse Herrschaft über die Welt der Bakterien gegeben. Wir können keine elektromagnetischen Wellen sehen, hören oder fühlen, aber wir können sie für nützliche Zwecke erzeugen und umwandeln. Das meiste bei der Eroberung der äußeren Welt, in der Technik, in der Chemie und in der Medizin verdanken wir der Anwendung von allerlei ausgeklügelten Mechanismen, um die Leistungsfähigkeit unsres Gehirns zu erhöhen. Im modernen Leben genügen unsrer Sinne noch nicht einmal zur Hälfte, um ohne Hilfsgeräte in der Welt durch-

zukommen. Wir können nicht einmal den Vorschriften über die Geschwindigkeitsbegrenzungen nachkommen oder unsre Gas- und Elektrizitätsrechnungen ohne Meßinstrumente aufstellen.

Um deshalb auf die Beziehungen zwischen Worten und dem, wofür sie stehen, zurückzukommen, wollen wir annehmen, daß vor uns »Liesel«, eine Kuh, steht. Liesel ist ein lebender Organismus, der sich ständig verändert, ständig Futter und Luft verbraucht, umwandelt und wieder von sich gibt. Ihr Blut zirkuliert, ihre Sinnesorgane geben ihr Nachrichten. Durch das Mikroskop gesehen, ist sie eine Masse von verschiedenartigen Korpuskeln, Zellen und Bakterienorganismen; vom Standpunkt der modernen Physik aus gesehen, ist sie ein ständiger Elektronentanz. Was sie in ihrer Gesamtheit ist, können wir niemals wissen, selbst wenn wir in einem bestimmten Augenblick sagen könnten, was sie war. Im nächsten Augenblick hätte sie sich so sehr verändert, daß unsre Beschreibung nicht mehr genau wäre. Es ist unmöglich, vollständig zu sagen, was Liesel oder irgend ein anderes Ding wirklich *ist*. Liesel ist kein statisches »Objekt«, sondern ein »dynamischer Prozeß«.

Die Liesel, die wir wahrnehmen, ist indessen wieder etwas anderes. Wir nehmen nur einen kleinen Bruchteil der vollständigen Liesel wahr: die Lichter und Schatten ihres Äußeren, ihre Bewegungen, ihre allgemeine Gestalt, die Geräusche, die sie macht, und die Empfindungen, die sie in unserem Tastsinn hervorruft. *Und infolge unsrer früheren Erfahrung beobachten wir Ähnlichkeiten zwischen ihr und gewissen anderen Tieren, auf welche wir in der Vergangenheit das Wort »Kuh« angewandt haben.*

Der Abstraktionsprozess

Der »Gegenstand« unsrer Wahrnehmung ist also nicht das »Ding an sich«, sondern *eine Wechselwirkung zwischen unserm Gehirn (mit all seiner Unvollkommenheit) und etwas, was außerhalb des Gehirns ist*. Liesel ist einmalig. Es gibt nichts anderes im Universum, das ihr in jeder Hinsicht gleicht. Wir *abstrahieren* aber und wählen aus der Verwandlungs-Liesel die Züge aus, in denen sie andern Tieren mit gleicher Form, gleichen Funktionen und Gewohnheiten ähnlich ist, und wir *klassifizieren* sie als »Kuh«.

Wenn wir dann sagen, daß »Liesel eine Kuh ist«, dann stellen wir nur Ähnlichkeiten der Verwandlungs-Liesel mit anderen Kühen fest und *sehen von den Unterschieden ab*. Noch mehr, wir springen über eine tiefe Kluft: von der dynamischen Liesel, einem Wirbel zahlloser elektrochemisch-nervlicher Vorgänge zu einer verhältnismäßig statischen »Vorstellung«, zu einem »Begriff« oder *Wort* »Kuh«. In diesem Zusammenhang wird der Leser auf das Diagramm mit der Überschrift »die Abstraktionsleiter« hingewiesen, das er auf Seite 341 findet (1) .

Wie das Diagramm zeigt, ist der »Gegenstand«, den wir

1 Die »Abstraktionsleiter« beruht auf »The Structural Differential«, einem von Alfred Korzybski erfundenen Diagramm zur Erklärung des Abstraktionsprozesses. Wegen einer genaueren Erklärung sowohl des Diagramms als auch des dadurch illustrierten Prozesses vgl. seine SCIENCE AND SANITY: AN INTRODUCTION TO NON-ARISTOTELIAN SYSTEMS AND GENERAL SEMANTICS, LANCASTER Pa. USA. Science Press Printing Company 1933, besonders Kap. 25

ABSTRAKTIONSLEITER
Von unten nach oben zu lesen !

8. »Reichtum«

8. Der Begriff des Reichtums liegt auf einer äußerst hohen Abstraktionsebene, auf der fast alle Merkmale von Liesel ausgeschlossen sind.

7. »Vermögen«

7. Wenn Liesel als Vermögensposten aufgeführt wird, werden die meisten ihrer Merkmale ausgelassen.

6. »Betriebsinventar«

6. Wenn Liesel als Betriebsinventar aufgeführt wird, dann wird nur darauf Bezug genommen, was sie mit allen anderen verkäuflichen Gegenständen der Farm gemeinsam hat.

5. »Viehbestand«

5. Wenn von Liesel nur als Viehbestand die Rede ist, dann wird nur darauf Bezug genommen, was sie mit Schweinen, Kücken, Ziegen usw. gemeinsam hat.

4. »Kuh«

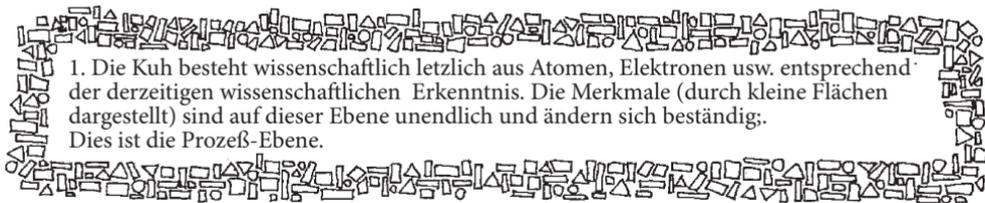
4. Das Wort »Kuh« steht für die Merkmale, die wir von Kuh₁, Kuh₂, Kuh₃, ... Kuh_n abstrahiert haben. Merkmale, die einzelnen Kühen zukommen, sind ausgelassen.

3. »Liesel«

3. Das Wort »Liesel« (Kuh₁) ist der Name, den wir dem Gegenstand der Wahrnehmung auf Ebene 2 geben; der Name ist nicht der Gegenstand; er steht für den Gegenstand und läßt viele Merkmale des Gegenstands außer Betracht.

2.

2. Die Kuh, die wir wahrnehmen, ist nicht das Wort, sondern der Gegenstand unsrer Erfahrung, das, was unser Gehirn aus der Totalität abstrahiert (auswählt), die die Verwandlungskuh darstellt. Viele Merkmale der Verwandlungskuh sind ausgelassen.



1. Die Kuh besteht wissenschaftlich letztlich aus Atomen, Elektronen usw. entsprechend der derzeitigen wissenschaftlichen Erkenntnis. Die Merkmale (durch kleine Flächen dargestellt) sind auf dieser Ebene unendlich und ändern sich beständig.
Dies ist die Prozeß-Ebene.

sehen, eine Abstraktion auf der untersten Ebene; aber es ist immer noch eine Abstraktion, weil sie Merkmale des Vorgangs ausläßt, der die wirkliche Liesel ist. Das Wort »Liesel« (Kuh₁) ist die unterste *verbale* Abstraktionsebene, auf der weitere Merkmale ausgelassen sind – die Unterschiede zwischen Liesel gestern und Liesel heute und Liesel morgen – und wobei nur die Ähnlichkeiten ausgewählt sind. Das Wort »Kuh« wählt nur die Ähnlichkeiten zwischen Liesel (Kuh₁), Grete (Kuh₂), Rosa (Kuh₃) und so weiter aus und läßt daher noch mehr von Liesel aus. Das Wort »Viehbestand« wählt (oder abstrahiert) nur die Züge aus, die Liesel mit Schweinen, Kücken, Ziegen und Schafen gemeinsam hat. Der Begriff »Betriebsinventar« abstrahiert nur die Züge, die Liesel mit Scheunen, Zäunen, Betriebsinventar, Möbeln, Generatoren und Traktoren gemein hat, und steht deshalb auf einer sehr hohen Ebene der Abstraktion.

Unser Interesse für den Abstraktionsprozeß mag befremdlich scheinen, da das Studium der Sprache allzuoft auf Fragen der Aussprache, der Rechtschreibung, des Wortschatzes, der Grammatik und des Satzbaus beschränkt ist. Die Methoden, nach denen Aufbau und Vortrag in altmodischen Schulsystemen gelehrt wird, sind offenbar weithin für die weitverbreitete Vorstellung verantwortlich, daß die Methode des Sprachstudiums sich ausschließlich auf Wörter beschränkt.

Wie wir aber aus der Alltagserfahrung wissen, ist das Erlernen einer Sprache nicht einfach eine Angelegenheit des Lernens von Wörtern; es gehört dazu, unsre Wörter richtig auf Dinge und Vorgänge zu beziehen, für die sie stehen. Wir lernen die Sprache des Baseballs dadurch, daß wir das Spiel spielen *und beobachten, was vorgeht*. Es genügt nicht, daß das

Kind »Keks« oder »Hund« zu *sagen* lernt, es muß auch fähig sein, diese Worte in ihrer richtigen Beziehung auf nicht-verbale Kekse und nicht-verbale Hunde zu gebrauchen, sonst können wir ihm nicht bestätigen, daß es die Sprache lernt. Darum sagt Wendell Johnson: »Das Studium der Sprache beginnt richtigerweise mit dem Studium dessen, worum es sich bei der Sprache handelt.«

Wenn wir uns erst einmal dafür interessieren, worum es sich bei der Sprache handelt, werden wir sofort vor die Frage gestellt, wie das menschliche Gehirn arbeitet. Wenn wir mit demselben Gattungsnamen »Hund« Beau, den Bostonterrier, Pedro, den Chihuahua, Snuffles, die englische Bulldogge und Shane, den irischen Wolfshund bezeichnen – Tiere, die sich in Größe, Gestalt, Erscheinung und Verhalten sehr unterscheiden –, so hat unser Gehirn offensichtlich abstrahiert, was allen Hunden gemeinsam ist, wobei zunächst die Unterschiede zwischen den Hundarten ignoriert wurden.

Warum wir abstrahieren müssen

Der Abstraktionsvorgang des Auslassens von Merkmalen ist ein unerläßliches Verfahren. Um dies durch ein weiteres Beispiel zu illustrieren, nehmen wir an, daß wir in einem entlegenen Dorf mit vier Familien leben, von denen jede ein Haus besitzt. Das Haus des A soll *Maga* heißen, das Haus des B ist *Biyo*, das Haus des C ist *Kata* und das Haus des D ist *Pelel*. Das genügt völlig für den gewöhnlichen Gedankenaustausch in dem Dorf, bis eine Diskussion über die Errichtung eines neuen Hauses – nehmen wir an, eines Hauses auf Vorrat – ent-

steht. Wir können das projektierte Haus nicht mit einem der vier Worte benennen, die wir für die vier vorhandenen Häuser haben, da jedes von diesen eine spezifische Bedeutung hat. Wir müssen einen *Allgemeinbegriff* auf einer höheren Abstraktionsebene finden, der »etwas bedeutet, das gewisse Merkmale mit Maga, Biyo, Kata und Pelel gemeinsam hat und doch nicht A, B, C oder D gehört«. Da es viel zu kompliziert ist, dies jedesmal zu sagen, muß eine *Abkürzung* gefunden werden. So wählen wir die Lautgruppe *Haus*. Aus solchen Notwendigkeiten entstehen tatsächlich unsre Wörter – sie sind eine Form von Kurzschrift. Die Erfindung einer neuen Abstraktion ist ein großer Schritt vorwärts, da sie *ein Gespräch ermöglicht* wie in diesem Fall, nicht nur ein Gespräch über ein fünftes Haus, sondern über alle künftigen Häuser, die wir bauen oder auf unsern Reisen sehen oder erträumen mögen.

Ein Produzent von Erziehungsfilmen bemerkte einst zu dem Verfasser, es sei unmöglich, eine Filmaufnahme von »Arbeit« zu machen. Man könne aufnehmen, wie Joe Kartoffeln hackt, Frank einen Wagen schmiert, Bill an eine Scheune Farbe sprüht, aber niemals nur »Arbeit«. »Arbeit« ist auch ein Kurzschriftbegriff, der auf einer höheren Abstraktionsebene für ein Merkmal steht, das eine Mehrzahl von Tätigkeiten, vom Geschirrwaschen bis zum Seefahren, vom Betrieb einer Werbeagentur bis zur Regierung einer Nation gemeinsam hat. Die besondere Bedeutung, die »Arbeit« in der Physik hat, ist auch klar abgeleitet von der Abstraktion der vielen Merkmale vieler verschiedener Arten von Arbeit. (»Eine Übertragung von Energie von einem Körper auf einen andern, deren Resultat die Bewegung oder die Ortsveränderung des Körpers, auf den eingewirkt wird, in der Richtung der wirkenden Kraft und ge-

gen den Widerstand ist« STANDARD COLLEGE DICTIONARY) (2).

Die Unerläßlichkeit des Abstraktionsvorgangs kann weiterhin durch unser sogenanntes »Rechnen« veranschaulicht werden. Das Wort »Kalkulation« kommt vom lateinischen Wort *calculus*, was »Kiesel« bedeutet, und erinnert an das uralte Zählverfahren, bei dem man z. B. für jedes Schaf, das man aus dem Pferch herausließ, ein Steinchen in einen Behälter legte, so daß man am Abend, wenn die Schafe zurückkamen, durch Herausnehmen der Steinchen nachprüfen konnte, ob keines verloren war. So primitiv dieser Zählvorgang ist, so kann er doch zeigen, warum die Mathematik stimmt. Jeder Kiesel in diesem Beispiel ist eine Abstraktion, die die Einheit Schaf darstellt, ihren numerischen Wert. Und weil wir von extensionalen Vorgängen auf Grund klar verstandener und einheitlicher Grundsätze abstrahieren, sind die Zahlenverhältnisse auch bei den Kieselchen, wenn wir unvorhergesehene Umstände ausschließen, Zahlenverhältnisse bei den Schafen. Unsrer Größen x und y und sonstigen mathematischen Symbole sind Abstraktionen, die von numerischen Abstraktionen gemacht worden sind, und sind deshalb Abstraktionen auf noch höheren Abstraktionsebenen. Und sie sind bei der Vorhersage von Ereignissen und bei der Leistung von Arbeit nützlich, weil sie zutreffend und einheitlich gemachte Abstrak-

2 »Das Ergebnis physikalischer Kraftwirkungen, unabhängig von der Zeit betrachtet; meist gekennzeichnet durch räumliche Veränderungen oder in Wechselwirkung begriffene Systeme (bei Maschinen etwa durch Hebung von Kolben, Drehung von Rädern usw. im Atom durch Umgruppierung von Elektronen usw.)« Der Kleine Brockhaus, 1950. Übs.

tionen von Ausgangspunkten in der extensionalen Welt sind, so daß die mit den Symbolen gemeinten Beziehungen, wiederum unter Ausschluß unvorhersehbarer Umstände, Beziehungen sind, die in der extensionalen Welt vorkommen.

Über Definitionen

Entgegen der volkstümlichen Meinung sagen uns Abstraktionen nichts über die Dinge selbst. Sie bezeichnen nur die sprachlichen Gewohnheiten der Menschen, d.h. sie sagen uns, was für Geräusche die Menschen unter den und den Bedingungen hervorbringen. Definitionen sollten als *Feststellungen über die Sprache* verstanden werden.

Das Wort *Haus* kann auf der nächsthöheren Abstraktionsebene an die Stelle des schwerfälligeren Ausdrucks gesetzt werden. »Etwas, das Eigenschaften von Bills Bungalow, Jordans Hütte, Mrs. Smiths Gästehaus, Dr. Jones' Herrenhaus ... hat«.

Das Wort *rot* bezeichnet eine Eigenschaft, die den Rubinen, Rosen, reifen Tomaten, der Brust des Rotkehlchens, rohem Rindfleisch und Lippenstiften gemeinsam ist und davon abstrahiert wird, und dieses Wort drückt die Abstraktion aus.

Von einem *Känguruh* würde der Biologe sagen »Säugetier, bis mannsgroßes Beuteltier mit langen, springtüchtigen Hinterbeinen und kräftigem Stützwanz, schwachen Vorderbeinen und einem kleinen hasenähnlichen Kopf«, und der einfache Mann sagt »Känguruh«.

Nun wird man bemerken, daß die Definition von »Känguruh« auf derselben Abstraktionsebene bleibt, während die Definitionen von »Haus« und »rot«, wie sie hier gegeben sind, die Abstraktionsleiter (siehe Zeichnung Seite 341) abwärts auf *niedere* Abstraktionsebenen weisen. Das soll heißen, daß wir im Fall von »Haus« notfalls uns aufmachen könnten, um Bills Bungalow, Jordans Hütte, Mrs. Smiths Gästehaus und Dr. Jones' Herrenhaus anzusehen, um mit eigenen Augen zu sehen, welche Eigenschaften sie gemeinsam haben. Auf diese Weise könnten wir allmählich verstehen, unter welchen Bedingungen das Wort »Haus« zu gebrauchen ist. Aber alles, was wir aus dem Vorstehenden über »Känguruh« wissen, ist, daß die einen so, die anderen so sagen. Wenn wir demnach beim Aufstellen einer Definition auf der gleichen Abstraktionsebene bleiben, kommt keine Information zustande, sofern nicht der Zuhörer oder Leser bereits mit dem zur Definition verwendeten Begriff so vertraut ist, daß er auf der Abstraktionsleiter absteigen kann. Wörterbücher müssen, um Platz zu sparen, beim Leser in vielen Fällen eine solche Vertrautheit mit der Sprache voraussetzen. Wo aber diese Voraussetzung nicht erfüllt ist, sind Definitionen auf der gleichen Abstraktionsebene schlimmer als nutzlos. Wenn man in einem billigen Taschenwörterbuch »Indifferenz« nachschlägt, finden wir es als »Apathie« definiert und umgekehrt.

Noch nutzloser sind die Definitionen, die die Abstraktionsleiter zur höheren Abstraktionsebene *hinaufsteigen*, wie die meisten von uns es automatisch zu tun pflegen. Versuchen Sie das folgende Experiment bei einem nichtsahnenden Freund:

- »Was ist mit dem Wort *rot* gemeint?«
- »Es ist eine Farbe.«
- »Was ist eine Farbe?«
- »Nun, es ist eine *Eigenschaft* von Dingen.«
- »Was ist eine Eigenschaft?«
- »Sag', was willst du eigentlich?«

Sie haben ihn hinauf in die Wolken gejagt. Dort ist er verloren.

Wenn wir es andererseits uns zur Gewohnheit machen, die Abstraktionsleiter *hinab* zu *niederen* Abstraktionsebenen zu gehen, sobald wir nach der Bedeutung eines Wortes gefragt werden, dann werden wir uns weniger leicht auf verbalen Irrwegen befinden. Wir stehen dann mit beiden Füßen auf dem Boden und wissen, wovon wir sprechen. Diese Gewohnheit zeigt sich in einer Antwort folgender Art:

- »Was ist mit dem Wort *rot* gemeint?«
- »Nun, das nächstemal, wenn du Autos an einer Kreuzung halten siehst, schau dir das Licht der Verkehrsampel an, vor der sie stehen. Du könntest auch zur Feuerwehr gehen und dir ansehen, wie ihre Wagen angestrichen sind.«

»Erst einmal unsere Begriffe definieren«

Ein äußerst weit verbreitetes Beispiel für eine unrealistische (und letzten Endes abergläubische) Einstellung zu Definitionen läßt sich in der allgemeinen akademischen Vorschrift

finden: »Wir wollen unsere Begriffe definieren, damit wir alle wissen, worüber wir sprechen«. Wie wir bereits im Kapitel 4 gesehen haben, ist die Tatsache, daß ein Golfspieler zum Beispiel Golf-Ausdrücke nicht definieren kann, kein Hinweis dafür, daß er sie nicht verstehen und gebrauchen kann. Umgekehrt ist die Tatsache, daß jemand eine große Anzahl Wörter definieren kann, keine Garantie dafür, daß er weiß, für welche Dinge oder Vorgänge sie in konkreten Situationen stehen. Wenn ein Wort definiert worden ist, glaubt man oft, man habe eine gewisse Verständigung erzielt, wobei die Tatsache übersehen wird, daß die Wörter der Definition oft ernsthaftere Verwechslungen und Unklarheiten in sich schließen als das definierte Wort. Wenn wir das merken und versuchen, die Sache in Ordnung zu bringen, indem wir die zur Definition verwendeten Wörter definieren, und dann, falls wir noch nicht klar sehen, die Wörter in den Definitionen der zu definierenden Wörter definieren und so weiter, dann geraten wir in einen heillosen Wirrwarr. Das einzige Mittel, diesen Wirrwarr zu vermeiden, ist, möglichst selten zu definieren und auf extensionale Ebenen zu verweisen, wo immer es notwendig ist. Beim Schreiben und Sprechen heißt dies, spezifische Beispiele für das Ding zu geben, von dem wir sprechen.

Operationale Definitionen

Ein anderes Mittel, extensionale Ebenen im Sinne zu behalten, wenn Definitionen gewünscht werden, ist die Verwendung von »operationalen Definitionen«, wie der Physiker P. W. Bridgman sie nannte. Er sagt:

»Um die Länge eines Gegenstands festzustellen, müssen wir bestimmte physikalische Operationen vornehmen. Der Begriff der Länge wird daher festgestellt, wenn die Operationen, durch die die Länge gemessen wird, festgestellt sind ... Im allgemeinen verstehen wir unter einem Begriff nicht mehr als eine Anzahl von Operationen; *der Begriff ist synonym mit der entsprechenden Anzahl von Operationen*« (3).

Nach Anatol Rapoport sagt uns die operationale Definition, »*was wir tun und was wir beobachten müssen*, um die definierte Sache oder ihre Wirkungen in den Bereich der eigenen Erfahrungen zu bringen«. Er gibt das folgende einfache Beispiel einer Definition von »Gewicht«: gehe auf einen Bahnhof oder in eine Drogerie, sieh dich nach einer Waage um, stell dich darauf, wirf ein Geldstück ein, lies die Zahl, bei der der Zeiger zur Ruhe kommt. *Das ist dein Gewicht*. Wenn aber verschiedene Waagen verschieden anzeigen? Dann kann man sagen, dein Gewicht liegt im Bereich von, sagen wir, 140–145 Pfund. Bei genaueren Waagen erhältst du genauere Ablesungsergebnisse wie 142 Pfund plus oder minus eins. Es gibt aber keine »Gewicht« genannte »Eigenschaft«, die außerhalb der das Gewicht messenden Operationen existiert. Rapoport sagt: »Wenn die einzige Art, auf die wir die Höhe des Gewichts feststellen können, mittels einer Waage geschieht, dann muß die Definition des Gewichts selbst unter Zuhilfenahme der Waage erfolgen« (4).

3 The Logic of Modern Physics (1927) S. 5.

4 »philosophie heute und morgen – einföhrung ins operationale

Dies ist also der wissenschaftliche oder »operationale« Standpunkt zur Definition, ein Standpunkt, der nicht-extensionale, sinnlose Feststellungen streng auszuschließen versucht. Wir können diese Auffassung von Wissenschaft auf die Probleme des alltäglichen Lebens und Denkens ausdehnen. So wie es keine »Länge« unabhängig von den Operationen gibt, durch die die Länge gemessen wird, und wie es kein »Gewicht« unabhängig von den Operationen gibt, durch die das Gewicht bestimmt wird, so gibt es keine »Demokratie« unabhängig von der Gesamtsumme demokratischer Einrichtungen wie allgemeines Stimmrecht, Freiheit der Rede, Gleichheit vor dem Gesetz und so weiter. Ähnlicherweise gibt es nicht so etwas wie »Brüderlichkeit« unabhängig vom brüderlichen Verhalten, noch »Nächstenliebe« unabhängig von Handlungen der Nächstenliebe.

Der operationale Gesichtspunkt trägt viel dazu bei, daß unsre Worte sinnvoll bleiben. Wenn gesagt wird »Wir wollen keine *progressiven* Methoden mehr in unsren Schulen haben«, »Wir wollen *zu gesunden Geschäftsprinzipien* in unsrer Kreisverwaltung zurückkehren«, »Versuchen wir, *christlich* zu handeln«, »Wir wollen Vater wieder als Familienoberhaupt einsetzen«, dann sind wir berechtigt zu fragen: »Was ist im *extensionalen* Sinn damit gemeint?« Wenn man diese Frage oft sich selbst und anderen stellt –, dann trägt man ein wenig dazu bei, die riesige Menge von Unsinn zu verringern, der in dieser unglaublich geschwätzigten Welt geschrieben, gesprochen und hinausgeschrien wird.

Die besten Beispiele für operationale Definitionen im All-

denken«, S. 40–41, Verlag Darmstädter Blätter, Darmstadt 1970

tagsleben sind in Kochbüchern zu finden, die die *Operationen* beschreiben, mit deren Hilfe die definierte Sache extensional in Erfahrung gebracht werden kann. Da heißt es zum Beispiel: »*Steak Diana*«. »Schneiden Sie Rindsfilet sehr fein und klopfen Sie es mit einem Holzklopfen, um es noch dünner zu machen; Salz und Pfeffer nach Geschmack aufstreuen. Wenn die Pfanne stark erhitzt ist ...« (Das Sunset-Kochbuch). Schriftsteller und Redner würden gut daran tun, gelegentlich Kochbücher zu lesen, um die Klarheit und Nachprüfbarkeit ihrer Äußerungen zu erhöhen.

Wie man sich selbst verbal im Kreise jagt

Mit anderen Worten, die Art des »Denkens«, vor der wir uns peinlichst hüten müssen, ist jene, die *niemals* die höheren verbalen Abstraktionsebenen verläßt und niemals die Abstraktionsleiter nach unten auf niedrigere Abstraktionsebenen und von dort auf die extensionale Welt verweist:

»Was verstehen Sie unter *Demokratie*?«

»Demokratie bedeutet die Erhaltung der Menschenrechte.«

»Was verstehen Sie unter *Rechten*?«

»Unter Rechten verstehe ich die Gaben, die Gott uns verliehen hat – ich meine die den Menschen angeborenen Gaben.«

»Welche etwa?«

»Zum Beispiel die Freiheit.«

»Was verstehen Sie unter *Freiheit*?«

»Religiöse und politische Freiheit.«

»Und was heißt das?«

»Religiöse und politische Freiheit ist das, was wir unter einer Demokratie genießen.«

Natürlich ist es sinnvoll, über Demokratie zu reden, wie Jefferson und Lincoln es getan haben, wie Frederick Jackson Turner es in *THE FRONTIER IN AMERICAN HISTORY* (1950) tut, Karl R. Popper in *THE OPEN SOCIETY AND ITS ENEMIES* (1950) und T. V. Smith und Eduard Lindeman in *THE DEMOCRATIC WAY OF LIFE* (1939), um nur die Beispiele zu nennen, die einem zuerst in den Sinn kommen. Das Schlimmste bei Rednern, die niemals die höheren Abstraktionsebenen verlassen, ist nicht nur, daß ihre Zuhörer nicht merken, wenn sie etwas sagen und wenn sie nichts sagen, sondern daß sie selbst ihre Fähigkeit verlieren, den Unterschied zu merken. Ohne den Boden mit den Füßen zu berühren, jagen sie sich häufig in verbalen Kreisen herum und bemerken nicht, daß sie Geräusche machen, die keinen Sinn haben.

Damit soll keineswegs gesagt werden, daß wir niemals extensional bedeutungsarme Geräusche machen dürfen. Wenn wir uns der Weisungssprache bedienen, wenn wir über die Zukunft reden, wenn wir rituelle Formeln gebrauchen oder wenn wir gesellschaftliche Konversation machen, dann machen wir oft Äußerungen, die nicht extensional nachprüfbar sind. Es darf nicht übersehen werden, daß unsre höchsten Fähigkeiten des logischen Denkens und der Phantasie darauf beruhen, daß Symbole *unabhängig* von den symbolhaft dargestellten Dingen sind, so daß es uns nicht nur freisteht, rasch von niederen zu extrem hohen Abstraktionsebenen zu gelan-

gen (von »Erbsenkonserven« zu »Nahrungsmitteln« zu »Waren« zu »Nationalem Reichtum«) und die Symbole selbst dann zu manipulieren, wenn die Dinge, für die sie stehen, nicht so manipuliert werden können (»Wenn alle Güterwagen im Lande in einer langen Reihe aneinander gekoppelt würden ...«). Es steht uns aber auch frei, Symbole willkürlich auszu-denken, selbst wenn sie nur für Abstraktionen stehen, die von anderen Abstraktionen gemacht worden sind und nicht für etwas anderes in der extensionalen Welt stehen. Mathematiker spielen zum Beispiel oft mit Symbolen, die keinen extensionalen Inhalt haben, nur um herauszufinden, was sich mit ihnen machen läßt; dies nennt man »reine Mathematik«. Und reine Mathematik ist weit davon entfernt, ein nutzloser Zeitvertreib zu sein, weil die ohne Absicht extensionaler Anwendung erdachten mathematischen Systeme sich später oft auf nützliche, unvorhergesehene Weise als anwendbar herausstellen. Aber auch wenn Mathematiker mit extensional bedeutungslosen Symbolen arbeiten, wissen wir gewöhnlich, was sie tun. So müssen auch wir wissen, was wir tun.

Trotzdem machen wir alle, auch die Mathematiker, wenn wir die Sprache des Alltags sprechen, oft bedeutungslose Geräusche, ohne daß es uns zum Bewußtsein kommt. Wir haben bereits gesehen, zu welchen Verwirrungen dies führen kann. Der fundamentale Zweck der Abstraktionsleiter, wie dies in dem vorliegenden und dem folgenden Kapitel gezeigt wird, ist es, uns den Abstraktionsprozeß bewußt zu machen.

Misstrauen gegen Abstraktionen

Wenn wir unsre Abstraktionsleiter benützen, können wir sowohl Aussagen wie auch Wörter verschiedenen Abstraktionsebenen zuweisen. »Frau Levin macht gute Kartoffelpuffer« mag als eine Aussage auf einer ziemlich niederen Abstraktionsebene angesehen werden, obgleich sie sicherlich viele Merkmale ausläßt wie die Bedeutung von »Güte« bei Kartoffelpuffern und die seltenen Gelegenheiten, wenn ihre Kartoffelpuffer nicht gut geraten. »Frau Levin ist eine gute Köchin« ist eine Aussage auf einer höheren Abstraktionsebene, da diese Aussage sich nicht nur auf das Geschick von Frau Levin bei Kartoffelpuffern bezieht, sondern auch auf Braten, saure Gurken, Nudeln, Strudel und so weiter, wenn auch dabei *nicht im einzelnen* erwähnt wird, was sie fertigbringt. »Die Frauen von Chicago sind gute Köchinnen« ist eine Aussage auf einer noch höheren Abstraktionsebene; sie kann nur (wenn überhaupt) aus der Beobachtung der Kochkünste einer statistisch erheblichen Zahl von Frauen in Chicago gemacht werden. »Die Kochkunst in Amerika hat einen hohen Stand erreicht« wäre eine noch höhere abstrakte Aussage und müßte, wenn man sie überhaupt macht, sich nicht nur auf die Beobachtung der Hausfrauen von Chicago, New York, San Francisco, Denver, Albuquerque und Chattanooga stützen, sondern auch auf die Beobachtung der Qualität der Mahlzeiten, die in Hotels und Restaurants serviert werden, der Qualität der Ausbildung an Oberschulen und College-Abteilungen für Hauswirtschaft, der Qualität der Aufsätze über Kochkunst in amerikanischen Büchern und Illustrierten und vieler anderer erheblicher Faktoren.

Leider, wenn auch verständlicherweise, besteht heute die Neigung, verächtlich von »bloßen Abstraktionen« zu sprechen. Die Fähigkeit, zu höheren und noch höheren Abstraktionsebenen aufzusteigen, ist ein für den Menschen charakteristisches Merkmal, ohne das keine unserer philosophischen oder wissenschaftlichen Einsichten möglich wäre. Um wissenschaftliche Chemie zu betreiben, muß man fähig sein, H₂O zu denken, wobei man einstweilen die Feuchtigkeit des Wassers, die Härte des Eises, die Tropfenförmigkeit des Tauens und die anderen extensionalen Merkmale von H₂O auf der objektiven Ebene außer Betracht läßt. Das Fachgebiet »Ethik« kann es nur geben, wenn man darüber nachzudenken vermag, welche Elemente des ethischen Verhaltens unter verschiedenen Bedingungen und in verschiedenen Zivilisationen gemeinsam sind. Man muß abstrahieren, was für das Berufsethos des Zimmermanns, des Politikers, des Geschäftsmanns und des Soldaten typisch und was den Vorschriften für die Lebensführung der Buddhisten, der Orthodoxen, der Juden, der Konfuzianer und der Christen gemeinsam ist. Das Abstrakteste, das man denken kann, kann auch das allgemein Nützlichste sein. Das berühmte Gebot Jesu: »Alles nun, das ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch« (5), ist unter diesem Gesichtspunkt eine glänzende Verallgemeinerung von mehr ins einzelne gehenden Weisungen, eine Verallgemeinerung auf einer so hohen Abstraktionsebene, daß sie sich auf alle Menschen in allen Kulturen als anwendbar erweist.

Abstraktionen auf hoher Ebene stehen aber in einem schlechten Ruf, weil sie bewußt oder unbewußt so oft dazu

5 Matthäus 7, Vers 12

benutzt werden, Menschen zu verwirren und irrezuleiten. Ein Zugriff konkurrierender Mächte auf Ölvorkommen wird dann als »Schutz der Integrität kleiner Nationen« bezeichnet. (Denken wir noch an Japans »Greater East Asia Co-Prosperty Sphere«?). Die Ablehnung der Zahlung von Beiträgen zur Sozialversicherung kann als »Aufrechterhaltung des Systems des freien Unternehmertums« bezeichnet werden. Wenn den Negern in Verletzung der Verfassung der Vereinigten Staaten ihr Stimmrecht vorenthalten wird, so kann dies als »Bewahrung der staatlichen Rechte« ausgegeben werden. Dieser freie und oft unverantwortliche Gebrauch von Abstraktionen auf hoher Ebene bei öffentlichen Auseinandersetzungen und Gerichtsverhandlungen hat zur Folge, daß ein bedeutender Teil der Bevölkerung *alle* Abstraktionen zynisch betrachtet.

Wie die Abstraktionsleiter aber gezeigt hat, ist *alles, was wir wissen, eine Abstraktion*. Was wir über den Stuhl wissen, auf dem wir sitzen, ist eine Abstraktion von seiner Totalität. Wenn wir Weißbrot essen, dann können wir nach dem Geschmack nicht beurteilen, ob es »mit Vitamin B angereichert« ist, wie es auf der Verpackung heißt, oder nicht; wir müssen einfach darauf vertrauen, daß der chemische Prozeß, aus dem die Worte »Vitamin B« abstrahiert sind, tatsächlich stattgefunden hat. Was wir über unsre Frau wissen, selbst wenn wir seit 30 Jahren mit ihr verheiratet sind, ist wiederum eine Abstraktion. Das Mißtrauen auf alle Abstraktionen auszudehnen, ist einfach Unsinn.

Der Wert der Abstraktionen ist nicht danach zu beurteilen, ob sie Abstraktionen auf hoher oder niederer Ebene sind, sondern *ob sie auf niedere Ebenen zurückgeführt werden können*. Wenn man eine Aussage über »die Kochkunst in Ame-

rika« macht, sollte man sich Einzelheiten auf niederen Stufen der Abstraktionsleiter in amerikanischen Restaurants, in amerikanischen Haushaltungen, in amerikanischen Verfahren der Lebensmittelkonservierung bis hinab zu Frau Levin in ihrer Küche stützen können. Wenn man eine Aussage über »Bürgerrechte in Wisconsin« macht, dann sollte man etwas über die nationalen, staatlichen und lokalen Gesetze wissen. Man sollte auch etwas über das Verhalten von Polizisten, Ratsherren, Richtern, akademischen Persönlichkeiten, Hoteldirektoren und der allgemeinen Öffentlichkeit in Wisconsin wissen, deren Handlungen und Entscheidungen alle auf das Minimum anständiger Behandlung in den Gerichten, in der Politik und in der Gesellschaft Einfluß haben, das wir »Bürgerrechte« nennen. Ein Prediger, ein Professor, ein Journalist oder ein Politiker, dessen Abstraktionen systematisch und mit Sicherheit sich auf Abstraktionen niederer Ebene beziehen lassen, redet nicht nur, sondern sagt etwas. Wie TIME sagen würde: »Er ist kein Windbeutel«.

Sinnentleerte Abstraktionen

Professor Wendell Johnson von der Universität Iowa bespricht in seinem Buch *PEOPLE IN QUANDARIES* (1946) ein sprachliches Phänomen, das er »sinnentleerte Abstraktionen« nennt. Offenbar bleiben manche Menschen mehr oder weniger beharrlich auf verschiedenen Ebenen der Abstraktionsleiter stecken, manche auf den unteren Ebenen, andere auf sehr hohen Ebenen. Zum Beispiel gibt es Leute, die sich darauf verlegen, ständig auf unterer Ebene zu abstrahieren:

Wahrscheinlich kennt jeder von uns Leute, die endlos reden können, ohne eine allgemeine Folgerung zu ziehen. Zum Beispiel gibt es den Gartenzaunratsch, der daraus besteht, daß er sagte, und ich dann sagte, und sie dann sagte, und ich sagte, und er dann sagte, weit in den Nachmittag hinein, und zum Schluß: »Genau das habe ich ihm gesagt!« Briefe, in denen Urlaubsreisen beschrieben werden, sind oft Anschauungsbeispiele für diese Art Sprache, wobei im einzelnen angegeben wird, welche Orte besucht wurden, wann die Züge ankamen und abfuhren, was man aß und was man dafür bezahlte, ob die Betten weich oder hart waren usw.

Eine ähnliche Unfähigkeit, sich auf höhere Abstraktionsebenen zu begeben, ist charakteristisch für bestimmte Typen von Geisteskranken, die, wie Johnson sagt, »an einer allgemeinen Blockierung des Abstraktionsprozesses« leiden. Ohne Ende rezitieren sie unbedeutende Tatsachen und sind nicht fähig, sie zusammenzufassen und somit eine Verallgemeinerung zu bilden, die den Tatsachen eine Bedeutung geben würde. Andere Redner bleiben auf hohen Abstraktionsebenen stecken, fast ohne Kontakt mit niederen Ebenen. Dieses Reden bleibt ständig in den Wolken. Johnson sagt darüber:

Diese Sprache ist besonders durch Unbestimmtheit, Mehrdeutigkeit, äußerste Bedeutungslosigkeit gekennzeichnet. Es ist ganz leicht, in kurzer Zeit eine umfangreiche Sammelmappe mit Musterbeispielen anzulegen, wenn man nur verschiedene Rundschreiben, Flugblätter, Freixemplare von Zeitschriften für »Neues Denken« aufhebt. Noch viel

mehr findet man natürlich in Bibliotheken, in Zeitungskiosken und in Radioprogrammen. Alltagsunterhaltung, Vorlesungen, politische Reden, Ansprachen bei Feiern zum Studiumsabschluß, Forumsgespräche und Diskussionen am Runden Tisch bilden eine weitere reiche Quelle für *Worte, die von ihren Vertäuuungen losgeschnitten sind* (Hervorhebung durch den Verfasser).

Der Verfasser hörte einmal von einer Vorlesung über Ästhetik, die an einer großen Universität des Mittleren Westens gehalten wurde; ein ganzes Semester war der Kunst und Schönheit und den ihnen zugrundeliegenden Prinzipien gewidmet. Während ihrer ganzen Dauer ging der Professor nicht auf die Fragen der Studenten ein und lehnte es regelmäßig ab, bestimmte Gemälde, Symphonien, Skulpturen oder andere Objekte der Schönheit zu nennen, auf die seine Prinzipien Anwendung finden könnten. Er pflegte dann zu sagen: »Wir sind an Prinzipien und nicht an Einzelheiten interessiert«.

Sinnentleertes Abstrahieren kann auch psychiatrische Folgen haben, weil das wilde Ausdehnen von Landkarten ohne jeden Bezug auf ein Gelände nur zur Selbsttäuschung führen kann. Ob auf hohen oder niederen Ebenen, sinnentleertes Abstrahieren ist, wie Johnson sagt, immer langweilig:

Der sich auf niederer Ebene bewegende Redner enttäuscht Sie, weil er Ihnen keine Richtlinien gibt, was Sie mit dem Korb voll Information, den er Ihnen gegeben hat, machen sollen. Der Redner auf hoher Ebene enttäuscht Sie, weil er Ihnen einfach nicht sagt, worüber er spricht ... Derart enttäuscht und ferner blockiert, weil

die Regeln der Höflichkeit (oder der Besuch von Vorlesungen) es erfordern, daß man ruhig sitzen bleibt, bis der Redner geendet hat, bleibt einem wenig anderes übrig, als in den Tag hinein zu träumen, zu dösen oder einfach einzuschlafen.

Es ist also offensichtlich, daß eine fesselnde Rede und fesselnde Schriftstücke ebenso wie klares Denken und seelisches Wohlbefinden das ständige Wechselspiel von Abstraktionen auf höherer oder niederer Ebene und das ständige Wechselspiel zwischen verbalen Ebenen mit nichtverbalen »Objekt«-Ebenen erfordern. In der Wissenschaft ist dieses Wechselspiel ständig in Gang, wenn Hypothesen an Beobachtungen, Voraussagen an extensionalen Ergebnissen nachgeprüft werden. Wissenschaftliche *Literatur* indessen, wie sie sich in technischen Zeitschriften findet, bietet mitunter erschreckende Beispiele für *beinahe* sinnentleertes Abstrahieren – was der Grund dafür ist, daß so viel davon schwer zu lesen ist. Immerhin setzt sich das Wechselspiel zwischen verbalen und nichtverbalen, experimentellen Ebenen fort, sonst hätten wir keine Wissenschaft. Das Werk guter Romanschreiber und Dichter stellt ebenfalls dieses ständige Wechselspiel zwischen höheren und niederen Ebenen der Abstraktion dar. Ein bedeutsamer Romanschreiber oder Dichter ist ein Mensch, dessen Botschaft auf einer hohen Ebene *allgemeinen* Nutzens für Einsicht ins Leben liegt. Er verleiht aber seinen Verallgemeinerungen Nachdruck und Überzeugungskraft durch seine Fähigkeit, echte soziale Situationen und Gemütsverfassungen zu beobachten und zu beschreiben. Ein denkwürdiger literarischer Charakter wie etwa Sinclair Lewis' George F. Babbitt ist die gültige Darstellung eines Individuums (auf einer

niederen Abstraktionsebene) als einer Einzelperson ebenso wie die *allgemein* gültige Darstellung eines typischen amerikanischen Geschäftsmannes seiner Zeit. Ein großer politischer Führer ist ebenfalls ein Mensch, in dem sich ein Wechselspiel zwischen hohen und niederen Ebenen der Abstraktion vollzieht. Ein unbedeutender Lokalpolitiker dagegen kennt Politik nur auf den unteren Abstraktionsebenen: er kennt sich aus, welche Versprechungen oder welche Handlungen die Wähler veranlassen werden, wie gewünscht zu wählen. Er ist nicht doktrinär (Abstraktionen auf hoher Ebene), sondern achtet auf Personen (z. B. politische Bonzen) und ist auf unmittelbare Vorteile bedacht (Abstraktion auf unterer Ebene). Der sogenannte unpraktische »politische Theoretiker« kennt die Abstraktionen auf hoher Ebene (Demokratie, Bürgerrechte, soziale Gerechtigkeit), ist aber nicht genügend mit den Tatsachen auf niedriger Ebene der Abstraktion vertraut, um sich beim Bezirksamt für Grundstücks- und Urkundenwesen zum Amtmann wählen zu lassen. Die politischen Führer aber, denen Staaten und Nationen dauernd dankbar bleiben, sind Männer, die so oder so fähig waren, gleichzeitig Ziele auf hoher Ebene (»Freiheit«, »Nationale Einheit«, »Gerechtigkeit«) und Ziele auf unteren Ebenen (»bessere Preise für Kartoffelbauern«, »höhere Löhne für Textilarbeiter«, »Justizreform«, »Naturschutz«) zu erreichen.

Der fesselnde Schriftsteller, der unterrichtende Redner, der exakte Denker und das vernünftige Individuum operieren auf allen Ebenen der Abstraktionsleiter, indem sie sich rasch und anmutig und in geordneter Weise von höheren zu niederen, von niederen zu höheren Ebenen schwingen – mit einem Verstand, der sich so biegsam, gewandt und schön bewegt wie Affen auf einem Baum.

ANWENDUNGEN

◆ I. Ordnen Sie die folgenden Aussagen in der Reihenfolge zunehmender Abstraktion, wobei Sie mit der untersten Ebene beginnen.

1. Mir gefällt das Autofahren besser als das Fliegen.
 2. Ich liebe Rambler-Wagen.
 3. Ich ziehe amerikanische Wagen den englischen vor.
 4. Ich liebe meine viertürige BMW-3200 S Limousine.
 5. Ich reise gern.
-
1. Joe hält alle unsre Haushaltsgeräte in gebrauchsfähigem Zustand.
 2. Joe ist ein Mechanikergenie.
 3. Joe geht geschickt mit Werkzeugen um.
 4. Joe ist ein hundertprozentiger amerikanischer Junge.
 5. Gestern ersetzte Joe einen durchgebrannten Kondensator im Radio.
 6. Es ist sehr nützlich, Joe um sich herum zu haben.
 7. Joe sorgt dafür, daß das Radio funktioniert.

◆ II. Wenden Sie die folgenden Begriffe auf Vorgänge in der extensionalen Welt an und beachten Sie dabei besonders die in diesem Kapitel behandelten »operationalen Definitionen«. Das heißt, gehen Sie die Abstraktionsleiter hinunter und sagen Sie lieber, »was jetzt getan und was beobachtet werden muß, um die definierte Sache oder ihre Auswirkungen in den Bereich der

eigenen Erfahrung zu bringen«. Wenn Sie können, übersetzen Sie die erklärenden Zitate, die neben den Stichwörtern stehen, in operationale Definitionen. Falls nicht, sagen Sie es, und stellen Sie dann ihre eigenen operationalen Definitionen auf.

1. *Kunst*: »*Kunst* ist eine geistige Notwendigkeit für alle Menschen.«
2. *Fernsehen*: »*Fernsehen* ist ein Mittel, um dem amerikanischen Publikum die Möglichkeit zu bieten, sich über den Alltag zu erheben und die Befreiung von Geist und Herz zu erleben.«
3. *Rasse*: »Wir sind Mitglieder der *Herrenrasse*.«
4. *Philosophie*: »Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden, Als eure Schulweisheit (philosophy) sich träumen läßt, Horatio.«

HAMLET, 1. Aufzug, 5. Szene

5. *Liberal*: »Der *Liberale* hat ein warmes (obgleich manchmal launenhaftes) Mitgefühl mit dem Volk im Abstrakten und Allgemeinen; seine besondere Achtung gilt dem einfachen Volk.«

William S. White, HARPER'S

6. *Konservativ*: »Der *Konservative* hat ein warmes und unveränderliches Mitgefühl mit dem Individuum; seine besondere Achtung gilt nicht so sehr der Menschheit als dem Menschen.«

7. *Die Schlacht von Gettysburg*: »Die Schlacht von Gettysburg wurde während des Bürgerkriegs nahe bei Gettysburg in Pennsylvania geschlagen«.
8. *Ehre*: »Wahrhaft groß sein heißt,
Nicht ohne großen Gegenstand sich regen;
Doch einen Strohhalm selber groß verfechten,
Wenn *Ehre* auf dem Spiel«.

HAMLET, 4. Aufzug, 4. Szene

Bemerkung: Liefert das Stück selbst einen Zusammenhang, in dem die zur Definition von »Ehre« benutzten Begriffe ihrerseits operational definiert sind? Falls Sie den Verdacht haben, daß Shakespeare eine naive Auffassung von »Ehre« gehabt hat, lesen Sie König Heinrich der Vierte, 1. Teil, 5. Aufzug, 1. Szene nach (6).

9. *Sportgeist*: »Gene Fullmer ließ sich in der zwölften Runde einen Verstoß gegen den *Sportgeist* zuschulden kommen.«

6 Falstaff: ... »Gut, es mag sein: Ehre beseelt mich vorzudringen. Wenn aber Ehre mich beim Vordringen entseelt, wie dann? Kann Ehre ein Bein ansetzen? Nein. Oder einen Arm? Nein. Oder den Schmerz einer Wunde stillen? Nein. Ehre versteht sich also nicht auf die Chirurgie? Nein. Was ist Ehre? Ein Wort. Was steckt in dem Wort Ehre? Was ist Ehre? Luft. Eine feine Rechnung! – Wer hat sie? Er, der vergangenen Mittwoch starb: fühlte er sie? Nein. Hört er sie? Nein. Ist sie also nicht fühlbar? Für die Toten nicht. Aber lebt sie etwa nicht mit den Lebenden? Nein. Warum nicht? Die Verleumdung gibt es nicht zu. Ich mag sie also nicht. – Ehre ist nichts als gemalter Schild beim Leichenzuge, und so endigt mein Katechismus«. (Übersetzung von Schlegel und Tieck. Übs.)

10. *Freiheit*: »Land, wo meine Väter starben, / Land des Stolzes der Pilger, / von jedem Berghang / laßt *Freiheit* läuten.«
11. *Nukleare Abschreckung*: »Wir müssen unsre *nukleare Abschreckung* in Bereitschaft halten, wenn wir den Frieden erhalten wollen.«
12. *Geist*: »Hiermit ist der Geist als *absolute Freiheit* vorhanden; er ist das Selbstbewußtsein, welches sich erfaßt, daß seine Gewißheit seiner selbst das Wesen aller geistigen Massen der realen so wie der übersinnlichen Welt, oder umgekehrt, daß Wesen und Wirklichkeit das Wissen des Bewußtseins von sich ist.«

G. W. F. Hegel, Phänomenologie des Geistes

◆ III. Analysieren Sie die folgenden Absätze im Sinne der verschiedenen Abstraktionsebenen:

1. Eine Phobie ist eine sich wiederholende und hartnäckige Angst vor einem bestimmten Gegenstand oder einer Situation, die in der objektiven Welt keine reale Gefahr für das Subjekt darstellt – obgleich der Patient in seiner unbewußt gleichgesetzten Erfahrung die symbolisierte Gefahr für übermächtig hält. Phobien stammen tatsächlich ursprünglich aus situationsbedingten Ängsten und unterscheiden sich von den letzteren nur in ihrer »Rationalität«, symbolischer Ausweitung und durch die Verallgemeinerung entfernter Aspekte der Situation. Zum Beispiel ist die Furcht vor einem wilden Tiger unmittelbar verständ-

lich, aber man ist berechtigt, die Reaktionen eines schwer aleurophobischen (7) Patienten als abnorm anzusehen, der in einer Entfernung von einer Meile vor einem gut gesicherten Zoo Furcht zeigt, die Annäherung einer kleinen Katze nicht ertragen kann und Angst bekommt, wenn auf dem Bildschirm ein Tier von der Gattung der Katzen erscheint. Weder in dem »normalen« noch »abnormen« Beispiel, das sei vermerkt, braucht die Angst auf einer unmittelbaren Erfahrung mit dem gefürchteten »Objekt« zu beruhen, obgleich in beiden Fällen der Tiger natürlich symbolisch mit physischer Gefahr gleichgesetzt wird. Der Unterschied liegt darin, daß die Phobie im Gegensatz zur Furcht auf keinerlei rationalen bewußten Gründen beruht, sondern aus Erlebnissen stammt, die tief verdrängt worden sind und nicht notwendigerweise mit einem unmittelbaren Angriff einer großen oder kleinen Katze auf den Patienten zusammenhängen.

Zur Veranschaulichung:

Fall 7: Anne A. ein achtzehnjähriges Mädchen, wurde zur ambulanten Behandlung in die psychiatrische Klinik gebracht ...

Jules Masserman,
Principles of Dynamic Psychiatry.

Analyse:

Der Verfasser beginnt mit einer Definition von Phobie, die die allgemeinen Bedingungen aufzählt, unter denen eine als Phobie bezeichnete Angst entstehen kann. Der zweite Satz ist ebenfalls allgemein und fügt eine Information über

7 allergisch gegen die Proteinschale von Getreidekörner. Übs.

den Ursprung einer Phobie hinzu und zeigt, wie sie sich von »situationsbedingten Ängsten« unterscheidet. Soweit also scheint der Verfasser auf einer hohen Abstraktionsebene zu schreiben, ohne sich viel auf der Abstraktionsleiter hinauf oder hinunter zu bewegen. Der dritte Satz geht indessen die Abstraktionsleiter hinunter zu einem bestimmten Beispiel, das sich der Leser vor Augen halten kann (»wilder Tiger«), und es werden auch Beispiele für bestimmte Situationen (Zoo, kleine Katze, Filmvorführung) gegeben, in denen Angst als Phobie bezeichnet werden kann. Nach weiteren allgemeinen Erklärungen gibt das Beispiel die Krankengeschichte einer bestimmten Patientin, Anne A. in der Tatsachen auf einer noch niedrigeren beschreibenden Abstraktionsebene mitgeteilt werden. Mögen andere Wissenschaftler mit Dr. Masserman darin übereinstimmen, diesen Fall eine Phobie zu nennen oder nicht, zumindest wissen wir, wenn *er* das Wort gebraucht, welcher Art der Fall ist, über den *er* spricht. Was die Beziehungen zwischen höheren oder niedrigeren Abstraktionsebenen angeht, so ist dieser Absatz eine gute extensional gerichtete Beschreibung einer Phobie.

2. Eine Funktion ... ist eine Tabelle, die die Beziehung zwischen zwei variablen Größen angibt, wobei eine Veränderung der einen Größe eine Veränderung der anderen zur Folge hat. Der Preis einer bestimmten Menge Fleisch ist eine Funktion ihres Gewichts; die Geschwindigkeit eines Zuges eine Funktion der verbrauchten Kohlenmenge; die Menge des ausgetretenen Schweißes eine Funktion der Temperatur. In jedem dieser Beispiele steht eine Ver-

änderung in der zweiten Variablen, Gewicht, Menge der verbrauchten Kohle und Temperatur, in einer Wechselbeziehung zueiner Veränderung der ersten Variablen: Preis des Fleisches, Geschwindigkeit des Zuges und Menge des Schweißes. Die Symbolsprache der Mathematik gestattet es, funktionale Beziehungen einfach und knapp auszudrücken. So sind $y = x$, $y = x^2$, $y = \sin x$, $y = \cos x$, $y = e^x$ einige Beispiele für Funktionen.

Edward Kasner und J. R. Newman
Mathematics and the Imagination

3. »Nun gut«, sagte ich, »was halten Sie von der Wiedergeburt? Leben wir nur dies eine Mal und verschwinden wir dann, oder wiederholt sich alles immer wieder, vielleicht unendlich oft, nur wissen wir es nicht und erinnern uns nicht?«

»Diese Vorstellung der Wiederkehr«, sagte G(urdjieff), »ist nicht die volle und absolute Wahrheit, aber sie ist die nächstmögliche Annäherung an die Wahrheit. In diesem Fall kann die Wahrheit nicht mit Worten ausgedrückt werden. Was Sie aber sagen, kommt ihr sehr nahe. Und wenn Sie verstehen, warum ich nicht davon spreche, so werden Sie ihr noch näher sein. Was nützt es einem Menschen, von der Wiedergeburt zu wissen, wenn er sich ihrer nicht bewußt ist und wenn er selbst sich nicht ändert? Man kann sogar sagen, daß die Wiederkehr für einen Menschen nicht existiert, wenn der Mensch sich nicht ändert. Wenn Sie ihm von Wiederkehr erzählen, wird dies nur seine Trägheit vermehren. Warum sollte er sich heute anstrengen, wenn so viel Zeit und so viele Möglichkeiten

vor ihm liegen – die ganze Ewigkeit? Warum sollte er sich heute darum kümmern? Genau deshalb sagt das System (Gurdjieffs Gedankensystem) nichts über die Wiederholung und nimmt nur dies eine Leben an, das wir kennen. Das System hat weder Bedeutung noch Sinn, wenn man sich nicht bemüht, sich selbst zu ändern. Und die Arbeit an sich selbst muß heute beginnen, sofort. Alle Gesetzmäßigkeiten können in einem einzigen Leben erkannt werden. Das Wissen um die Wiederholung des Lebens bringt einem Menschen nichts ein, wenn er nicht sieht, wie sich alles in einem Leben wiederholt, das heißt, in diesem Leben, und wenn er nicht danach strebt, sich selbst zu ändern, um dieser Wiederholung zu entgehen. Aber wenn er etwas Wesentliches in sich ändert, das heißt, wenn er etwas erreicht, so kann dies nicht verloren gehen.«

P.D. Ouspensky, In Search of the Miraculous

4. Und lebte danach fünfhundert Jahre und zeugte Söhne und Töchter.
Und Arphachsad war fünfunddreißig Jahre alt und zeugte Salah;
Und lebte danach vierhundertunddrei Jahre und zeugte Söhne und Töchter;
Salah war dreißig Jahre alt und zeugte Eber;
Und lebte danach vierhundertunddrei Jahre und zeugte Söhne und Töchter.
Eber war vierunddreißig Jahre alt und zeugte Peleg ...

1. Buch Moses, 11, 11–16

5. Erzieher haben viel weniger, als man von ihnen vernünftigerweise hätte erwarten können, dazu getan, jungen Menschen das Wesen der Sprache als der größten aller menschlichen Erfindungen, ihre Grenzen und ihre gewaltigen Möglichkeiten zum Bösen wie zum Guten zu erklären. Den Kindern sollte gezeigt werden, daß Worte unentbehrlich sind, aber auch verhängnisvoll sein können – die einzigen Schöpfer der Zivilisation, aller Wissenschaft, aller Übereinstimmung höherer Zwecke, aller engelsgleichen Güte und gleichzeitig die einzigen Urheber allen Aberglaubens, allen Massenwahns und aller Dummheit, aller untierischen Teufelei, der ganzen historischen Kette von Verbrechen im Namen Gottes, des Königs, der Nation, der Partei, des Dogmas.

Dank den Massenkommunikationsmitteln waren noch nie so viele Zuhörer so vollständig in der Gewalt so weniger Redner. Niemals waren mißbrauchte Worte – jene scheußlichen Werkzeuge aller Tyrannen, Kriegstreiber, Inquisitoren und Hexenjäger – so weit und so verheerend wirkungsvoll, wie sie es heute sind. Generäle, Kirchenleute, Inserenten und die Herrscher totalitärer Staaten, alle haben gute Gründe dafür, die Vorstellung einer universalen Erziehung im rationalen Gebrauch der Sprache zu mißbilligen. Dem militärischen, kirchlichen, propagandistischen und autoritären Denken erscheint eine solche Erziehung umstürzlerisch und das mit Recht.

Wer glaubt, daß Freiheit etwas Gutes ist, dem muß eine gründliche Unterrichtung über das Wesen der Sprache, über ihren Gebrauch und Mißbrauch unerlässlich erscheinen. Ob der steigende Druck der Bevölkerung und der

Überorganisation in einer Welt, die noch enthusiastisch einem nationalistischen Götzendienst anhängt, tatsächlich diese Art umstürzlerischer sprachlicher Erziehung auch nur für die mehr demokratischen Nationen gestattet wird, bleibt abzuwarten.

Aldous Huxley, »Education on the Nonverbal Level« PERSPECTIVE, Septemb. 1962

6. Laß deine Blicke schweifen überall,
Wo Menschen sind, von China bis Peru.
Schau all die Mühsal und das Ringen an,
Die ganze Hast im menschlichen Gewühl,
Dann sprich, wie Furcht und Hoffnung, Wunsch und Haß
Im Labyrinth des Schicksals Fallen stellt,
Worin der Mensch, unsted, vom Stolz verführt,
Von Wahngewalten trügerisch verlockt,
Sich führerlos auf düstre Pfade wagt,
Wo eingebildete Gefahr ihn schreckt
Und wo er nachjagt einem falschen Glück,
Wie selten ihm Gewissen und Vernunft
Den starren Sinn, die kecke Hand regiert,
Wie Völker fallen, schmeichlerisch betört,
Wenn Rachsucht auf des Narren Stimme hört.

Samuel Johnson, Vanity of Human Wishes

7. Die letzte Pose flackerte und schwand,
Dann grelles Licht, daß mir die Augen schmerzten.
Ich taumelte. Dann ging der Vorhang auf.
Ein Mädchen, fett, mit schinkengleichen Beinen,
Fing schmollend an zu singen »Seine Mutter«.

Ein Schwall von schlechter Luft vermischte sich
Erstickend mit dem Dunst aus feuchten Kleidern,
Aus Puder, Plüsch und billigem Parfüm.
Ich floh ins Vestibül. Dort wie ein Schlag
Traf mich die Schönheit bis ins innre Mark,
Das Reine, Große, Echte tat sich kund:
Ein Regenguß, vom Sturm herangepeitscht.

Stephen Vincent Benét (8)
Rain after a Vaudeville Show

8. PRÄSIDENT EISENHOWER ... Ich möchte darauf hinweisen, daß alle politischen Maßnahmen, alle erzieherischen Maßnahmen, die Sie treffen, vom Handel unterstützt werden müssen. Wir müssen einen besseren Handel haben. Wir müssen einen besseren Handel haben, weil wir alle durch den Handel bessere Standards erzielen werden. Und ich weiß, dies ist ein Thema, das Ihnen am Herzen liegt, und es ist eins, denke ich, über das wir alle intensiv nachdenken sollten.

Mr. MACMILLAN: Nun, Herr Präsident, ich glaube, Sie und ich sind der gleichen Ansicht. Ich denke, daß diese Probleme in der Welt nur durch die Ausweitung des Wohlstands und Handels in der Welt gelöst werden können. Natürlich stehen wir mehrfach unter Druck, Sie und ich. Und es ist nicht immer einfach zu sagen, es ist nicht immer allzu leicht zu erreichen. Doch denke ich, wir sind ganz gut vorangekommen. Und es ist für uns eine große

8 Aus RAIN AFTER A VAUDEVILLE SHOW, Copyright 1918, 1920, 1923, 1925, 1929, 1930, 1931, by Stephen Vincent Benét

Genugtuung, daß die enorme Erhöhung des Handels zwischen England und den Vereinigten Staaten (sic)*

Sie haben uns mit den schweren Maschinen sehr viel geholfen. Ich wünschte, Sie könnten für uns etwas bei den Wollerzeugnissen tun, aber vielleicht werden Sie dazu in der Lage sein ...

PRÄSIDENT EISENHOWER: Lassen Sie mich dies sagen: wir bemühen uns darum. Ich meine, wir nehmen die Sache ebenso ernst wie Sie. Ich möchte darauf hinweisen, daß eine Unterstützung dieser Art für die Erweiterung unsrer Kontakte in der Welt notwendig ist, nicht nur zwischen uns, sondern besonders mit den Ländern hinter dem Eisernen Vorhang. Ich glaube, wir müssen zu einem besseren Austausch von Gedanken, von Waren und von den Ergebnissen der Wissenschaftler kommen. Wir müssen mehr Bücher haben, vor allem das Volk. Ich möchte glauben, daß auf lange Sicht das Volk zur Förderung des Friedens mehr tun wird als unsre Regierung. Ich glaube, daß das Volk tatsächlich den Frieden so sehr ersehnt, daß die Regierungen besser bald nachgeben und Frieden machen sollten

Fernsehdiskussion zwischen Eisenhower und Macmillan, »Themen, vor denen der Westen steht«, 1. Sept. 1959

9. Das, was den Ruhm der englischen Literatur ausmacht, ist die Beschreibung, die einfache konzentrierte Beschreibung nicht von Dingen, die sich ereignet haben, noch von dem,

* Hier bricht im Original der Satz ab.

was gedacht wurde, noch wovon geträumt wurde, sondern von dem, was existiert und was das Leben auf der Insel zum Leben auf der Insel macht. Es ist natürlich, daß ein Insel-Leben so ist. Was könnte eine Insel so sehr interessieren wie das tägliche Leben, der vollständige Insel-Alltag.

Dann gibt es die Dichtung, die ebenfalls aus dem Insel-Alltag hervorgeht, denn wenn man einräumt, daß der Insel-Alltag ist, was er ist und daß der englische Insel-Alltag immer vollständig das war, was er ist, dann ist es notwendig, daß die Dichtung nicht von dem handelt, was die Inselbewohner verlieren oder was sie denken, sondern von dem, was in den Dingen liegt, mit denen sie eingeschlossen sind und die im alltäglichen Insel-Alltag enthalten sind. Und da die Dichtung Englands so sehr ist, was sie ist, ist sie die Dichtung von den Dingen, mit denen jeder von ihnen in seinem täglichen, ganz alltäglichen Insel-Leben umgeben ist. Das ergibt eine sehr schöne Dichtung, weil alles in ihrem Innern singen kann ... Es ist leicht, all das zu wissen.

Gertrude Stein, Lectures in America

10. Wenn man beide Seiten der Langspielplatte hört, die Jerry Newman unter seinem esoterischen Zeichen herausgab, hört man Charly Christian in all seiner Pracht. Diese Seiten waren ursprünglich Bandaufnahmen, die Jerry bei improvisierten Darbietungen in Mintons Playhouse gemacht hat ... Die Aufnahmen wurden im Mai 1941 gemacht; sie wurden gemacht, weil Jerry ... wußte, daß Charlie ein Musiker war, bei dem jeder Moment wichtig war. Hier, beim Zusammenspiel mit einigen der ersten Musiker im Fort-

schritt von Swing zu Bop, spielt Charlie einen rhapsodischen Chor nach dem andern, auf der Suche nach seinem Weg durch solche vertrauten Akkorde und Melodien wie »Stompin' at the Savoy«, um einer ganz neuen Konzeption von Musik Gestalt zu geben. Der Rhythmus stockt nie; sein ständiger Pulsschlag ist kunstvoll, kompliziert, vereinfacht. Der Klang verliert nie an Schönheit und Strahlkraft; das harfengleiche Gewebe von Charlies Gitarre ertönt in Arpeggios, Trillern, Kaskaden, Akkorden, in Sätzen von mitunter tumultartiger Macht, bisweilen von eleganter Zurückhaltung. Die Aufnahme zeigt klar, was Charlie für die elektrische Gitarre getan hat ... Charlie hat die Spieltechnik der Gitarre geändert und ihr beim Jazz eine dramatische Rolle zugewiesen, von der andere Gitarrespieler niemals geträumt haben ... Er wandelte die Gitarre so gründlich von einem rhythmischen Diener zu einem beredten Meister, daß heute sehr wenige Bands, seien sie groß oder klein, Gitarrespieler finden können, die ihnen genügen – und nach Christian wäre ein schlechter undenkbar.

Barry Ulanow, A History of Jazz in America

11. Siehe, es ging ein Sämann aus, zu säen;
Und indem er säete, fiel etliches an den Weg;
da kamen die Vögel und fraßen's auf.
Etliches fiel in das Steinige, da es nicht viel Erde hatte;
und ging bald auf, darum daß es nicht viel Erde hatte.
Als aber die Sonne aufging, verwelkte es, und dieweil
es nicht Wurzel hatte, ward es dürre.
Etliches fiel unter die Dornen; und die Dornen wuchsen
auf und erstickten's.

Etliches fiel auf ein gutes Land und trug Frucht,
etliches hundertfältig, etliches sechzigfältig,
etliches dreißigfältig.

Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Matthäus 13, 3–9

◆ IV. Alfred Korzybski weist in *SCIENCE AND SANITY* (1933) darauf hin, daß bewußtes Abstrahieren uns unter anderem erkennen läßt, was vor sich geht, wenn wir bei einem und demselben Ausdruck von niederen zu höheren Abstraktionsebenen gehen. Sich beispielsweise über Ärger ärgern oder die Furcht fürchten, kann zu krankhaften Reaktionen führen, aber bei einer anderen Gruppe von Wörtern kehrt die höhere Abstraktionsebene die Wirkung der niederen Ebene um oder hebt sie auf, wie in »Haß des Hasses«. Beachten Sie die Reaktionen, die wahrscheinlich eintreten, wenn Sie

1. neugierig auf die Neugierde sind;
2. Ihre Zweifel bezweifeln;
3. über Ihre Nervosität nervös sind;
4. übers Denken nachdenken;
5. das Erkennen zu erkennen versuchen;
6. mit Ihrer Ungeduld ungeduldig sind;
7. intolerant gegenüber Intoleranz sind;
8. in die Liebe verliebt sind.

- ◆ V. Man muß sich des Abstrahierens ständig oder gewohnheitsmäßig bewußt sein, wenn man Fehltritte vermeiden will.

Wir wissen, daß jedes Wort eine Abstraktion ist, aber wir vergessen es. Wir wissen, daß jedes Wort ein klassifizierendes Wort ist, das nur die Ähnlichkeiten innerhalb der Klasse abstrahiert (vom bezeichneten Gegenstand wegnimmt), der der Gegenstand zugeordnet wird und das von allen Unterschieden absieht. Aber wir vergessen es.

Bess Sondel, The Humanity of Words

Schreiben Sie einen Aufsatz von dreihundert Wörtern, in dem Sie Beispiele eines solchen Vergessens aus Ihrer eigenen Erfahrung in Erinnerung rufen. Was waren praktisch die Folgen dieses Vergessens?

11 DER KLEINE MANN,
 DEN ES GAR NICHT GAB

Als ich die Treppe hinaufging,
Traf ich einen Mann, der nicht da war.
Auch heute war er wieder nicht da.
Ich wünsche, ich wünsche, er bliebe weg.

Hughes Mearns

Jedermann ist die Tatsache bekannt, daß der gewöhnliche Mensch die Dinge nicht sieht, wie sie sind, sondern nur festgelegte Typen sieht ... Mr. Walter Sickert pflegt seinen Schülern zusagen, sie seien unfähig, einen individuellen Arm zu zeichnen, weil sie dabei sofort an den Begriff »Arm« denken; und weil sie den Begriff »Arm« haben, meinen sie, sie wüßten, wie er aussehen muß.

T. E. Hulme

Wie man einen Wagen nicht starten sollte.

Die folgende Zeitungsnachricht wird in der Hoffnung mitgeteilt, daß der Leser sie ebenso instruktiv (und ebenso bedrückend) finden wird wie der Verfasser:

Mehr als ein Autofahrer hat insgeheim gewünscht, er könnte tun, was nach der Anklage Samuel Rios, 30 Jahre alt, gestern getan hat. Als er um 12.30 Uhr durch Williams-

burg fuhr, kurvte er um eine Ecke und streifte zufällig eine Limousine, die in der Kurve vor dem Haus Hopkinsstraße 141 geparkt war. Rios stoppte wütend, nahm laut Polizeibericht den Wagenheber aus seiner Werkzeugkiste und schlug das ärgerliche Hindernis von der Windschutzscheibe bis zu den Schlußlichtern kurz und klein.

New York, POST

Lassen Sie uns den Reaktionsmechanismus dieses Mannes untersuchen. Er ärgerte sich über den geparkten Wagen ebenso, wie er sich über einen Menschen, ein Pferd oder ein Maultier, das ihm in den Weg kam, geärgert hätte. Daraufhin ging er dazu über, der Limousine eine »Lektion« zu erteilen. Obgleich diese Reaktion unüberlegt und automatisch war, ist sie dennoch kompliziert, da sie zur Voraussetzung hat, daß er erstens eine Abstraktion vom Wagen machte, der in seinen Augen ein bösesartiges Hindernis war, und daß er zweitens auf seine eigene Abstraktion schneller als auf den tatsächlichen Wagen reagierte.

Menschen in primitiven Gesellschaften handeln oft ähnlich. Wenn es eine Mißernte gibt oder wenn Felsen auf Menschen stürzen, dann machen sie ein Geschäft mit den »Wachstums- oder Felsgeistern«, indem sie ihnen Opfer darbringen, um von ihnen in Zukunft eine bessere Behandlung zu erlangen. Auch wir haben gewisse Reaktionen ähnlicher Art: bisweilen, wenn wir über einen Stuhl stolpern, versetzen wir ihm einen Fußtritt und beschimpfen ihn; manche Leute ärgern sich im Ernst über den Briefträger, wenn sie keinen Brief bekommen. Bei einem derartigen Verhalten *verwechseln* wir die Abstraktion, die *innerhalb* unsres Kopfes vor sich geht, mit dem,

was *draußen* ist, und handeln, als ob die Abstraktion das Ereignis in der Außenwelt wäre. Wir erschaffen in unsrem Kopf einen gedachten Stuhl, der uns boshaft ein Bein stellt, und dann *bestrafen* wir den extensionalen Stuhl, der niemandem Böses tun will; wir erschaffen einen gedachten Briefträger, der »unsre Post zurückhält«, und dann beschimpfen wir den extensionalen Briefträger, der uns gerne Briefe bringen würde, wenn er welche zu bringen hätte.

Sigmund Freud hat versucht, mit solchen Vorstellungen den Ursprung der Religion zu erklären: unsre primitiven Vorfahren, die durch Naturereignisse, die sie nicht verstehen konnten, erschreckt waren, projizierten ihre Ängste und Befürchtungen in die Welt, personifizierten sie zu einem böswilligen Wesen und versuchten dann, dieses Wesen durch allerlei Opfer versöhnlich zu stimmen. Sie verwechselten ihre Abstraktionen mit der Wirklichkeit.

Verwechslung von Abstraktionsebenen

In einem weiteren Sinne verwechseln wir indessen immerfort Abstraktionsebenen, indem wir das, was in unsern Köpfen ist, mit dem verwechseln, was außerhalb ist. Zum Beispiel sprechen wir von der »Röte eines Bleistifts«, als ob die Röte eine »Eigenschaft« des Bleistifts wäre und nicht, wie wir gesehen haben, das Produkt der *Wechselwirkung* von etwas außerhalb unsrer Haut und in unsrem Gehirn. Das heißt, wir verwechseln die zwei untersten Stufen der Abstraktionsleiter (siehe S. 341) und behandeln sie als eine einzige. Wir sollten nicht sagen: »Der Bleistift ist rot«, was eine Feststellung ist,

die die Röte dem Bleistift zuschreibt. Stattdessen sollten wir sagen: »Das, was die Wirkung auf mich hat, daß ich ›Bleistift‹ sage, hat auch die Wirkung auf mich, daß ich ›rot‹ sage.« In der Alltagssprache brauchen wir natürlich nicht so genau zu sein, aber es sollte beachtet werden, daß die letztere Aussage die Rolle in Betracht zieht, die unser Gehirn spielt, indem es die Bilder von der Wirklichkeit erschafft, die wir in unsern Köpfen haben, während die erstere Aussage dies nicht tut.

Die Gewohnheit, das, was innerhalb unsrer Haut ist, mit dem zu verwechseln, was außerhalb ist, ist im wesentlichen ein Überbleibsel von vorwissenschaftlichen Denkmodellen. Je weiter eine Zivilisation fortschreitet, um so bewußter müssen wir uns werden, daß unser Gehirn *automatisch Merkmale* der uns begegnenden Ereignisse *ausläßt*. Wenn wir die ausgelassenen Merkmale nicht bemerken, wenn der Prozeß des Abstrahierens uns nicht bewußt ist, machen wir *Sehen und Glauben zu einem einzigen Prozeß*. Wenn Sie zum Beispiel auf die zweiundzwanzigste Klapperschlange, die Sie in Ihrem Leben gesehen haben, so reagieren, als ob sie mit der Abstraktion identisch wäre, die Sie als das Ergebnis der vorherigen einundzwanzig Klapperschlangen in Ihrem Kopf haben, geht Ihre Reaktion vielleicht nicht weit daneben. Die Zivilisation stellt aber unser Gehirn vor kompliziertere Probleme als den Umgang mit Klapperschlangen.

Es gibt einen Fall, den Korzybski in SCIENCE AND SANITY von einem Mann erzählt, der jedesmal unter Heuschnupfen litt, wenn Rosen im Zimmer waren. In einem Experiment wurde ein Strauß Rosen unerwartet vor ihn gestellt, und er hatte sofort einen starken Anfall von Heuschnupfen, obgleich die »Rosen« in diesem Fall *aus Papier gemacht* waren. Das

heißt, sein Gehirn vollzog Sehen und Glauben in einer Operation.

Aber wie wir an Hand der Abstraktionsleiter gesehen haben, stehen Worte auf einer noch höheren Abstraktionsebene als die »Objekte« der Wahrnehmung. Je mehr Worte auf extrem hohen Abstraktionsebenen wir also haben, umso bewußter müssen wir abstrahieren. Zum Beispiel läßt das Wort »Klapperschlange« jede wichtige Eigenschaft der wirklichen Klapperschlange aus. Wenn aber das Wort als Teil eines ganzen Komplexes von schrecklichen Erfahrungen mit einer tatsächlichen Klapperschlange in Erinnerung gebracht wird, ist das Wort selbst fähig, die gleichen Gefühle hervorzurufen wie eine wirkliche Klapperschlange. Es gibt daher Leute, die bei dem *Wort* bleich werden.

In einer einst vielgespielten Operette (High-Button Shoes) tritt eine Person auf, die jedesmal einen Niesanfall bekommt, wenn die Worte »frische Landluft« und »Ginster« fallen. Diese Art des Reagierens auf Worte, als wären es Dinge, wie sie in Comicstrips, Filmen und Hörsendungen an der Tagesordnung ist, zeigt nach meiner Meinung deutlich, daß solche Reaktionen nicht nur weit verbreitet sind, sondern auch daß die meisten Zuhörer geneigt sind, in der gespielten Darstellung die *Übertreibung* ihrer eigenen Reaktionen zu erkennen.

Professor Leo Hamalian erzählt folgende Anekdote:

Ein weiterer interessanter Fall von Reaktion auf Worte ereignete sich, als ich als Offizier für eine Gruppe von Leuten verantwortlich war, die ein Schiff in Port Newark zum Auslaufen klar machten. Als wir unsre Arbeit getan hatten, schickte man uns nach unten, wo wir bis zum nächsten

Morgen bleiben sollten, an dem wir annehmen konnten, schon meilenweit auf See zu sein. Dies taten wir, und am nächsten Morgen erklärten mehrere Leute, die Bewegung des Schiffes mache sie seekrank. Sie erbrachen sich und zeigten alle Symptome der Seekrankheit. Ich entschloß mich, nach oben zu gehen, um frische Luft zu schöpfen. Als ich an Deck kam, sah ich, daß wir noch an unsrem Kai in Port Newark lagen!

Dies also ist der Ursprung der Wortmagie. Das Wort »Klapperschlange« und das wirkliche Tier werden als *ein und dasselbe Ding* empfunden, weil beide dieselben Reaktionen hervorrufen. Dies klingt natürlich wie Unsinn und ist auch Unsinn. Aber vom Standpunkt einer vorwissenschaftlichen Logik hat es eine Berechtigung. Wie Lévy-Bruhl in seinem Werk HOW NATIVES THINK (1926) auseinandersetzt, arbeitet die primitive »Logik« nach diesem Prinzip. Das Tier ängstigt uns; das Wort ängstigt uns; deshalb ist das Tier und das Wort »dasselbe« – vielleicht nicht tatsächlich dasselbe, aber es besteht eine »mystische Verbindung« zwischen den beiden. Mit dem Begriff »mystische Verbindung« meint Lévy-Bruhl das, was wir in unsrer Diskussion der naiven Haltung Symbolen gegenüber im Kapitel 2 »notwendige Verbindung« genannt haben. Als Folge dieser Naivität wird Worten »mystische Macht« beigelegt. So kommt es zu »schrecklichen Worten«, »verbotenen Worten«, »unaussprechlichen Worten«, zu Worten, die die Eigenschaften der Dinge annehmen, für die sie stehen. Mit dem Wort »Grammatiker« war früher einmal ein Mensch gemeint, der magische Kräfte hatte – einer, der in »gramarye« erfahren war und deshalb

die mystische Macht von Worten nach Wunsch manipulieren konnte.

Das Gefühl, daß eine Wiederholung der richtigen *Worte* irgendwie die gewünschten *Ereignisse* herbeiführen werde, verläßt uns nicht, obgleich wir auf unsre angeblich fortgeschrittene wissenschaftliche Kultur so stolz sind. In den dreißiger Jahren wiederholten Politiker, Wirtschaftsführer und Zeitungen wie eine Zauberformel die Worte: »Der Wirtschaftsaufschwung steht unmittelbar bevor!« Anfeuernde Gruppen bei Fußballspielen treiben ihre Mannschaft mit »Tempo, Tempo!« an, indem sie das Wort wiederholen, als ob es magische Kraft hätte. Beim Würfelspiel ruft der Würfelnde »Sechse sechse, toi, toi, toi«, und wenn die Sechs nicht fällt, dann schreibt er das Versagen »der falschen Formel« zu. Würfelspieler neigen besonders dazu, ihre Würfel anzusprechen, um das Ergebnis zu beeinflussen. Hierbei verhalten sie sich geradeso wie Kommentarsprecher am Effektenmarkt. An der Schärfe, mit der ein Spieler »Schlangenaugen, du Aas!« zischt, sieht man, wie sehr er an die Macht seiner Worte über den Würfel glaubt.

Die häufigste Form der Verwechslung von Abstraktionsebenen tritt bei unsrer Reaktion auf den »Konservativen« zutage, dem wir gerade vorgestellt wurden (»Ich möchte Ihnen Mr. Lee Buck vorstellen, der in unsrer neuen konservativen Bewegung an der Universität tätig ist«), als ob er mit der Abstraktion »Konservativer« innerhalb unsres Kopfes identisch wäre. Wir werden wahrscheinlich sagen: »Wenn er ein Konservativer ist, dann ist er OK«; oder »er ist ein Bircher« (1),

1 Mitglied der John Birch Society, einer streng nationalen antikomunistischen Vereinigung. Übs.

wobei wir den extensionalen Konservativen mit unsrer Abstraktion »Konservativer« verwechseln, die nicht nur das Ergebnis der »Konservativen« ist, die wir früher getroffen haben, sondern auch von all dem, was man uns über »Konservative« *erzählt* hat.

»Juden«

Um das Grundsätzliche klarer zu machen, wollen wir ein Beispiel verwenden, das für viele Leute mit Vorurteilen beladen ist: »Mr. Miller ist *Jude*«. Wenn sie das hören, haben manche »Christen« sofort auffallend feindliche Reaktionen; zum Beispiel werden sie sich vor den bei Mr. Miller erwarteten Geschäftskniffen vorsehen. Das will heißen, das ein »Christ« dieser Art seine Abstraktion auf hoher Ebene, »Jude«, mit dem extensionalen Mr. Miller verwechselt und sich Mr. Miller gegenüber verhält, als ob er mit jener Abstraktion identisch wäre (vgl. Abstraktionsleiter S. 341). »Jude« ist nur eine von abertausend Abstraktionen, die auf Mr. Miller angewandt werden können, auf den Bezeichnungen wie »Linkshänder«, »Vater«, »Amateur-Golfspieler«, »Geschichtslehrer«, »Antialkoholiker«, »Bostonian« (2) und so weiter möglicherweise ebenfalls passen. Aber der Mensch voller Vorurteile bemerkt keine Abstraktion außer der einen, »Jude«, die in den meisten Zusammenhängen vielleicht die nebensächlichste ist.

Außerdem ist das Wort »Jude« vielleicht eine der schlampestigsten Abstraktionen der Sprache – das heißt eine von den-

2 ultrakonservativ gesinnt. Übs.

jenigen, die am schwierigsten systematisch die Abstraktionsleiter abwärts auf niedrigere Ebenen zurückzuführen ist. Bezieht sich »Jude« auf eine Rasse, eine Religion, eine Nationalität, einen Körpertyp, eine Geistesverfassung, eine Kaste? Falls nichts hiervon, worauf dann? Größere Konferenzen und Tagungen amerikanischer Juden haben in den letzten Jahren die Frage behandelt »Was ist ein Jude?« Der Premierminister von Israel und die meisten Mitglieder seines Kabinetts setzen keinen Fuß in eine Synagoge, ausgenommen bei besonderen Staatsanlässen. Sind sie Juden? Wie ist es mit der fanatischen Neturai-Karta-Sekte von Jerusalem, deren Anhänger zusätzlich zu drei regelmäßigen täglichen Gottesdiensten auch ein Mitternachtsgebet sprechen und eine Nachtwache für die Ankunft des Messias halten und sich weigern, den jüdischen Staat anzuerkennen oder etwa Waffen für ihn zu tragen? Die Regierung Israels mußte schon lange den Versuch aufgeben, einen »Juden« zu definieren, als sie einer Flut von »jüdischen« Flüchtlingen aus vielen Teilen Europas, des Mittleren Orients und Asiens gegenüberstand. Heute gilt als Regel, daß *jedermann, der sich selbst einen »Juden« nennt, ein Jude ist* – eine operationale Definition, die schwerlich besser gemacht werden könnte.

Nun trifft es sich, daß das Wort »Jude« einen mächtigen affektiven Beiklang in der christlichen Kultur als Folge einer Anzahl historischer Umstände hat, die »Juden« mit Geld in Verbindung bringt. Dieser affektive Beiklang erzeugt Ausdrücke wie »Er *judete* mir zehn Dollar ab«, »Ich *judete* den Preis herunter«. In ländlichen Teilen Amerikas, wo jüdische Hausierer umherzustreifen pflegten, riefen manche Mütter ihre Kinder zur Ordnung mit der Drohung: »Wenn du dich nicht benimmst, verkauf' ich dich an den alten Judenmann.«

Lassen Sie uns zu unsrem hypothetischen Mr. Miller zurückkehren, der als »Jude« vorgestellt wurde. In den Augen eines Menschen, für den der affektive Beiklang sehr stark ist und der gewöhnlich verwechselt, was innerhalb seines Kopfes ist und was außerhalb, ist Mr. Miller ein Mann, »dem man nicht trauen kann«. Falls Mr. Miller erfolgreich ist, »beweist« dies, daß »Juden gerissen« sind. Wenn Mr. Johansen geschäftlich erfolgreich ist, beweist dies nur, daß Mr. Johansen gerissen ist. Wenn Mr. Miller geschäftlichen Mißerfolg hat, wird vermutet, daß er nichtsdestoweniger »irgendwo Geld beiseite geschafft hat«. Wenn Mr. Miller in seinen Gewohnheiten seltsam oder fremdländisch ist, so »beweist« dies, daß »Juden sich nicht assimilieren«. Wenn er durch und durch Amerikaner ist – das heißt, sich nicht von anderen Einheimischen unterscheidet –, »versucht er, als einer von uns angesehen zu werden«. Wenn Mr. Miller für wohltätige Zwecke nichts gibt, dann deswegen, weil »Juden knauserig sind«. Falls er großzügig gibt, »versucht er, sich seinen Weg in die Gesellschaft zu erkaufen«. Falls Mr. Miller in dem jüdischen Stadtteil lebt, dann deswegen, weil »Juden so zusammenhalten«. Wenn er in eine Gegend zieht, wo es keine anderen Juden gibt, dann deswegen, weil »sie versuchen, sich überall einzudrängen«. Kurz gesagt, Mr. Miller wird automatisch verdammt, gleichgültig, wer er ist und was er tut.

Aber Mr. Miller kann reich oder arm sein, seine Frau schlagen oder ein Heiliger sein, Briefmarken sammeln oder Geige spielen, Farmer oder Physiker sein, Linsen schleifen oder ein Orchester dirigieren, je nachdem. Falls wir infolge unsrer automatischen Reaktion sofort um unser *Geld* besorgt sind, wenn wir Mr. Miller treffen, können wir einen Mann be-

leidigen, von dem wir sittlich, finanziell oder geistig profitieren könnten, oder wir können übersehen, daß er mit unsrer Frau durchgehen will – das heißt, wir reagieren völlig verkehrt auf die *tatsächlich* vorliegende Situation. Mr. Miller ist nicht mit unsrer Vorstellung von einem »Juden« identisch, *was auch immer unsre Vorstellung von einem »Juden« sein mag*. Den »Juden«, der durch intensionale Definition des Wortes erdacht wurde, *gibt es gar nicht!*

Wenn man sagt, daß manche Leute gegen Vorurteile blind seien, dann scheint dies tatsächlich mehr als eine Metapher zu sein. Ralph Ellison nennt in seinem gleichnamigen Roman (*The Invisible Man*) den Titelhelden, einen Neger, den »unsichtbaren Mann«. Damit will er zeigen, daß die meisten Weißen, wenn sie einem Neger begegnen, nur die Abstraktion »Neger« sehen, die sie in ihren Köpfen tragen; mit diesem »kleinen Mann, den es nicht gibt« beschäftigt, bemerken sie niemals den wirklichen individuellen Neger.

Etwas Ähnliches läßt sich von der typisch westlichen Haltung gegen die »Araber« sagen. Viele Leute wären überrascht zu erfahren, daß nicht alle Araber Moslem sind (es gibt Tausende von christlichen Arabern, die im Libanon und in Syrien leben), daß die syrischen Araber die ägyptischen Araber hassen, daß die libanesischen Araber wenig mit den syrischen oder irakischen Arabern zu tun haben wollen und daß Araber nicht selten groß, blond und blauäugig sind. Der Begriff »Araber«, wie er oft von Abendländern gebraucht wird, muß als Bruder des Begriffs »Jude« angesehen werden, wie er von Leuten mit Vorurteilen oder von Ignoranten gebraucht wird. Dies soll nicht heißen, daß der Begriff »Araber« aufgegeben werden sollte; er sollte genauer verwendet werden! Nach Ed-

ward Atiyah, einem Experten für die arabische Welt, kann der Begriff drei Bedeutungen haben: 1.) Er kann die nomadischen Völker bezeichnen, die die Wüsten Jordaniens, Saudi-Arabiens, Syriens und Nordafrikas bewohnen und die als Beduinen bekannt sind. 2.) Er kann die Bevölkerung der arabischen Halbinsel meinen, die man oft als »Araber« bezeichnet, sowohl die Nomaden wie auch die Stadtbewohner. In diesem Sinn bezeichnet das Wort eine ethnische Gruppe, die heutigen Saudis, Jemeniten, Kuwaiter und andere Abkömmlinge der ursprünglichen arabischen Heimat. 3.) Und schließlich kann das Wort »Araber« eine kulturelle Gruppe bedeuten, einen Block von arabisch sprechenden Gemeinden, die sich lückenlos vom Persischen Golf im Osten bis zum Atlantik im Westen erstrecken. In diesem weiten Gebiet gibt es sehr wenige Nomaden im Verhältnis zu der seßhaften Bevölkerung, deren Mehrheit aus *Fellachen* (Bauern) und Einwohnern der alten und berühmten Städte Aleppo, Damaskus, Beirut, Latakia, Kairo, Alexandria, Bagdad, Jerusalem, Tunis, Algier, der Mittelpunkte der ehemaligen Kulturwelt, besteht. Wenn wir uns daher mit einiger Genauigkeit ausdrücken wollen und eine Gruppe von Menschen, deren Bedeutung in der Welt täglich wächst, nicht beleidigen wollen, dann sollten wir lernen, mindestens zwischen diesen verschiedenen Abstraktionen zu unterscheiden; wir sollten vermeiden, das Wort »Araber« zu verwenden, als ob es den stereotypen Vorstellungen entspräche, die viele von uns aus Abenteuerfilmen über die Fremdenlegion kennen.

John Doe, der »Verbrecher«

Ein weiteres Beispiel für die Verwechslung der Abstraktionsebenen findet sich in Fällen wie folgenden: Nehmen wir an, ein Mann namens John Doe wird vorgestellt als einer, »der nach drei Jahren gerade aus der Strafanstalt entlassen wurde«. Diese Aussage liegt bereits auf einer ziemlich hohen Abstraktionsebene, dennoch ist dies ein *Bericht*. Viele Leute klettern indessen von diesem Punkt *sofort* und *unbewußt* auf noch höhere Abstraktionsebenen: »John Doe ist ein ›*Vorbestrafter*‹ ... *er ist ein Verbrecher!*« Das Wort »Verbrecher« liegt aber nicht nur auf einer viel höheren Abstraktionsebene als »der Mann, der drei Jahre in der Strafanstalt verbrachte«, sondern es ist auch, wie wir vorher im Kapitel 3 gesehen haben, ein *Urteil*, mit der stillschweigenden Voraussage: »Er hat in der Vergangenheit ein Verbrechen begangen und wird wahrscheinlich in Zukunft weitere Verbrechen begehen«. Das Ergebnis ist, daß Unternehmer, bei denen John Doe sich um Arbeit bewirbt und angeben muß, daß er drei Jahre in der Strafanstalt verbrachte, automatisch die Abstraktionsebenen verwechseln und sagen: »Sie können nicht von mir erwarten, daß ich Verbrecher einstelle«, *ohne sich darum zu kümmern, mehr über ihn zu erfahren*.

Wenn wir durch den Bericht richtig und nicht falsch unterrichtet sind, kann John Doe eine völlige Wandlung durchgemacht haben; übrigens kann er in erster Instanz zu Unrecht zu Gefängnis verurteilt worden sein; trotzdem kann er auf der Suche nach einer Arbeitsstelle vergeblich herumlaufen. Wenn er schließlich in seiner Verzweiflung zu sich selber sagt: »Wenn alle Welt mich als Verbrecher behandelt, dann kann ich auch

einer werden«, und wenn er dann einen Raub begeht, dann kann man kaum sagen, daß er allein daran schuld ist.

Der Leser ist damit vertraut, auf welche Weise Gerüchte anschwellen, wenn sie sich ausbreiten. Viel von dieser Übertreibung geht wiederum auf die Neigung mancher Leute zurück, auf höhere Abstraktionsebenen zu klettern – von Berichten zu Schlußfolgerungen zu Urteilen – und dann die Ebenen zu verwechseln; etwa nach folgendem Muster:

Bericht. »Mary Smith ist am Sonnabend nicht vor drei Uhr nachts nach Hause gekommen.«

Schlußfolgerung. »Ich wette, sie hat sich herumgetrieben!«

Urteil. »Sie ist nichts als eine Herumtreiberin. Ich habe ihr Aussehen nie gemocht. Gleich als ich sie zum erstenmal sah, wußte ich das.«

Wenn wir unser Verhalten zu unsren Mitmenschen auf solche vorschnell abstrahierten Urteile stützen, dann ist es kein Wunder, daß wir häufig nicht nur anderen Menschen, sondern auch uns selbst das Leben zur Qual machen.

Als letztes Beispiel für diese Art von Verwechslung wollen wir den Unterschied beachten zwischen dem, *was sich ereignet, wenn jemand zu sich selbst sagt: »Ich habe dreimal versagt«, und was sich ereignet, wenn er sagt: »Ich bin ein Versager!«*

Scheinwelten

Wenn wir bewußt abstrahieren, dann wissen wir im voraus, daß 1.) Dinge, die gleich aussehen, *nicht* gleich sein müssen; 2.) daß Dinge, die den gleichen Namen haben, *nicht* notwendigerweise die gleichen sind; und 3.) daß Urteile, die auf Berichten beruhen, *keine* Berichte sind. Kurz gesagt, dieses Wissen bewahrt uns davor, wie Narren zu handeln. Wenn wir uns des Abstrahierens nicht bewußt sind oder vielmehr, wenn wir uns nicht daran gewöhnt haben, unsre *Reaktionen aufzuschieben*, weil wir wissen, daß Sehen nicht Glauben ist, dann sind wir völlig unvorbereitet auf die Unterschiede zwischen Rosen und Papierrosen, zwischen den intensionalen »Juden« und dem extensionalen Mr. Miller, zwischen dem intensionalen »Verbrecher« und dem extensionalen John Doe.

Solche aufgeschobenen Reaktionen sind ein Zeichen des Erwachsenseins. Es kommt indessen vor, daß wir infolge falscher Erziehung, schlechter Ausbildung, furchterregender Erlebnisse in der Kindheit, religiöser Traditionen, Propaganda und anderer Einflüsse etwas in uns haben, was man »Zonen der Unzurechnungsfähigkeit« oder vielleicht besser »Zonen des Infantilismus« nennen könnte, in denen wir tief eingewurzelt, semantischen Fehlreaktionen ausgeliefert sind. Manche Menschen werden infolge von Kindheitserlebnissen unweigerlich durch den bloßen Anblick eines Polizisten – jedes Polizisten – erschreckt; der schreckliche »Polizist« in ihrem Kopf »ist« der extensionale Polizist draußen, der wahrscheinlich nicht so aussieht, daß er irgend jemandem furchterregend erscheinen könnte. Manche Leute werden blaß, wenn sie eine

Spinne sehen, selbst wenn sie niedlich, harmlos und in einer Flasche sicher eingeschlossen ist. Manche Menschen werden automatisch feindselig bei den *Worten* »unamerikanisch«, »Kommunist«, »Konservativer«, »Liberaler« und »Wohlfahrtswesen«.

Dr. G. Brock Chisholm, ehemals Generaldirektor der World Health Organization (1948–53) und Präsident der World Federation for Mental Health, hat die Tyrannei von vorurteilsbeladenen Wörtern beredt dargestellt:

Es ist erstaunlich, welche Macht diese Wörter über viele Menschen haben. Sie ... sind die Ketten, die den Menschen an seine unglückliche Vergangenheit und seine hoffnungslose Gegenwart binden. Sie sind die Prämissen, die eingepflanzt wurden, ... als der Mensch zu jung und abhängig war, um sich zu wehren, indem er seinen Verstand gebraucht. Es zeigt sich, daß man selten sachlich über gewisse Dinge reden kann, ohne an Vorurteile zu rühren, die in der Kindheit eingepflegt worden sind; solche Themen sind Gesundheit, Kleidung, Neger, Politik, Patriotismus, Gewissen, Juden, Aberglauben, Krieg und Frieden, Geld, Geschlecht, Eigentum, Heimat, Religionen, bestimmte Krankheiten, Indien, Lohntarife, Sozialismus, Kommunismus, Gewerkschaften, politische Parteien, und so eine lange Liste weiter, die von Ort zu Ort, von Zeit zu Zeit und von Familie zu Familie verschieden aussieht. Sehr wenige Menschen können klar und aufrichtig über viele von diesen Dingen denken; und doch sind diese und derartige Themen die Dinge, die das Lebendes Menschen ausmachen und die, falsch verstanden, falsch

behandelt und umkämpft, die meiste Angst und das meiste Unglück in der Welt verursacht haben (3).

Dr. Chisholm meint natürlich nicht, daß wir nicht von der älteren Generation lernen dürften. Wir lernen zweierlei von den Menschen, die uns belehren: 1.) eine Summe von Vorstellungen und Überzeugungen und 2.) die Art, wie wir sie vertreten. Falls wir uns bei unsern Vorstellungen und Überzeugungen bewußt sind, daß wir abstrahieren, dann lassen sie sich ändern, wenn sich herausstellt, daß sie unangemessen oder irrig sind. Wenn wir uns aber nicht bewußt sind, daß wir abstrahieren, wenn wir unsre geistigen Landkarten für das *Gelände* selbst halten, dann sind es Vorurteile. Als Lehrer und Eltern kommen wir nicht darum herum, an die Jugend eine gewisse Menge von falschen Vorstellungen und Irrtümern weiterzugeben, so sehr wir es zu vermeiden suchen. Wenn wir sie aber auch lehren, sich an bewußtes Abstrahieren zu gewöhnen, dann geben wir ihnen die Mittel an die Hand, um sich selbst von irrigen Vorstellungen zu befreien, die wir ihnen vielleicht beigebracht haben. Unsre erzieherischen Bemühungen werden sie dann nicht »an eine unglückliche Vergangenheit binden«, sondern sie befähigen, mit zunehmenden Jahren und größerer Erfahrung zu wachsen.

Das Bild von der Wirklichkeit, das in unsren Köpfen dadurch entsteht, daß wir uns des Abstrahierens nicht bewußt sind, ist nicht eine »Landkarte« irgendeines vorhandenen »Geländes«. Es ist eine Scheinwelt. In diesem Nirgendwoland sind alle »Juden« darauf aus, uns zu betrügen; alle »Kapitalisten«

3 »Can Man Survive?« ETC., IV (1947) p. 107.

sind verfressene Tyrannen, die teure Zigarren rauchen und gegen die Gewerkschaften die Zähne fletschen. In dieser Welt sind auch alle Schlangen giftig, sind alle Witwen und Waisen bemitleidenswert, können Autos dadurch zur Ordnung gebracht werden, daß man mit dem Wagenheber auf sie einschlägt, und jeder Fremde mit einem ausländischen Akzent ist ein kommunistischer Spion. Manche von den Menschen, die zuviel von ihrer Zeit in solchen Scheinwelten zubringen, werden schließlich eingesperrt, aber es ist unnötig zu sagen, daß viele noch frei herumlaufen.

Wie können wir diese Zonen von Infantilismus in unserem Denken einengen? Ein Weg besteht darin, sich tief bewußt zu werden, daß es keine »notwendige Verbindung« zwischen Worten und dem gibt, wofür sie stehen. Aus diesem Grunde ist das Studium einer ausländischen Sprache immer gut für uns, selbst wenn es keinen andern Zweck hat. Andere Wege wurden bereits nahegelegt: sich des Abstraktionsprozesses bewußt zu sein und sich *ganz klar zu machen, daß Worte niemals über irgendetwas »alles sagen«*. Die Abstraktionsleiter – eine Umarbeitung eines von Alfred Korzybski erfundenen Diagramms zur bildlichen Darstellung der Beziehung zwischen Worten, »Objekten« und Vorgängen – wurde entworfen, um uns zu helfen, den Abstraktionsprozeß zu verstehen und uns seiner bewußt zu bleiben.

ANWENDUNGEN

◆ I. Am Ende des Kapitels 2 wurde angeregt, Beispiele der Sprache, wie sie gesprochen wird, in einem Ringbuch oder auf Karteikarten zu sammeln. Bisher wurden genügend allgemeine Prinzipien über die Beziehung zwischen Sprache und Verhalten dargestellt, um die Sammlung durch Beispiele für viele verschiedene sprachliche Prinzipien zu erweitern. Die folgenden Beispiele von Stichwörtern können einen Tip geben, auf was für Zeitungsausschnitte und Zitate man achten soll:

Reine Berichte.

- Geschichten, die Folgerungen nahelegen, wobei es ganz klar ist, daß es sich um Folgerungen handelt.

Geschichten, in denen Folgerungen auf solche Weise gezogen werden, daß sie irrtümlich für Berichte gehalten werden können.

- Reaktionen auf Urteile, als ob sie Berichte wären.
- Bedeutungswandel als Ergebnis von Änderungen im Zusammenhang.
- Knurr-Worte und Schnurr-Worte als mißverständene Berichte.
- Fälschungen, ohne zu lügen.
- Streit über sinnlose Fragen.
- Gesellschaftliche Unterhaltung.
- Übertriebene Reaktion auf affektiven Beiklang von Worten.
- Weisungen, die irrtümlich als Berichte aufgefaßt werden.

- Enttäuschung infolge unvollständig verstandener Weisungen.
- Sinnentleertes Abstrahieren.
- Bedeutungsloser Gebrauch von Abstraktionen auf hoher Ebene.
- Richtig aufeinander bezogene Abstraktionen höherer und niederer Ebene.
- Sehen und glauben.
- Der kleine Mann, den es gar nicht gab.

Weitere Stichwörter werden dem Leser einfallen, wenn er die folgenden Kapitel durchgeht. Das Studium der Beziehungen zwischen Sprache und Verhalten kann zu jeder Zeit überall durchgeführt werden – im Büro, in der Schule, in der Kirche, hinter oder vor dem Ladentisch im Strumpfgeschäft, bei Gesellschaften, bei Zusammenkünften, bei allem, was man liest, im Familienkreis oder bei Bekannten. Selbst eine planlose Sammlung von Beispielen der Sprache, wie sie gesprochen wird, kann, wenn sie sorgfältig notiert, aufgezeichnet und bedacht wird, dem Leser verstehen helfen, was der Verfasser dieses Buches sagt *und warum er es sagen wollte*. Sammler solcher Beispiele werden zweifellos Gründe finden, warum sie es für richtig halten, einige Feststellungen, die in diesem Buche gemacht werden, zu verfeinern, zu erweitern oder zu berichtigen. Der weitere Fortschritt in der wissenschaftlichen Untersuchung der Beziehungen zwischen der Sprache und dem Verhalten hängt von solchen Berichtigungen und Verbesserungen der vorliegenden Verallgemeinerungen ab. Der Leser wird ernstlich zur Mitarbeit aufgefordert.

- ◆ II. Manche Leute sagen, man solle Kinder, die schmutzige Ausdrücke gebrauchen, dadurch bestrafen, daß man ihnen den Mund mit Seife auswäscht. Geschieht dies jemals? Stellen Sie Betrachtungen über die semantischen Reaktionen oder Denkprozesse an, die bei Menschen auftreten, die diese Methode anwenden, um die Sprechweise ihrer Kinder zu verbessern.

- ◆ III. In Jonathan Swifts GULLIVERS REISEN äußern sich die Akademiker von Lagado, die vielleicht ebenso wie die Semantiker sich der Gefahren der Sprache bewußt sind, folgendermaßen:

Da aber die Wörter nichts als Zeichen für die Dinge seien, so fände man es ungleich ersprießlicher, wenn jeder die Dinge, von denen er reden wolle, mit sich herumtrage ... Ich sah schon oft solche Gelehrte, die unter ihrer Last beinahe zusammenbrachen und wie Waren tragende Krämer einherkeuchten. Treffen diese Herren einander auf der Straße an, so legen sie ihre Bündel ab, machen die Säcke auf und unterhalten sich gegenseitig ... Ein weiterer großer Vorteil, den man sich von dieser Methode versprach, war der, daß sie als Weltsprache dienen könnte. (4).

Bevor Sie den Vorschlag der Philosophen von Lagado mit einem Lachen abtun, versuchen Sie, an Situationen zu denken,

4 zitiert nach Jonathan Swift, Gullivers Reisen, Manesse Bibliothek der Weltliteratur, 1955, Seite 310f. Übs.

in denen es für eine Mitteilung von Vorteil wäre, Gegenstände zu zeigen, anstatt zu sprechen. Können Sie dann angeben, was an dem Vorschlag der Philosophen grundlegend falsch ist, indem Sie die Formulierungen über Abstraktionsebenen aus diesem und dem vorhergehenden Kapitel verwenden?

◆ IV. Es folgt ein Auszug aus dem Essay »Das Zeitalter der Wort-Wahrheit« (Wordfact) von John Kenneth Galbraith. Ohne auf die Tendenz einzugehen, die J.K. Galbraith dazu bringt, Beispiele für dieses Phänomen lieber von einer republikanischen als von einer demokratischen Regierung zu nehmen, schreiben Sie einen Aufsatz von 500 Worten über »Wortwahrheiten«, wobei Sie Beispiele aus Ihrer eigenen Erfahrung oder Lektüre beibringen.

Im Juni des Jahres 1960 kehrte Präsident Eisenhower von einer Reise in den Pazifik zurück, die bei oberflächlicher Betrachtung eine Katastrophe ohne Beispiel gewesen zu sein scheint. Japan, das das Hauptziel dieser Reise gewesen ist, war von heftigen Aufständen wegen des Besuches heimgesucht worden und hatte sich schließlich gezwungen gesehen, ihn dringend zu bitten, nicht zu kommen. Mit der Hilfe seines Pressesekretärs gelang es indessen dem Präsidenten, bei seiner Rückkehr zu berichten, daß seine Reise ein Erfolg gewesen sei ...

Die Wortwahrheit macht aus Worten einen genauen Ersatz für die Wirklichkeit. Dies ist eine sehr große Annehmlichkeit. Sie bedeutet, daß die Behauptung, daß etwas existiere, ein Ersatz für dessen Existenz ist. Und zu

sagen, etwas werde sich ereignen, ist ebenso viel wie, daß es sich ereignen müsse ...

Damit dies niemandem weit hergeholt scheint ... wollen wir uns an einige der Leistungen der Wortwahrheiten in den letzten Jahren erinnern ... Durch einen kühnen Gebrauch von Wortwahrheiten gelang es uns schon seit langem, aus südamerikanischen Diktatoren Bollwerke der Freien Welt zu machen ... Obwohl Farmer ihre Farmen in einem beispiellosen Ausmaß verlassen haben, wurden die Kräfte, die diese Landflucht auslösten, vom Landwirtschaftsminister in einem Buch mit dem angenehmen Titel FREIHEIT DER FARM in ein günstiges Licht gestellt ... In den Tagen, die unmittelbar auf den letzten Flug der U-2 folgten, wurden alle erheblichen Umstände durch massiven Gebrauch von Wortwahrheiten abgeändert. Über andere Länder fliegende Flugzeuge wurden zu einer Art fünfter Freiheit ... Dann wurden die Flüge eingestellt, und dies wurde zu einem Akt weiser Zurückhaltung ...

So sieht der Dienst aus, den die Wortwahrheit bei der Umwandlung von Unglück in Glück leistet ...

ATLANTIC

◆ V. Definieren Sie jeden der folgenden Ausdrücke:

Vampir	Verbrecher	Obszönität
Fliegende Untertasse	politischer Druck	Donnerstag
Radioaktivität	Volksmusik	Semantik

Versuchen Sie für jeden Ausdruck eine oder alle folgenden Definitionsarten. (Wenn eine weitere Klärung der Aufgabe erforderlich ist, vgl. Anatol Rapoport, SCIENCE AND THE GOALS OF MAN [1950], Kap. 7.)

1. Definition durch ein Synonym: »*Erreichen* heißt fertigbringen.«
2. Definition durch Klassifikation und Differenzierung (Aristotelische Definition): »*Autokratie* ist eine Regierungsform, in der die Macht bei einer Person liegt.«
3. Definition durch Aufzählung von Worten, die unter denselben Begriff fallen: »*Gewürze* sind Zimt, Nelken, Ingwer und so weiter.«
4. Extensionale Definition: Definition dadurch, daß auf den zu definierenden Gegenstand gedeutet oder, daß er vorgezeigt wird. (Siehe Kapitel 4)

Geben Sie an, welche der vorhergehenden Ausdrücke sich *nicht* operational definieren lassen.

◆ VI. Über Rassen- und religiöse Vorurteile zu lesen, zu diskutieren und Aufsätze zu schreiben, gehört ohne Frage zu diesem Kapitel. Antisemitische Literatur ist reichlich vorhanden und gibt es seit Jahrhunderten, obwohl in den Vereinigten Staaten heute praktisch keine unter dem Impressum eines bekannten und angesehenen Verlags erscheint. Ein merkwürdiges Beispiel ist THE IRON CURTAIN OVER AMERICA (1951) von John Beaty, das den Juden nicht nur die Schuld an allem Unglück Amerikas (zwei Weltkriege und alles, was sich

später ereignet hat) zuschreibt, sondern ihnen auch vorwirft, der Öffentlichkeit die Wahrheit durch Kontrolle der Verlage, Zeitungen und anderer Medien vorzuenthalten. Wer es bisher noch nicht getan hat, sollte sich wenigstens einmal im Leben mit den wilden antisemitischen Schriften Adolf Hitlers (Norman H. Baynes, ed. *THE SPEECHES OF ADOLF HITLER*, 2 vols. 1942) (5) und seiner Genossen vom Dritten Reich befassen. Die Geschichte von Hitlers Versuch, die Juden vollständig auszurotten, darf niemals als ein Beispiel vergessen werden, wie weit Rassenwahnsinn getrieben werden kann. Siehe William L. Shirer, *AUFSTIEG UND FALL DES DRITTEN REICHS*, Kiepenheuer und Witsch, Köln/Berlin, 1961, und Gerald Reitlinger, *DIE ENDLÖSUNG: Hitlers Versuch der Ausrottung der Juden Europas 1939–1945*. Ins Deutsche übertragen von J. W. Brügel (2. Aufl.) Berlin Colloquium-verlag (1957) 698 S.

Von den Hunderten von Büchern über Rassenvorurteile können die folgenden für Anhänger der Semantik von besonderem Interesse sein:

Harold Isaacs, *SCRATCHES ON OUR MINDS: AMERICAN IMAGES OF CHINA AND INDIA* (1958). Dieses faszinierende Buch zeigt, wie Filme, Comicstrips, Reiseberichte mit Lichtbildern und wirklichkeitsferne Klischees die Vorstellungen erzeugen, die wir uns von den Chinesen und Indern ma-

5 Max Domarus, *Hitler, Reden und Proklamationen, 1932–1945*, Kommentar von einem deutschen Zeitgenossen, Würzburg, Selbstverlag des Hrsgb. 1962 Bd. I Triumph (1932–1938), 1962 Bd. 2 Untergang (1939–1945) vier Halbbände DM 198.–, Übs.

chen. Da heute unsre Beziehungen zu den Völkern der Welt starken Veränderungen unterworfen sind, ist es besonders wichtig, daß wir unsre irrigen Anschauungen berichtigen.

Morton Grodzins, *AMERICANS BETRAYED: POLITICS AND THE JAPANESE EVACUATION* (1949). Dieses Buch ist besonders wichtig wegen seiner Enthüllungen über die Rolle, die Interessengruppen, politische Führer und Zeitungen bei der Schaffung der Atmosphäre gespielt haben, um während des 2. Weltkriegs sowohl inländische wie ausländische Japan-Amerikaner von der Westküste in Konzentrationslager zu bringen.

Harry and David Rosen, *BUT NOT NEXT DOOR* (1962). Dies ist ein äußerst extensionaler Bericht darüber, was einer privaten Wohnungsbaugesellschaft in Deerfield, Illinois, zustieß, als bekannt wurde, daß Negerfamilien dort Wohnung finden würden. An Hand von Interviews, Zeitungserzählungen und Gerichtsverhandlungen führt das Buch drei erdachte Familien vor, um das Fühlen und Handeln der Bürger der Stadt darzustellen. Trotz der Erklärung, man habe keine Rassenurteile, erlaubte die Stadt nicht, daß der Plan der Wohnungsbaugesellschaft verwirklicht wurde.

Julia Abrahamson, *A NEIGHBORHOOD FINDS ITSELF* (1959) und Herbert A. Thelen, *THE DYNAMICS OF GROUPS AT WORK* (1954). Diese beiden Bücher stammen aus den Erfahrungen der Verfasser bei einem Bürgerverein im Hyde-Park-Kenwood-District von Chicago. Nachbarschaftliche Reibereien wurden überwunden und die Verschönerung der Stadt in Angriff genommen, nachdem unter anderem die Kommunikation zwischen Nachbarn, insbesondere Weißen und Neger, aufgenommen worden war, eine Kommunikation, die

viel dazu beitrug, daß die gegenseitigen Befürchtungen der verschiedenen Gruppen gemildert wurden. Mrs. Abrahamsons Buch bringt dies nachdrücklich zum Bewußtsein; Dr. Thelen betont die theoretischen Folgerungen aus der Erfahrung, wie der Titel es andeutet.

Wenn eine gültige Unterscheidung ... zwischen Tag und Nacht, Kindheit und Erwachsensein oder anderen extremen Gegensätzen getroffen wird, muß ein Punkt fixiert, eine Linie gezogen oder allmählich durch aufeinanderfolgende Entscheidungen herausgefunden werden, wo der Übergang stattfindet. An sich und ohne Rücksicht auf die zugrundeliegende Notwendigkeit betrachtet, scheint die Linie oder der Punkt willkürlich zu sein. Sie können ebensogut ein wenig mehr nach der einen oder nach der andern Seite liegen. Wenn aber feststeht, daß es eine Linie oder einen Punkt geben muß und daß es kein mathematisches oder logisches Mittel gibt, sie genau zu präzisieren, dann muß die Entscheidung der Gesetzgebung akzeptiert werden, es sei denn, daß wir sagen können, sie liege sehr weit von jeder vernünftigen Markierung entfernt.

Oliver Wendell Holmes

Denn natürlich findet man die wahre Bedeutung eines Ausdrucks nur, wenn man darauf achtet, was ein Mensch damit tut, und nicht was er darüber sagt.

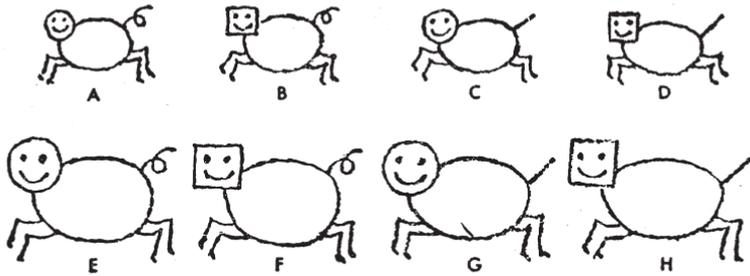
P. W. Bridgman

Den Dingen Namen geben

Die nachstehenden Figuren zeigen acht Objekte, sagen wir Tiere, vier große und vier kleine, andere vier mit runden Köpfen und andere vier mit eckigen Köpfen und wieder andere vier mit Ringelschwänzen und andere vier mit geraden Schwänzen. Nehmen wir an, diese Tiere laufen in unsrem Dorf herum. Da sie aber für uns zunächst ohne Belang sind, ignorieren wir sie. Wir geben ihnen nicht einmal Namen.

Eines Tages entdecken wir jedoch, daß die kleinen unser Korn auffressen, während die großen es nicht tun. Es ergibt sich eine Art von Differenzierung, und indem wir die gemeinsamen Merkmale von A, B, C und D abstrahieren, entscheiden wir uns, diese »Gogo« zu nennen; E, F, G und H nennen wir »Gigi«. Wir vertreiben alle Gogo, lassen aber die Gigi in Ruhe. Unser Nachbar hat indessen eine andere Erfahrung gemacht; er findet, daß die mit den eckigen Köpfen beißen, während die mit den runden Köpfen nicht beißen. Indem er die gemeinsamen Merkmale von B, D, F und H abstrahiert, nennt er diese »Doba« und A, C, E und G nennt er »Dobo«. Wieder ein anderer Nachbar entdeckt, daß die mit den Ringelschwänzen Schlangen töten, während die mit geraden Schwänzen dies nicht tun. Er differenziert sie, indem er wiederum eine andere Reihe gemeinsamer Merkmale abstrahiert: A, B, E und F sind »Busa«, während C, D, G und H »Busana« sind.

Nun stellen wir uns vor, daß drei Personen beisammen stehen, wenn E herbeiläuft. Einer sagt: »Da kommt das *Gigi*«; unser erster Nachbar sagt: »Da kommt das *Dobo*«; unser anderer Nachbar sagt: »Da läuft das *Busa*«. Hier entsteht sofort ein großer Streit. Was ist es in Wirklichkeit, ein *Gigi*, ein



Dobo oder ein *Busa*? Was ist sein *richtiger Name*? Alle streiten sich heftig, als eine vierte Person von einem andern Dorf dazukommt, die es ein *Muglock*, ein eßbares Tier nennt, im Gegensatz zu *Uglock*, einem ungenießbaren Tier – was in der Sache nicht weiterhilft.

Natürlich ist die Frage »Was ist es in *Wirklichkeit*? Was ist sein *richtiger Name*?« eine sinnlose Frage. Unter einer sinnlosen Frage verstehen wir eine Frage, die nicht beantwortet werden kann. Dinge können »richtige Namen« nur dann haben, wenn es eine notwendige Verbindung zwischen Symbolen und symbolisierten Dingen gibt, und wir haben gesehen, daß dies nicht der Fall ist. Damit soll gesagt sein, daß angesichts unsres Interesses, unser Korn zu schützen, es für uns notwendig sein mag, in dem Tier E ein *Gigi* zu erblicken. Unser Nachbar, der nicht gern gebissen werden möchte, findet es praktisch, ein *Dobo* darin zu erblicken. Unser anderer Nachbar, der Schlangen gerne getötet sehen möchte, erblickt darin ein *Busa*. Wie wir die Dinge benennen und wo wir die Unterscheidungslinie zwischen einer Klasse von Dingen und einer anderen ziehen, hängt von unsern Interessen und von unsern Zwecken der Klassifikation ab. Zum Beispiel werden Tiere auf die eine Weise von der Fleischindustrie, auf eine

andere Weise von der Lederindustrie, auf wieder eine andere Weise von der Pelzindustrie und auf eine noch andere Weise von dem Biologen klassifiziert. Keine dieser Klassifikationen ist irgendwie endgültiger als eine andere; jede von ihnen ist für ihren Zweck nützlich.

Dies gilt natürlich für alles, was wir wahrnehmen. Ein Tisch »ist« ein Tisch für uns, weil wir seine Beziehung zu unsrem Verhalten und Interesse verstehen können. Wir essen an ihm, arbeiten auf ihm, legen Gegenstände auf ihn. Aber für eine Person, die in einer Kultur lebt, in der keine Tische gebraucht werden, mag er ein sehr großer Stuhl, eine kleine Plattform oder ein bedeutungsloses Gebilde sein. Wenn unsre Kultur und Erziehung eine andere wäre, so würde das heißen, daß unsre Welt uns nicht einmal als dieselbe erscheinen würde.

Viele von uns können zum Beispiel nicht unterscheiden zwischen jungen Hechten und ausgewachsenen Hechten, Lachs und Stint, Barsch, Heilbutt und Makrelen; wir nennen sie einfach »Fisch«, und »ich mag keinen Fisch«. Für einen Fischliebhaber indessen sind diese Unterscheidungen wirklich, da sie für ihn den Unterschied zwischen einer guten Mahlzeit, einer andersartig guten Mahlzeit oder einer sehr schlechten Mahlzeit bedeuten. Für einen Zoologen werden selbst feinere Unterscheidungen von großer Wichtigkeit, da er andere und allgemeinere Ziele verfolgt. Wenn wir dann die Aussage hören »Dieser Fisch ist ein Exemplar von Pompano, *Trachinotus Carolinus*«, so nehmen wir dies als »wahr« hin, selbst wenn es uns gleichgültig ist, nicht weil dies sein »richtiger Name« ist, sondern weil er so in dem vollständigsten und allgemeinen System der Klassifizierung *klassifiziert*

wird, das Leute entwickelt haben, die an Fischen das größte Interesse haben.

Wenn wir etwas benennen, klassifizieren wir es also. *Das individuelle Objekt oder der Vorgang, den wir benennen, hat natürlich keinen Namen und gehört keiner Klasse an, bis wir ihn einer zuordnen.* Um dies wiederum zu veranschaulichen, nehmen wir an, daß wir die extensionale Bedeutung des Wortes »Koreaner« geben sollen. Wir müßten dann auf alle »Koreaner« deuten, die in einem bestimmten Augenblick leben; und dann müßten wir sagen »Das Wort ›Koreaner‹ bezeichnet im derzeitigen Augenblick die Personen $A_1, A_2, A_3 \dots A_n$.« Nehmen wir nun an, ein Kind, das wir mit Z bezeichnen wollen, wird unter diesen »Koreanern« geboren. *Die extensionale Bedeutung des Wortes »Koreaner«, die vor der Existenz von Z bestimmt wurde, schließt Z nicht ein.* Z ist ein neues Individuum, und es gehört zu keiner Klassifikation, nachdem alle Klassifikationen gemacht wurden, ohne Z in Betracht zu ziehen. Warum ist dann Z auch ein »Koreaner«? *Weil wir so sagen.* Und indem wir so sagen – indem wir die Klassifikation bestimmen –, haben wir in beträchtlichem Maße künftige Einstellungen gegenüber Z bestimmt. Zum Beispiel wird Z immer bestimmte Rechte in Korea haben; er wird in anderen Nationen immer als Ausländer angesehen werden und wird den Gesetzen für Ausländer unterworfen sein.

Wenn es sich um Rasse und Nationalität handelt, wird die Art, wie Klassifikationen vorgenommen werden, besonders deutlich. Zum Beispiel ist der Verfasser dieses Buches durch Geburt »Kanadier«, seiner »Rasse« nach »Japaner«, und er ist jetzt »Amerikaner«. Obwohl er legal mit einem kanadischen Paß als bevorzugter Einwanderer in die Verei-

nigten Staaten einwandern durfte, konnte er erst nach dem Jahre 1952 die amerikanische Staatsbürgerschaft beantragen. Nach dem amerikanischen Einwanderungsgesetz (seit dem Jahre 1952 ebenso wie früher) kommt ein Kanadier, der in die Vereinigten Staaten zum dauernden Aufenthalt einreist, ohne Schwierigkeiten herein, falls er nicht zufällig orientalischer Abstammung ist, in welchem Fall seine »Nationalität« unerheblich ist und er nach seiner »Rasse« – zum Beispiel japanische – klassifiziert wird. Falls die Quote für seine »Rasse« erreicht ist (und gewöhnlich ist dies der Fall), und falls es ihm nicht gelingt, daß er als nicht unter die Einwanderungsbeschränkung fallend klassifiziert wird, kann er überhaupt nicht hereinkommen. Sind alle diese Klassifikationen »wirklich«? Natürlich sind sie es, und *die Wirkung, die jede von ihnen darauf hat, was er tun darf und nicht tun darf, bildet ihre »Realität«.*

Der Verfasser hat sein ganzes Leben, mit Ausnahme kurzer Auslandsbesuche, in Kanada und in den Vereinigten Staaten verbracht. Er spricht stockend japanisch, mit dem Wortschatz eines Kindes und amerikanischem Akzent; er kann es weder lesen noch schreiben. Da Klassifikationen über manche Leute eine Art hypnotische Macht zu haben scheinen, wird es ihm trotzdem gelegentlich als Verdienst angerechnet oder zum Vorwurf gemacht, eine »orientalische Denkungsart« zu haben. Da Buddha, Konfuzius, General Tojo, Mao Tse-tung, Pandit Nehru, Syngman Rhee und der Eigentümer des Golden Pheasant Chop Suey House (1) alle eine »orientalische

1 »Shop Suey Restaurant zum Goldenen Fasan«; Shop Suey ist ein chinesisch-amerikanisches Gericht. Übs.

Denkungsart« haben, ist es schwierig zu wissen, ob ich dies als Kompliment oder Beleidigung auffassen soll.

Wann ist jemand ein »Neger«? Nach der in den Vereinigten Staaten geltenden Definition ist jede Person mit auch nur einem kleinen Anteil von »Negerblut« – das heißt ein Mensch, dessen Eltern oder Vorfahren als »Neger« klassifiziert wurden – ein »Neger«. *Es ließe sich genau so rechtfertigen zu sagen, daß jede Person mit auch nur einem kleinen Anteil von »weißem Blut« weiß ist.* Warum sagt man eher das eine als das andere? Weil das frühere Klassifikationssystem sich für die Zwecke derjenigen eignet, die die Klassifikation machen. Bei der Klassifikation handelt es sich nicht darum, »Wesentliches« zu identifizieren, wie allgemein geglaubt wird. Sie spiegelt einfach soziale Eignung und Notwendigkeit wider. Und verschiedene Notwendigkeiten bringen stets verschiedene Klassifikationen hervor.

Es gibt wenige Komplikationen bei Klassifikationen auf der Ebene von Hunden und Katzen, Messern und Gabeln, Zigaretten und Süßigkeiten. Wenn es aber zu Klassifikationen auf höheren Abstraktionsebenen kommt – zum Beispiel denen, die das Verhalten, gesellschaftliche Institutionen, philosophische und sittliche Probleme betreffen, – treten ernsthafte Schwierigkeiten auf. Wie ist es, wenn ein Mensch einen andern tötet? Ist es Mord, zeitweilige Unzurechnungsfähigkeit, Totschlag, Unfall oder Heldentat? Sobald der Prozeß der Klassifikation abgeschlossen ist, sind unsre Einstellung und unser Verhalten weitgehend bestimmt. Wir hängen den Mörder, wir sperren den Wahnsinnigen ein, wir sprechen das Opfer der Umstände frei, wir verleihen dem Helden eine Medaille.

Der blockierte Verstand

Leider sind sich die Leute nicht immer klar darüber, wie sie zu ihren Klassifikationen kommen. Ohne Rücksicht auf die Merkmale des extensionalen Mr. Miller, die nicht durch seine Klassifikation als »Jude« erfaßt werden, legen sie Mr. Miller alle die Merkmale bei, die durch den affektiven Beiklang des Begriffs, durch den er klassifiziert wurde, nahegelegt werden, und fällen ihr endgültiges Urteil über Mr. Miller, indem sie sagen: »Nun, Jude bleibt Jude. Daran ist nichts zu ändern.«

Wir brauchen uns hier nicht mit dem Unrecht zu befassen, das den »Juden«, »Katholiken«, »Republikanern«, »Rothaari-gen«, »Ballettratten«, »Matrosen«, »Etappenschweinen«, »Süd-staatlern«, »Yankees«, »Schullehrern«, »Behördenvorschrif-ten«, »Sozialisierungsvorschlägen« und so weiter durch solche übereilten Urteile oder, wie man sie besser nennt, feststehende Reaktionen, angetan wird. »Vorschnelle Urteile« legen den Ge-danken nahe, daß solche Irrtümer vermieden werden können, wenn man langsamer denkt. Dies ist natürlich nicht der Fall. Denn manche Leute denken sehr langsam, ohne daß ein besse-res Ergebnis herauskommt. Hier beschäftigen wir uns mit der Art und Weise, wie wir die Entwicklung unsres eigenen Ver-standes durch solche automatischen Reaktionen blockieren.

Fahren wir mit unsrem Beispiel fort. Wenn gesagt wird: »Jude bleibt Jude, daran ist nichts zu ändern«, so verwech-selt man, wie wir gesehen haben, den extensionalen Juden mit dem fiktiven »Juden«. Der Leser wird beobachtet haben, daß solche Leute bereitwillig zugeben, daß es natürlich Aus-nahmen gibt, wenn man sie an bestimmte »Juden« erinnert, die sie bewundern, – vielleicht Albert Einstein, vielleicht den

Richter am Supreme Court Arthur Goldberg, vielleicht Jascha Heifetz (2), vielleicht Mort Sahl (3). Die Erfahrung hat sie sozusagen gezwungen, wenigstens einige aus der Vielzahl der Juden zur Kenntnis zu nehmen, die nicht zu ihren Vorurteilen passen. Dann aber fahren sie triumphierend fort: »Ausnahmen bestätigen aber nur die Regel« (4), was soviel heißt: »Tatsachen zählen nicht.«

Der Verfasser, der in Marin County, California, lebt, wohnte einmal Hearings (5) am Bezirksgericht bei, bei denen es sich um eine vorgeschlagene Verordnung handelte, durch die Rassendiskriminierung bei der Vermietung und beim Verkauf von Wohnungen untersagt werden sollte. (Solche Diskriminierungen richten sich im Bezirk Marin besonders gegen Neger.) Es machte ihm einen großen Ein-

2 Großer Geigenkünstler. Übs.

3 Schauspieler. Übs.

4 Diese außerordentlich törichte Redewendung bedeutete ursprünglich »Die Ausnahme prüft die Regel« – *exceptio probat regulam*. Diese ältere Bedeutung des Wortes »prüfen« (prove) lebt in Ausdrücken wie »Motorenprüfstand« weiter.

5 Die demokratisch-parlamentarische Regierungsform der USA wird durch öffentliche Hearings lebendig und glaubwürdig: bei der Beratung von Entwürfen für Gesetze und Verordnungen kommen sachverständige Theoretiker und Praktiker zu Wort. »Presse, Funk und Fernsehen geben den Aussagen weite Publizität und damit politisches Gewicht. Die Anteilnahme der Bürger wird geweckt, die gründliche Information macht eine sachliche Meinungsbildung möglich – und die Opposition sorgt dafür, daß sie nicht einseitig ist. Es ist die beste und instruktivste politische Bildung, die man sich nur denken kann.«

Hildegard Hamm-Brücher »Amerikas Geschäft heißt Erziehung« in DIE ZEIT, Nr. 27, v. 1. Juli 1966. Übs.

druck, daß die meisten Redner, die sich zu Wort meldeten, die Verordnung befürworteten; aber er wurde ebenso beeindruckt durch die vielen andern, die zwar behaupteten, sie zählten Neger zu ihren besten und vielbewunderten Freunden, sich aber dennoch erregt gegen das Gesetz aussprachen, das durch das Verbot der Rassenunterscheidung bei Verkauf und Vermietung von Wohnungen es den Negern ermöglichen würde, überall im Lande zu wohnen. Vermutlich waren alle die Neger, die sie liebten und bewunderten, »Ausnahmen«, und der stereotype »Neger« blieb trotz ihrer Erfahrung in ihren Köpfen haften.

Von solchen Leuten kann man sagen, daß sie neuen Informationen unzugänglich sind. Sie fahren fort, für ihr *Partei-Etikette* zu stimmen, gleichgültig welche Fehler ihre Partei macht. Sie fahren fort, gegen »Sozialisten« zu protestieren, gleichgültig, was die Sozialisten vorschlagen. Sie fahren fort, »Mütter« als geheiligt anzusehen, gleichgültig um welche Mutter es sich handelt. Eine Frau, die sowohl von Ärzten wie Psychiatern als hoffnungslos unzurechnungsfähig aufgegeben worden war, wurde von einer Kommission begutachtet, deren Aufgabe es war, darüber zu entscheiden, ob sie in eine Heilanstalt eingewiesen werden sollte. Ein Mitglied der Kommission weigerte sich hartnäckig, für die Einweisung zu stimmen. »Meine Herren«, sagte er im Tonfall tiefster Verehrung, »Sie müssen bedenken, daß diese Frau schließlich eine Mutter ist« (6).

6 Man fragt sich, wie dieses Kommissionsmitglied über Elisabeth Duncan gedacht haben würde, die im Jahre 1962 in San Quentin wegen Mordes hingerichtet wurde, weil sie ihren Sohn für sich allein besitzen wollte und Mörder dinge, um ihre schwangere Schwiegertochter zu töten.

Ähnlicherweise fahren solche Leute fort, »Protestanten« zu hassen, gleichgültig, wer alles Protestant ist. Ohne Rücksicht auf die Merkmale, die im Klassifizierungsprozeß ausgelassen worden sind, übersehen sie die recht bedeutenden Unterschiede zwischen dem Ausdruck »republikanisch« je nachdem er auf die Partei Abraham Lincolns, die Partei Warren Hardings, die Partei Herbert Hoovers und die Partei Dwight Eisenhower angewandt wird.

Kuh₁ ist nicht Kuh₂

Wie können wir eine solche geistige Sackgasse meiden und wie kommen wir wieder heraus, wenn wir merken, daß wir in eine geraten sind? Da gibt es folgende Mittel: wir müssen daran denken, daß in der üblichen Unterhaltung, in Debatten und öffentlichen Auseinandersetzungen fast alle Aussagen von der Form »Republikaner sind Republikaner«, »Geschäft ist Geschäft«, »Jungen sind Jungen«, »Frauen am Steuer sind Frauen am Steuer« und ähnliche Äußerungen nicht *wahr* sind. Wir wollen eine dieser Redewendungen in einen alltäglichen Zusammenhang stellen.

»Ich meine, Bill, wir sollten mit diesem Geschäft nicht weitermachen. Ist es ganz fair der Eisenbahngesellschaft gegenüber?«

»Ach, denk nicht darüber nach! *Geschäft ist schließlich Geschäft*«.

Obgleich eine solche Behauptung wie eine »einfache Darstellung einer Tatsache« aussieht, ist sie nicht einfach, und sie ist nicht die Feststellung einer Tatsache. Das erste »Geschäft« läßt den *Beiklang* des Wortes anklingen. Der Satz ist eine Weisung, die besagt: »Laßt uns diese Transaktion unter völliger Nichtachtung anderer Erwägungen als Gewinn behandeln, wie das Wort ›Geschäft‹ es nahelegt.« Ähnlich ist es bei einem Vater, der versucht, den von seinen Söhnen angerichteten Unfug zu entschuldigen: »Jungen bleiben Jungen«. Mit anderen Worten: »Laßt uns die Streiche meiner Söhne mit dem nachsichtigen Vergnügen ansehen, das üblicherweise auf diejenigen angewendet wird, die wir ›Jungen‹ nennen«, obwohl der verärgerte Nachbar natürlich sagen wird: »Jungen, meine Güte! Sie sind kleine Halbstarke; das sind sie!« Auch dies sind keine informativen Feststellungen, sondern Weisungen, die uns veranlassen sollen, den zur Diskussion stehenden Gegenstand oder Vorfall auf bestimmte Weise zu klassifizieren. Wir sollen so denken oder handeln, wie es uns von den Ausdrücken der Klassifikation nahegelegt wird.

Es gibt ein einfaches Verfahren, um zu verhindern, daß solche Weisungen eine nachteilige Wirkung auf unser Denken haben. Es ist die von Korzybski gegebene Anregung, daß wir unsern Bezeichnungen »Indezahlen« hinzufügen sollten wie Engländer₁, Engländer₂, Engländer₃ ...; Kuh₁, Kuh₂, Kuh₃ ...; Franzose₁, Franzose₂, Franzose₃ ...; Kommunist₁, Kommunist₂, Kommunist₃ ... Die Klassifikationsbegriffe sagen uns, was die Individuen in der betreffenden Klasse gemeinsam haben; *die Indezahlen erinnern uns an die ausgelassenen Merkmale*. Als allgemeiner Leitsatz für unser ganzes Denken und Lesen kann dann die Regel formuliert werden; *Kuh₁ ist nicht*

Kuh₂! Jude₁ ist nicht Jude₂; Politiker₁ ist nicht Politiker₂ und so weiter. Wenn wir an diese Regel denken, dann sind wir davor bewahrt, Abstraktionsebenen durcheinanderzubringen, und sie zwingt uns, die Tatsachen zu berücksichtigen in den Fällen, in denen wir sonst voreilige Schlüsse ziehen würden, die wir später vielleicht bedauern müssen.

»Wahrheit«

Die meisten geistigen Probleme sind letzten Endes Probleme der Klassifikation und der Nomenklatur. Vor einigen Jahren gab es einen Streit zwischen der Amerikanischen Medizinischen Vereinigung und der Antitrust-Abteilung des Justizministeriums über die Frage, ob die Tätigkeit des Arztes ein »Beruf« oder ein »Gewerbe« sei. Die Amerikanische Medizinische Vereinigung *wünschte* Befreiung von Gesetzen, die eine »Beschränkung der Gewerbefreiheit« untersagen. Deshalb bestand sie darauf, daß die Tätigkeit des Arztes ein Beruf *ist*. Die Antitrust-Abteilung *wünschte*, bestimmte wirtschaftliche Gepflogenheiten (7) im Zusammenhang mit der Tätigkeit des Arztes zu unterbinden und bestand deshalb darauf, daß sie ein »Gewerbe« *ist*. Parteigänger jeder Seite beschuldigten die andere, die Bedeutung der Worte zu verdrehen und nicht fähig zu sein, klares Englisch zu verstehen.

7 z. B. die Zahlung eines Teils des oft enorm hohen Facharzthonorars an einen Arzt, der einen Patienten an den Facharzt überweist. Viele Ärzte, hauptsächlich auf dem Lande, verkaufen selbst Arzneien in Ermangelung von Apotheken. Übs.

Können Farmer Ölförderung betreiben und noch »*Farmer*« bleiben? Im Jahre 1947 stellte der Generalstaatsanwalt des Staates Kansas den Antrag, eine große landwirtschaftliche Genossenschaft, Consumers Cooperative Association, aufzulösen unter der Beschuldigung, durch den Besitz von Ölbohrungen, Raffinerien und Ölleitungen überschreite die Vereinigung die statutenmäßigen Privilegien von Einkaufsgenossenschaften nach dem Einkaufsgenossenschaftsgesetz, das solchen Organisationen gestatte, »jegliche Tätigkeit in Verbindung mit der Herstellung, dem Verkauf oder der Lieferung von Maschinerie, Ausrüstungen und Hilfsstoffen an ihre Mitglieder auszuüben«. Der Generalstaatsanwalt war der Meinung, daß nach dem Gesetz die Genossenschaft nicht mit allgemeinen Farmartikeln handeln, geschweige denn sie herstellen und verarbeiten dürfe, sondern nur solche Artikel, die unmittelbar mit dem Verkauf zusammenhängen. Der Oberste Gerichtshof von Kansas entschied einstimmig zugunsten der Beklagten (CCA). Durch diese Entscheidung brachte das Gericht zum Ausdruck, daß Benzin und Öl »Farmartikel« *sind* und daß die Herstellung von Rohöl »Teil der Farmertätigkeit« *ist*. Die Entscheidung, wodurch die Definition des »Farmerwesens« sich erweiterte, lautete:

Das Gericht nimmt in aller Form zur Kenntnis, daß nach dem gegenwärtigen Stand der Farmbetriebstechnik Benzin ... einer der höchsten Ausgabeposten bei der Herstellung landwirtschaftlicher Erzeugnisse ist ... Jedenfalls sind Benzin und Traktoren vorhanden, und das Gericht kann nicht in Abrede stellen, daß Motorenbrennstoff ein für die Durchführung landwirtschaftlicher Arbeiten notwendiger Betriebsstoff ist. Dies läßt sich nicht besser ausdrücken, als

auf Seite 18 der Gerichtsakten Beweisstück C geschehen, wo die Beklagte (CCA) sagt: *»Die Förderung von Rohöl, der Betrieb von Pipelines und Raffinerien sind ebenfalls Teil der landwirtschaftlichen Tätigkeit, dadurch wird nur synthetisches Heu für eiserne Pferde hergestellt. Es ist eine nicht direkt auf dem Ackerboden durchgeführte landwirtschaftliche Tätigkeit, die der Farmer gemeinsam mit seinen Nachbarn durchführt ... Die Herstellung von Kraftstoffen für den Landwirtschaftsbetrieb ist dann logisch eine Erweiterung der eigenen landwirtschaftlichen Tätigkeit des Farmers.«* (Hervorhebung vom Verfasser).

Ist ein Harmonikaspieler ein »Musiker«? Bis zum Jahre 1948 galten für den Amerikanischen Musikerverband (American Federation of Musicians) Harmonikas als Spielzeug. Berufsmäßige Harmonikaspieler gehörten deshalb der Amerikanischen Zunft der Varietékünstler (American Guild of Variety Artists) an. Selbst ein so hervorragender Musiker wie Larry Adler, der oft die Harmonika als Soloinstrument mit Symphonie-Orchestern gespielt hat, war laut Definition der Gewerkschaft »kein Musiker«. Als im Jahre 1948 indessen die AFM erkannte, daß die Harmonikaspieler volkstümlich wurden und mit Mitgliedern der Gewerkschaft in Konkurrenz standen, beschloß sie, daß sie doch »Musiker« seien, eine Entscheidung, die den Präsidenten der AGVA nicht ruhen ließ und ihn veranlaßte, sofort einen Rechtsstreit gegen AFM zu eröffnen (8).

8 *»Die Polizei-Dudelsack-Kapelle von San Francisco ... wird bald mit der traditionellen Tracht der Dudelsackspieler geschmückt sein. Pan-Am fliegt von Schottland 21 Uniformen herüber ... Die Pfeifer*

Thurman Arnold erzählt ein weiteres Beispiel eines Klassifikationsproblems:

Eine Gipsfirma schürfte Gips von der Oberfläche des Bodens. Wenn dies ein Bergbaubetrieb war, dann bezahlte sie eine bestimmte Steuer; wenn es ein Industriebetrieb war, eine andere. Sachverständige wurden herbeigerufen, und es kam fast zu Schlägereien, so groß war ihr Abscheu vor der Dummheit derjenigen, die nicht einsehen konnten, daß es sich im wesentlichen um einen Bergbau- bzw. Industriebetrieb handelte. Es wurde ein großer Bericht verfaßt, der dem Obersten Staatsgerichtshof über diese wichtige »Sachfrage« zur Entscheidung vorgelegt werden sollte (9).

Ist Aspirin ein »Arzneimittel« oder nicht? In einigen Bundesstaaten ist es gesetzlich als »Arzneimittel« klassifiziert und darf daher nur durch lizenzierte Apotheker verkauft werden. Wenn die Leute Aspirin in Lebensmittelgeschäften, in Imbißstuben und Spielsälen kaufen wollten, wie es in anderen Staaten möglich ist, dann müßte es als »Nicht-Arzneimittel« registriert werden.

Ist die Tätigkeit des Arztes ein »Beruf« oder ein »Gewerbe«? Ist die Gewinnung von Rohöl »ein Teil der Landwirtschaft«? Ist ein Harmonikaspieler ein »Musiker«? Ist Aspirin ein »Arzneimittel«? Solche Fragen werden im allgemei-

brauchen übrigens nicht zur Musikergewerkschaft zu gehören, da der Dudelsack als »Kriegsinstrument« klassifiziert ist. Hat man dies je bezweifelt?« Herb Caen im San Francisco CHRONICLE.

9 The Folklore of Capitalism (1938) S. 182

nen durch Nachschlagen in Wörterbüchern entschieden, um die »wahre Bedeutung« der betreffenden Wörter herauszufinden. Ebenso weit verbreitet ist die Übung, frühere Gerichtsentscheidungen und allerlei gelehrte Abhandlungen über das Thema heranzuziehen. Die Entscheidung hängt aber schließlich nicht von früheren Autoritäten ab, sondern davon, *was die Leute wollen*. Wenn sie wollen, daß die American Medical Association nicht der Anti-Trust-Gesetzgebung unterliegt, werden sie notfalls bis zum Obersten Gerichtshof gehen, damit die Tätigkeit des Arztes »als Beruf definiert« wird. Wenn sie wollen, daß die AMA gerichtlich belangt wird, werden sie eine Entscheidung darüber erhalten, daß es ein »Gewerbe« ist. (In diesem Fall erhielten sie eine Entscheidung vom Gericht, daß es nicht darauf ankomme, ob die Gepflogenheiten der Ärzte ein »Gewerbe« sind oder nicht; worauf es ankam, war, daß die AMA, wie sie beschuldigt wurde, den Handel der Group Health Association Inc. *beschränkt hatte*, eine Genossenschaft, die medizinische Hilfsleistungen für ihre Mitglieder bereithielt. Die Anti-Trust-Klage wurde aufrechterhalten.)

Wenn die Leute wollen, daß landwirtschaftliche Genossenschaften Erdöl fördern dürfen, dann werden sie die Gerichte veranlassen, diese Tätigkeit derart zu definieren, daß sie ermöglicht wird. Wenn es der Öffentlichkeit gleichgültig ist, wird die Entscheidung darüber, ob ein Harmonikaspieler ein »Musiker« ist oder nicht, von der stärkeren Gewerkschaft getroffen werden. Die Frage, ob Aspirin eine »Droge« ist oder nicht, wird weder dadurch beantwortet, daß man im Wörterbuch eine Definition von »Droge« findet, noch dadurch, daß man eine Aspirin-tablette lange anstarrt. Sie wird entschieden je nachdem, wo und unter welchen Umständen die Leute ihr

Aspirin kaufen wollen. – Auf jeden Fall bekommt die Gesellschaft als Ganzes schließlich bei allen Angelegenheiten von großer öffentlicher Wichtigkeit die Klassifikationen, die sie haben will, selbst wenn sie warten muß, bis alle Mitglieder des Obersten Gerichtshofs gestorben sind und ein völlig neues Gericht ernannt worden ist. Wenn die gewünschte Entscheidung ergangen ist, sagen die Leute: »Die Wahrheit hat gesiegt.« *Kurz gesagt, die Gesellschaft betrachtet die Klassifikationssysteme als »wahr«, die die gewünschten Ergebnisse bringen.*

Der wissenschaftliche Test der »Wahrheit« ist wie der soziale Test streng praktisch, außer daß die »gewünschten Ergebnisse« schärfer abgegrenzt sind. Die von der Gesellschaft gewünschten Ergebnisse mögen irrational, abergläubisch, egoistisch oder human sein, aber die von den Wissenschaftlern erwünschten Resultate sind nur so beschaffen, daß unsre Klassifikationssysteme voraussagbare Ergebnisse liefern. Klassifikationen bestimmen, wie bereits eingehend dargelegt wurde, unsre Einstellung und unser Verhalten gegenüber dem klassifizierten Gegenstand oder Vorgang. Als der Blitz als »Beweis göttlichen Zorns« klassifiziert wurde, wurde als Verhaltensweise nur das Gebet nahegelegt, um zu verhindern, daß man vom Blitz getroffen wurde. Sobald er aber als »Elektrizität« klassifiziert wurde, gelang Benjamin Franklin seine Erfindung des Blitzableiters, mit dem er den Blitz unter Kontrolle brachte. Bestimmte Geisteskrankheiten wurden früher als »dämonische Besessenheit« klassifiziert, und dies legte nahe, daß wir die Dämonen mit irgendwelchen Zaubersprüchen oder Beschwörungen »austreiben«. Die Ergebnisse waren ungewiß. Als aber diese Krankheiten als »Bazillusinfektionen« klassifiziert wurden, wurden Maßnahmen nahegelegt, die zu besseren Voraussagen führten.

Die Wissenschaft sucht nach den *möglichst allgemein zweckdienlichen Klassifikationssystemen*; diese betrachtet sie solange als »wahr«, bis zweckdienlichere gefunden werden.

ANWENDUNGEN

◆ I. Untersuchen Sie sorgfältig eine Witzseite in einer volkstümlichen Illustrierten, den Text einer Varietéschau oder den Text einer Komödie und vermerken Sie, in welchem Ausmaß der Humor darauf beruht, daß die *Klassifikation* plötzlich und unerwartet *verschoben* wird. Zum Beispiel könnte in einer Komödie ein Trommler auf dem Kopf einer Person herumtrommeln, wodurch er einen Kopf als Musikinstrument *neu klassifiziert*. Hier folgen ein paar Beispiele, beginnend mit einigen Kalauern:

1. »Tut mir leid«, sagte der Zahnarzt, »ich kann mich heute nicht mit Ihnen befassen, ich muß achtzehn Löcher füllen.« Dann nahm er seinen Golfsack und ging.

WALL STREET JOURNAL

2. »Was ist der Unterschied zwischen Bop und Dixieland? Beim Bop stimmt man seine Viertel herab; beim Dixieland trinkt man sie.« (10)

Eddie Concon zugeschrieben

10 »The difference between bop and Dixieland? In bop, they flat their fifths; in Dixieland, we drink them«. Bop ist eine Art Jazz. Dixieland

3. Das Ehepaar Krause kommt aus dem Urlaub zurück.
»Gewiß haben Sie die Reise in vollen Zügen genossen«, sagen daheim die Freunde. »Ach ja, wir haben im Zug von Lugano bis Darmstadt stehen müssen.« (11)
4. Gefängnisbibliothekar: Und was möchten Sie heute lesen?
Häftling: Haben Sie irgendwelche Escape-Literatur? (12)
5. Er sah aus dem Fenster und rief seiner Frau zu: »Da geht die Frau, in die Bill Jones verliebt ist.« Sie ließ die Tasse, die sie abtrocknete, fallen und rannte ans Fenster, um die Frau zu sehen. »Wo?« keuchte sie. »Dort«, zeigte er, »die Frau an der Ecke im Tweed-Kostüm.« »Du Idiot«, sagte sie, »das ist seine Frau.« »Allerdings«, antwortete er.

WALL STREET JOURNAL

6. Chruschtschow (auf einer Zeichnung bei der Übergabe einer Rakete an einen General): »Denken Sie immer daran,

bezeichnet eine Art Jazz, die in den Südstaaten (südlich der »Mason-Dixon-Linie«) erfunden wurde, ›flat‹ ist ein erniedrigter Ton, z. B. D flat (»Des«) ist niedriger als D. Fifth, $\frac{1}{5}$ einer Gallone, ungefähr $\frac{3}{4}$ Liter, bezeichnet eine Flasche Whisky und auch eine Quinte. Der Doppelsinn des Wortes »fifth« wird hier ausgenutzt. Übs.

11 Im Originaltext: Two Hollywood producers were watching the star of a Las Vegas show. »I wonder who made her dress?« said one of them admiringly. – »It's hard to say,« said the other. »Probably the police.« Übs.

12 ›Escape‹ im Doppelsinn von: aus dem Gefängnis ›entkommen‹ und ›Leben in einer Phantasiewelt‹. Übs.

unsre nennt man *Mittel des Friedens* und ihre *Instrumente der Aggression*.«

SETTIMANA (Rom)

7. In einer Kleinstadt im südlichen Grenzland platzten drei Jungen, zwei Weiße und der dritte ein Neger, in eine Eisdiele, kletterten auf die Sitze und bestellten Milcheisschokolade. Der Besitzer, der hinter der Theke stand, erfaßte die Situation mit einem Blick. Mit ihren Baseballhandschuhen, die aus ihren Bluejeans hingen, kamen die Jungen offensichtlich von einer neuerdings ohne Rassentrennung durchgeführten Sportveranstaltung der Gemeinde.

»Tut mir leid, Jungen«, begann der Mann in einem nicht unfreundlichen, aber festen Ton. »Wißt ihr nicht, daß wir hier Rassentrennung haben?«

»Natürlich« antwortete einer der weißen Jungen, »wir haben ihn doch abgesondert. Er sitzt zwischen uns!«

READER'S DIGEST

8. In einer Textilmaschinenfabrik in Worcester ging Teddy (Edward F. Kennedy bei einer Wahlreise, auf der er für den US-Senat kandidierte) raschen Schrittes durch den Lärm und Dunst heißen Metalls, um den Männern in der Gießerei die Hände zu schütteln ... Alles ging nach Teddys Wunsch. An einer Stelle hielt ein Arbeiter ihn an seinem Knopf fest und sagte: »Teddy, mein Junge, man sagt, du hättest in deinem Leben keinen einzigen Tag gearbeitet.« Nach einer unbehaglichen Pause fügte der Mann hinzu: »Glaub mir, du hast nicht viel verpaßt.«

TIME

9. Ein Taxichauffeur: »Es ist nicht gerade die Arbeit, die mir Spaß macht. Es sind die Leute, die ich anfare.«

BRECK'S GOLD BOX

- ◆ II. Lesen Sie sorgfältig folgende Texte und machen Sie Ihre Bemerkungen darüber:

1. Ich schreibe zugunsten einer Gruppe von Chinesen in den Vereinigten Staaten, die ... unter einer schweren Ungerechtigkeit leiden. Es sind Personen, die ihre Zulassungsfrist in den Vereinigten Staaten überschritten haben, die aber nicht in das chinesische Mutterland zurückkehren können, weil sie sich der persönlichen Verfolgung aussetzen würden ... Mehr als fünfhundert von ihnen sollen jetzt angeblich nach Holland geschickt werden, bloß weil sie auf holländischen Schiffen in die Vereinigten Staaten gekommen waren. Diese Chinesen sind nie in Holland gewesen, sondern taten nur Dienst auf Schiffen unter holländischer Flagge. Das ist haargenau der gleiche Fall, wie wenn ein chinesischer Matrose aus einem amerikanischen Schiff in einem fremden Land aussteigt. Wären die Vereinigten Staaten auf Verlangen dieses Landes einverstanden, daß dieser chinesische Matrose nach den Vereinigten Staaten abgeschoben würde?

Brief von Pearl Buck, New
York POST

2. Washington, 29. August. Die Kuh wurde zu einem Pferd, und nun ist es ganz in der Ordnung, das Tier zu erschie-

ßen. Es ist eine Geschichte aus dem mystischen Indien, die bei einem Senats-Hearing über den neuen Gesetzentwurf für Auslandshilfe protokolliert wurde. Ein großes wildes Tier aus der Familie der Antilopen und bekannt unter dem Namen »Nehil Gae« verursachte auf den Erntefeldern ausgedehnte Schäden. Aber die Bauern wollten ihm kein Leid antun, weil »Nehil Gae« »Blaue Kuh« bedeutet und die Kuh für den Hindu heilig ist. Daher hat die indische Regierung den Namen in »Nehil Goa« geändert, was »Blaues Pferd« bedeutet. Pferde sind nicht heilig, und nun kann das Tier zur Erhaltung der Ernte getötet werden.

ASSOCIATED PRESS

3. Die Auswirkungen der Detailverkaufs-Verbrauchssteuer würde viele Phi-Beta-Kappa-Leute (13) verblüffen. Dem Verkäufer in einer Drogerie mag nachgesehen werden, wenn er zum Beispiel nicht weiß, daß Haarwaschmittel, die wegen ihrer verschönernden Wirkung angepriesen werden, als Kosmetika versteuert werden müssen, während solche, die wegen ihrer reinigenden Eigenschaften angepriesen werden, als Seifen klassifiziert sind; vorausgesetzt natürlich, daß sie den erforderlichen Prozentsatz von Seifenbestandteilen enthalten. Da Reinlichkeit gleich nach der Gottseligkeit kommt, ist die Seife von der Besteuerung ausgenommen.

New York TIMES MAGAZINE

13 »Phi Beta Kappa«, »Philosophy, the Guide of Life« ist der Name einer Gesellschaft, die seit 1776 hervorragende Examina symbolisch ehrt. Übs.

4. Die Diatomeen sind nicht die einzigen Wunder, die uns der Michigansee bietet. Da gibt es Geißeltierchen, die sowohl die Eigenschaften der Tier- wie der Pflanzenwelt in einem solchen Ausmaß aufweisen, daß man unmöglich entscheiden kann, zu welcher der zwei großen Gruppen sie gehören, in die der Mensch die organische Welt eingeteilt hat. Wenn man zum Beispiel eine Katze und ein Gänseblümchen vergleicht, ist es einfach, unsere Klassifikationsschlüssel anzuwenden und zu entscheiden, was eine Pflanze und was ein Tier ist. Solche Schlüssel lassen sich indessen nicht leicht auf diese winzigen Organismen anwenden, weil der Mensch die Methoden zur Klassifizierung der Lebewesen erdacht hat, bevor ihm diese Lebensform begegnete. Wenn wir daher die Besonderheiten von *Euglena viridis* beobachten, finden wir, daß sie Chlorophyll wie die meisten Pflanzen enthält, daß sie sich wie die meisten Tiere (und einige Pflanzen) fortbewegt, und daß sie manchmal wie ein Tier, aber zu anderen Zeiten wie eine Pflanze Nährstoffe aufnimmt, wobei sie ihre Nahrung mit Hilfe des Sonnenlichts herstellt.

BULLETIN of the Chicago
NATURAL HISTORY MUSEUM

5. Ein Anhänger der römisch-katholischen Kirche kann nicht Jude sein, entschied der Israelische Oberste Gerichtshof vergangene Woche. Das Gericht behandelte den Fall von Pater Daniel, einem in Polen geborenen Juden, der zum Katholizismus übergetreten und Ordensbruder bei den Karmelitern geworden war. Er hatte nach den Bestimmungen des Rückkehrgesetzes die israelische Staatsbür-

gerschaft beansprucht, wonach jeder Jude berechtigt sein soll, als Einwanderer nach Israel zu kommen. Der Richter sagte: »... niemand kann einen Abtrünnigen als zum jüdischen Volk gehörend betrachten.«

TIME

6. Zu Beginn des Interviews (mit Malcolm X, dem Führer der Black-Muslim-Bewegung) wird gefragt, warum sein zweiter Name »X« ist. Er grinst und antwortet: »Während der Sklaverei gab man den Schwarzen die Namen ihrer Herren – wie man dem Vieh Brandmarken aufbrennt. Smith, Jones und Williams sind keine afrikanischen Namen; es sind angelsächsische Namen, die den sogenannten Negeren aufgezwungen wurden. Um nicht das Brandmal eines Sklavenhalters zu tragen, veränderten wir Moslem unseren zweiten Namen in X, was das arabische Symbol für das Unbekannte ist. Es beseitigt den Schandfleck des weißen Mannes.«

Warum gebraucht er den Ausdruck »sogenannter Neger«?

»Nicht damit zufrieden, uns unsre Namen wegzunehmen«, sagte Malcolm, »nahm uns der weiße Mann in seiner Bosheit auch unser Menschentum ... So hat der weiße Mann für sein Sklaventier einen besonderen Namen geprägt ›Neger‹. Es ist ein synthetischer Name, der niedriges, dreckiges Tier bedeutet. Wir lehnen ihn ab.«

SAGA

◆ III. Es gibt einen interessanten psychologischen Test, den man im eigenen Haus durchführen kann, besonders in einem Haus mit Kindern. Legen Sie eine Auswahl von Gegenständen aus dem ganzen Haus auf einen Tisch: Hammer, Seifenblasenpfeife, Schraubenzieher, Spielzeughammer, Spielzeugschraubenzieher, Tabakspfeifen, Küchengeräte, Metallöffel, Plastiklöffel, elektrische Teile, Schere, Fischerei- und Sportausrüstung und so weiter, bis Sie fünfundzwanzig oder mehr Gegenstände zusammenhaben. Bitten Sie Ihre Freunde, die Gegenstände in zwei Haufen einzuteilen, und dies mindestens fünfmal zu tun, wobei jedesmal ein anderes Klassifikationssystem verwandt wird. Aber schlagen Sie die Systeme nicht vor. Vermerken Sie die verwendeten Klassifikationssysteme und die Reihenfolge, in der sie kommen (z. B. bemalt und unbemalt; metallisch und nichtmetallisch; Spielsachen und Nichtspielsachen). Vermerken Sie auch die Momente, bei denen die Teilnehmer deutlich unschlüssig sind (z. B. gehören Spielzeughämmer zu Spielsachen oder zu Nichtspielsachen? Ist ein Gegenstand aus Hartgummi ein Kunststoff- oder ein Nichtkunststoffgegenstand?). Und notieren Sie auch, welche Gegenstände unklassifizierbar zu sein scheinen. Wenn Klassifikationen gemacht werden, die Sie nicht verstehen, dann fragen Sie danach. Falls Teilnehmer darauf bestehen, daß zwei Kategorien nicht ausreichen und sie einen dritten oder vierten Haufen machen, dann notieren Sie die Begründung. Schreiben Sie die Ergebnisse auf und ziehen Sie dabei möglichst Schlußfolgerungen.

Salvatore Russo und Howard Jaques haben eine Abhandlung über Semantische Spieltherapie (14) geschrieben, die von

14 ETC., »Semantic Play Therapy« ETC., XIII (1956) pp. 265–271

einem emotional gestörten elfjährigen Jungen handelt, der »so hartnäckig an seinen Kategorien hing, daß er von ihnen verklavt wurde ... Wenn sein eigensinniger Gebrauch der Kategorien ihm Enttäuschung oder Schmerzen bereitete, dann nahm er seine Zuflucht zu Trotz, zu lautem Schluchzen oder er gebärdete sich wie wild«. Die Verfasser beschreiben die Behandlung des Jungen; sie bestand zumeist darin, dieses Sortierspiel mit Haufen von ausgesuchten Gegenständen zu spielen. Diese Untersuchung ist im Zusammenhang mit der vorstehenden Anwendung lehrreich zu lesen.

◆ IV. Hier einige schwierige Klassifikationsprobleme:

1. Was ist wohl die Absicht eines Redners, wenn er sagt: »Was man gewöhnlich Kaninchen nennt, sind in Wirklichkeit Hasen, und was man Hasen nennt, sind in Wirklichkeit Kaninchen«?
2. Wenn eine Gesellschaft als »Person« klassifiziert wird, welches sind die Merkmale von »Personen« (wie das Wort in der nichtjuristischen Alltagssprache gebraucht wird), angewandt auf Gesellschaften? Welches sind die Merkmale von »Personen«, die bei dieser Klassifikation außer Betracht gelassen wurden?

reprinted in Hayakawa, ed. *Our Language and Our World* (1959)
pp. 133–140

3. Unter welchen Umständen werden Tomaten als »Früchte« und unter welchen Umständen als »Gemüse« klassifiziert? Wie können sie sonst klassifiziert werden?

4. Wann ist ein Sportler ein »Amateur«? Ermitteln Sie die Regeln für die Bestimmung des »Amateur-Status« in drei oder vier verschiedenen Sportarten (Fußball, Boxen, Tennis, Polo und so weiter und die verschiedenen Methoden, die für die Gewährung von beträchtlichen Zuwendungen gelten, ohne ihren »Amateur-Status« in Gefahr zu bringen. In England wurde bis zum Jahre 1962 ein Unterschied zwischen »gentlemen« (Amateuren) und players (Berufsspielern) gemacht; sie kleideten sich in verschiedenen Räumen um und aßen an verschiedenen Tischen, sogar wenn sie zusammen in denselben Cricket-Teams spielten. Warum bestand diese Unterscheidung, und warum wurde sie abgeschafft? Warum setzen wir beim College-Fußball Sportler nicht unmittelbar auf eine berufliche Gehaltsgrundlage, oder warum erklären wir den Sport nicht für eine »reine« Amateur-Angelegenheit, das heißt ohne materielle Vergütung irgendeiner Art?

5. Ist Mutterschaft ein Naturereignis im Sinne höherer Gewalt (act of God)? Diese Frage, die alle Tiefen der Metaphysik, des Glaubens und der Psychologie berührt, kann jeden zum Verstummen bringen, und sei er noch so gelehrt. Die Antwort *ja* würde sicherlich zahllose Atheisten und Freidenker beleidigen. Die Antwort *nein* würde genauso sicher ungezählte Fromme erzürnen. Dennoch wurden in der vergangenen Woche mehrere Personen tatsäch-

lich vor diese Frage gestellt und zu einer öffentlichen Erklärung aufgefordert.

Die Schauspielerin Helen Hayes, die Gattin des Dramatikers Charles MacArthur, gab unlängst ihre Rolle in dem Stück COQUETTE, mit dem sie damals auf Tournee war, mit den Worten auf: »Ich erwarte ein Kind.« Der Regisseur Jed Harris ordnete an, daß das Stück sofort abgesetzt wurde. Fünf Mitglieder der Schauspielergruppe verlangten sofort ein Sondergehalt mit der Begründung, Mister Harris habe die Vorschriften der Schauspielergewerkschaft verletzt.

Die Entscheidung hing von der Klausel des Gewerkschaftsvertrags ab, die besagt: Die Theaterleitung haftet nicht bei Feuer, Streik oder in Fällen höherer Gewalt. Mister Harris erklärte, das erwartete Kind sei sicher ein »act of God«. Die protestierenden Schauspieler sagten, so etwas gebe es nicht.

Die Schiedsrichter traten zusammen und diskutierten über Gott und sein Handeln. Über die kosmischen Ausmaße ihres Dilemmas betroffen, vertagten sie die Entscheidung ohne Ergebnis.

TIME (1929)

Geben Sie den Schiedsrichtern einen Rat für eine Entscheidung, die mit größter Wahrscheinlichkeit allgemeine Zustimmung finden würde.

6. Stellen Sie Betrachtungen zu folgender Nachricht aus der SUN-TIMES von Chicago an:

Washington (UP). Das Unterhaus beschloß am Montag, daß mit dem Wort »Frau« gelegentlich auch »Ehe-

mann« gemeint sein kann. Es nahm einen Gesetzentwurf an und gab ihn an den Senat weiter, wonach Ehemänner, die auf Rentnerinnen angewiesen sind, die gleiche Bezahlung und die gleichen Rechte bekommen wie Ehefrauen, die auf männliche Rentner angewiesen sind. Dies wurde dadurch erreicht, daß das Wort Frau so definiert wurde, daß es notfalls auch Ehemann bedeuten kann.

- ◆ V. Schweden soll die größte Selbstmordrate in der Welt haben. Man hat aber darauf hingewiesen, daß die Rate nur darum so hoch zu sein scheint, weil viele Todesfälle, die in andern Ländern anders klassifiziert werden, in Schweden als »Selbstmorde« *klassifiziert* werden. Vielleicht wird der eine oder andere Leser es der Mühe wert finden, dieser Frage nachzugehen: Hat Schweden eine höhere Selbstmordrate als andere Länder? Kann das Wort »Selbstmord« noch andere Bedeutungen haben?

(In diesem Zusammenhang hat Dr. F. G. Crookshank vermutet, daß Berichte über die Zunahme einer bestimmten Krankheit, beispielsweise Krankheit X, vielleicht nur besagen, daß jetzt mehr Ärzte den *Namen* X für Krankheiten verwenden, an denen ihre Patienten leiden, so daß es die Diagnose ist und nicht die Krankheit, die vermehrt auftritt.)

Krankheitsstatistiken beruhen auf dem Gebrauch von Symbolen allgemeiner Bedeutung, gleichgültig ob die Symbolisierung zutreffend und die Information angemessen ist, und weniger auf Dingen, Vorfällen oder Ereignissen. Sie sind nicht unbedingt aufschlußreiches sei

denn als Analysen der Symbolhäufigkeit, falls die Beziehung der Symbole ... zu den zugrundeliegenden Tatsachen nicht allgemein anerkannt ist ...

(Vergleichen Sie »The Importance of a Theory of Signs and a Critique of Language in the Study of Medicine«, Supplement II, in THE MEANING OF MEANING, von C. K. Ogden and I. A. Richards.)

◆ VI. Mindestens ein Autor ist der Ansicht, daß Indexzahlen bei weitem nicht so wichtig sind, wie in diesem Kapitel behauptet wird. Sie sind tatsächlich ein Hindernis für notwendige soziale Maßnahmen. Stellen Sie Betrachtungen über diese Kritik an, die im folgenden Absatz nachdrücklich zur Sprache gebracht wird:

Stellen wir uns einen Semantiker in Polen, Frankreich, Norwegen, Griechenland oder in irgendeinem andern von den Nazis besetzten Land vor ... Hier, wo der revolutionäre Widerstand gegen fremde Unterdrückung die einzige konstruktive Therapie war, hätten sich die trügerischen Wirkungen des Kultes (der Semantik) klar herausstellen müssen. Nazi₁ war sicherlich nicht derselbe wie Nazi₂ oder Nazi₃, aber wichtiger für die Opfer war das Funktionieren aller Nazis in einer einzigen zerstörerischen, unmenschlichen Verhaltensweise. In der kommenden Zeit mit ihren verschärften imperialistischen Rivalitäten, die unsre Bemühungen um den Weltfrieden so schrecklich in Frage stellen, wird es ohne Zweifel weitere destruktive Gruppen-

handlungen geben, denen durch einen positiven und heroischen Kampf für konstruktive Zwecke entgegengetreten werden muß. Die Alternativen sind in der menschlichen Geschichte kritisch wie nie zuvor. In solchen Zeiten bedeutet der semantische Kult völlige und widerstandslose Kapitulation, während wir uns mit privaten Nichtigkeiten abgeben. Aus diesem Grunde glaube ich, daß man diese Mode nicht als eine der interessanten aber unwichtigen Liebhabereien von Schein-Intellektuellen abtun darf. Sie muß klar als eine Bedrohung der heute so bitter benötigten sozialen Maßnahmen entlarvt und kräftig bekämpft werden.

Margaret Schlauch, »The Cult of the
Proper Word« NEW MASSES

Der Student meinte, Leute mit höherer Schulbildung hätten ein größeres Wissen und somit auch eine bessere Menschenkenntnis. Ich fragte ihn, ob er nicht glaube, daß die höhere Schule nicht nur sogenannte Kenntnisse, sondern auch Lebensklugheit und Weisheit vermittele. »Ach«, antwortete er, »Sie meinen wohl, es habe überhaupt keinen Sinn, auf eine höhere Schule zu gehen?«

Francis P. Chisholm

Wenn wir erst einmal eine Gruppe in die Rolle des Feindes gedrängt haben, dann wissen wir, daß ihr nicht zu trauen ist und daß sie das verkörperte Böse ist. Wir verdrehen dann alles, was diese Leute sagen, bis es zu den Vorstellungen paßt, die wir von ihnen haben.

Jerome D. Frank

In dem Ausdruck »Wir müssen jede Frage von zwei Seiten beleuchten« steckt die häufig ungeprüfte Annahme, daß jede Frage zwei Seiten und nur zwei Seiten hat. Wir neigen dazu, in Gegensätzen zu denken und anzunehmen, was nicht gut ist, müsse schlecht sein und was nicht schlecht ist, müsse gut sein. Wenn Kinder zum Beispiel in englischer Geschichte unterrichtet werden, wollen sie zunächst wissen, ob ein Herrscher ein »guter König« oder ein »schlechter König« war. Im politischen

Denken des Volks wie in den Wildwestfilmen des Fernsehens wird die Welt in zwei Gruppen eingeteilt, in »gute Menschen« und »böse Menschen«, in Menschen, die das »hundertprozentige Amerikanertum« vertreten im Gegensatz zu denen, die »unamerikanischen Ideen« anhängen. Die gleiche Neigung ist bei jenen erkennbar, die nicht an die Existenz von »neutralen« Nationen glauben. Von jeder Nation, die im Kalten Krieg nicht völlig auf »unsrer Seite« steht, nimmt man an, daß sie zu den Russen hält. Diese Neigung, die Welt in zwei entgegengesetzte Lager einzuteilen, – »Recht« gegen »Unrecht«, »Gut« gegen »Böse« – und die Existenz eines Mitteldings zu ignorieren oder zu leugnen, kann als zweiwertige Einstellung bezeichnet werden.

Bei einem richtigen körperlichen Kampf ist die zweiwertige Einstellung unausweichlich und notwendig. Das völlige Aufgehen in dem Kampf reduziert die Wirklichkeit vorübergehend in zwei und nur zwei Dinge von Belang: mich und den Feind. Diese verengte Weltsicht wird von beschleunigtem Herzschlag und Kreislauf, vermehrter Muskelanspannung und Abgabe von Adrenalin an das Blut begleitet, wodurch die Arterien sich zusammenziehen und der Blutkreislauf im Falle einer Verletzung verlangsamt wird. Diese Fähigkeit, angesichts einer körperlichen Gefahr die gesamten geistigen und körperlichen Kräfte zu lenken und zu mobilisieren – was der Physiologe Walter B. Cannon als den Kampf- oder Flucht-Mechanismus bezeichnet hat –, war für den Fortbestand der Menschheit im Laufe ihrer ganzen Geschichte notwendig und wird es wahrscheinlich auch bleiben.

Aber bei der Gattung von Lebewesen, die auf einer hohen kulturellen Entwicklungsstufe Symbole verwenden, ste-

hen Kampf und Flucht, die primitiven Ventile von Furcht, Haß und Zorn, nicht mehr zur Debatte. Obwohl wir bisweilen über unsre Konkurrenten und Feinde so wütend werden, daß wir den *Wunsch* haben, sie niederzuschlagen oder sogar umzubringen, müssen wir uns meistens mit *verbalen* Angriffen begnügen: wir beschimpfen sie, kritisieren sie, schwärzen sie beim Chef an, schreiben Briefe mit Beschwerden oder Verleumdungen, übertrumpfen sie im gesellschaftlichen und geschäftlichen Wettbewerb oder, wohl seltener, strengen einen Prozeß gegen sie an. Worte sind keine Schläge; Schimpfworte brechen keine Knochen, und selbst bei einer niederschmetternden Beleidigung fließt kein Blut. Daher sind manche Menschen, besonders solche, die rasch ihre Selbstbeherrschung verlieren und sie langsam wiederfinden, in einem fast ständigen Zustand der Überreizung unter der Einwirkung einer unnötig hohen Konzentration von Adrenalin im Blut. Für solche Leute gehört die zweiwertige Einstellung einfach zum Leben.

Die zweiwertige Einstellung in der Politik

In einem politischen Zweiparteiensystem, wie wir es in den Vereinigten Staaten haben, ist reichlich Gelegenheit gegeben, zweiwertige Aussprüche zu machen. Der Verfasser hat oft politischen Reden zugehört, wie sie von Lautsprecherwagen in überfüllten Straßen in Chicago verbreitet wurden. Und es hat ihn beeindruckt, mit welcher Gründlichkeit die Republikaner (oder Demokraten) angegriffen und die Demokraten (oder die Republikaner) gelobt wurden. Nicht der Schatten eines

leisen Lobes oder gar mildernder Umstände wird der Gegenpartei zugebilligt. Wenn der Verfasser einen Kandidaten fürs Abgeordnetenhaus fragte, warum dies so sei, wurde ihm gesagt: »Bei unsern Leuten darf man nicht mit Samthandschuhen kommen.«

Zum Glück betrachten die meisten Stimmberechtigten diese Zweiwertigkeit der politischen Auseinandersetzung als Teil des Spiels, besonders bei Wahlkampagnen, so daß sie keine eindeutig nachteiligen Folgen zu haben scheint. Übertreibungen der einen Seite heben sich wenigstens teilweise durch Übertreibungen der andern Seite auf. Immerhin bleibt ein Teil der Wählerschaft übrig – *und dieser Anteil ist keineswegs auf die Ungebildeten beschränkt* –, die die zweiwertige Einstellung ernst nehmen. Dies sind die Leute (und die Zeitungen), die von ihren Gegnern so sprechen, als wären sie Feinde der Nation und nicht vielmehr amerikanische Mitbürger, die andere Ansichten darüber haben, was für die Nation gut ist.

Im großen ganzen läßt sich indessen eine zweiwertige Einstellung in der Politik unter einer Zweiparteienregierung nur sehr schwer aufrechterhalten. Zwischen den Wahlen müssen die Parteien miteinander zusammenarbeiten und müssen deshalb annehmen, daß die Anhänger der Opposition nicht ganz und gar Teufel in menschlicher Gestalt sind. Unter einem Zweiparteiensystem sieht auch das Publikum, daß die schrecklichen Voraussagen der Republikaner über die wahrscheinlichen Folgen einer demokratischen Herrschaft und die ebenso schrecklichen Voraussagen der Demokraten über eine republikanische Herrschaft immer nur teilweise in Erfüllung gehen. Überdies ist Kritik an der Regierung nicht nur mög-

lich, sondern wird von der Opposition energisch gefördert. Deshalb kann die Mehrheit des Volkes niemals ganz davon überzeugt sein, daß eine Partei »durch und durch gut« und die andere »durch und durch schlecht« ist.

Aber wenn die Traditionen einer Nation (oder der Mangel an Traditionen) es einer politischen Partei zu glauben gestatten, *sie sei so gut für das Land, daß keine andere Partei eine Existenzberechtigung habe*, und wenn eine solche Partei an die Macht kommt, dann wird die Opposition sofort zum Stillschweigen gebracht. In solch einem Fall erklärt die Partei, ihre Partei sei die offizielle Weltanschauung der Nation, und ihre Interessen seien die Interessen des ganzen Volkes. »Jeder, der ein Feind der Nationalsozialistischen Partei ist, ist ein Feind Deutschlands« sagten die Nazis. Auch Leute, die Deutschland sehr liebten, aber anderer Meinung als die Nationalsozialisten darüber waren, was für Deutschland gut sei, wurden liquidiert. *Unter dem Einparteiensystem wird die zweiwertige Einstellung in ihrer primitivsten Form zur offiziellen nationalen Anschauung.*

Weil die Nazis die zweiwertige Einstellung bis zu vorher von keiner politischen Partei erreichten Extremen trieben – Extremen der Lächerlichkeit wie der Barbarei –, lohnt es sich, im Zusammenhang mit einer semantischen Untersuchung in Erinnerung zu rufen, welche Techniken sie dazu verwendeten. Zunächst wurde die zweiwertige Anschauung ausdrücklich immer wieder festgestellt:

Diskussionen über Angelegenheiten, die unsre Existenz und die unsrer Nation berühren, müssen völlig aufhören. Jeder, der es wagt, die Richtigkeit der nationalsozialisti-

schen Weltanschauung in Frage zu ziehen, wird als Ver-
räter gebrandmarkt werden.

Sauckel, Nazi-Gauleiter von Thüringen
am 20. Juni 1933

Jedermann in Deutschland ist Nationalsozialist – die we-
nigen, die abseits von der Partei stehen, sind entweder
Geisteskranke oder Idioten.

Adolf Hitler in Klagenfurt, Österreich,
am 4. April 1938, zitiert nach
New York TIMES vom 5. April 1938.

Wer den »Hitlergruß« nicht verwendet oder ihn nur ge-
legentlich oder unwillig verwendet, zeigt, daß er ein Geg-
ner des Führers oder ein armseliger Mitläufer ist ... Der
einzige Gruß des deutschen Volkes ist »Heil Hitler«. Wer
ihn nicht verwendet, muß erkennen, daß er als Außen-
seiter der Gemeinschaft der deutschen Nation angese-
hen wird.

Führer der Arbeitsfront in
Sachsen am 5. Dezember 1937

Die Nationalsozialisten sagen: Recht ist, was dem deut-
schen Volk nützt; Unrecht ist, was dem deutschen Volk
schadet.

Innenminister Dr. Frick

Alles und jedes, was Hitlers Wünschen im Wege stand, war
»jüdisch«, »degeneriert«, »korrupt«, »demokratisch«, »interna-
tional« und als krönende Schmähung »nichtarisch«. Anderer-

seits war alles, was Hitler »arisch« zu nennen beliebte, laut Definition adlig, edel, heldisch und ruhmreich. Mut, Selbstdisziplin, Ehre, Schönheit, Gesundheit und Freude waren »arisch«. Wozu er auch immer das Volk aufrief, immer sagte er, das Volk müsse das und das tun, um »sein arisches Erbe zu bewahren.«

Unglaublich viele Gebiete wurden nach dieser zweiwertigen Einstellung geprüft: Kunst, Bücher, Volk, Turnübungen, Mathematik, Physik, Hunde, Katzen, Architektur, Sittlichkeit, Kochkunst, Religion, Wenn Hitler es billigte, war es »arisch«; wenn er es mißbilligte, war es »nichtarisch« oder »jüdisch verseucht«.

Wir verlangen, daß jede Henne hundertdreißig bis hundertvierzig Eier im Jahr legt. Die Zunahme kann nicht mit den Bastardhennen (den nicht-arischen) erreicht werden, die jetzt die deutschen Bauernhöfe bevölkern. Schlachtet diese unerwünschten Tiere ab und ersetzt sie ...

Nachrichtenagentur der Nazi-Partei, 3. April 1937

Das Kaninchen ist gewiß kein deutsches Tier, sei es nur wegen seiner schrecklichen Furchtsamkeit. Es ist ein Immigrant, der Gastrecht genießt. Im Löwen sieht man unbestritten deutsche Wesenszüge. Demnach könnte man ihn einen Deutschen im Ausland nennen.

General Ludendorff,
AM QUELL DEUTSCHER KRAFT

Richtiges Atmen ist ein Mittel für den Erwerb heroischer, nationaler Gesinnung. Die Kunst des Atmens war früher für wahres Ariertum charakteristisch und allen arischen Führern vertraut ... Das Volk soll wieder nach der alten arischen Weisheit leben.

Weltpolitische Rundschau, Berlin,
zitiert in THE NATION

Kühe und Rinder, die direkt oder indirekt von Juden gekauft wurden, sind nicht zum Verkehr mit dem Gemeindebullen zugelassen.

Bürgermeister der Gemeinde Königsdorf (Bayern)
TEGERNSEER ZEITUNG, Organ der Nazi-Partei,
1. Oktober 1935

In keiner Sammlung von Werken deutscher Dichter ist Platz für Heinrich Heine ... Wenn wir Heine ablehnen, dann nicht, weil wir jede Zeile schlecht finden, die er geschrieben hat. Das Entscheidende ist, daß er Jude war. Deshalb gibt es keinen Platz für ihn in der deutschen Literatur.

Das Schwarze Korps

Weil die Japaner vor und während des Zweiten Weltkriegs mit Hitler-Deutschland freundliche Beziehungen unterhielten, wurden sie als »Arier« klassifiziert. Zu einem Zeitpunkt, als Deutschland auf Mexiko als Verbündeten hoffte, verkündete der deutsche Botschafter in Mexico City, die Mexikaner seien Angehörige der nordischen Rasse, die über die Beringstraße nach Süden gewandert seien! Aber der größte Irrtum, den die

Nazis bei ihren Klassifizierungen begingen, war die Einstufung bestimmter Theorien der Physik als »nichtarisch« und die Verfolgung des Begründers dieser Theorien, Albert Einstein, den sie seines Vermögens, seiner Stellung und der deutschen Staatsbürgerschaft beraubten. Hitler konnte damals kaum vermuten, daß diese selben Theorien militärische Konsequenzen haben würden, die seine wildesten Träume übertrafen.

Der Zusammenhang zwischen der zweiwertigen Einstellung und dem Kampf ist in der Geschichte des Nazismus offenkundig. Vom Augenblick der Machtergreifung an sagte Hitler dem deutschen Volk, es sei von Feinden umringt. Lange bevor der Zweite Weltkrieg begann, wurde das deutsche Volk aufgerufen, sich so zu verhalten, als ob ein Krieg bereits im Gang wäre. Jedermann, einschließlich Frauen und Kinder, wurde zu irgendeiner Art von »Kriegsdienst« gezwungen. Um das Erlöschen des Kampfgeists aus Mangel an faßbaren Feinden zu verhüten, bevor der tatsächliche Krieg begann, ließ man das Volk in der Heimat gegen eingebilddete Feinde innerhalb der eigenen Grenzen kämpfen: hauptsächlich gegen die Juden, aber auch gegen jeden andern, der den Nazis gerade nicht behagte. Auch die Erziehung wurde den Zwecken des Krieges dienstbar gemacht, um einen kriegerischen Geist zu erzeugen.

Es gibt kein Wissen an sich, Wissenschaft kann nur die soldatische Ausbildung unsres Geistes für den Dienst an der Nation sein. Die Universität muß das Schlachtfeld für die Bildung des Intellektuellen sein. Heil Adolf Hitler und seinem tausendjährigen Reich!

Der Rektor der Universität Jena

Die Aufgabe der Universitäten ist es nicht, objektive Wissenschaft, sondern das Kämpferische, das Kriegerische, das Heroische zu lehren.

Dr. Drieck, Stadtschulrat in Mannheim (1)

Die offizielle nationalsozialistische Einstellung erlaubte keine Abschwächung der zweiwertigen Überzeugung, daß nichts zu gut für das »Gute« und nichts zu schlecht für das »Schlechte« ist und *daß es nichts dazwischen gibt*. »Wer nicht für uns ist, ist gegen uns.«

Unmenschlichkeit gegen Menschen

Die Grausamkeiten bei der Behandlung der Juden und anderer »Feinde« durch die Nazis, die Massenexekutionen, die Gaskammern, die »wissenschaftlichen« Experimente der Quälerei und des Hungernlassens und die Vivisektion politischer Häftlinge fanden oft in der übrigen Welt keinen Glauben. Tatsächlich werden noch heute in einigen Kreisen die Berichte über Gefangenenlager und Todeskammern bei den Nazis als antinationalsozialistische Erfindungen aus der Kriegszeit angesehen.

Für Menschen, die sich mit der zweiwertigen Einstellung beschäftigen, sind indessen diese Geschichten glaub-

1 Die in diesem Kapitel zitierten nationalsozialistischen Aussprüche stammen aus einer Sammlung solcher Äußerungen von Adolf Hitler und seinen Genossen, zusammengestellt von Clara Leiser und unter dem Titel LUNACY BECOMES US (1939 veröffentlicht).

haft. Wenn das Gute »absolut gut« und das Böse »absolut böse« ist, dann verlangt die Logik einer primitiven, zweiwertigen Einstellung, daß das »Böse« durch alle verfügbaren Mittel ausgetilgt wird. Die Ermordung der Juden wird bei dieser Einstellung zu einer sittlichen Pflicht. Sie muß systematisch und gewissenhaft durchgeführt werden. Wenn man nach den Zeugenaussagen urteilt, die in den Nürnberger Prozessen sowie beim Eichmann-Prozeß gemacht wurden, scheint die Aufgabe so angesehen worden zu sein. Nazi-Gefängniswärter und Henker führten ihre gräßlichen Aufgaben nicht in der Wut oder mit teuflischer Freude durch, sondern einfach als Pflichterfüllung. So vollständig hatte die Abstraktion »Jude« alle anderen Wahrnehmungen ausgelöscht, daß die Tötung von Juden fast eine Selbstverständlichkeit wurde. Aldous Huxley hat gesagt, es sei die Funktion der Propaganda, die Menschen zu befähigen, kalten Blutes Dinge zu tun, die sonst nur in der Hitze der Leidenschaft getan werden können. Zweiwertige Propaganda hat, wenn sie ernsthaft geglaubt wird, genau diese Wirkung.

Die marxistische zweiwertige Einstellung

Auch die Einstellung der russischen kommunistischen Wortführer ist bekanntlich zweiwertig, indem die Welt ihrer Meinung nach in »friedliebende, fortschrittliche, wissenschaftliche, materialistische Sozialisten« wie sie selbst und in »kriegstreibende, bourgeoise, reaktionäre, idealistische, imperialistische Kapitalisten« wie wir oder irgendjemand anderes, der nicht mit ihren Ansichten übereinstimmt, einzuteilen sei. Weil die

Kommunisten außerordentlich an der Ideologie interessiert sind, ist nicht von »Blut«, »Instinkt« und »Seele« die Rede, wie es im Nazi-Deutschland war, sondern es wird viel von »historischer Notwendigkeit«, vom »Klassenkampf«, von »objektiver Realität« und vom »Wesen der kapitalistischen Ausbeutung und Kolonialisierung« geredet. Nazi-Deutschland liefert klassische Beispiele für die zweiwertige Einstellung bei einer Propaganda, die sich an die niederen Instinkte der Massen wendet. Der russische Kommunismus liefert die besten Beispiele für die zweiwertige Einstellung unter sozialistischen Theoretikern, Philosophen und Intellektuellen. Lenin formte aus den Theorien von Karl Marx eine politische Waffe, und der Kampfgeist des Revolutionärs ist ein wichtiger Bestandteil der kommunistischen Propaganda und Einstellung seit eh und je geblieben. Wie Anatol Rapoport dargelegt hat, unterlag Lenin »dem mächtigen Zwang, jede Meinungsverschiedenheit als unversöhnlich anzusehen.«

Wenn jemand aus dem gegnerischen Lager eine Ansicht vertrat, die er (Lenin) eigentlich gelten lassen mußte, sparte er keine Mühe, um seinem Gegner entweder Inkonsequenz oder Verworrenheit nachzuweisen oder aber – was er besonders gern tat – ihn der Tarnung seines wahren Wesens zu verdächtigen. Wenn jemand aus seinem eigenen Lager eine für ihn unannehmbare Meinung zum Ausdruck brachte, beschuldigte er ihn wiederum entweder der Verworrenheit, oder er wies nach, daß diese Ansicht seinen irrenden Kollegen schließlich dazu treiben würde, völlig die Position des Gegners anzunehmen. Lenin schrieb: »Hat man auch nur eine einzige Klaue im Netz,

dann ist der Vogel gefangen ... Man kann nicht eine einzelne Grundwahrheit, einen wesentlichen Teil der marxistischen Philosophie, die gleichsam ein stählerner Block ist, herausnehmen, ohne in die Arme des bürgerlich-reaktionären Irrtums zu fallen« (2).

Kurz, entweder stimmen Sie *völlig* mit Lenin (oder wer sonst im Augenblick die Partei leitet) überein, oder Sie sind ein Ausgestoßener.

In marxistischen Polemiken herrscht ein seltsamer Klassifizierungseifer und das Bedürfnis, den geistigen Standort einzelner Personen sowie ganzer Schulen mit einem Beiwort zu kennzeichnen. Wenn ein marxistischer Kritiker die Anschauungen eines Autors, eine philosophische Richtung oder eine wissenschaftliche Theorie zu analysieren hat, muß er als erstes entscheiden, um was für ein Phänomen es sich dabei handelt: »Idealismus« oder »Materialismus«; ist es »Agnostizismus«, »bourgeoisier Charlatanismus«, »Empirio-Kritizismus«, »Fideismus«, »Formalismus«, »Immanentismus« oder »Revisionismus«; ist es »Trotzkismus«, »Kautskyismus«, »Machismus«, »Kantianismus« oder »Berkeleyanismus«; ist es »Michurinismus« oder »Weismannismus«? Einige von diesen »-ismen« sind »gut«, einige »schlecht«.

Wenn marxistische Polemiker entscheiden, daß ein Phänomen eines der »schlechten Beiwörter« verdient, dann gehen sie mit Feuereifer darauf los. Als B. Bykhowsky im Jahre 1947 über die »Semantische Philosophie« schrieb, fand er nichts anderes darin als einen »Neo-Nominalismus« mit dem Versuch,

2 »Death of Communication with Russia?« ETC., VIII, (1950), p 89

einen in Mißkredit geratenen »subjektiven Idealismus« wieder zum Leben zu erwecken. Dann kommt die Verdammung:

Die semantische Mode in der angloamerikanischen Philosophie ist eine der Zersetzungs- und Verfallserscheinungen, die die idealistische Philosophie der imperialistischen Epoche kennzeichnen ... Mit den Grimassen semantischer Dunkelmänner wird die Walpurgisnacht, die das geistige Leben der heutigen Bourgeoisie durchdringt, in der Dunkelheit gefeiert. Wie alle Strömungen der modernen idealistischen Philosophie, ist der semantische Idealismus eine geistige Waffe des Imperialismus in seinem Kampf gegen die fortschrittlichen Ideen unsrer Zeit. Die Semantiker sind die schlimmsten Feinde der fortschrittlichen Ideen, weil die Semantiker das Bewußtsein der Intellektuellen durch Skeptizismus, Nihilismus und Agnostizismus wissenschaftlich, moralisch und politisch vergiften (3).

3 B. Bykhowsky, »The Morals of Modern Bourgeois Philosophy«, (trans. Anatol Rapoport), ETC., VI, (1948) pp. 13–15. Der Artikel erschien ursprünglich in der Zeitschrift BOLSCHEWIK: EINE THEORETISCHE POLITISCHE ZEITSCHRIFT (Moskau), 30. August 1947. Mit dem Ablauf der Zeit und dem Abgang von Stalin ist eine viel gemäßigtere Beurteilung der Semantik aus marxistischen Kreisen aufgekommen; vgl. »Einführung in die Semantik« des polnischen Philosophen Adam Schaff, VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin 1966; auch G. Brutyan, »Teoria Poznaniya v Obschchei Semantike« (Theory of the Cognition in General Semantics) (Erevan: Academy of Sciences of the Armenia S.S.R. (1959). Die Bücher von Schaff und Brutyan werden von Rapoport in »Two Marxist Critiques of General Semantics«, ETC., XVIII (1961) pp. 289–314 besprochen; vgl. auch Adam Schaff, »Einführung in

Der zweiwertige Charakter der sowjetischen Einstellung wird durch die Laufbahn Stalins auf ironische Weise veranschaulicht. Lange zum Idol des großen Führers, zum Inbegriff der Stärke, der Weisheit und der kommunistischen Tugend, zum »guten Kerl« erhoben, wurde er nach seinem Tode zahlloser Verbrechen angeklagt, unter anderem des Aufbaus eines »Persönlichkeitskultes« zum Zwecke persönlicher Macht und Selbstverherrlichung. Städte und Straßen, die nach ihm benannt waren, wurden umbenannt, und sein Leichnam wurde aus dem Mausoleum weggeschafft, um an einem unbekanntem Ort begraben zu werden: ein »schlechter Kerl«. Offensichtlich konnte die offizielle Ideologie für ihn keine mittlere Linie zwischen dem »großen Helden« und dem »großen Schuft« finden. (Heute ist Stalin an der Kremlmauer beigelegt. Übs.)

Die heutige Generation in der Sowjetunion ist nicht mit der Aufgabe beschäftigt, eine neue Gesellschaftsordnung zu errichten, wie dies bei der früheren Generation der Fall war. Da die Revolution gesiegt hat, braucht man den revolutionären Geist nicht mehr, so daß eines der Probleme für die sowjetischen Führer in der Gleichgültigkeit besteht, mit der die Öffentlichkeit den Kampfpapieren und den feurigen Schmähereden von gestern gegenübersteht. Sowjetische Führer treten dieser Apathie entgegen, indem sie Krisen hervorrufen, um die Einheit des Volks gegen »Bedrohungen des Friedens« zu erhalten – eine Taktik, die in andern Teilen der Welt nicht un-

die Semantik« VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin 1966, 364 S. und Adam Schaff, »Sprache und Erkenntnis«, Europaverlag, Wien 1964, 222 S. beides Übersetzungen aus dem Polnischen; vgl. auch die hieraus übernommenen Literaturangaben am Ende dieses Buches. Übs.

bekannt ist. Es gibt Anzeichen dafür, daß immer mehr junge Leute einer solchen Propaganda einfach überdrüssig werden, anstatt zu patriotischer Begeisterung angefeuert zu werden.

Die offizielle Ideologie bleibt indessen zweiwertig wie eh und je. Maurice Hindus, der jahrelang die Entwicklung der Sowjetunion untersucht hat, berichtet über ein Interview mit einem sowjetischen Philosophieprofessor folgendes:

»Was aber«, fragte ich, »wenn ein Student die Gültigkeit des dialektischen Materialismus in Frage stellt?«

»Sie dürfen nicht vergessen«, antwortete der Professor, »daß unser Student im Laufe seiner fünf Jahre an der Universität Vorlesungen über dialektischen Materialismus und verwandte Gegenstände hört. Übrigens sind alle unsere Studienlehrgänge von dieser Philosophie durchdrungen. Es ist gar nicht möglich, daß der Student ihre Gültigkeit in Frage stellen kann.«

»Nehmen wir einmal an, er sei anderer Meinung als sein Professor, der der Ansicht ist, es gebe keine andere Wahrheit als die des dialektischen Materialismus, den er studiert, was dann? In Amerika steht es den Studenten frei, anderer Meinung zu sein als ihre Professoren.«

»Dann debattieren wir mit dem Studenten. Am Ende einer Vorlesung haben wir zehn bis fünfzehn Minuten für Fragen, und es steht dem Studenten frei, alle ihm durch den Kopf gehenden Gedanken zu äußern. Der Professor behandelt einen Gedanken nach dem andern und beweist, daß er falsch ist ...«

»Einstein«, sagte ich, »war einer der größten Wissenschaftler aller Zeiten, und soweit ich weiß, hat er niemals

der Philosophie des dialektischen Materialismus zugestimmt.«

»Wir haben das Buch übersetzt, das Einstein zusammen mit Enfield (Infeld) geschrieben hat. Wir studieren das Buch, weil die Verfasser große Gelehrte sind. Wir werfen aber ihre idealistischen Lehren.«

»Angenommen, der Student hält diese Lehren für verdienstvoll?«

»Das werden wir ihm wegargumentieren.«

»Angenommen aber, Sie können ihn nicht überzeugen?«

»Das ist unmöglich. Wir haben die Fragestunde, und wir halten Seminare ab, und zu guter Letzt schlagen wir unsre ideologischen Feinde.«

»Wenn aber der Student dabei beharrt, dem Professor zu widersprechen?«

»Das kommt nicht vor. Das kann nicht vorkommen. Unsre Argumente sind unwiderleglich.«

»Und wenn es doch vorkommen sollte?«

Jetzt antwortete der Professor feierlich: »Dann würde der Student sich außerhalb unsrer sowjetischen Gesellschaft stellen« (4).

4 Maurice Hindus, HOUSE WITHOUT A ROOF (1961)

Zweiwertige Logik

Der Begriff »zweiwertige Einstellung« stammt von Alfred Korzybski, dessen hauptsächlichstes Interesse den Einstellungen galt, die die gesunden und krankhaften semantischen Reaktionen der Menschen bestimmen. Obwohl er die zweiwertige Einstellung als kennzeichnend für einen primitiven oder emotional gestörten Verstand beschrieb, hat er nicht die zweiwertige *Logik* angegriffen. Die gewöhnliche Logik, wie wir sie in der Arithmetik anwenden, ist streng zweiwertig. Innerhalb des Rahmens der gewöhnlichen Arithmetik ist zwei und zwei gleich vier. Dies ist die »richtige« Antwort, und alle andern Antworten sind »falsch«. Viele Beweisführungen in der Geometrie beruhen auf dem, was man »indirekten Beweis« nennt: um eine Aussage zu beweisen, geht man von ihrem Gegenteil aus, das man für »wahr« gelten läßt, bis man im Laufe der weiteren Beweisführung herausfindet, daß es zu einem Widerspruch führt. Solch ein Widerspruch beweist, daß das Gegenteil »falsch« ist, woraufhin die ursprüngliche Aussage als »richtig« angesehen wird. Auch dies ist eine Anwendung der zweiwertigen Logik. Korzybski lag weder mit der Arithmetik noch mit der Geometrie im Streit, und dies ist auch beim Verfasser nicht der Fall.

Die Logik ist ein Katalog von Regeln, durch welche Widerspruchsfreiheit beim Gebrauch der Sprache garantiert wird. Wenn wir »logisch« sind, dann sind unsre Aussagen *miteinander* vereinbar, mögen sie genaue »Landkarten« von wirklichen »Geländen« sein *oder nicht*. Die Frage, ob sie es sind oder nicht, liegt *außerhalb des Gebietes der Logik*. Die Logik ist eine Sprache über eine Sprache, nicht eine Sprache über

Dinge oder Vorgänge. Die Tatsache, daß zwei Liter Murmeln plus zwei Liter Milch nicht vier Liter der Mischung ergeben, berührt nicht die »Wahrheit« der Aussage »zwei und zwei ist vier«, weil diese Aussage nur besagt, daß »vier« *der Name für* »Summe zwei und zwei« ist. Bei einer Aussage wie »zwei und zwei ist vier« kann man eine zweiwertige Frage stellen: »Ist dies richtig oder falsch?« – im Sinn der Frage »Ist dies mit unsrem übrigen System vereinbar oder nicht? Werden wir, wenn wir es annehmen, in der Lage sein, folgerichtig zu sprechen, ohne uns schließlich zu widersprechen?« Als Regelwerk zum Zweck der Verständigung ist eine zweiwertige Logik eines der möglichen Instrumente, um Ordnung in dem sprachlichen Chaos zu schaffen. Natürlich ist sie in fast der ganzen Mathematik unentbehrlich.

Auf einigen Gebieten der Verständigung und innerhalb einiger Sondergruppen von Menschen ist es möglich, die Sprache sozusagen zu »reglementieren«, damit sie etwas von der Klarheit und Eindeutigkeit hat, deren sich die Mathematik erfreut. In solchen Fällen können die Menschen übereinkommen, bestimmte Tiere »Katzen«, bestimmte Regierungsformen »Demokratie« und ein bestimmtes Gas »Helium« zu nennen. Sie werden auch übereinstimmende Ansichten darüber haben, was man *nicht* »Katzen«, »Demokratie« oder »Helium« nennt. Die zweiwertige Regel der traditionellen (aristotelischen) Logik (»Ein Ding ist entweder eine Katze oder nicht eine Katze«) und das aristotelische »Gesetz der Identität« (»Eine Katze ist eine Katze«) sind sehr sinnvoll, wenn wir sie als *Kunstgriffe* verstehen, *um Ordnung in unsern Wortschatz zu bringen und aufrechtzuerhalten*. Man kann sie auch so übersetzen: »Um einander zu verstehen, müssen wir uns darüber schlüssig wer-

den, ob wir Pussy eine ›Katze‹ oder ›nicht eine Katze‹ nennen wollen. *Wenn wir einmal darüber einig sind, wie wir sie benennen, dann wollen wir auch dabei bleiben.*«

Solche Übereinkünfte lösen natürlich nicht *vollständig* das Problem, welche Dinge man mit welchen Namen benennt, noch garantieren sie die Sicherheit von logisch abgeleiteten Aussagen. Mit andern Worten, wie in Kapitel 10 festgestellt wurde: Definitionen sagen nichts über Dinge aus, sondern beschreiben nur die Sprachgewohnheiten (und legen sie fest). Selbst bei den genauesten Übereinkünften darüber, was »Katze« und was nicht »Katze« zu nennen ist, kann das, was wir logisch über Katzen deduzieren, sich bei extensionaler Untersuchung von Pussy, Muschi und Mieze als nicht richtig herausstellen.

Katzen sind Wesen, die miauen,
Pussy, Muschi und Mieze sind Katzen.
Deshalb miauen Pussy, Muschi und Mieze.

Was aber, wenn Mieze einen entzündeten Hals hat und nicht miauen kann? Die *intensionale* Katze (die Katze laut Definition, ob man nun sagt »Tier, das miaut« oder sonstwie) *ist nicht* die *extensionale* Katze (Mieze am 19. November 18 Uhr). Jede Katze ist von jeder andern Katze verschieden; jede Katze ist auch, wie Liesel die Kuh, etwas *Werdendes*, das einem ständigen Wechsel unterliegt. Das einzige Mittel, um die »Wahrheit« von logisch deduzierten Aussagen zu garantieren und allein durch Logik zu Übereinkünften zu gelangen, besteht folglich darin, daß man nur von Katzen laut Definition spricht und überhaupt nicht von wirklichen Katzen. Das Hübsche bei De-

initionskatzen ist, daß sie, mag auch der Himmel einstürzen, immer miauen, wenn auch nur per definitionem.

Dieses Prinzip versteht sich in der Mathematik von selber. Der mathematische Punkt (der »eine Lage hat, aber keinen Raum beansprucht«) und der mathematische Kreis (der eine »geschlossene Figur ist, in der alle Punkte gleichweit vom Zentrum entfernt sind«) existieren nur als *Definition*; wirkliche Punkte beanspruchen immerhin ein bißchen Raum, und wirkliche Kreise sind niemals *genau* kreisförmig. Daher gilt mit Einsteins Worten: »Soweit sich die Gesetze der Mathematik auf die Wirklichkeit beziehen, sind sie nicht genau; und soweit sie genau sind, beziehen sie sich nicht auf die Wirklichkeit.« Deshalb müssen sogar in einem Fach wie der Chemie, in dem das Vokabular ganz genau präzisiert ist, logisch deduzierte Feststellungen noch durch extensionale Beobachtungen kontrolliert werden. Dies ist ein weiterer Grund dafür, warum die Regel für extensionale Einstellung – Katze₁ ist nicht Katze₂ – äußerst wichtig ist. Gleichgültig wie logisch wir überlegt haben, und gleichgültig wie sorgfältig wir das Wort »Katze« definiert haben, extensionale Katzen müssen doch noch untersucht werden.

Die Behauptung, daß die Logik Mißverständnisse abbauen kann, wird weithin unkritisch geglaubt, obwohl wir alle aus täglicher Erfahrung wissen, daß Leute, die auf ihre Logik sehr stolz sind, gewöhnlich von allen unsern Bekannten diejenigen sind, mit denen am schwersten auszukommen ist. Logik kann nur dann zu Übereinkünften führen, wenn es wie in der Mathematik und in den Naturwissenschaften von vornherin unumstößliche Vereinbarungen darüber gibt, wofür die Wörter stehen. Aber unter unsern Freunden, Geschäftspart-

nern und Zufallsbekanntschaften – von denen einige katholisch und andere protestantisch, einige exakte Naturwissenschaftler und einige Mystiker, einige Sportfanatiker sind und einige sich nur für Geld interessieren – bestehen nur höchst unbestimmte sprachliche Gemeinsamkeiten. In einer gewöhnlichen Unterhaltung mit ihnen müssen wir daher das Vokabular der Leute erst im Laufe der Unterhaltung lernen, was alle vernünftigen und taktvollen Menschen tun, ohne sich überhaupt dieses Vorgangs bewußt zu werden.

Ausgenommen bei der Mathematik und auf anderen Gebieten, wo unzweideutige sprachliche Vereinbarungen entweder vorhanden sind oder geschaffen werden können, kann deshalb im allgemeinen das eingehende Studium und die Anwendung der traditionellen zweiwertigen Logik nicht empfohlen werden (5). Die Gepflogenheit, sich *im Alltagsleben* auf die zweiwertige Logik zu verlassen, führt zu einer zweiwertigen Einstellung, und wir haben bereits gesehen, wohin die führt.

Korzybski kümmerte sich in der Frage nach dem spezifischen Glaubensinhalt nicht darum, ob die Leute religiös oder unreligiös, liberal oder konservativ waren. Ihm ging es vielmehr darum, wie die Leute ihren Glauben und ihre Überzeugungen praktizierten: ob mit der zweiwertigen Einstellung »ich habe recht und jeder andere hat unrecht«, oder mit der

5 Es ist interessant festzustellen, daß sogar in der Mathematik die Tatsache betont wird, daß die zweiwertige Logik nur eine von vielen logischen Systemen ist. Die Logik der Wahrscheinlichkeit, auf deren Grundlage Versicherungsgesellschaften Prämien errechnen, Buchmacher Gewinnaussichten kalkulieren und Physiker das Verhalten von Neutronen voraussagen, kann als eine unendlichwertige Logik angesehen werden.

mehrwertigen Einstellung »ich weiß nicht, – wir wollen mal sehen«. Korzybski sah die zweiwertige Einstellung als eine Internalisierung (6) der Gesetze der aristotelischen Logik an, die folgendes besagt:

- A ist A (Gesetz der Identität);
- Alles ist entweder A oder Nicht-A
(Gesetz des ausgeschlossenen Dritten)
- Nichts ist zugleich A und Nicht-A
(Gesetz der Widerspruchsfreiheit).

Korzybski betrachtete sein System als eine Internalisierung der modernen mehrwertigen und unendlichwertigen Logik. Deshalb nannte er die Allgemeine Semantik ein »Nicht-aristotelisches System«. Dadurch ist bei manchen Menschen der Eindruck entstanden, Korzybski wolle Aristoteles angreifen. Das hat er nicht getan. Er kämpfte nur gegen geistige Erkrankungen, seien sie individuell oder national. Was Aristoteles angeht, so muß er einer der klarsten Geister seiner Zeit gewesen sein. Aber Menschen, deren Wissen und Denken auf das von Aristoteles beschränkt wäre, könnten sich in *unsrer* Zeit kaum vernünftig verhalten.

6 »internalization«: to make internal or give a subjective character to« (Webster, Second edition), Verinnerlichung, unbewußte Aufnahme, im Sinne von: das Gewissen ist die »internalization« der in der Kindheit erlernten Verhaltensweisen. Übs.

Die eigenen Zwecke verfehlen

Aus einer zweiwertigen Einstellung hervorgehende Handlungen verfehlen bekanntlich ihren Zweck. Der Mob, der im Ersten Weltkrieg andersdenkende pazifistische oder religiöse Gruppen zu zwingen versuchte, die Fahne zu küssen, erwies der Sache der nationalen Verteidigung einen schlechten Dienst. Er schwächte sie, indem er unter diesen Minderheiten glühende Ressentiments erzeugte. Die Lynchjustiz in den Südstaaten hat das Negerproblem nicht gelöst. Es wurde dadurch nur noch schwieriger. »Hartgesottene Verbrecher« werden gewöhnlich durch die Behandlung verhärtet, die sie von einer zweiwertigen Gesellschaft und von zweiwertigen Polizisten erfahren. Kurzum, die zweiwertige Einstellung erhöht die Kampffähigkeit, verringert aber stark die Fähigkeit, die Welt richtig einzuschätzen. Wenn wir uns von ihr zu einem andern Zweck als zum Kämpfen leiten lassen, erreichen wir praktisch immer das *Gegenteil* von dem, was wir eigentlich wollten.

Trotzdem geben manche Redner und Leitartikelschreiber immer wieder der unbrauchbaren zweiwertigen Einstellung Raum, angeblich im Interesse des Friedens, des Wohlstands, der guten Regierung und anderer lobenswerter Ziele. Verfahren solche Schriftsteller und Redner derart primitiv, weil sie es nicht besser wissen? Oder verachten sie ihre Zuhörer so sehr, daß sie denken, »es lohne sich nicht, Unterscheidungen zu machen«? Möglich ist auch, daß sie es aufrichtig meinen. Wie manche Ärzte bei dem Wort »sozialisierte Medizin«, so können sie beim Gedanken an bestimmte Themen, die ihnen verhaßt sind, nur zweiwertige Reaktionen haben. Und noch eine andere Erklärung, an die zu denken weniger angenehm

ist, obwohl sie in vielen Fällen zutreffen wird, liegt darin, daß der zweiwertige Übereifer als Mittel dazu dient, die öffentliche Aufmerksamkeit von dringenden Meinungsverschiedenheiten über das Nächstliegende abzulenken. Wenn man immer wieder das Thema »Atheismus in der Staatsuniversität«, »Kommunisten in Staatsämtern« oder »Wer ist schuld an dem Durcheinander in Südostasien?« anschlägt, dann kann man den Bürgern verschleiern, was in den parlamentarischen Lobbies vor sich geht, wo es, wie Winston Churchill einmal gesagt hat, »von den Helfershelfern der durch Schutzzölle begünstigten Industrien nur so wimmelt.«

ANWENDUNGEN

◆ I. Es ist wichtig, zwischen zweiwertigen *Äußerungen* und der zweiwertigen *Einstellung* zu unterscheiden. Fast jeder macht gelegentlich zweiwertige Äußerungen: »Es gibt nur eine richtige Art, Berliner Pfannkuchen zu machen; wer sie anders macht, weiß einfach nicht, was Berliner Pfannkuchen sind«; »Wenn ich nicht auf das von mir gewünschte College gehen kann, dann will ich überhaupt nicht aufs College gehen«. Von welchem Grad an können wir sagen, daß die allgemeine Einstellung einer Person zu entscheidenden Fragen zweiwertig ist? Macht sich der Verfasser dieses Buches einer zweiwertigen Einstellung schuldig, weil er zweiwertige Äußerungen getan hat? Gehen Sie dieses Buch durch und suchen Sie so viele von diesen zweiwertigen Äußerungen, wie

Sie überhaupt finden können. Ergeben sie zusammengenommen eine zweiwertige Einstellung?

Schreiben Sie einen Aufsatz von fünfhundert Worten, in dem Sie eine Art Querschnitt der zweiwertigen Mentalität geben, wie Sie sie in ihrem Alltag am Werke sehen.

◆ II. Die zweiwertige Orientierung erscheint in jedem der folgenden Abschnitte sowohl auf höheren Ebenen des Denkens als auch in roher Form, qualifiziert sowie unqualifiziert. Untersuchen Sie sorgfältig jede Feststellung insbesondere im Hinblick auf die Fragen: »Wieviel Vertrauen kann ich getrost auf das Urteil des Verfassers des betreffenden Abschnitts setzen? Sehr viel? Überhaupt keins? Oder liegen nicht genug Anhaltspunkte vor, um darüber etwas zu sagen?«

1. Es ist Zeit, daß wir die Vorstellung wieder wachrufen, daß es sowas gibt wie Sünde ... Es ist Zeit, daß wir die Selbstdisziplin zu unsrem Lebensstil machen ... Deshalb rege ich an:

Wir sollten unsre Erziehungseinrichtungen auf lokaler Ebene näher ansehen, und wenn Hans noch nicht lesen kann, wenn er ans Heiraten denkt, dann müssen wir herausbringen, warum dem so ist.

Wir sollten untersuchen, wie öffentliche Unterstützungen verteilt werden, und falls sie Faulheit und Leichtsinn begünstigen statt menschliches Elend zu lindern, dann müssen wir das feststellen.

Wir wollen uns nicht mehr von Gammlern ins Boxhorn jagen lassen. Wir wollen den Mut haben, ein Buch

für Schund zu erklären, wenn wir es so beurteilen ... Und wenn ein Halbstarker eine Sammlung rostiger Zahnräder und alter Korsettstangen zusammenschweißt und behauptet, es sei ein größeres Kunstwerk als Michelangelos »David«, dann wollen wir den Mut haben zu sagen, daß es wie Schrott aussieht und auch Schrott ist ...

Ich habe die Quacksalber satt, die Unverschämtheit als Kunst und Schundschriften als Literatur ausgeben möchten ...

Lassen Sie in dieser Zeit des Sichgehenlassens, der Weichheit gegen sich selbst und der Selbstbezweiflung den frischeren Wind eines neuen Stolzes, eines neuen Idealismus, einer neuen Rechtschaffenheit wehen.

Jenkin Lloyd Jones, Ansprache vor der amerikanischen Gesellschaft der Zeitungsverleger.

2. Politische Rücksichten, Wankelmüt, das fortwährende Liebäugeln mit der Schlaueit, das nach einem Wort von H. C. Wells »erschreckend offene« Gehirn des Präsidenten (Franklin Roosevelt), das tatsächlich an beiden Enden so offen ist, daß alles mögliche an halbausgegorenen Ideen hindurchzieht, der Hang zum Großartigen, die Vorliebe für Kriegsprobleme und europäische Angelegenheiten, eine nur unklare Vorstellung von den Grund-Problemen der Wirtschaft und Finanz, die das Bild unsrer Welt bestimmen, die Vermischung guter Absichten mit verworrenen ethischen Begriffen – all das hat den Präsidenten bis zu dem tragischen Punkt gebracht, an dem er seine Regierung nur dadurch retten kann, daß er das Land in Kriegshysterie versetzt.

Sieben Jahre nach seiner Amtsübernahme haben wir elf Millionen Arbeitlose, die privaten Investitionen sind tot, das Landwirtschaftsproblem ist genau da stecken geblieben, wo er es vorfand. Er hat zwar einige soziale Reformen durchgesetzt, nach denen das Land schrie, aber diese sozialen Reformen bedürfen einer fast vollständigen Erneuerung. Für die Überwindung der Krise hat der Präsident keinen Plan. All das hat 22 Milliarden Dollar gekostet, die noch bezahlt werden müssen.

Wenn sich alles so zugetragen hat, liegt es daran, daß Franklin D. Roosevelt so beschaffen ist.

John T. Flynn, Country Squire im Weißen Haus.

3. Der indische Premierminister Nehru leugnet in einer ausgeklügelten Gedankenführung, daß sein Land neutral sei. Nun, wer hätte das in diesem Teil der Welt gedacht? ... Nehru sagt, das Etikett »neutral« zeuge von einer Kriegsmentalität bei denen, die es auf Indien anwenden. Und er versucht, dieses schwache Argument mit einem andern gleich schwachen Argument zu untermauern. Nach seiner Behauptung meinen die Menschen, jede Nation müsse sich an einen der großen Blöcke anlehnen, die angeblich »mehr oder weniger zueinander in Opposition« stehen.

Was ist an dieser Ansicht falsch? Der rote Block und die freien Nationen sind über ein großes Prinzip entzweit. Es handelt sich um die Freiheit und Würde der Menschheit ... Er aber sagt, man müsse Indien als »nicht-eingruppiert« und »weitgehend unabhängig« betrachten. Wenn Indiens Haltung der Vorstellung entspricht, die Nehru von

Unabhängigkeit hat, dann hat er einen traurig eingegengten Begriff von dem, was das Wort bedeutet.

Leitartikel in DEMOKRAT von Arkansas

4. *Wir sind hundertprozentig für die streikenden Eisenbahner – wir sind für auskömmlichen Lohn und gute Arbeitsbedingungen.*

In diesen Worten auf einem Plakat in einigen Schaufenstern von Emporia drückt sich Sympathie mit den Streikenden aus. Die Industrie- und Handelskammer von Kansas hat die Einziehung dieser Plakate angeordnet. Die Verfügung ist ein schändlicher Eingriff in die Freiheit der Presse und der Meinungsäußerung. Sicherlich hat es in diesem Land noch kein Beispiel dafür gegeben, daß jemand nicht sagen darf, was er über eine wirtschaftliche Streitfrage denkt, ohne mit dem Gesetz in Konflikt zu kommen.

Eines dieser Plakate wurde heute im Schaufenster der »Gazette« ausgestellt. Anstelle der hundert Prozent haben wir mit neunundvierzig Prozent angefangen. Falls der Streik bis morgen andauert, werden wir den Prozentsatz auf fünfzig erhöhen und ihn jeden Tag etwas steigern. Die »Gazette« glaubt nicht, daß irgendjemand – nicht einmal die »Gazette« – hundertprozentig recht hat, aber irgendwo zwischen 49 und 100 Prozent haben die Leute recht. Und wenn das Handelsgericht einen Probefall wünscht, – hier ist er. Hier handelt es sich nicht um die Frage, ob ein amerikanischer Bürger das Recht hat, über diesen Streik seine Meinung zu sagen. Und wenn 49 Prozent Sympathie erlaubt ist, so werden wir alle in den nächsten fünfzig Ta-

gen sehen, wo die Rechtsverletzung anfängt. Die Handelskammer, für die wir seit ihrer Gründung eingetreten sind und auch jetzt noch eintreten, wird die schöne Gelegenheit bekommen, zu erkennen, wo ein Mensch das Recht hat, seine Sympathie für seine Freunde und Nachbarn zum Ausdruck zu bringen, selbst wenn er im Innern glaubt, daß sie den Zeitpunkt ihres Streiks falsch gewählt haben.

Entweder haben wir in Amerika freie Meinungsäußerung und eine freie Presse, oder wir haben sie nicht. Das muß sich jetzt herausstellen.

William Allen White, Leitartikel in
der EMPORIA GAZETTE (7)

5. Ich wiederhole, daß die Auseinandersetzungen über den Kapitalismus (und tatsächlich über alles andere ebenso) aus entgegengesetzten Ansichten über die menschliche Natur kommen. Die grundlegende Frage ist: Hat der Schöpfer allen Menschen eine unveräußerliche Freiheit verliehen, oder werden alle Menschen wie Wind und Wasser von fremden Kräften beherrscht?

Wenn jedermann diese Frage für sich selbst endgültig und mit aller Bestimmtheit beantworten und auf der Grundlage seiner Antwort immer logisch und vernünftig denken würde, dann gäbe es in menschlichen Angelegenheiten wenigstens keine Verwirrung mehr. Die Linien wären klar gezogen. Die Gegner stünden einander in festen

7 Aus FORTY YEARS ON MAIN STREET, Copyright 1937 by William Allen White, nachgedruckt mit Erlaubnis der Rinehart and Company, Inc. Publishers.

Reihen gegenüber. Die Streitfrage könnte ein für allemal entschieden werden ...

Nach dem heidnischen Glauben jedoch, wonach die Menschen keine freien Wesen sind, führt das logische Denken direkt zur Sklaverei. Wenn die Menschen sich nicht selbst beherrschen, muß etwas anderes sie beherrschen. In der menschlichen Gesellschaft muß dieser Herrscher menschliche Gestalt annehmen – ein lebender Gott wie der Mikado; ein Autokrat wie ein Kaiser, ein König, ein Führer, ein Diktator; oder eine Gruppe von Menschen wie z. B. eine herrschende Klasse, eine Partei, ein Parlament oder eine Mehrheit ...

Wie auch die nach dem heidnischen Menschenbild errichtete Regierungsform beschaffen sein mag, muß die Wirtschaft immer eine Planwirtschaft sein. Wenn die Menschen ihr Tun und Lassen nicht selbst bestimmen, dann wird es von äußeren Kräften bestimmt. Und da unsere dringendsten Bedürfnisse Nahrung, Kleidung und Wohnung sind, liegt der Schwerpunkt menschlicher Tätigkeit in der Landwirtschaft, im Handel und Gewerbe. Jegliches Herrschen über andere stellt sich als ein Beherrschen aller ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit dar; es bedeutet gelenkte Wirtschaft, was man heute »Planwirtschaft« nennt. Mit andern Worten: Gelenkte Wirtschaft ist Tyrannei; Tyrannei ist gelenkte Wirtschaft.

Der Tyrann kann ein Mikado, ein Kaiser, ein König, ein Führer, ein militärischer Diktator, eine herrschende Klasse, eine Partei, ein Parlament oder ein Kongreß sein. Der Tyrann kann die Wirtschaft unter verschiedenen Formen beherrschen wie z. B. Feudalsystem, Kommunismus,

Faschismus, Syndikalismus, internationaler oder nationaler Sozialismus. Das Gleichbleibende daran ist, daß jegliche gelenkte Wirtschaft eine Form von Tyrannei ist und daß in ihr alle Menschen Sklaven sind.

Rose Wilder Lane, COURIER von Pittsburgh

6. Die heutige verrückte Weigerung der Weißen, die grundlegende Bedeutung der *Rasse* anzuerkennen, kann nur ihre eigene Auslöschung zu Folge haben. Sie werden ausgebeutet, und ihre *Steuergroschen* werden dazu benutzt, einen *Negerwohlfahrtsstaat* zu gründen und zu fördern auf Kosten der Weißen und zum Wohl einer Rasse, die die Weißen in Bälde an Zahl überflügeln wird. Der *Neger* verwendet *sein* Geld für sein eigenes Vergnügen, zahlt winzige Steuern und unterhält nicht einmal seine mißratenen Kinder.

HILFE!

Unser amerikanisches Geburtsrecht,
unser christliches Erbe und unser
amerikanischer Lebensstil
braucht Ihre tatkräftige *Verteidigung*
Verwenden und verteilen Sie
»KAMPF DEM KOMMUNISMUS«-Marken
200 Stück 1 Dollar; 1000 Stück 2 Dollar

Die Verwendung dieser Marken ist eine einfache und billige Art, *seine Stimme zu erheben*. Ihre Verwendung beleidigt oder behindert niemanden anders als die Handlanger der bösen Kräfte, die Kommunisten, die Anti-anti-Kom-

munisten, die Verräter, die zwei Herren dienen, die Mitläufer, die Weltbürger, die leichtgläubigen Strohmannen einschließlich Erzieher und Kirchenleute beiderlei Geschlechts, die »Sachverständigen« (?) und die berufsmäßigen Wohltäter ...

Amerika muß aus der UNO heraus, und die UNO muß aus Amerika hinaus.

Flugblatt der amerikanischen Geburtsrechtskommission Los Angeles, California

7. Der Staat Mississippi ist noch unerreichbar für die Worte, die zur Menschenliebe, zum Mitleid und zur Klarheit des Denkens anregen. Dies braucht aber nicht so zu sein. Die Verschwörung des Schweigens, die einst den ganzen Süden erfaßte, ist gebrochen. Tausende von Südstaatlern sind gegen die Rassentrennung als eine sowohl für Neger wie auch für Weiße unzumutbare Lebensweise aufgetreten. Millionen anderer Südstaatler haben einen großen Schritt in Richtung auf die Wirklichkeit getan, indem sie sich an den festen Felsen ihrer höchsten Treuepflicht gegen unser Land und seine Gesetze halten. Entweder sind wir Amerikaner, oder wir sind nicht Amerikaner. Es gibt keinen Mittelweg, auf dem wir die Vorteile beanspruchen und die Verpflichtung ablehnen können.

An diesem Punkt müssen die Südstaatler anfangen. Es ist ein guter erster Schritt, ein unvermeidlicher erster Schritt.

Lillian Smith, Life

8. Es ist vergeblich, Sir, die Sache zu beschönigen. Die Herren mögen Frieden, Frieden rufen, aber es ist kein Friede. Der Krieg hat schon begonnen. Der nächste Sturm, der von Norden hereinbricht, wird den Lärm der Waffen an unsre Ohren tragen. Unsre Brüder stehen bereits im Feld. Warum stehen wir hier müßig? Was wünschen die Herren? Was möchten sie haben? Ist das Leben so kostbar oder der Frieden so süß, daß er um den Preis von Ketten und Sklaverei erkaufte werden müßte? Allmächtiger Gott, bewahre uns davor! Ich weiß nicht, welchen Weg andere gehen werden, was aber mich anbelangt, gebt mir die Freiheit oder gebt mir den Tod.

Patrick Henry, auf der Second Revolutionary Convention, Richmond, Virginia.

- ◆ III. Das folgende Inserat in Form eines Syllogismus enthält eine Anzahl von Trugschlüssen. Können Sie sie herausfinden?

Orion hat Schick;

Strickwaren haben Schick;

Daraus folgt: Strickwaren aus Orion haben Schick noch und noch!

Ogleich Korzybski die Allgemeine Semantik ein »nicht-aristotelisches System« genannt hat, führt die Kenntnis der genauen Formen der aristotelischen Vernunftschlüsse (syllogisms) zu schärferem und richtigerem Denken. Aus diesem Grunde werden Sie vielleicht einige der folgenden Bücher le-

sen wollen. Stuart Chase, dem sowohl die nicht-aristotelische wie auch die aristotelische Semantik vertraut ist und der immer ein fesselnder und unterhaltender Schriftsteller ist, bringt viele nützliche und amüsante Beispiele von Denkfehlern in seinem Buch GUIDE TO STRAIGHT THINKING (1956). Ein weiteres nützliches Buch schrieb Robert. H. Thouless HOW TO THINK STRAIGHT (1950), das besonders in dem Kapitel über das Enthymen, den verkürzten logischen Schluß oder den Syllogismus gut ist, bei dem eine seiner Voraussetzungen fehlt. Vergleichen Sie auch Richard B. Altick, PREFACE TO CRITICAL READING (1951), Harold F. Graves und Bernard S. Oldsey, FROM FACT TO JUDGMENT (1957).

Der Glaube an die Vernunft ist nicht nur ein Glaube an die eigene Vernunft, sondern auch – und sogar mehr noch – an die der andern. Daher wird ein Rationalist, selbst wenn er sich andern geistig überlegen fühlt, alle Ansprüche auf Autorität ablehnen, weil er sich darüber klar ist, daß, wenn seine Intelligenz anderen überlegen ist, (was er schwer beurteilen kann,) dies nur insoweit der Fall ist, als er fähig ist, aus Kritik ebenso zu lernen wie aus seinen eigenen und fremden Fehlern, und daß man in diesem Sinne nur lernen kann, wenn man andere und ihre Argumente ernst nimmt. Der Rationalismus beruht demnach auf dem Gedanken, daß der Mensch das Recht hat, angehört zu werden und seine Argumente zu verteidigen.

Karl R. Popper

Eine Sache des Maßes

Sieht man von Streitigkeiten und Zänkereien ab, so kann man die Sprache des Alltags als mehrwertig bezeichnen. Wir verfügen über eine ganze *Skala* von Urteilen. Anstelle von »gut« und »schlecht« haben wir »sehr gut«, »gut«, »ziemlich gut«; »sehr schlecht«, »schlecht«, »nicht schlecht«. Wir haben auch gemischte Urteile: »in mancher Hinsicht sehr gut«, »in mancher Hinsicht sehr schlecht«; statt »gesund« und »krank« haben wir »ganz gesund«, »ziemlich gesund«, »leicht neurotisch«,

»im großen ganzen vernünftig«, »neurotisch«, »äußerst neurotisch« und »psychotisch«. Je größer die Anzahl der Unterscheidungen, desto größer wird die Anzahl der Möglichkeiten unsres Verhaltens. Das heißt, daß wir zunehmend fähig werden, auf die vielen komplexen Situationen, die das Leben mit sich bringt, *angemessen* zu reagieren. Der Arzt wird nicht alle Menschen in die zwei Klassen der »Gesunden« und der »Kranken« zusammenwerfen. Er unterscheidet eine unendliche Anzahl von Zuständen, die als »Krankheit« bezeichnet werden können, und er hat eine unendliche Anzahl von Behandlungsweisen oder Kombinationen von Behandlungsweisen.

Die zweiwertige Einstellung beruht, wie wir gesehen haben, letzten Endes auf einem einzigen Interesse. Die Menschen haben aber viele Interessen: sie wollen essen, schlafen, Freunde haben, Bücher veröffentlichen, Grundstücke kaufen, Brücken bauen, Musik hören, den Frieden erhalten, Krankheiten bekämpfen. Einige dieser Wünsche sind stärker als andere, und das Leben stellt uns immer wieder vor die Aufgabe, bestimmte Wünsche gegen andere abzuwägen und eine Wahl zu treffen: »Ich habe gern Geld in der Hand, aber ich glaube, noch lieber möchte ich dieses Auto haben.«

»Ich möchte nicht gern nach Eintrittskarten anstehen, aber dieses Stück möchte ich unbedingt sehen.«

»Ich würde die Streikenden gern hinauswerfen, ich glaube aber, es ist wichtiger, dem Arbeitsministerium zu gehorchen.«

»Ich möchte mich an die Verfassung halten, will aber nicht, daß die Neger zur Universität zugelassen werden.« Um die verschiedenen vielschichtigen Wünsche abzuwägen, die die Zivilisation entstehen läßt, ist eine Verfeinerung der Werteskala ebenso notwendig wie ein gewisser Überblick, damit

wir nicht durch die Befriedigung eines Wunsches noch wichtigere Wünsche vereiteln. Die Fähigkeit, die Dinge nach mehr als zwei Werten zu beurteilen, kann als vielwertige Einstellung bezeichnet werden.

Die vielwertige Einstellung und die Demokratie

Die vielwertige Einstellung zeigt sich natürlich bei fast allen gescheiterten oder wenigstens einigermaßen gescheiterten öffentlichen Diskussionen. Die Herausgeber von verantwortungsvollen Zeitungen wie die TIMES in New York, die SUN-TIMES in Chicago, das JOURNAL in Milwaukee, der POSTDISPATCH in St. Louis, das COURIER-JOURNAL in Louisville – um nur einige zu nennen – und die Autoren angesehener Zeitschriften wie NEW REPUBLIC, Harper's ATLANTIC MONTHLY, ENCOUNTER oder COMMONWEAL (1) vermeiden nahezu ausnahmslos die unqualifizierte zweiwertige Einstellung. Sie lehnen den Kommunismus ab, sie versuchen aber zu verstehen, was die Kommunisten zu ihrer Haltung veranlaßt. Sie verurteilen vielleicht das Vorgehen einer ausländischen Macht, vergessen aber nicht, in welchem Maß die amerikanische Politik die ausländische Macht dazu provoziert hat. Sie greifen vielleicht eine Regierung an, sie vergessen aber nicht deren positive Leistungen. Es kommt nicht darauf an, ob Gerechtigkeitssinn oder Furchtsamkeit manche Autoren abhält, nur von Engeln und Teufeln, vom absolut »Guten« und vom ab-

1 im deutschsprachigen Raum u. a. Die Zeit, Süddeutsche Zeitung, Neue Züricher Zeitung

solut »Bösen« zu sprechen. Wichtig ist, daß sie es unterlassen und dadurch die Möglichkeit offenhalten, Meinungsverschiedenheiten beizulegen, streitende Interessen auszugleichen und zu gerechten Urteilen zu kommen. Es gibt Leute, die das »Hinundherschwanken« ablehnen und auf einem »klaren Ja oder Nein« bestehen. Das sind die Leute, die den Gordischen Knoten durchhauen. Damit lösen sie den Knoten, zerstören aber das Seil.

Viele Vorgänge im demokratischen Leben setzen tatsächlich die vielwertige Einstellung voraus. Sogar das älteste Gerichtsverfahren, das Geschworenengericht, das auf die Urteile »schuldig« oder »nicht schuldig« beschränkt war, ist nicht so zweiwertig, wie es aussieht, weil gerade in der Formulierung der Anklage zwischen vielen Möglichkeiten eine Wahl getroffen wurde und weil sowohl im Urteil der Geschworenen wie auch im Richterspruch (2) die Schuld durch Zubilligung »mildernder Umstände« oft modifiziert wird. Die modernen Verwaltungsgerichte und die Schiedsgerichte, die nicht verpflichtet sind, zu den eindeutigen Urteilen »schuldig« oder »nicht schuldig« zu kommen und ermächtigt sind, Vergleiche zwischen den Parteien abzuschließen, sind sogar noch mehrwertiger als das Geschworenengericht und daher für viele Zwecke von tieferer Wirkung.

Um ein anderes Beispiel zu nehmen: Sehr wenige Gesetzentwürfe passieren das Abgeordnetenhaus in genau der Form, die dem Entwurf gegeben wurde. Die Oppositionspar-

2 Im amerikanischen Schwurgerichtsverfahren entscheiden die Geschworenen über »schuldig« und »nicht schuldig«, während der Richter das Strafmaß festsetzt. Übs.

teien argumentieren hin und her, handeln besondere Wünsche aus, schließen Kompromisse miteinander und kommen durch dieses Verfahren Entscheidungen näher, die den Bedürfnissen aller Bürger besser entsprechen als die ursprünglichen Entwürfe. Je vollkommener eine Demokratie entwickelt ist, umso biegsamer wird ihre Einstellung und umso besser findet sie einen Ausgleich zwischen den gegensätzlichen Wünschen des Volkes.

Noch mehrwertiger ist die Sprache der Wissenschaft. Anstatt »heiß« oder »kalt« zu sagen, bezeichnen wir die Temperatur in *Graden einer feststehenden und vereinbarten Skala*: 20 °F(ahrenheit), 37 °C(elsius) usw. Anstatt »stark« und »schwach« zu sagen, geben wir die Kraft in *Pferdestärken* und die Spannung in *Volt* an; an Stelle von »schnell« und »langsam« geben wir die Geschwindigkeit in *Kilometer je Stunde* oder *Zentimeter je Sekunde* an. Anstatt auf zwei oder mehrere Antworten beschränkt zu sein, haben wir eine unendliche Zahl, wenn wir diese numerischen Methoden anwenden. Man kann deshalb sagen, daß die Sprache der Wissenschaft eine *unendlichwertige Einstellung* ermöglicht. Da die Wissenschaft über Mittel verfügt, ihr Vorgehen auf einer unbegrenzten Anzahl von Wegen genau der vorliegenden Situation anzupassen, kommt sie rasch zu Ergebnissen.

Die Gefahr des Missverstehens

Trotz allem was zum Lob der viel- und unendlichwertigen Einstellung gesagt wurde, darf nicht übersehen werden, daß bei dem Ausdruck von Gefühlen die zweiwertige Einstel-

lung fast unvermeidlich ist. Es liegt eine tiefe »emotionale« Wahrheit in der zweiwertigen Einstellung, die ihre Verwendung bei starken Gefühlsausdrücken erklärt, besonders wenn sie sich an das Mitgefühl, das Mitleid oder die Hilfsbereitschaft wenden. »Kampf der Kinderlähmung«! »Nieder mit den Slums und vorwärts zu besseren Wohnungen«! »Fort mit den Schwindlern! Stimmt fürs Reformprogramm!« Je feuriger der Ausdruck ist, umso schärfer werden die Dinge in »gut« und »schlecht« eingeteilt.

Wenn Gefühlsäußerungen und daher affektive Elemente beim Sprechen und Schreiben vorliegen, tritt fast immer die zweiwertige Einstellung in Erscheinung. Es ist kaum möglich, starke Gefühle auszudrücken oder das Interesse eines gleichgültigen Zuhörers zu erwecken, wenn man nicht zweiwertig vorgeht. In allen Schriften von Menschen, die sich für eine Sache einsetzen, wird irgendwo die zweiwertige Einstellung sichtbar. Man wird indessen finden, daß die zweiwertige Einstellung bei allen gewissenhaften Versuchen, die eigene Überzeugung als echt darzustellen, *qualifiziert* ist, – bisweilen in der vorstehend beschriebenen Weise dadurch qualifiziert, daß man nicht verschweigt, was sich gegen das »Gute« und was sich für das »Schlechte« sagen läßt, bisweilen dadurch, daß irgendwo im Text eine mehrwertige Einstellung zu den Problemen dargelegt wird.

Die zweiwertige Einstellung kann kurz gesagt mit einem Paddel verglichen werden, das bei primitiven Navigationsmethoden sowohl die Funktion des Antriebs als auch der Steuerung übernimmt. In höheren Kulturen kann die zweiwertige Einstellung der Antrieb sein, da sie dank ihrer affektiven Kraft Interesse findet. Die vielwertige oder unendlichwertige Ein-

stellung ist jedoch der Steuerungsmechanismus, der uns zu unsrem Ziel führt.

Obleich wir alle uns gerne für rationale Wesen halten, gibt es wenige unter uns, die nicht eine zweiwertige Einstellung an den Tag legen, wenn sie durch eine Auseinandersetzung in Erregung geraten. Wenn in einer Debatte ein zweiwertig eingestellter Teilnehmer z.B. behauptet, die Demokraten seien ganz und gar »gut« und die Republikaner ganz und gar »schlecht«, dann zwingt er unbewußt seinen Gegner zu der Behauptung, die Demokraten seien ganz und gar »schlecht« und die Republikaner ganz und gar »gut«. Wenn wir mit einem solchen Menschen überhaupt diskutieren, kann es kaum ausbleiben, daß wir auf einen Standpunkt gedrängt werden, der genau so extrem ist wie der des Gegners. Diese Tatsache wurde von Oliver Wendell Holmes in seinem AUTOCRAT OF THE BREAKFAST TABLE zutreffend beschrieben, wenn er von dem »hydrostatischen Paradoxon des Streitens« spricht:

Wissen Sie nicht, was das heißt? – Nun, ich will es Ihnen sagen. Wenn Sie ein gebogenes Rohr hätten, dessen eines Ende die Form eines Pfeifenmundstücks hat und dessen anderes Ende groß genug wäre, den Ozean zu fassen, dann würde das Wasser in beiden Enden gleich hoch stehen. Streit macht Narren und Weise auf dieselbe Weise gleich – *und die Narren wissen es.*

Auseinandersetzungen, bei denen mit dieser Angleichung zu rechnen ist, sind natürlich Zeitverschwendung. Die *Reductio ad absurdum* solcher Auseinandersetzungen ist oft in den Debatten an höheren Schulen zu finden und wird an manchen

Orten noch immer geübt. Da sowohl die Befürworter wie die Gegner wenig anderes tun können, als ihre eigenen Behauptungen zu übertreiben und die Behauptungen des Gegners herabzusetzen, ist der geistige Reingewinn solcher Begegnungen gewöhnlich gering – falls nicht der Lehrer die Diskussion bewußt in der Richtung der Vielwertigkeit leitet und die Aufmerksamkeit auf die Abstraktionsprozesse lenkt, die der diskutierten Frage zugrunde liegen. Man kann beobachten, daß Parlamente ihre ernsthaften Diskussionen nicht gern in der Öffentlichkeit durchführen. Reden werden hauptsächlich für die Wähler daheim und nicht für die anderen Parlamentsmitglieder gehalten. Die Hauptarbeit des Regierens wird in Kommissionen geleistet, die nicht in der traditionellen Atmosphäre der Debatte verhandeln. Befreit von der Notwendigkeit, entschieden auf der Seite der Befürworter oder der Gegner zu stehen, können die Abgeordneten in ihren Ausschußsitzungen die Probleme durcharbeiten, Tatsachen ermitteln und zu durchführbaren Beschlüssen kommen, die in der Mitte zwischen den Extremen liegen. Vielleicht wäre es bei der Ausbildung von Studenten zu demokratischen Bürgern besser, wenn sie als Mitglieder und Zeugen in Untersuchungsausschüssen praktische Erfahrungen sammeln würden, als nach dem Rezept mittelalterlicher Schulmeister Debatten zu führen, in denen es um den »Sieg« geht. Bei alltäglichen Unterhaltungen müssen die meisten von uns auf die eigene zweiwertige Einstellung achtgeben. In der Wettbewerbsgesellschaft sind Besprechungen oft ein verhüllter Kampfplatz, auf dem wir ständig (und unbewußt) versuchen, Siege zu erringen, indem wir die Irrtümer des Partners aufzeigen, seinen Mangel an Information bloßstellen und ihn (und alle andern Anwesenden)

mit der Überlegenheit unsrer eigenen Gelehrsamkeit und Logik konfrontieren. Dieses Geltungsbedürfnis ist in den meisten von uns, besonders in freien Berufen und in Universitätskreisen, so tief eingewurzelt, daß es bei jeder Zusammenkunft von Intellektuellen und jeder literarischen Cocktailparty zur Unterhaltung gehört, eine Art verbalen Nahkampfs unter den Anwesenden auszufechten (3). Die meisten Leute in solchen Kreisen sind so sehr an dieses Spiel gewöhnt, daß sie den Tadel ihrer Gegner selten übelnehmen. Sie vergeuden aber mit leerem Gerede ziemlich viel Zeit, die nützlicher für den Austausch von Kenntnissen und Ansichten verwendet werden könnte. Daß Feststellungen entweder wahr oder falsch sind, ist eine stillschweigende Annahme, die gerade den Leuten in den Kram paßt, die immer auf Gelegenheiten zum Räsonieren lauern und deren Unterhaltungen meistens keinen andern Zweck als eben dieses Räsonieren haben.

Ein wichtiges Mittel, um möglichst viel von einer Unterhaltung und von anderen Formen der Kommunikation zu haben, ist die folgende *systematische* Ausübung der mehrwertigen Einstellung. Anstatt anzunehmen, daß eine Feststellung entweder wahr oder falsch ist, sollte man davon ausgehen, daß sie einen Wahrheitswert hat, der irgendwo zwischen null und hundert Prozent liegt. Nehmen wir zum Beispiel an, daß uns eine gewerkschaftliche Organisation sympathisch ist und jemand zu uns sagt: »Gewerkschaften sind Erpresser.« Dann

3 Die Berühmtheit und Beliebtheit des von Stephen Potter geprägten Begriffs »one-upmanship« = Übertrumpfenwollen ist ein amüsanter Kommentar zu dem schlechtgetarnten Kampf ums Ansehen, der unser gesellschaftliches Leben kennzeichnet. Vgl. sein GAMES-MANSHIP (1948) und LIFEMANSHIP (1951).

sind wir sofort versucht zu sagen: »Das sind sie nicht« – und der Streit wäre da. Wie hoch ist aber der Wahrheitswert der Feststellung des anderen? Offensichtlich weder null Prozent (»Keine Gewerkschaft ist erpresserisch«) noch hundert Prozent (»Alle Gewerkschaften sind erpresserisch«). Wir wollen dann stillschweigend *versuchsweise* einen Wahrheitswert von einem Prozent (»Eine Gewerkschaft von hundert ist erpresserisch«) einräumen und sagen: »Erzählen Sie mir mehr.« Wenn er seine Behauptung auf nichts anderes als die unbestimmte Erinnerung stützen kann, daß irgendjemand irgendwann einmal etwas in einer Zeitung geschrieben hat, dann wird er rasch klein beigeben, so daß wir uns nicht weiter um ihn zu kümmern brauchen. Wenn er aber in nur *einem* Fall eine Erfahrung mit einer erpresserischen Gewerkschaft gemacht hat, dann spricht er über etwas, das für ihn eine Realität ist, obgleich er seine Erfahrung maßlos verallgemeinert. Wenn wir uns seine Erfahrung wohlwollend anhören, dann könnte etwa folgendes eintreten:

1. Wir könnten etwas erfahren, was wir vorher nicht wußten. Wir würden, ohne unsre Sympathie für Gewerkschaften aufzugeben, sie wenigstens so modifizieren, daß sie auf einer klareren Erkenntnis der Unvollkommenheiten wie auch der Vorteile der Gewerkschaften beruht.
2. Er kann seine Feststellung abschwächen, indem er zugeibt: »Natürlich habe ich keine Erfahrung mit vielen Gewerkschaften.« Wenn er dann versucht, so extensional wie möglich seine Erfahrungen mit einer Gewerkschaft zu beschreiben, dann wird er vielleicht finden, daß ein anderer Ausdruck als »erpresserisch« den Tatsachen genauer ent-

spricht. Auf diese und ähnliche Weise wird er dann seine Bemerkungen vielleicht modifizieren und sie annehmbarer machen.

3. Wenn wir ihn zu einem Gedankenaustausch auffordern, stellen wir eine Verbindung mit ihm her, die es uns später ermöglicht, ihm Dinge zu sagen, für die er dann vielleicht ein offenes Ohr hat.
4. Beide Partner könnten von der Unterhaltung einen Nutzen haben.

Wenn wir versuchen, auf diese Weise miteinander zu sprechen, dann machen wir aus allen menschlichen Begegnungen Gelegenheiten für das, was wir früher »das Zusammenlegen (pooling) von Kenntnissen« genannt haben. Wenn wir gleich bereit sind, zuzuhören wie zu reden, können wir mit dem Älterwerden besser unterrichtet und klüger werden, anstatt wie manche Menschen dasselbe kleine Bündel von Vorurteilen im Alter von fünfundsechzig Jahren mit uns herumzuschleppen, wie wir es mit fünfundzwanzig getan haben.

Feststellungen in Alltagsunterhaltungen, selbst wenn sie auf vorschnellen Folgerungen und hastigen Verallgemeinerungen beruhen, haben gewöhnlich doch *irgendeinen* bescheidenen Wahrheitswert. Wenn man in dem Heuhaufen von Unsinn, den der andere redet, die Stecknadel findet, dann hat man selbst von den offensichtlich Vorurteilstvollen und Unwissenden etwas gelernt. Und wenn der andere ebenso geduldig nach der Stecknadel in *unsrem* Heuhaufen von Unsinn sucht, dann kann er von uns etwas lernen. Letzten Endes beruht das ganze zivilisierte Leben auf der Bereitwilligkeit aller, zu lernen und zu lehren. Das Aufschieben der Reaktion,

die Fähigkeit, »Erzählen Sie mir mehr« zu sagen und das Zuhören, bevor wir antworten, das sind praktische Anwendungen einiger der theoretischen Grundsätze, um die es sich in diesem Buch handelt. Keine Feststellung, nicht einmal unsre eigene, sagt alles über die betreffende Sache. Folgerungen – zum Beispiel, daß der Mann, der die häßliche Bemerkung über die Gewerkschaften gemacht hat, ein »gewerkschaftsfeindlicher Reaktionsär« ist – müssen geprüft werden, bevor wir reagieren; eine mehrwertige Einstellung ist für eine demokratische Diskussion und für das Zusammenwirken der Menschen notwendig.

Der offene und der verschlossene Verstand

Wichtige Einsichten in die zweiwertige Einstellung sind in dem Buch *THE OPEN AND THE CLOSED MIND* (1960) von Milton Rokeach von der Michigan State University zu finden. Rokeach meint, zunächst sollte man einen Kommunikationsvorgang in zwei Elemente trennen, *den Sprecher* und *die Aussage*. Um die Sache möglichst zu vereinfachen, kann man annehmen, daß der Zuhörer den Redner entweder gelten läßt oder ablehnt, daß er ihn leiden kann oder nicht. Ebenso kann er die Aussage gelten lassen oder ablehnen, er kann ihr zustimmen oder nicht zustimmen. Dann ergeben sich folgende Möglichkeiten des Reagierens bei dem Zuhörer:

1. Er kann den Redner und seine Aussage gelten lassen,
2. Er kann den Redner gelten lassen, aber die Aussage ablehnen;

3. Er kann den Redner ablehnen, aber seine Aussage gelten lassen;
4. Er kann den Redner und seine Aussage ablehnen.

Ein Mensch mit dem von Rokeach so genannten »verschlossenen Verstand« ist nur fähig, die Reaktionen 1 und 4 zu haben: entweder läßt er den Redner *und* seine Aussage gelten, oder er verwirft den Redner *und* seine Aussage. Ein Mensch mit »offenem« Verstand ist jedoch fähig, zusätzlich zu den Reaktionen 1 und 4 die komplexeren Reaktionen 2 und 3 zu haben: den Redner gelten zu lassen, aber seine Aussage abzulehnen, oder den Redner abzulehnen, aber seine Aussage gelten zu lassen.

Ein Mensch mit verschlossenem Verstand ist offensichtlich ein Mensch, der das Leben bedrohlich empfindet. Wenn *entweder* der Redner *oder* die Aussage für ihn unannehmbar ist, dann lehnt er *beide* ab. Wie der Leser sich erinnern wird, ist dies nach der Darstellung der Wertmaßstäbe Lenins von Anatol Rapoport genau die Einstellung, die Lenin gewöhnlich an den Tag legte: Jemand aus seinem Lager, der etwas für Lenin Unannehmbares sagte, wurde entweder als Wirrkopf hingestellt oder als unbewußt auf der gegnerischen Seite stehend eingestuft. Jemand aus dem gegnerischen Lager, der etwas für Lenin Annehmbares sagte, wurde entweder für verworren erklärt oder der Täuschung verdächtigt. Kurzum, der verschlossene Verstand ist entschieden zweiwertig in seiner Einstellung: man muß dem Redner *entweder ganz oder gar nicht* zustimmen.

Wie Rokeach sagt, sind alle Menschen seelisch gleichzeitig mit zwei Aufgaben beschäftigt: erstens suchen sie, mehr

von der Welt zu erfahren; zweitens wünschen sie sich vor der Welt zu schützen, besonders vor Informationen, die ihre bisherigen Anschauungen umwerfen. Je stärker der Wunsch nach Abschirmung gegen beunruhigende Informationen wird, desto schwächer wird die Wißbegierde über die Welt. (»Der Mensch ist offen für die Informationen, *soweit er sie verkraften kann*, er schirmt sich gegen sie ab oder modelt sie um, wie es für ihn nötig ist.«)

Rokeach denkt dabei an die Dinge, die wir im Rahmen unsrer Glaubensartikel glauben, und an die Dinge, die wir nicht glauben, weil sie in das System unsres Nichtglaubens gehören. Wenn jemand z. B. katholisch ist, dann ist der Katholizismus sein Glaubenssystem, wogegen der Protestantismus, die jüdische Religion, der Buddhismus usw. in das System seines Nichtglaubens gehört. Einigermaßen normale und gefestigte Menschen werden ihres Glaubens froh, sind aber auch offen für Informationen über das System ihres Nichtglaubens. (Obgleich katholisch, sind sie fähig, Informationen über den Protestantismus, die jüdische Religion, den Buddhismus usw. aufzunehmen und die *Unterschiede* zwischen den verschiedenen Gedankenwelten *zu sehen*, an die sie *nicht glauben*.) *Wenn man offen ist für Informationen über Dinge, die man nicht glaubt*, sagt Rokeach, *dann hat man einen offenen Verstand*.

Wenn wir jedoch an chronischer Unsicherheit, Unruhe oder Angst leiden, dann klammern wir uns verzweifelt an unser Glaubenssystem, und wir sind zu sehr damit beschäftigt, uns gegen wirkliche oder eingebildete Bedrohungen zu verteidigen, als daß wir Informationen über das System des Nichtglaubens aufnehmen könnten. Das heißt, wenn »Kommunismus« und »Sozialismus« in unser System des Nichtglaubens

gehören, *dann sind wir desto weniger fähig, zwischen ihnen zu unterscheiden, je mehr wir verängstigt sind.*

Der Begriff »Sozialismus« hat in verschiedenen Zusammenhängen sehr verschiedene Bedeutungen. Es gibt den russischen Staatskapitalismus, der unter dem Banner der Union der *sozialistischen* Sowjetrepubliken organisiert ist. Es gibt den »demokratischen Sozialismus« wie in Schweden und England mit »sozialistischen« Maßnahmen (Gesundheitswesen, Fürsorge, Arbeitslosenversicherung und dergleichen), die auf parlamentarischem Weg eingeführt wurden. Es gibt auch »sozialistische« Maßnahmen, die von Militärdiktatoren mit Hilfe von Denunzianten und Geheimpolizei zwangsweise eingeführt wurden, wie zum Beispiel die Kollektivierung der Landwirtschaft in Rußland und China. Dann gibt es alle die Maßnahmen, die von ihren Gegnern »sozialistisch« *genannt* werden: Krankenkassenbeiträge, die Einkommensteuer, Angestellten- und Invalidenversicherung, Kinderfürsorge und dergleichen. Die Reaktion des verängstigten Menschen auf alle diese *verschiedenen* Maßnahmen ist, *sie alle als gleich anzusehen*: »Eines ist so schlecht wie das andere«; dann ist alles »Sozialismus« und folglich »Kommunismus«. Andere beunruhigende Dinge werden ebenfalls als »Kommunismus« angesehen: die Beimischung von Fluor im Leitungswasser, die abstrakte Kunst oder die Forderung der Neger nach Gleichberechtigung. Nach Rokeach *ist es ein Zeichen von verschlossenem Verstand, wenn wir bei den Dingen, die außerhalb unsres Glaubens liegen, keine Abstufungen sehen.*

Bei dieser engen Einstellung blickt der Mensch mit verängstigten Augen auf die ihn umgebende Welt. Er sieht, wie der angebliche »Kommunismus« überall Fortschritte macht.

(Kommunistische Rückschritte bemerkt er nicht.) Von hier aus bedarf es nur eines kleinen Schrittes zu der Schlußfolgerung, daß alle diese »Kommunisten« im geheimen in einer riesigen Verschwörung vereint sind. Durch weitere Folgerungen wird erklärt, warum diese »Verschwörung« so »erfolgreich« ist. Die Kommunisten sind »verdammte geschickte« und »ihrer Sache mit Leib und Seele hingegeben«. Weiterhin wird geglaubt, unsre eigene Regierung sei von »Kommunisten«, ihren »Opfern« und »Mitläufern« durchsetzt. Es wird dann behauptet, es sei die dringendste Aufgabe, alle die »Kommunisten«, die jetzt hohe Stellungen einnehmen, zu entlarven und aus den Ämtern zu jagen, besonders in der Regierung und im Erziehungswesen. »Die größten Gefahren für Amerika liegen im Innern!«

Robert Welch, der gesagt hat, »Dwight Eisenhower sei ein gehorsamer und bewußter Agent der kommunistischen Verschwörung«, und der in seinem Hauptwerk THE BLUE BOOK OF THE JOHN BIRCH SOCIETY gesagt hat, Präsident Roosevelt und General George C. Marshall seien eines »eindeutigen Verrats« schuldig (S. 99) (4), gibt dieser zweiwertigen Einstellung und ihren logischen Folgerungen häufigen und beredten Ausdruck. Er behauptet, die Kommunisten hätten nicht nur die Herrschaft über Osteuropa, sondern

4 THE BLUE BOOK beruht nach Angaben seines Verfassers auf einer Reihe von Vorlesungen in einem Hotel von Indianapolis am 8. und 9. Dezember 1958. Die John Birch Society wurde damals von Robert Welch und diesen elf Leuten gegründet. Das Buch ist ein Privatdruck; die Seitenzahl ist nach der 4. Auflage, 1961, angegeben. Welchs Bemerkung über Präsident Eisenhower stammt aus seinem früheren, privat verbreiteten Buch THE POLITICIAN.

bald auch über alle arabischen Nationen am Mittelmeer. Auch der größte Teil von Westeuropa sei in kommunistischen Händen: »Jeder Gedanke, daß Norwegen heute praktisch nicht in kommunistischen Händen sei oder daß Island und Finnland es nicht vollständig seien, ist meiner Meinung nach ... unrealistisch« (S. 18–19). Kommunisten haben den größten Teil von Asien übernommen, und zwar »mit der vollen Unterstützung unsrer Regierung, die durch kommunistischen Einfluß völlig falsch geführt wird« (S. 14). Nehru ist ein Kommunist; so auch Nasser. Kommunisten beherrschen den größten Teil Südamerikas. Sie haben einen »Würgegriff am Wirtschaftsleben von Hawaii ..., der so stark ist, daß er praktisch einer politischen Beherrschung gleichkommt« (S. 20–21). Kommunisten haben sichere Stellungen im Ministerium des Äußeren; sie üben einen enormen Einfluß auf die Presse, das Radio und das Fernsehen aus (S. 21). Es gibt »mindestens dreißig riesige kommunistische Spionageringe, die heute in Amerika tätig sind«. »Dutzende von bekannten kommunistischen Mitläufern sind durch Urteile des höchsten Gerichtshofs in ihren früheren Stellungen innerhalb unsrer Bundesregierung wiedereingesetzt worden« (S. 24).

Die (kommunistische) Verschwörung ist unglaublich gut organisiert, sie ist so gut finanziert, daß sie Milliarden von Dollar jährlich allein für Propaganda ausgeben kann. Sie hat den Vorteil einer jahrzehntelangen erfolgreichen Erfahrung. Und sie wird von Leuten geführt, die äußerst verschlagen und erbarmungslos sein mußten, um ihre derzeitigen Positionen innerhalb der Verschwörung selbst zu erreichen.

Diese verzweigte, alles aufsaugende organisierte Einrichtung ist so groß, daß ihre Greifarme in alle gesetzgebenden Körperschaften, in alle Gewerkschaftsversammlungen, in die meisten religiösen Versammlungen und die meisten Schulen der *ganzen Welt* hineinreichen. Sie hat ein zentrales Nervensystem, das seine Greifarme in den Gewerkschaften in Bolivien, in den landwirtschaftlichen Genossenschaften von Saskatchewan, in den sozialdemokratischen Parteitag von Westdeutschland, in den Hörsälen der Yale Law School alle gleichzeitig zurückziehen oder ausstrecken lassen kann. Sie kann bewirken, daß alle diese kriechenden Greifarme sich nach rechts oder links bewegen oder daß soundsoviele sich nach rechts wenden, während die anderen sich nach links bewegen, zu gleicher Zeit und in Übereinstimmung mit den Absichten des Zentralgehirns in Moskau oder Ust-Kamenogorsk. Die Menschheit ist noch nie einem solchen Monstrum der Macht gegenübergestanden, das entschlossen ist, sie zu versklaven (S. 72/73).

Vor einer Generation, als Liberale und Konservative (und mit Recht) über den in Deutschland und Italien aufkommenden Faschismus in gleichem Maße besorgt waren, sahen die mehr doktrinären Liberalen (und die Kommunisten) an fast ebenso vielen Stellen Faschisten, wie Mr. Welch und seine Freunde heute Kommunisten erblicken. Die zweiwertige Einstellung, sei es auf der Rechten oder der Linken, macht aus allen ihren Opfern phantastische Narren.

Der Verfasser leugnet nicht die Wirklichkeit der Bedrohung, wie sie durch den aggressiven und kriegerischen Natio-

nalismus der UdSSR gegeben ist, noch leugnet er, daß wirkliche Kommunisten (Mitglieder der Kommunistischen Partei) und russische Spionage-Agenten und ihre irreführten amerikanischen Mitläufer sich zu Verschwörungen zusammengenannt haben, die gegen die höchsten Interessen der Vereinigten Staaten gerichtet sind. Er möchte nur davor warnen, daß die berechnigte Sorge wegen echter Kommunisten im In- und Ausland sich in eine panische Furcht vor jedem ausweitet, dessen Vorstellungen anders als die eigenen sind.

ANWENDUNGEN

◆ I. Überlegen Sie die relativen Vorteile der zweiwertigen und vielwertigen Einstellung in den folgenden Situationen, wobei Sie in jedem Fall Ihre Gründe angeben:

1. Beim Eintreten für die abstrakte Kunst im Gegensatz zur gegenständlichen Kunst oder umgekehrt.
2. Bei der Beratung mit anderen Familienmitgliedern über die Frage, wo die Familie die Sommerferien verbringen soll.
3. Bei einer Rede, in der die Unterstützung der Vereinten Nationen gefordert wird.
4. Beim Abschluß einer Vereinbarung mit Rußland über eine Kernwaffeninspektion.
5. Bei einer Auseinandersetzung über Rassentrennung in Omnibusbahnhöfen und Restaurants in den Südstaaten.

6. Bei der Frage, ob eingeschriebenen Mitgliedern der amerikanischen Nazi-Partei oder der amerikanischen kommunistischen Partei Redefreiheit gewährt werden soll.
7. Beim Abfassen einer Botschaft, die im Krieg durch Rundfunk der Bevölkerung einer feindlichen Nation zur Kenntnis gebracht werden soll.
8. Beim Einsatz einer Infanterie-Einheit in den Kampf.
9. Wenn Sie zum Bürgermeister *Ihrer* Klein- oder Großstadt gewählt werden. (Achten Sie darauf, daß Sie nicht mit Verallgemeinerungen über »Politik« antworten. Behandeln Sie die *besonderen* Bedingungen extensional, die bei der Wahl des Bürgermeisters *Ihrer* Heimatstadt ausschlaggebend sind.)
10. Wenn Sie als Bürgermeister Ihrer Klein- oder Großstadt mit dem Problem der Verkehrsstauung in den Hauptstraßen zu tun haben.
11. Wenn es sich darum handelt, den Arbeitserfolg und das Betriebsklima in der Abteilung, dem Büro, dem Laden oder der Fabrikwerkstatt, in der Sie arbeiten, zu verbessern.
12. Wenn Sie versuchen, die Zustimmung Ihrer Eltern zu Ihrer Heirat mit jemandem zu erlangen, der nicht Ihrer Religion oder Rasse angehört.
13. Wenn Sie Ihre Kinder dazu bringen wollen, daß sie essen, was Sie für die geeignete Ernährung halten, und daß sie es in der Form essen, die Sie für richtig halten.

◆ II. Korzybski behauptet, daß die indoeuropäische Sprachstruktur mit ihrer starken Betonung von »ist« und »ist nicht« viel dazu beigetragen hat, daß wir der zweiwertigen Einstellung zuneigen. Benjamin Lee Whorf betont ebenfalls den Einfluß der Sprache auf das Denken; wenn wir Hopi oder Thai sprechen würden, dann wäre es uns nicht gut möglich, dieselben Gedanken zu haben wie auf englisch, (vgl. Korzybski SCIENCE AND SANITY, besonders die Kapitel 4 und 7; ferner THE SELECTED WRITINGS OF BENJAMIN WHORF, edit. John B. Carroll.)

Stuart Chase wendet in POWER OF WORDS (1954) die Theorien von Korzybski und Whorf über das Verhältnis von Sprache und Denken wie folgt an. Lesen Sie den Text sorgfältig und geben Sie Ihren Kommentar nach allem, was Sie zufällig über das heutige kommunistische China wissen oder zu wissen glauben:

Sprachforscher haben auch betont, daß Chinesisch eine »vielwertige« Sprache ist und nicht vorwiegend zweiwertig wie Englisch und die westlichen Sprachen im allgemeinen. Wir sagen, ein Ding müsse »gut« oder »schlecht«, »richtig« oder »falsch«, »sauber« oder »schmutzig«, »schwarz« oder »weiß« sein, wobei wir die grauen Schattierungen übersehen. Wenn ein Volkswirt über einen Mittelweg zwischen »Sozialismus« und »Kapitalismus« spricht, dann wetteifern beide Lager, ihn in ihrer Wut in Stücke zu reißen. (Ich bin dieser unglückliche Volkswirt gewesen.)

Wer chinesisch spricht, stellt nicht solche krassen Zweiteilungen auf; Chinesen sehen die meisten Situationen in Schattierungen, und sie erfassen mit Leichtigkeit die

Bedeutung einer Vielzahl von Mittelwegen. Aus diesem Grund ist das chinesische Denken von jeher tolerant und nicht den fanatischen Ideologien des Westens hingegeben. Dieser glückliche Mangel an zweiwertigem Denken wirft eine interessante Frage auf. Der von Marx formulierte und von Lenin entwickelte Kommunismus ist streng zweiwertig. Der heldische Arbeiter steht dem verdorbenen Kapitalisten gegenüber, und der eine oder der andere muß untergehen. Hier ist kein Platz für graue Schattierungen oder für unbeteiligte Zuschauer. Wer nicht für uns ist, ist gegen uns. Auf welcher Seite stehen Sie?

Russisch ist eine indoeuropäische Sprache, und wer es spricht, findet sich bereitwillig mit dem Entweder-Oder ab. Das tun auch die obersten Führer der chinesischen Kommunisten, denn sie gingen nach Moskau, um die kommunistische Doktrin und zugleich die russische Sprache zu lernen. Aber 700 Millionen Chinesen sind nicht in Moskau gewesen und haben nicht Russisch oder eine andere indoeuropäische Sprache gelernt, und es besteht wenig Aussicht, daß sie es tun werden. Wie sollen dann die Chinesen ideologisch zu guten Kommunisten werden, da es für sie schwierig, wenn nicht unmöglich ist, die zentrale Dialektik des Marxismus ernst zu nehmen? Die Struktur ihrer Sprache scheint diesen Gedanken zu verbieten.

◆ III. Eines der besten Mittel, die wichtigsten Gedanken dieses Kapitels zu verstehen und anzuwenden, ist der Versuch, zusammen mit andern Personen, die es gelesen haben, festzustellen, wie diese Gedanken sich praktisch auswirken.

Wählen Sie zum Beispiel in einer Gruppe von Personen, die mit den hier gemachten Unterscheidungen vertraut sind, ein strittiges Thema, das die Gruppe wirklich interessiert, wie etwa die Zensur von Filmen oder Fernsehsendungen, die Abschaffung von Studenten- und Studentinnenverbindungen, die Weltregierung, die gesetzliche Krankenversicherung durch die Bundesregierung, der Pazifismus oder der gewerkschaftsgebundene Betrieb (closed Shop) (5). Bitten Sie zwei Mitglieder der Gruppe, eine Diskussion über das betreffende Thema zu führen, wobei die eine Person beharrlich eine zweiwertige Einstellung zu dem Thema einnimmt (»Jede Zensur ist schlecht«, »der gewerkschaftsgebundene Betrieb ist undemokratisch«), während die andere Person die entgegengesetzte zweiwertige Haltung einnimmt.

Dann bitten Sie zwei andere Personen der Gruppe, dasselbe Thema zu diskutieren, wobei wieder die eine von ihnen eine zweiwertige Einstellung einnimmt, während die zweite Person die Einstellung einnimmt, die in diesem Kapitel empfohlen wird: »Erzählen Sie mir mehr«, »Wir wollen mal sehen«.

Das hier angeregte Rollenspiel braucht sich nicht in die Länge zu ziehen, eine Darbietung von 3–5 Minuten Dauer wird schon genügen. Eine Diskussion über die Darbietung,

5 Closed Shop: Betrieb, der nur Gewerkschaftsmitglieder einstellt, Übs.

der vielleicht eine weitere Darbietung folgt, wird dazu helfen, daß man ein Gefühl für das Wortgefecht im Gegensatz zu der »systematischen Betätigung einer vielwertigen Einstellung« bekommt. Geben Sie in einer anschließenden Diskussion dem Rollenspieler, der am meisten in die Enge getrieben wurde, zuerst die Gelegenheit, den Verlauf kritisch zu betrachten, bevor Sie seinem Partner, schließlich dann den Zuhörern das Wort erteilen.

Bei mir gibt es Schnaps und den besten Tabak
und Uhren und Messer und Scheren
und Bänder und Spitzen für jeden Geschmack,
was Mädchen und Weiber begehren!

W. S. Gilbert

Die Anzeige ist eine der interessantesten und schwierigsten Formen moderner Literatur.

Aldous Huxley

Die Funktion Des Dichters

Dichtung und Werbung nennt man nicht oft in einem Atemzug. Die Dichtung gilt allgemein als die erhabenste Form des sprachlichen Ausdrucks. Die Werbung dagegen ist keine vollwertige Kunst, sie ist bestenfalls die Magd von Handel und Gewerbe. Sie arbeitet mit Nebenbedeutungen, Halbwahrheiten, Täuschungen und grenzt an glatten Betrug. Sie appelliert an Eitelkeit, Furcht, Snobismus und falschen Stolz. Das Geschwätz der Radio- und Fernsehprogramme ist nicht selten scheußlich (1).

1 Es sei auf Leo Spitzers Untersuchungen über Reklame und Poesie hingewiesen: »Eine Methode, Literatur zu interpretieren« Hanser Verlag 1966. Übs.

Es gibt auch sonst noch viele Gegensätze. Die schönste Dichtung wird nur von wenigen Menschen richtig gewürdigt, weil sie über die Fassungskraft der meisten hinausgeht. Die beste Werbung dagegen wird von den Massen aufgenommen; man lacht dabei und richtet sich danach. Nach der allgemeinen Ansicht ist Dichtung eine Sache für sich, etwas das man in den Schulen lernen muß, eine hübsche Beschäftigung für die Gebildeten, die für derartige Dinge Zeit haben, und eine Begleiterscheinung bei festlichen Gelegenheiten, während die Werbung zum Alltagsleben gehört.

Trotzdem haben Dichtung und Werbung vieles gemeinsam. Zunächst machen beide von Reim und Rhythmus ausgiebigen Gebrauch. »Elektrizität in jedem Gerät!« Beide gebrauchen Worte, die mehr wegen ihres Gefühls- und Assoziationswerts gewählt werden als wegen ihres bedeutsamen Inhalts. (»Nehmen Sie einen Zug ... es ist Frühling! Graue Felsen und frische grüne Blätter, die sich in einem Bergsee spiegeln ... Wo anders können Sie eine so erfrischende Luft finden? Und wo finden Sie eine so erfrischende Zigarette wie Salem?«) Der englische Kritiker William Empson sagt in seinem Buch SEVEN TYPES OF AMBIGUITY, daß die besten Gedichte doppelsinnig sind und dann am reichsten, wenn sie gleichzeitig auf zwei, drei oder mehr Bedeutungsebenen liegen. Auch die Werbung nutzt, nur auf einer viel primitiveren Ebene, absichtlich Mehrdeutigkeiten aus und spielt mit Worten: für einen Wodka wird mit dem Slogan geworben: »Macht Sie atemlos«; von einem Auto heißt es: »heiß, hübsch, wie eine Geliebte zu behandeln.«

Aber der wichtigste Punkt, in dem sich Dichtung und Werbung ähneln, liegt darin, daß sie beide danach streben,

Alltagserfahrungen Bedeutung zu verleihen; beide streben danach, die Gegenstände der Erfahrung symbolisch für etwas Höheres zu nehmen. William Wordsworth sagt von dem verwahrlosten, »wilden und rohen« Peter Bell in dem gleichnamigen Gedicht:

Die Primel an des Baches Saum,
Ihm sagt sie nichts, er sieht sie kaum;
Was ist schon eine Primel!

Für einen Dichter dagegen bleibt eine Primel nicht einfach eine Primel; seine Aufgabe ist es, sie mit Bedeutungen zu bekleiden. In den Augen des Dichters kann eine Primel viele Dinge symbolisieren: Die Freude am Frühling, die Liebe zu seinem Mädchen, die Güte Gottes, die Vergänglichkeit des Lebens und vieles andere mehr.

Ähnlich kann es einem Werbetexter nicht in den Sinn kommen, daß ein Stück Seife nur ein Stück Seife und »nichts anderes« ist. Gleichgültig, was er an den Mann bringen will, der Werbetexter muß ihm ebenso wie der Dichter eine Bedeutung beilegen und die Sache zu einem Symbol für etwas Höheres machen – symbolisch für häusliches Glück (wie Van Camps Schweinefleisch und Bohnen), für aristokratische Eleganz (wie Chanel 5), für harte Männlichkeit (wie Marlboros) oder für die guten, altamerikanischen Tugenden (wie Log Cabin Syrup). Ob er über Zahnpasta oder Reifen, über Kabrioletts oder Coca-Cola schreibt, es ist die Aufgabe des Werbetexters, die *Gebrauchsgüter poetisch zu verklären*.

Kunst und Leben

Die Freude an Romanen und Dramen setzt, wie in Kapitel 8 gezeigt, eine gewisse Fähigkeit voraus, sich mit den Gestalten der Erzählung oder des Schauspiels zu identifizieren und sich in die dargestellten Situationen zu versetzen. Das gilt grundsätzlich auch für die Poesie und die Werbung. Beim Lesen einer Dichtung identifizieren wir uns mit den Charakteren, die der Dichter erschafft, oder mit dem Dichter selbst. Die Werbung lädt uns ein, uns mit den dargestellten Typen zu identifizieren. »Versetzen Sie sich in dieses Bild!« sagt der Inserent und zeigt auf eine Gruppe strahlender junger Leute, die Seven Up trinken, auf Familien mit vor Freude weit geöffneten Augen, während sie ihren neuen Mercedes ausprobieren oder sich zu ihrer Mahlzeit aus gebackenem Huhn mit neuem, verbessertem Mazola niedersetzen, auf vornehme Herren und Sportsleute, die Hathaway-Hemden tragen, auf die reizende junge Frau, die jetzt eine glückliche Braut ist, nachdem sie eine Zahnpasta gefunden hat, die zugleich mit den Zähnen auch ihren Atem reinigt.

Die Identifikation, zu der große Dichter uns einladen, erfordert vom Leser sowohl gespannte Aufmerksamkeit wie phantasievolle Bemühung; nicht jeder kann sich in Luzifer in Mutons PARADISE LOST oder in den alten Seemann von Coleridge einfühlen. Die Identifikationen, zu denen Inserenten uns bewegen wollen, sind leicht und angenehm: die meisten von uns wären *gern* so schön und gut angezogen, so fröhlich und strahlend wie die Leute in den Anzeigen. Beim Betrachten des vierfarbigen Bildes mit der heiteren Mutter, die mit sauberen Kindern neben ihrer Norge-Waschmaschine und ho-

hen Stößen von weichen, duftigen Handtüchern steht, träumt sich die geplagte Hausfrau bereitwillig in das Bild hinein und sagt sich: »Das ist etwas für mich!« Nach den Anzeigen ist das Glück immer in Reichweite.

Trotz dieses deutlichen Unterschieds in den Anforderungen, die Dichtung und Werbung an ihre Zuhörerschaft stellen, setzen beide sich zum Ziel, in unsre Vorstellungswelt einzutreten und eine Idealisierung unsrer selbst zu bewirken, die in starkem Maße unser Verhalten bestimmt. Oscar Wilde nennt das Leben eine Nachahmung der Kunst. Insoweit als Dichtung und Werbung diesen Tribut der Nachahmung verlangen, sind sie beide tatsächlich »schöpferisch«. Außenstehende sind oft überrascht und bisweilen amüsiert, wenn sie erfahren, daß im Werbegeschäft die Kunst- und Textabteilungen der Werbeagenturen als »schöpferische Abteilung« und ihr Leiter als »schöpferischer Direktor« bezeichnet werden. Je mehr man darüber nachdenkt, desto angemessener erscheint der Ausdruck, gleichgültig ob uns die Schöpfung gefällt oder nicht.

Diese Wortmagie oder auch Wortbetrug mit dem Zweck, dem Leben und allem was dazu gehört, eine phantasievolle, symbolische oder ideale Dimension zu geben, wollen wir *Poesie* nennen. Wenn wir dagegen einen Unterschied zwischen Poesie und Werbung im üblichen Sinn machen wollen, dann nennen wir die letztere *bestellte Poesie* und erstere *nichtbestellte Poesie*.

Verwenden wir unsre Begriffe in dieser Weise, so sehen wir, daß es unsrem Zeitalter keineswegs an Poesie mangelt, sofern wir in diesen Begriff die Poesie der Verbrauchsgüter einschließen. Wir Heutigen haben mehr Zugang zur Poesie (oder vielleicht sollten wir sagen, daß die Poesie mehr Zugang zu uns hat), als man zu irgendeiner Zeit gehabt hat. Man kann

keine fünf Minuten lang einer normalen Radiosendung oder zehn Minuten lang einer Fernsehsendung zuhören, ohne daß man eine Lobeshymne auf ein Bier, einen desodorierenden Stift oder einen Kaugummi über sich ergehen lassen muß. Die meisten amerikanischen Zeitschriften mit Massenverbreitung sind so voll von bestellter Poesie über Frühstücksgetränke, Schinken, elektrische Geräte, Kleidung, Alkohol und Autos, und diese Poesie wird durch die teuersten Verfahren des Farbdrucks so verschwenderisch illustriert, daß das Lesen dieser Texte dem Versuch gleicht, am Silvesterabend seine mathematischen Hausaufgaben am Times Square zu machen.

Die Aufgabe des preisgekrönten Dichters

Wenn man von bestellter Poesie spricht, so heißt das aber nicht, daß sie schlecht sein muß. In früheren Zeiten haben die Dichter Aufträge bekommen, wenn auch die Bedingungen für ihre Beschäftigung anders waren. Der Hofdichter oder poeta laureatus ist ein typisches Beispiel für den nach Bestellung arbeitenden Dichter einer früheren Zeit. Solch ein Dichter, ein bezahlter Vasall am Hofe eines Kaisers, Königs oder Edelmanns, hatte die Aufgabe, bei passenden Gelegenheiten in Oden und epischen Gedichten auszudrücken, wie groß und mächtig der Herrscher ist, der ihn beschäftigt, und wie glücklich das Volk ist unter der gütigen und gerechten Regierung dieses Herrschers. Gute poetae laureati erhoben sich über das Niveau persönlicher Schmeichelei für ihre königlichen Auftraggeber, und manchmal verliehen sie den höchsten Idealen ihrer Zeit und ihrer Nation Ausdruck. Virgil war poeta laure-

atus des Kaisers Augustus. Als Virgil die Äneis schrieb, »stand er vor der Aufgabe, ein Kunstwerk auf breiter Grundlage zu schaffen, das große Taten aus dem heroischen Zeitalter darstellen und zugleich die lebenskräftigsten Ideen und Gefühle der Stunde enthalten sollte, um so vor allem Rom und seinen derzeitigen Herrscher zu verherrlichen« (nach der Encyclopaedia Britannica, 11. Ausgabe). Kurz, Virgil hatte einen Auftraggeber und arbeitete nach seinen Weisungen. Infolge seines Charakters als Dichter und Mensch und dank seiner echten Hingabe an seine Aufgabe vermochte er in Erfüllung seines Auftrags in der Tat eine ganz große Dichtung zu schaffen, die von vielen für die größte seines Zeitalters gehalten wird.

Ein weiteres Beispiel für einen poeta laureatus ist Alfred Tennyson, der dieses Amt unter Königin Victoria innehatte. Im Jahre 1852 wurde Tennyson beauftragt, auf das Begräbnis des Herzogs von Wellington in der Westminsterabtei ein Gedicht zu schreiben. Darin sollte er die Gefühle seiner Königin und seiner Nation beim Tod ihres Nationalhelden zum Ausdruck bringen. Die Eingangszeilen seiner »Ode auf den Tod des Herzogs von Wellington«, ein Gedicht von über 500 Zeilen, zeigen unmißverständlich, daß bestellte Kunst auch hochwertige Kunst sein kann, gewiß wert eines aufmerksamen Studiums im Unterricht über englische Literatur.

ODE

So laßt uns denn mit bitterm Todesklagen
den großen Mann, um den ein Weltreich weint,
den großen Herzog zu der Grube tragen,
der Hoch und Nieder durch den Schmerz vereint.

Wo betten wir das fürstliche Gebein?
Im lautsten Teil von London soll es sein.
Das brausende Gewühl, der helle Tritt
der Menschen allesamt, für die er stritt,
soll, laut vernehmlich immerzu uns allen,
von seinem Grab als Echo widerhallen.

Der Trauerzug bewege sich hervor
langsam und ernst, wie es die Sitte will.
Anschwellen mag der Massen düsterer Chor
aufschluchzend plötzlich, dann ergeben still.
Laßt Kriegsmusik ertönen dumpf und schwer:
Der letzte große Brite ist nicht mehr.

Es ist bemerkenswert, daß auch die amerikanische Werbung sich als fähig erwiesen hat, die Funktion eines poeta laureatus auszuüben und den Idealen und Gefühlen einer ganzen Nation bei einem bedeutenden öffentlichen Anlaß Ausdruck zu geben. Im Jahre 1950 wurde das Grabmal des Unbekannten Soldaten des Zweiten Weltkriegs in Washington eingeweiht, und damals erschien die folgende Anzeige in den Zeitungen von Boston und in überregionalen Zeitschriften:

DER UNBEKANNTE SOLDAT IST MEIN BRUDER

Dies ist die Geschichte eines Mannes, den ich nie gekannt habe, und dennoch weiß ich alles über ihn.

Jetzt ist er tot und liegt in einem Grab aus poliertem Marmor, dessen Pracht ihn überraschen würde. Die Menschen kommen von überallher, um hier zu stehen mit ge-

senktem Kopf, mit ernster Miene, das Herz erfüllt von Trauer um diesen Mann, den sie niemals gekannt haben.

Weil er bei seinem Tode eine Uniform trug, nennen sie ihn den Unbekannten Soldaten. Ich denke, er war ein guter Soldat, obgleich das Kämpfen nie seine Sache war. Er war ein Mann des Friedens, dessen bin ich sicher, obwohl er es mir niemals gesagt hat.

Er wurde auf einer Farm in Dakota geboren ... oder war es die Hütte eines Bergmanns in Pennsylvanien, eine Mietskaserne in Bronx, ein Farmhaus in Texas, eine Doppelwohnung in der Park Avenue? Ich kann es nicht wissen, wie ich hier mit dem Hut in der Hand stehe, ehrfurchtsvoll an dem Grab dieses Mannes, den ich nie gekannt habe. War er ein Dichter, Buchhalter, Lastwagenfahrer, Chirurg, Holzfäller, Laufjunge, Student? Erzählte er einen Witz, fluchte er auf seinen Feldweibel oder schrieb er an seine Familie, als das Geschoß daherkam?

Ich weiß es nicht. Denn als sie diesen Mann auswählten unter all unsern namenlosen Toten, lag er still in seinem geschlossenen Sarg, und nur Gott kannte ihn.

Aber das weiß ich, daß er Ehre und Achtung verdient. Denn wer er auch gewesen sein mag, ich bin sicher, daß er wie ich an die Gleichheit aller Menschen, die Verheißung der Menschen, die Pflicht der Menschen geglaubt haben muß, gerecht gegen andere und gegen sich selbst zu leben. – Und deshalb stehe ich ehrfurchtsvoll mit dem Hut in der Hand an dem Grab des Fremden, der mein Bruder ist, mein Vater, mein Sohn, mein Landsmann, mein Freund.

John Hancock, Lebensversicherung auf
Gegenseitigkeit, Boston, Massachusetts

Ein Vergleich dieser Anzeige mit Tennysons Ode ist lehrreich. Beide bringen die Trauer einer Nation zum Ausdruck. Beide drücken etwas von dem Geiste der Nationen aus, die sie hervorbrachten: Tennysons Gedicht den Pomp und den militärischen Stolz des britischen Weltreichs aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, die Anzeige der Versicherungsgesellschaft die einfache Sprechweise des demokratischen Amerika aus der Mitte des 20. Jahrhunderts. Die Anzeige, die sich notwendigerweise an ein größeres Publikum wendet als das Gedicht, macht von Klischees freieren Gebrauch; der an literarische Gediegenheit gewöhnte Leser würde diese Sprache alltäglich finden. Trotzdem erfüllte der Verfasser dieser Anzeige bei dieser Gelegenheit die Aufgabe eines poeta laureatus für eine Nation, die keinen poeta laureatus hat.

Die Probleme des freischaffenden Dichters

Wir wollen von der bestellten Dichtung zur unbestellten Dichtung zurückkehren, einer Dichtung, die geschrieben wird, nicht um eine Forderung von außen zu erfüllen, sondern aus dem eigenen Bedürfnis des Dichters. Seit Jahren ringen viele Leute die Hände über den Tiefstand der modernen Dichtung. Robert Hillyer, selbst ein Dichter, spricht in einem Artikel in der SATURDAY REVIEW über »Moderne Dichtung im Gegensatz zum Durchschnittsleser« Von den heutigen Dichtern, die in einem »Chaos von Verwirrung und Enttäuschung« gefangen seien. Er ist betrübt über die Unverständlichkeit der Sprache – »die Flucht vor der Klarheit«, wie er es nennt. Er ist sicher, daß sowohl die Unverständlichkeit wie der Ton der

Verzweiflung, der für viele moderne Verse charakteristisch ist, von den moralischen Mängeln der Dichter herrühren. Er schreibt: »Ihre Verwirrung ist ein Zeichen der künstlerischen Verweichlichung und des Egoismus.«

Es ist richtig, daß viele moderne Dichter von T. S. Eliot bis Ezra Pound, Wallace Stevens, Delmore Schwartz und Robert Lowell beim ersten und auch beim zweiten oder sogar dritten Lesen nicht leicht zu verstehen sind. Alber Robert Hillyer irrt, wie es dem Verfasser scheint, wenn er die Schuld an den Schwierigkeiten der modernen Dichtung den moralischen Mängeln der Dichter zuschreibt. Er berücksichtigt nicht die Bedingungen, unter denen der freischaffende Dichter heute schreiben muß.

Der freischaffende Dichter von heute arbeitet in einer semantischen Umwelt, in der fast alles, was der Durchschnittsleser an Dichtung vorgesetzt bekommt, bestellte Dichtung über Gebrauchsgüter ist. Die poetische Sprache wird so beharrlich und so unbarmherzig für die Zwecke des Verkaufs verwendet, daß es nahezu unmöglich geworden ist, etwas mit Begeisterung, Freude oder Überzeugung zu sagen, ohne daß man sich dem Verdacht aussetzt, man wolle etwas verkaufen. John Keats konnte schreiben:

Wen lang die dumpfe Stadtluft hat umweht,
dem ist es süß, zum Himmel aufzublicken,
der ihm entgegenlacht, und ein Gebet
hinauf zum blauen Firmament zu schicken.

Wenn heute jemand so schreiben wollte, dann käme er sofort in Verdacht, im Auftrag des Hawaii-Reisebüros oder der

American Export Line Reklame für Mittelmeerreisen zu machen.

Robert Herrick konnte ganz unbefangen über die Schönheit der Frauen schreiben:

Geht meine Julia in Seide,
Ach, wie so herrlich fällt
Der Faltenwurf am Kleide!

William Wordsworth konnte dichten:

Schön wie ein Traumbild stand sie da,
als ich zum erstenmal sie sah.
Dem flücht'gen Augenblick verlieh
sie Himmelsglanz und Harmonie.
Und ihre Augen sternengleich ...

Heute erinnern solche Zeilen unausweichlich an die Versprechungen der Werbetexte. Herricks Julia verbürgt den Effekt von Van-Raalte-Unterwäsche und Hanes-Strümpfen, während man an Wordsworths ungenannter Schönheit sehen kann, wie Clairol und der neue Max-Factor-Lidschatten wirkt. Und wenn es drängt, ein Loblied auf die Freiheiten zu singen, die wir in Amerika genießen, dem fließen tatsächlich Worte in die Feder, die wie eine Reklame für ein privates Elektrizitätswerk klingen, das den Verbraucher vom staatlichen Versorgungsnetz unabhängig machen möchte.

Die Symbole, mit denen wir leben

Um es noch einmal zu sagen: die Werbung beschäftigt sich damit, Symbole zu manipulieren. Die Symbole der Mode und Eleganz werden dazu gebraucht, Kleidung und Kosmetika zu verherrlichen. Die Symbole jugendlicher Fröhlichkeit werden benutzt, um alkoholfreie Getränke und Süßigkeiten zu verkaufen. Die Symbole des Abenteurers und der Sportlichkeit werden dazu verwendet, den Absatz von Zigaretten und Spirituosen zu fördern. Die Symbole der Freude am eigenen neugeborenen Baby haben sich die Verkäufer von fertiger Kindernahrung, von Flaschenmilch und von Papierwindeln vollständig zu eigen gemacht. Die Werbung ist ein riesiger Erzeuger und Verbraucher von Symbolen. Sogar die Symbole der Vaterlandsliebe werden zum Zweck der Umsatzsteigerung benutzt. Es gibt Werbefachleute, die uns versichern: »Es ist *amerikanisch*, etwas Besseres haben zu wollen«, und das Bier »Lucky Lager« wird mit dem Slogan angepriesen: »It's Lucky if you live in America« (2). Nicht einmal die Symbole der Religion sind ausgeschlossen – Weihnachten und Ostern werden kommerziell so übermäßig ausgebeutet, daß sie ihre religiöse Bedeutung fast verlieren. Es gibt noch mehr Beispiele für die kommerzielle Verwendung religiöser Symbole: Eine Mehlfabrik im Mittleren Westen machte kirchliche Frauenverbände zu Hilfstruppen eines pseudo-religiösen Programms, das von der betreffenden Firma gefördert wurde. Die Frauen sollten die leeren Mehltüten sammeln und dafür allerlei Einrichtungsgegenstände für ihre Kirchen er-

2 lucky = glücklich, Glück bringend. Übs.

halten. So wurden diese Kirchen zu Absatzstellen für die Erzeugnisse der Mehlfabrik degradiert.

Die Lage des freischaffenden Dichters in einer von Werbung beherrschten Umwelt ist deshalb schwierig. Auch Dichter müssen mit den Symbolen arbeiten, die in einer Kultur vorhanden sind, und sie müssen auch neue erschaffen. Fast alle Symbole des Alltagslebens, besonders die Symbole, die eine Nebenbedeutung von Glück und Freude haben, sind von den Werbungtreibenden in Beschlag genommen worden. Wenn freischaffende Dichter sich allzusehr in negativen Stimmungen, Enttäuschung, Verzweiflung oder Zynismus bewegen, so mag der Grund teilweise darin liegen, daß die positiven Stimmungen zu sehr in den Geruch der Absatzförderung gekommen sind. Auch sind die Verse der freischaffenden Dichter oft schwer zu verstehen und voll von dunklen Symbolen. Seit mindestens einer Generation gibt es keine Dichter mehr, nicht einmal Robert Frost oder Carl Sandburg, die mit einem so großen Teil des literarischen Publikums in geistigem Austausch standen wie zu ihrer Zeit Tennyson und Longfellow. Ein weiterer Grund für die Unverständlichkeit moderner Dichter mag darin liegen, daß die vertrauten Symbole der Liebeswerbung, des häuslichen Lebens, der Mutter, der Natur und der Heimatliebe so völlig für kommerzielle Dinge in Beschlag genommen worden sind, daß sie für den freischaffenden Dichter offenbar unbrauchbar sind. Er wird förmlich dazu getrieben, dunkle Symbole aus den Upanischaden oder dem Zenbuddhismus zu verwenden, wenn er etwas sucht, das die Werbung nicht schon benutzt hat.

Einige Dichter, die sich ihrer Umwelt stärker bewußt sind als andere, haben sehr klar erkannt, wo ihre Haupt-

widersacher sitzen, die das Geschäft der Traumfabrikation und somit der Lieferung von Leitbildern für das Leben betreiben. E. E. Cummings setzt in seinem berühmten »Gedicht, oder die Schönheit tut Herrn Vinal weh«* die Werbung mit schlechter Dichtung gleich. Neuerdings haben die sogenannten »Beat«-Dichter eine Art Kult daraus gemacht, die Kultur der Verbrauchswerbung abzulehnen. In Beat-Kreisen wird eine Person als »square« bezeichnet, die den Anzeigen glaubt, also in das Wettrennen nach neuesten Automodellen, Teppichböden, Abzahlungsgeschäften und Konformismus eingespannt und deshalb in ständiger Angst ums Geld ist. Wer dagegen »hip« ist, hat unter anderem aufgehört, den Anzeigen zu glauben. »Ich kann ohne die Dinge auskommen, Gott, wißt ihr, welche Befreiung das ist?« ruft eine junge Dame aus Venice, Kalifornien, die sich neuerdings freigemacht hat; Lawrence Lipton zitiert sie in THE HOLY BARBARIANS.

Die Symbole unsrer Zeit

Shelley hat gesagt: »Dichter sind die nichtanerkannten Gesetzgeber der Welt.« Indem die Dichter neue Arten des Sehens und Fühlens entdecken, helfen sie, neue Wege des Denkens zu fördern, die uns das Verständnis der sich wandelnden Welt erleichtern. Jedes Zeitalter findet die angemessenen Symbole. Im Mittelalter symbolisierten religiöse Bilder das, woran das Volk glaubte und womit es lebte: Gott, die Engel

* am Ende dieses Kapitels zitiert.

und die Heiligen. In der Renaissance war der menschliche Körper das vorherrschende Bild. Er wurde auf zahllose Arten dazu gebraucht, die Vorstellungen eines Zeitalters des Humanismus zu symbolisieren.

Mit welchen Symbolen soll der Dichter uns dazu bringen, die Realitäten unsrer eigenen Zeit zu meistern? In den wenigen vergangenen Jahrzehnten haben die Naturwissenschaften ganz neue Gebiete des Denkens und Forschens eröffnet – Elektronik, Astrophysik, Mikrobiologie, Untersuchungen über Photoelastizität (3), Zellkernproteine und ihre Rolle in der Genetik, radioaktive Markierungsmethoden und Kernphysik. Alle paar Monate sucht eine neuerstandene Nation um Mitgliedschaft in den Vereinten Nationen nach, und Teile der Welt, über die wir bisher niemals nachgedacht haben, werden plötzlich Gegenstand der Besorgnis. Astronauten schießen durch den Raum, so daß die Grenzen unsres Planeten nicht mehr die Grenzen unsrer Forschung sind. Wir haben für diese neuen Entwicklungen die Sprache der Wissenschaft, wie aber sollen wir diese neuen und dringlichen Wirklichkeiten auch in unsre Herzen und in unsern Verstand aufnehmen, wenn die Dichter uns nicht neue Bilder geben, mit denen wir sie uns aneignen können?

3 Optische Untersuchungen des Spannungszustands bei der Materialprüfung. Übs.

ANWENDUNGEN

◆ I. Inwieweit bestätigen die folgenden Anzeigen die Behauptung des Verfassers »Gleichgültig, welche Dinge er an den Mann bringen will, der Werbetexter muß sie wie der Dichter mit Bedeutung versehen, also zu einem Symbol für etwas Höheres machen«? Natürlich ist der relative Mangel an Informationen und die Sintflut affektiver Nebenbedeutungen bei der Werbung offenkundig, aber trotzdem ist es aufschlußreich, Beispiele wie die folgenden genau zu analysieren, indem man die nachprüfbare *Information über das Produkt von den affektiven und symbolischen Bedeutungen trennt*. Wofür sind die Produkte, um die es sich in den Anzeigen handelt, angeblich symbolisch? Der Leser wird es nützlich finden, beide Arten von Aussagen über das Produkt in getrennten Spalten zu vermerken.

1. Sie werden einen *andersartigen* Tomatensaft genießen, der aus *Aristokrat*-Tomaten hergestellt ist.

Anzeige

Analyse des Beispiels:

Information über das
Produkt

Affektive und symbolische
Bedeutungen

Tomatensaft wird aus
Tomaten gemacht

Da Sie einen kultivierten
und anspruchsvollen Ge-
schmack haben, werden

Sie Tomatensaft, der aus ausgewählten, hervorragenden Tomaten hergestellt wurde, einem aus gewöhnlichen Tomaten gemachten Saft vorziehen. Ein durchschnittlicher Mensch würde den Unterschied nicht bemerken. Sie aber bemerken ihn. Wenn Sie unsern Tomatensaft trinken, dann symbolisieren Sie damit Ihren eigenen aristokratischen Geschmack und Ihre aristokratische Lebensführung.

2. Das ist Pepsi – für Menschen, die jung denken! Heutzutage sind Parties ungezwungener und bereiten mehr Spaß. Sie spiegeln den neuen Lebensstil, wie jedermann ihn pflegt. Das heißt, jung denken. Es ist das Leben mit Pepsi – leichtes, erfrischendes und rein schmeckendes Pepsi. So denken Sie jung. Sagen Sie: »Pepsi, bitte!«

Anzeige

3. *Warum der Herzog von Montina sein Einverständnis gegeben hat, seinen Namen mit einem Kunststoff-Bodenbelag in Verbindung zu bringen.* Er heißt Montina Vinyl Corlon. Er ist natürlich ein vornehmer Belag. Der Herzog bestand darauf. Er ist unübertrefflich geschmackvoll und zugleich

erstaunlich interessant ... Die Farben sind dezent und einschmeichelnd, gut passend zu vornehmen Möbeln. Der Herzog sagt: »Montina ist ein adeliges Haus. Jetzt ist es ein adeliger Fußbodenbelag. Ich habe es abgelehnt, meinen Namen mit etwas so Armseligem wie einer Krawatte oder einem Gebäck in Verbindung zu bringen, wie es bei anderen Adelligen vorgekommen ist. Montina aber – das ist anders ... Montina Corlon ist einer der berühmten Armstrong-Vinyl-Fußbodenbeläge.«

Anzeige.

4. Marke »Generaldirektor« – Mit Websters »Generaldirektor« sehen Sie wirklich so aus wie einer. Diese Zigarre flößt Vertrauen ein. Sie verleiht Ihnen die Fähigkeit, Entscheidungen zu fällen, Anordnungen zu treffen, die Zeit auszunützen, das Leben zu genießen. Das alles liegt in dieser wuchtigen Zigarre, der neuen »Generaldirektor« von Webster.

Anzeige

5. Leise ... leise ... leise bewegen Sie sich zu dem Bettchen, um sich zu vergewissern, daß alles in Ordnung ist bei dem Kostbarsten, das Ihnen das Leben beschert hat, dem wundervollsten Baby in der ganzen Welt. Ebenso sanft heißt das weiche Ocean-Brand-Bettlaken Sie willkommen, wenn Sie selbst zu Bett gehen. Und ganz sanft passen sich diese Ocean-Brand-Bettlaken Ihrer Haushaltskasse an. Denn das sind die berühmten Ocean Combed Percales, das neueste Produkt nach dem Ocean-Brand-Verfahren.

Anzeige

6. Es ist nicht fair, aber es wirkt! Liebe ist ein Spiel, bei dem kein Griff verboten ist. Deshalb bringen Sie das Gewissen zum Schweigen. Nehmen Sie Helena Rubinsteins neue triumphale Duftschöpfung Vis-à-Vis. Sie können Vis-à-Vis auf so viele teuflische Arten verwenden ...

Anzeige

7. »Ich hatte früher große Katzen zur Strecke gebracht, aber niemals mit einer Injektionsspritze«, sagte Don Higley, ein amerikanischer Freund des Canadian-Club. »Jetzt bekam ich bei einer internationalen Forschung über das Leben der wilden Tiere in Tanganjika den Auftrag, wilde Tiere mit schlafbringenden Pfeilen zu betäuben, dann an ihren Ohren Marken anzubringen, damit ihre Wanderungen beobachtet werden konnten. Ich brauchte nicht lange auf meine Beute zu warten. Es war ein Löwe. Ich duckte mich. Sorgfältig zielte ich mit meinem Pfeil. Er flog geradeaus, und siehe da: ein Treffer!

Die große Katze drehte sich um, in den Augen haßvolles Glühen. Dann sackte sie zusammen, der Kopf sank schlaff zu Boden.

Am Abend erholten wir uns im Schwimmbad des Hotels Lake Manyara. Wir genossen den von jedermann bevorzugten Whisky ›Canadian Club‹ und ließen die Erlebnisse des Tages an uns vorüberziehen.«

Anzeige

8. *Großer Juwelendiebstahl! Cutex* raubt das Funkeln kostbarer Edelsteine für Ihre Fingernägel. Welch ein Glück! Cutex häuft ein Vermögen von Perlen, Amethysten und

Rubinen auf Ihre Fingerspitzen. Aber Sie brauchen keinen Safe auszurauben, um sie zu besitzen. Cutex-Lack mit seinem diamanthellen Funkeln kommt einem kostbaren Juwel am nächsten.

Anzeige

9. Wenn Sie zum erstenmal in einem Cadillac vorfahren, werden selbst alte Freunde Sie in einem neuen Licht sehen; besonders wenn Sie zum erstenmal in einem Cadillac 1971 aufkreuzen ...Und wenn es zur unvermeidlichen Besichtigung kommt, dann machen Sie sich gefaßt auf das hundertfältige Oh und Ah über gediegene Ausführung, den Luxus und die Eleganz der individuellen Extras, die noch nie in der Geschichte der Firma Cadillac so verschwenderisch eingebaut worden sind. Gibt es niemanden, den Sie überraschen möchten? Nur zu, tun Sie es! Ihr Cadillac-Händler wird die Sache gerne in die Hand nehmen.

Anzeige.

10. (Unter einem Bild, auf dem zwei Gentlemen einander nach frühamerikanischer Art zutrinken:) Andrew Jackson unterhält seinen Freund Martin Van Buren. Andrew Jackson, der große »Held der Einfachen Leute«, genoß die Freuden des Lebens. Vornehmen Gästen wie Martin Van Buren führte er stolz seine Getränkebar vor. Über Jacksons Vorliebe für Old Crow wird in einer Zeitung des 19. Jahrhunderts berichtet. *Probieren Sie die Größe von Old Crow, Amerikas bevorzugtem Bourbon.*

Anzeige.

11. Eine wichtige Mitteilung von Dr. Frederick Brown Harris, Seelsorger am United States Senate:

»Es wird gebeten, von Blumenspenden abzusehen« ist eine oft gehörte Bitte, wenn Begräbnisfeierlichkeiten angekündigt werden. In der dunkelsten Stunde des Lebens, wenn die Herzen von stechendem Schmerz zerrissen werden, wenn das Leben zu zerbrechen scheint, weil ein lieber Angehöriger von unsrer Seite geht, legt eine seltsame neue Weisung ein Tabu auf die Meisterwerke Gottes in der Blütenwelt, die namenlose Dinge sagen können, die keine menschliche Lippe äußern kann ... »Laßt Blumen sprechen« ruft zauberhafte Ausblicke von sakramentaler Schönheit auf die Pracht eines Gartens oder des schimmernden Mondlichts über einem silbrigen See hervor.

Anzeige für den telegraphischen Lieferdienst der Blumengeschäfte (»in öffentlichem Interesse«)

- ◆ II. Die folgenden Anzeigen werben nicht für eine besondere Marke, auch nicht für ein bestimmtes Geschäftsunternehmen; ihr Zweck ist mehr allgemein. Mit ihnen ist eher beabsichtigt, bestimmte Überzeugungen und Einstellungen zu verändern oder zu unterstützen, als den Leser zu veranlassen, ein bestimmtes Produkt zu kaufen. Welches sind die Überzeugungen und Einstellungen, die diese Anzeigen zu fördern suchen, und stimmen sie mit den Ihren überein? Stellen Sie Betrachtungen darüber an, wie diese Anzeigen Sie – günstig oder ungünstig – beeinflussen und warum.

1. Iwan Iwanowitsch hat nur einen Automobilhändler, zu dem er gehen kann – den Staat. Und er geht, seine Taschen voll von Rubeln und seinen Hut in der Hand.

Der Amerikaner John Smith setzt als selbstverständlich voraus, daß er Autos und Händler in seiner Stadt vorfindet. Die scheinen schon immer dort gewesen zu sein seit jenem schönen Tag, als er mit Vati und Mutti den ersten Wagen nach Hause fuhr. Sie fuhren einen weiten Weg, die Hauptstraße hinunter, und saßen kerzengerade. Smitty würde – weiß Gott – Radau machen, wenn er drei bis vier Jahreseinkommen für einen neuen Wagen hätte bezahlen müssen, der keinen Vergleich mit irgendeinem amerikanischen Wagen hinsichtlich Mechanik, Komfort, Ausrüstung oder Stil hätte aushalten können. So aber macht's Iwan. Und er wartet noch dazu zwei Jahre auf die Lieferung. Und er soll mit einer Mechanik umgehen, bei der man das Kühlwasser kosten muß, um festzustellen, ob genügend Frostschutzmittel darin sind. (Wahrscheinlich haben sie den Hydrometer noch nicht erfunden.)

Können Sie Iwans aufgerissene Augen sehen, wenn er in den Ausstellungsraum von Smittys Händler hineinspazierte? Das ist ein Mann, der sein Geschäft auf den soliden Felsen feiner Produkte gebaut hat ... Dieser Händler und John Smith sind seit langem Freunde. Sie kennen sich vom Lehrer-Eltern-Verein (4), von der Loge, vom Gemeinderat und von den Vereinsabenden her. Smittys Junge lernt

4 PTA Parent-Teacher-Association, eine an amerikanischen Schulen regelmäßig vorhandene Vereinigung, der die Lehrer und die Eltern angehören. Übs.

in dem Wagen fahren, den der Händler dem Gymnasium für den Fahrkurs zum Geschenk gemacht hat.

Ich sah Smitty gerade heute morgen. Er grinste wie eine Chessy-Katze. Er war auf dem Weg, den neuen Familienbus abzuholen. Smitty meint, jetzt sei es an der Zeit zu kaufen ... Vergleichen Sie den »Automobil-Markt« ..., die spektakuläre Zusammenstellung neuer Wagen ..., in der Ausgabe der SATURDAY EVENING POST vom 3. Januar, der ganzjährigen nationalen Automobilausstellung für neue Wagen. Dann sprechen Sie bei Ihrem Autohändler vor. Er wird Sie mit einem breiten Lachen begrüßen und Ihnen das Beste anbieten, was Sie je gehabt haben.

Anzeige in der SATURDAY EVENING POST

2. Dies ist der Tag im Jahr, an dem die Amerikaner ihr traditionelles Dankfest für ihre Errungenschaften feiern. Es ist gut, daß wir das tun.

Aber wäre es nicht ebenso richtig, wenn wir an diesem Tag, der uns so sehr an unsre Anfänge erinnert, unsres Erbes gedächten und der Verpflichtung, die es uns auferlegt? An den Preis, den die Pilger fürs Überleben zahlten. An die blutigen Füße von Valley Forge, den Donner von Alamo, an Gettysburg, an die Argonnen, an Midway, Bastogne und Pork Chop Hill.

Wir stammen aus dem Volk, und so soll es bleiben. Dem Volk, das Washington, Jefferson, Franklin, Lincoln und Lee hervorgebracht hat. Dem Volk, das als erstes einen Kontinent durch Straßen und Eisenbahnen vereinigt hat, dem Volk, das das Dampfschiff, das Telefon, das Flug-

zeug erfunden und die größte Industrie hervorgebracht hat, die die Welt jemals gesehen hat.

Ja, wir wollen daran denken, wer wir sind. Denn ein wenig Stolz ist die Quelle des Mutes. Laßt uns ohne Zögern alle Opfer auf uns nehmen, die von uns verlangt werden, um unsre freiheitlichen Institutionen vor der Macht des Kommunismus zu schützen, der unser Selbstvertrauen untergraben möchte. Wir wollen nicht nur auf das Gold in unsern Gewölben vertrauen, sondern auch auf das Eisen in unsrem Blut. Und wir wollen wie Efeu am Glauben unsrer Väter festhalten, bis zu guter Letzt alle Menschen frei sind.

Anzeige der Spar- und Darlehnsstiftung
Washington, D. C.

3. Manchmal kann man eine Gefahr schwer erkennen, selbst wenn ein Warnlicht aufgestellt ist.

Der Verlust der Freiheit ist eine solche Gefahr. Und das ständige Anwachsen der verstaatlichten Industrie ist ein solches Gefahrensignal.

Im Laufe der vergangenen dreißig Jahre ist die Bundesregierung in den Besitz vieler tausend Unternehmungen von Zementmischfabriken bis zu Eiscremefabriken gekommen. Allein auf dem Gebiet der Elektrizität hat sie jetzt fünfeinhalb Milliarden Dollar in Kraftwerken und Überlandleitungen investiert. Und Befürworter der staatlichen Wirtschaftstätigkeit drängen nach immer mehr.

Wenn der Staat Industrien besitzt, dann hat er sowohl politische als auch wirtschaftliche Macht in der Hand und folglich die Mittel, um auf Waren und Arbeitsplätze einen

beherrschenden Einfluß auszuüben. Unter diesen Umständen kann es für den einzelnen tatsächlich schwierig werden, seine fundamentalen Freiheiten zu bewahren.

Wollen Sie dieses Risiko auf sich nehmen?

Anzeige der privaten
Elektrizitätsgesellschaften

- ◆ III. Das folgende Gedicht hat ein Erzeugnis zum Gegenstand, für das im ganzen Land geworben wird. Dennoch ist es ein unbestelltes Gedicht von einem freischaffenden Dichter. Vergleichen Sie dieses Gedicht mit Anzeigen für das gleiche Erzeugnis, wie Sie sie in jeder Illustrierten finden können. Worin unterscheidet sich das Gedicht von den Anzeigen? Können Sie den Grund für die Unterschiede angeben?

BUICK

Wie eine Schaluppe mit makellos geschwungenem Flügel
auf ihrem zarten Rückgrat

Und einem Kiel stahlhart wie eine Wurzel, der sie im
Meere aufrecht erhält, wenn sie sich zur Seite neigt,

Lehnend und lachend, meine warmblütige Schönheit,
du fährst und fährst,

Du nimmst die Kurven mit sagenhafter Geschwindigkeit
und einem Abschiedskuß,

Wie eine Schaluppe von edler Herkunft, mein neuer
hochgemuter Geist, mein Kuß,

Wenn mein Fuß andeutet, daß du in die Luft springen
sollst, du mit diesen mädchenhaften Hüften,

Mein Finger, der dein Rad lobt und die Stimme deines
Gesanges ankündigt,

Läßt seine Röcke fliegen, du Blauheit der Freude, du
Flirt der Höflichkeit,

Du Sprung, du Klugheit, Wesen der Radheit mit sil-
berner Nase,

Und deine Platinuhren bewegen sich vor Erregung wie
die Haare eines Farns.

Aber wie fremd bist du den dröhnenden Bändern dei-
ner Geburt und dem Rauch,

Wo du dich bei Nacht drehtest auf den kräftigen Dreh-
bänken von Detroit und Lansing,

Und wo du aufschriest, als der Schweißbrenner deine
geheimsten Teile einer Liebesprüfung unterzog;

Jetzt aber vergißt du es, da deine Augen die Zukunft
der Straßen erblicken,

Jetzt bist du ganz Instinkt mit deinem phosphorischen
Glühen und deinem fliegenden Haar.

Und nun, wenn wir halten, verlaß ich dich nicht wie
ein Vogel das Nest,

Oder wie der lederbekleidete Pilot mit verächtlicher
Freude seinen Vogel verläßt,

Und du hockst nicht da wie ein dummes Tier und
siehst, wie ich fortgehe,

Sondern du lächelst mit herrlichem Atem, von Liebe
erfüllt,

Und ich berühre dich noch einmal, während du in der
Stille tickst und dich zum Schlaf bereitest.

Karl Shapiro

- ◆ IV. Lesen Sie folgenden Text und denken Sie darüber nach.

GEDICHT, ODER
DIE SCHÖNHEIT TUT HERRN VINAL WEH (5)

laß dir's von mir sagen Junge
glaube mir
mein Vaterland über dich
Land der Cluett
Hemden Boston Strumpfhalter und Minze
Mädel mit den Wrigley Augen (über dich
Land des Arrow Ide
Und Earl &
Wilson
Kragen) über dich
singe ich: Land des Abraham Lincoln und der Lydia
E. Pinkham
vor allem das Land des Nur-Sprudel-Dazugießens und
Servierens
von jeder B. V. D. Unterhose
laß Freiheit läuten
Amen ich muß jedoch protestieren von wegen der un-
spontanen und auch sonst parfümierten Scheiße welche
einen begrüßt (Überall Warum) als göttliche Poesie aus
jener und dieser radikal pleiten Zeitschrift ich möchte

5 E. E. Cummings ist ein sarkastischer amerikanischer Dichter, etwa mit Ringelnetz zu vergleichen; Lydia E. Pinkham ist eine Vorkämpferin der Abstinenz, Nujol ein Abführmittel. Übs.

vorschlagen daß gewisse Gebärden
Reime wie Gillette Rasierklingen
die gebraucht und wiedergebraucht wurden
bis zum mystischen Augenblick wenn sie stumpf wur-
den nachdrücklich Nicht Wieder Geschärft Werden Sol-
len (Als Beispiel:

wenn wir an diese sanft O süß
melancholischen Dichter und Gruselbücher glauben sollen
diesen dämmerigen Violinisten unter meinen und deinen
Wolkenkratzern – Helene & Kleopatra waren Gradezu Zu
Schön
Die Schnecken Auf Dem Dorn treten ein bei Morgen
und Gott
In Seiner undsoweiter

verstehst du mich?) gemäß
solchen angeblich Eingeborenen
Drosseln Kunst ist O Welt O Leben
eine Formel: Beispiel Verwandle deine Hemdenspitzen in
Unterhosen und wenn es kein Eastman ist ist's auch kein
Kodak deshalb liebe Freunde laßt
uns jetzt singen ein jeder und alle zusammen fortissimo A-
mer-
i-
ka Ich
liebe
dich Und da sind
hundert-millionen-andere wie
ihr alle erfolgreich obzwar

delikat kastrierte (oder verschnittene)
Herren (und Damen) – hübsche

kleine – Leber-Pillen

herzige – Nujoltrinkende – Dafür-besteht-Ein-Grund

Amerikaner der steif gespannt und mit

aufwärts gerichteten leeren Augen schmerzhaft

ewig geduckt zitternd auf dem

genau zugeteilten Sandhaufen

– o wie stille

ein winziges veilchenduftendes Lästiges von sich geben:

Geruch

o- nein

kommt heraus wie ein Band liegt flach auf der Bürste.

E. E. Cummings

Die Gewohnheit, oberflächlich und ununterbrochen zu reden, ist ein Zeichen von Geistesschwäche.

Walter Bagehot

Die Zunge ist der beweglichste Teil des menschlichen Körpers.

Wendell Johnson

Manche praktischdenkende Professoren und Geistliche haben sich offenbar eine schlaue Methode zurechtgelegt: wenn jemand unter den Zuhörern eine Frage stellt, die sie nicht beantworten können, machen sie einfach eine Anzahl von passend *klingenden* Geräuschen, und wenige Leute merken, daß die Frage gar nicht beantwortet worden ist. Worte werden manchmal absichtlich, oft unabsichtlich gebraucht, um Unwissenheit und Gedankenarmut zu verschleiern.

Als seinerzeit der Gouverneur von Wisconsin den Rücktritt des damaligen Präsidenten der Staatsuniversität erzwang, wurde im ganzen Staat das Für und Wider des Falles in den Zeitungen debattiert. Der Verfasser war zu der Zeit noch externer Lehrbeauftragter an der Universität Wisconsin und traf oft Bekannte und Fremde, die ihn fragten: »Sagen Sie, Herr Doktor, was geht da in Madison vor? Das ist doch alles Politik, nicht wahr?« Der Verfasser hat nie herausgefunden, was die Leute mit »Es ist alles Politik« meinten, aber um sich Unannehmlichkeiten zu ersparen, antwortete er gewöhnlich:

»Ja, vermutlich ist es so.« Daraufhin sagte der Fragesteller mit selbstzufriedener Miene: »Das habe ich mir gedacht!« Kurz, »Politik« war das angemessen klingende Wort. Die Kernfrage der Kontroverse – nämlich, ob der Gouverneur *seine politische Macht mißbraucht* oder *seine politische Pflicht erfüllt* hatte, – wurde niemals gestellt und niemals beantwortet.

Intensionale Einstellung

Im vorhergehenden Kapitel haben wir besondere Arten fehlerhafter Bewertungen analysiert. Sie alle können jetzt unter einem Begriff zusammengefaßt werden: *Intensionale Einstellung*, d. h. die Gewohnheit, uns *allein* von *Worten* leiten zu lassen anstatt von den *Tatsachen*, zu denen uns *Worte* führen sollten. Wir alle neigen dazu anzunehmen, daß Professoren, Schriftsteller, Politiker und andere maßgebende Persönlichkeiten, wenn sie den Mund auftun, etwas Bedeutungsvolles sagen. Wenn wir selbst den Mund auftun, glauben wir das erst recht. Darum sagt Wendell Johnson: »Jedermann ist sein aufmerksamster und beliebtester Zuhörer.« Wenn man unterschiedslos Sinn und Unsinn zusammenwirft, häufen sich immer mehr »Landkarten«, die nichts mehr mit dem »Gelände« zu tun haben. Und im Lauf eines Lebens können sich ganze Systeme von bedeutungslosen Geräuschen aufhäufen, und es beunruhigt uns gar nicht, daß sie überhaupt keine Beziehung zur Wirklichkeit haben.

Man kann die intensionale Einstellung als einen allgemeinen Begriff ansehen, der die Vielzahl der besonderen Fehler umfaßt, auf die bereits hingewiesen worden ist: 1.) mangelnder

Sinn für Zusammenhänge; 2.) die Neigung zu automatischen Reaktionen; 3.) die Verwechslung von Abstraktionsebenen (indem man das, was man im Kopf hat, mit dem verwechselt, was draußen ist; 4.) das Empfinden für Ähnlichkeiten, nicht aber für Unterschiede; 5.) die Gewohnheit, sich zufrieden zu geben, wenn Worte mittels Definitionen, das heißt, mit weiteren Worten, erläutert werden. Wenn wir intensional eingestellt sind, dann *sind* »Kapitalisten«, »Bürokraten« und »Gewerkschaftsführer« das, was wir *sagen*, daß sie seien. Die Leute in kommunistischen Ländern *müssen* unglücklich sein, weil sie von Kommunisten beherrscht werden. (Der intensionale Kommunist glaubt seinerseits, daß die Leute in kapitalistischen Ländern unglücklich sein *müssen*, weil sie von »imperialistischen Kriegstreibern« regiert werden.) Atheisten *müssen* unmoralisch sein, weil, wenn die Menschen Gott nicht fürchten, sie »keinen Grund haben, sich anständig zu benehmen«. Politiker *können* gar nicht vertrauenswürdig sein, weil sie ja nur ein »politisches Spiel« treiben.

Verbomanie

Nehmen wir einen Begriff wie »Kirchgänger«, mit dem Schmidt₁, Schmidt₂, Schmidt₃ *bezeichnet* werden, die mit einiger Regelmäßigkeit Gottesdienste besuchen. Beachten Sie, daß die *Bezeichnung* nichts über den Charakter der »Kirchgänger« sagt. Sie besagt nur, daß der Betreffende zur Kirche geht. *Intensionale* Bedeutungen oder *Nebenbedeutungen* des Ausdrucks sind indessen eine ganz andere Sache. »Kirchgänger« *heißt soviel wie* »guter Christ«; »guter Christ« *heißt so-*

viel wie Treue zu Weib und Heim, Freundlichkeit zu den Kindern, Ehrlichkeit im Geschäft, Mäßigkeit und noch eine ganze Reihe bewundernswerter Eigenschaften. Bei einer zweiwertigen Einstellung legen diese Annahmen den Gedanken nahe, daß Nichtkirchgänger diese Eigenschaft wahrscheinlich nicht haben.

Falls unsre intensionale Einstellung ernst gemeint ist, können wir daher verbal ein ganzes System von Worten fabricieren – ein ganzes System für die Einteilung der Menschheit in Schafe und Böcke, und das alles aus den informativen und affektiven Nebenbedeutungen des Begriffs »Kirchgänger«. Das heißt, wenn der Begriff erst gegeben ist, können wir endlos weitermachen, indem wir von einer Nebenbedeutung zur nächsten fortschreiten. Die Landkarte hat nichts mit dem Gelände zu tun, so daß wir, nachdem wir alle wirklich im Gelände vorhandenen Berge und Flüsse eingezeichnet haben, fortfahren können, neue Berge und Flüsse hinzuzufügen. Wenn wir erst einmal angefangen haben, können wir auf der Grundlage des Wortes »Kirchgänger« ganze Aufsätze, Predigten, Bücher und sogar philosophische Systeme ersinnen, ohne auch nur die geringste Aufmerksamkeit dem Kirchgänger₁, dem Kirchgänger₂, dem Kirchgänger₃ zu widmen.

Es gibt kein Mittel, um diesen endlosen Assoziationsprozeß abzustoppen, bei dem ein Wort das andere »ergibt«. Deshalb gibt es in der Welt so viele Menschen, die man Windbeutel nennt. Deshalb können so viele Redner, Leitartikler, Sprecher bei Abschlußfeiern, Politiker und Vortragskünstler auf Anhieb über jedes beliebige Thema reden. Tatsächlich wird in sehr vielen Lehrgängen »Persönlichkeitsentwicklung« und »dynamische Verkaufskunst«, die in Zeitungen angepriesen

werden, und in manchen Lehrgängen für Englisch und Redekunst an unsern Schulen nichts anderes als diese Technik geübt, wie man mit gewichtiger Miene endlos daherredet, wenn man nichts zu sagen hat.

Diese Art des assoziativen »Denkens«, die das Ergebnis einer intensionalen Einstellung ist, wird zirkulär genannt, weil man, gleichgültig wie scharf oder wie lang man »denkt«, auf den Ausgangspunkt zurückkommen muß, da alle möglichen Schlußfolgerungen bereits in dem Worte enthalten sind, von dem man ausgegangen ist. Sobald man einer Realität gegenübergestellt wird, ist man natürlich gezwungen zu schweigen oder woanders neu zu beginnen. Deshalb ist es bei manchen Versammlungen und Unterhaltungen so unhöflich, Tatsachen vorzubringen. Sie verderben jedermann die gute Laune (1).

Nun wollen wir annehmen, daß beim Kirchgänger¹⁷ herauskommt, daß er seiner Frau untreu und als Treuhänder des Vermögens anderer Leute unehrlich ist, während die Kirchgänger^{1, 2, 3} etc. beweisen, daß sie so feine Leute sind, wie wir es (intensional) von ihnen erwarten. Manche Menschen finden einen solchen Fall völlig verwirrend: wie *kann* ein Mann ein Kirchgänger und zugleich ein solcher Schuft sein? Unfähig, den intensionalen von dem extensionalen »Kirchgänger« zu trennen, sind solche Menschen zu einer von drei absurden Schlußfolgerungen gezwungen:

1 »Als Harold Stassen in einer Rundfunkdebatte des ›Forum of the Air‹ behauptete, eine große Errungenschaft wie das Penicillin sei noch nie aus einem Land mit Krankenversicherung gekommen, wies Oscar Ewing in aller Ruhe darauf hin, daß das Penicillin aus England kommt.«

1. Es ist ein Ausnahmefall; das soll heißen: »Ich werde meine Ansicht über Kirchgänger nicht ändern, die *immer* gute Menschen sind, gleichgültig wie viele Ausnahmen man finden kann.«
2. Der Mann ist nicht *wirklich* so schlecht; *er kann es nicht sein*; – das heißt, man leugnet die Tatsachen, damit man sie nicht anzuerkennen braucht.
3. Man kann überhaupt *nichts* mehr glauben. Ich werde nie mehr einem Kirchgänger glauben, solange ich lebe.

Eine unbegründete Selbstgefälligkeit, auf die so leicht eine Enttäuschung folgt, ist vielleicht die ernsteste Folge der intensionalen Einstellung. Wie wir gesehen haben, sind wir alle bei bestimmten Themen intensional eingestellt. In den dreißiger Jahren errichtete die Bundesregierung, die einer Massenarbeitslosigkeit gegenüberstand, die Works Progress Administration (WPA), eine Behörde, die ein öffentliches Arbeitsbeschaffungs-Programm für Männer und Frauen aufstellte. Diese WPA-Arbeitsplätze wurden von den Gegnern der Regierung zornig als »künstliche Arbeit« bezeichnet im Unterschied zu »wirklicher Arbeit«, wie die Privatindustrie sie damals nicht beschaffen konnte. Bei den Kritikern bildete sich der fromme Glaube heraus, daß »WPA-Arbeiter niemals *wirklich* arbeiten«. Da die Gabe der verbalen Selbstberauschung bei manchen Leuten nun einmal so groß ist, konnten viele Anhänger dieses Glaubens täglich an Trupps von WPA-Arbeitern vorbeifahren, die beim Bau von Straßen und Brücken schwitzten, und dennoch mit dem Brustton der Überzeugung erklären: »Ich habe nie gesehen, daß ein WPA-Arbeiter überhaupt arbeitet!« Ein weiteres Bei-

spiel für die gleiche selbsterzeugte Blindheit ist in der weitverbreiteten Einstellung gegen »Frauen am Steuer« zu finden. Viele Männer begegnen täglich Hunderten von Autos, die von Frauen vorzüglich gefahren werden; dennoch erklären sie wiederum ganz überzeugt: »Ich habe nie eine Frau gesehen, die *wirklich* Auto fahren kann.« Von der *Definition* her ist Autofahren »Männersache«; Frauen sind »ängstlich«, »nervös«, »leicht erschreckt«, und deshalb »können sie nicht fahren«. Wenn die Kritiker zufällig Frauen kennen, die seit Jahren unfallfrei gefahren sind, dann behaupten sie, daß diese Frauen »eben Glück gehabt haben«, oder daß sie »nicht wie Frauen fahren«(2).

Bei dieser Einstellung zu »Kirchgängern«, »WPA-Arbeitern« und »Frauen am Steuer« muß festgehalten werden, daß wir niemals solche Irrtümer begangen hätten, noch so blind gewesen wären, wenn wir nicht von vornherein derartige Äußerungen gehört hätten. Eine solche Einstellung ist nicht das Ergebnis von Unwissenheit. Echte Unwissenheit hat keine Einstellung. Fehltrüme sind das Ergebnis von falschem Wissen – falschem Wissen, das uns allen gesunden Menschenverstand raubt, den wir bei der Geburt mitbekommen haben. Wie wir bereits gesehen haben, erzeugen wir selbst einen Teil dieses falschen Wissens dadurch, daß wir Abstraktionsebenen miteinander verwechseln und andere Fehleinschätzungen begehen, wie es in früheren Kapiteln beschrieben wurde. Aber ein

2 Es ist heute allbekannt, daß die Statistiken der Versicherungsgesellschaften deutlich zeigen, daß Frauen viel niedrigere Unfallquoten haben als Männer. Auch erhöhen Versicherungsgesellschaften nicht ihre Beitragssätze für Familien mit Töchtern im Fahralter, wie sie es bei Familien mit Söhnen im Fahralter tun.

großer Teil wird einfach *künstlich* durch die weitverbreitete Unsitte des *allzuvielen Redens erzeugt*.

Tatsächlich bewegen sich viele Leute in einem ständigen Teufelskreis. Infolge ihrer intensionalen Einstellung sind sie allzu gesprächig; durch ihre Geschwätzigkeit verstärken sie ihre intensionale Einstellung. Solche Leute stürzen sich ins Reden so gedankenlos wie Musikautomaten; einen Groschen in den Schlitz, und los geht's. Mit diesem Drauflosreden können wir *uns selbst in eine krankhafte Einstellung hineinsteigern*, nicht nur zu »Frauen am Steuer«, »Juden«, »Kapitalisten«, »Bankiers« und »Gewerkschaften«, sondern auch zu unsern persönlichen Problemen: »Mutter«, »Verwandte«, »Geld«, »Beliebtheit«, »Erfolg«, »Mißerfolg« und vor allem zu »Liebe« und »Sex«.

Werbung und intensionale Einstellung

Unter den Kräften, die in unsrer heutigen Kultur zu einer intensionalen Einstellung beitragen, muß die Werbung als eine der wichtigsten angesehen werden. Über den grundlegenden Zweck der Werbung – die Ankündigung von Produkten, Preisen, neuen Erfindungen und Sonderverkäufen – läßt sich nicht streiten; solche Anzeigen bieten notwendige Informationen, die wir begrüßen. Aber in der amerikanischen Werbung, die sich an den Verbraucher richtet, sind die Überredungsmethoden selten informativ. Wie in dem vorhergehenden Kapitel über »Dichtung und Werbung« festgestellt, geht die Hauptanstrengung dahin, die Gegenstände, die verkauft werden sollen, zu »poetisieren« oder zu verherrlichen, in-

dem man ihnen Markennamen gibt. Diese Namen werden mit allerlei erwünschten, affektiven Nebenbedeutungen bekleidet, die einen Zusammenhang mit Gesundheit, Reichtum, Erfolg beim andern Geschlecht, mit gesellschaftlichem Ansehen, häuslichem Glück, mit Mode und Eleganz herstellen. Hier ist es darauf abgesehen, eine intensionale Einstellung zu den Markenartikeln zu schaffen:

Wenn Sie Liebe erwecken wollen, dann versuchen Sie dieses elegante Mittel. Denn dieses Mittel ist bezaubernd! Es ist fraulich! Es ist faszinierend! Instinktiv bevorzugen Sie diesen köstlichen Duft der Verona-Seife. Diesen Duft lieben Männer. Massieren Sie jedes kleine Fältchen Ihres Körpers täglich mit diesem delikaten, reinigenden Seifenschäum. Erschauern Sie, wenn Ihre Sinne von dem exquisiten Duft der Verona-Seife geküßt werden. Seien Sie strahlend.

Werbeleute fördern die intensionalen Denkgewohnheiten auch mit Wortspielen: die »Extras« an Geschicklichkeit und Kraft, mit denen Wettkämpfer ihre Siege erringen, werden mit den »Extras« an Qualität gleichgesetzt, die von bestimmten Produkten behauptet wird; die Schutzfärbung, mit der wildlebende Tiere sich an ihre Umgebung anpassen und für ihre Feinde unsichtbar machen, wird dem »protective blending« von Whisky-Sorten gleichgesetzt.

Es gibt noch eine andere subtile Art, wie die Werbung intensionale Denkgewohnheiten fördert: Es ist die Gepflogenheit, über allgemeine Sachverhalte spezielle Slogans zu machen und so den Eindruck zu erwecken, als gelte das Gesagte

nur für ein bestimmtes Erzeugnis. Rosser Reeves, der Leiter der Werbeagentur Ted Bates and Company, zitiert mit Bewunderung eine Anzahl unglaublich erfolgreicher Werbekampagnen, die sich dieser Methode bedient haben. (Die in Klammern gesetzten Bemerkungen stammen von ihm) »*Unsre Flaschen werden mit Frischdampf gewaschen*« (»Sein Kunde hielt entgegen, daß jede andere Brauerei das gleiche tut«); »*Sie ist geröstet*« (»Dies ist tatsächlich bei jeder andern Zigarette der Fall«); »*Beseitigt Zahnbelag*«, (»Tatsächlich tut dies jede andere Zahnpasta auch«); »*Beseitigt üblen Mundgeruch*«, (»Dutzende von Mundwassern beseitigen üblen Mundgeruch ebenso«); »*Beseitigt K. G.*«, (»Alle Seifen beseitigen Körpergeruch«) (3). Die Geschicklichkeit der Werbeleute und Propagandisten bei dieser Art von Irreführung erinnert uns an den berühmten Satz von William Blake:

Eine Wahrheit, die mit böser Absicht ausgesprochen wird, ist schlimmer als alle Lügen, die man sich ausdenken kann.

Wenn der Werbung durch verbale Hypnose diese intensionale Einstellung gelingt, dann wird das Waschen mit Verona-Seife in unsrer Vorstellung tatsächlich zu einem prickelnden Erlebnis. Durch das Bürsten unsrer Zähne mit Colgate-Zahnpasta wenden wir dann rechtzeitig das schreckliche Unheil ab, daß wir hinausgeworfen werden oder daß die Freundin uns verläßt. Das Rauchen von Marlboros führt zur Bestätigung der Männlichkeit (statt zu einer möglichen Gefährdung durch

3 Rosser Reeves, *Reality in Advertising* (1961) pp. 55–57

Lungenkrebs) und macht einen zu einem rauhen Freiluftmenschen, einem betont männlichen Typ wie ein Telegraphenarbeiter oder ein Fallschirmjäger – selbst wenn man in Wirklichkeit ein einfacher Verkäufer in einem Krawattenladen ist. Das Einnehmen von unnötigen (und sogar gefährlichen) Abführmitteln wird zum »Befolgen des Rates eines weltbekannten Wiener Spezialisten«. Man verkauft uns Tagträume mit jeder Flasche Mundwasser und Selbsttäuschungen über die eigene Größe mit jeder Packung Frühstücksnahrung.

Die Werbung ist also größtenteils zu der Kunst geworden, uns mit schmeichelhaften gefühlsbetonten Einflüsterungen einzufangen. Wenn der Verbraucher verlangt, daß von Gesetzes wegen bestimmte Produkte mit Angaben über ihre Zusammensetzung nach nachprüfbareren amtlichen Gütekategorien versehen werden, damit der Verbraucher sich mehr von Tatsachen als von den gefühlsbetonten Einflüsterungen der Markenbezeichnungen leiten lassen kann, dann erhebt das Reklamegewerbe ein Zetergeschrei gegen die »Einmischung des Staats in die Wirtschaft« (4). Mit solchen Argumenten

4 Zum Beispiel ist da unter dem Titel »Ihr Butterbrot / Handbuch des Einzelhändlers zur Frage der Markenbezeichnungen, zusammengestellt von der Forschungsgesellschaft für Markenartikel« (ohne nähere Angaben) eine Broschüre erschienen. Diese Broschüre geht auf die Frage ein: Was steckt hinter dem ganzen »Tamtam« der Verbraucherbewegung, die schon seit Jahren verlangt, daß Verbrauchsgüter mit Angaben über die Güteklasse versehen werden? Die meisten Mitglieder der Frauenverbände innerhalb der Verbraucherorganisation, heißt es in der Broschüre, hätten ein ernsthaftes Interesse an der Lösung des dauernden Problems des vernünftigen Einkaufens, aber eine »laute Minderheit« von »selbsternannten Verteidigern der Verbraucher« seien die Wortführer. Diese Minderheit, so wird

kämpft man gegen die Kennzeichnung nach Güteklassen, *obgleich die Geschäftsleute, sowohl im Einzel- als auch im Großhandel, amtliche Güteklassen fordern, sobald sie selbst als Einkäufer auftreten.*

Mit anderen Worten: vielen Werbungtreibenden ist es lieber, wenn wir uns von automatischen Reaktionen auf Markenbezeichnungen leiten lassen statt von sachlichen Erwägungen über ihre Erzeugnisse. Ein wichtiger Grund für diesen Wunsch liegt in dem heutigen System des Einzelverkaufs. Die meisten Lebensmittel zum Beispiel kauft man in Supermärkten, wo die Hausfrau zwischen riesigen und blendenden Auslagen verpackter Waren auswählen muß, ohne daß ein Verkäufer ihr die Vorteile der einen oder der andern Ware klar macht. Um die Terminologie des Handels zu benutzen; die Ware muß deshalb »vorverkauft« werden, bevor sie in den Laden kommt, und dies wird dadurch erreicht, daß durch unermüdliche Wiederholung in Radio- und Fernsehsendungen den Leuten eine Markenbezeichnung eingehämmert wird, in der dieser Name mit nur angenehmen Vorstellungen verbunden wird.

Kritisches Einkaufen ist das, was die Geschäftsleute am wenigsten wünschen. Wenn erst einmal ein Kunde von einem Markennamen eingefangen ist, dann können alle Arten von Tricks mit ihm angestellt werden. Eine weitverbreitete Praxis ist es, den Packungsinhalt zu verringern, ohne die Packung kleiner zu machen oder zu verbilligen; viele Waren, die bisher

ausgeführt, »wünsche die meisten Verbrauchsgüter zu standardisieren, die Werbung und Konkurrenz der Marken abzuschaffen und die Staatliche Kontrolle auf die Herstellung, die Verteilung und die Gewinne auszudehnen. Sie trete für eine Planwirtschaft ein, in der ein staatlicher Gehirntrust die ganze Planung mache«.

in Pfund- und Halbpfundpackungen verkauft wurden, kommen jetzt in Größen von 15 Unzen*, 14½ Unzen, 7 Unzen und 6¾ Unzen auf den Markt. Diese Zahlen werden gewöhnlich in kleinen Ziffern auf der Packung an Stellen aufgedruckt, wo sie am wenigsten auffallen. Der unbedachten Hausfrau kann »Markentreue« sehr teuer zu stehen kommen (5).

In den letzten Jahren hat die Reklame für Markenbezeichnungen eine höhere Abstraktionsebene erklommen. Außer der Reklame für bestimmte Produkte mit ihren Markenbezeichnungen gibt es jetzt eine *Reklame für die Reklame*. Die Broschüre der Brand Names Research Foundation fordert z. B.: »Deshalb müssen Sie als Verkäufer eines Markenartikels nicht nur *Ihre Marke*, sondern Markenartikel im allgemeinen anpreisen. Get on the Brand Wagon« (6). Eine Reklame für Whisky lautet: »Amerika: das sind Markennamen – Seattle, Chicago, Kansas City, Elm Street, North Main, Times Square, Wrig-

* 1 Unze = 28,349 g. Übs.

5 Natürlich machen es nicht alle Hersteller von Markenartikeln so. Die folgenden Leserschriften im CONSUMER REPORT beleuchten die andere Seite des Bildes: »Es hat mich immer beeindruckt, wie die WHEATENA-Fertiggerichtsdosen so hoch gefüllt sind, daß man sie kaum öffnen kann, ohne daß etwas überläuft. Wie freut man sich über eine solche Erfahrung in der heutigen Geschäftswelt. Ich bin glücklich, auf die HI HO CRACKERS-Packung aufmerksam machen zu können. Eine 1-Pfund-Packung, die auf der Vorder- und Rückseite deutlich als solche bezeichnet wird, war mir eine hochfreuliche Entdeckung.«

6 Dies ist ein Wortspiel: Band Wagon = Eisenbahnwagen, in dem die Kapelle fährt; gewöhnlich auch der Kandidat, der die Kapelle für seine Wahl bestellt; »to get on the Band Wagon« bedeutet: den Kandidaten trotz Bedenken schließlich doch unterstützen. Übs.

ley, Kellogg, Squibb, Ipana, Heinz, Calvert, Goodrich, Chevrolet. Marken hat der Amerikaner immer gekannt ... Namen der Dinge, die er kauft und gebraucht, ...an die er glaubt ... Ja, Amerika, das sind Markennamen. *Gute* Namen. Vertraute Namen, die Vertrauen einflößen ... Denn Amerika, das *sind* Markennamen ... *Gute* Namen für gute Dinge, die man haben kann ...« Eine derartige Reklame für die Reklame ist mehr und mehr üblich geworden. Uns wird die Annahme eingebleut, daß das Produkt, das es bezeichnet, gut sein muß, wenn die Markenbezeichnung nur *vertraut klingt*. »The best in the land if you buy by brand« (»brand« = Marke. Übs.). *Man kann sich kaum ein bedenklicheres Beispiel einer systematischen Erziehung des Publikums vorstellen. Die intensionale Einstellung wird zum Leitprinzip im Leben des Verbrauchers erhoben.*

Manchmal scheint es so, als wären die Ziele des Werbungtreibenden und die des Erziehers miteinander unvereinbar. Wenn die Hauswirtschaftslehrerin sagt: »Kauft mit Überlegung«, dann meint sie, man solle sorgfältig und überlegt im Hinblick auf die eigenen echten Bedürfnisse und auf Grund genauer Informationen über die Ware einkaufen. Wenn der Hersteller in seiner Anzeige sagt: »Kaufen Sie mit Überlegung«, dann meint er oft: »Kaufe unsre Marke ohne Rücksicht auf deine besonderen Verhältnisse und Bedürfnisse, denn *Nekermann macht's möglich!*« Es ist die Aufgabe des Lehrers, die geistige und moralische Zucht zu fördern, wogegen der Werbetexter seine Aufgabe offenbar darin erblickt, die Menschen zur Gedankenlosigkeit und zum hemmungslosen Geldausgeben (sogenannten Impulskäufen) zu bewegen, selbst wenn sie dadurch fürs ganze Leben zu Sklaven der Geschäftemacher werden. Der Verfasser ist jedoch weit davon entfernt zu

glauben, der Gegensatz zwischen den Zielen des Werbetexters und des Erziehers sei unvermeidlich. Er ist nur dann unvermeidlich, *wenn* die Werbung ihre Funktionen nicht erfüllen kann, *ohne daß* sie Fehlreaktionen auf Worte und andere Symbole begünstigt. Weil die Werbung so mächtig und zugleich so verbreitet ist, beeinflußt sie uns nicht nur bei der Wahl der Gegenstände, die wir kaufen; sie beeinflußt auch unsre Wertmaßstäbe. Sie kann das Ausmaß an Vernunft, mit der die Leute auf Worte reagieren, entweder erhöhen oder verringern. Wenn daher die Werbung informativ, witzig, erzieherisch und phantasievoll ist, kann sie ihre notwendige kommerzielle Funktion erfüllen und zu unsrer Lebensfreude beitragen, ohne uns zu Sklaven der Tyrannei affektiver Worte zu machen. Falls indessen die Waren hauptsächlich durch die Manipulation affektiver Nebenbedeutungen verkauft werden – »Biserierte Magnesia«, »Halazon, mundfrisch sein, schafft Sympathie«, »Bio-Schaumbad«, »Colgate mit Gardol«, »Taxofit C Trunk«, »Puschkin für harte Männer«, – dann muß die Werbung die schon übermäßig intensionale Einstellung, die in der Öffentlichkeit weithin vorherrscht, noch vertiefen. Schizophren sind Menschen, die Worten, Phantasien, Tagträumen und Luftschlössern eine größere Realität beimessen als ihrer tatsächlichen Umwelt. Sicherlich ist es der Werbung möglich, ihre Funktionen zu erfüllen, ohne die allzu verbreitete Verbomanie zu verschlimmern! Oder etwa nicht?

Höhere Bildung, Akademischer Jargon und Babuismus

Falsche Erziehung trägt ebenfalls stark zur intensionalen Einstellung bei. Manche Leute betrachten die Erziehung lediglich als Aneignung eines gewählten Vokabulars (einschließlich von Begriffen wie »intensionale Einstellung«) *ohne* Rücksicht auf die Dinge, *die den betreffenden Wörtern entsprechen*.

Im Laufe ihrer Ausbildung müssen Studenten viele schwierige Bücher lesen. Die Studenten finden, daß manche von diesen Büchern viel schwerer zu lesen sind, als nötig wäre, weil viele gelehrte Autoren sich in einer äußerst schwierigen Diktion gefallen. Wie andere Menschen, so fragen die Studenten sich oft, warum nicht alle Bücher einfacher geschrieben werden können.

Es gibt natürlich zwei Antworten auf diese Fragen. Erstens sind einige Bücher schwierig, weil die darin behandelten Gedanken schwierig sind. Ein Buch über Chemie oder Volkswirtschaft für Fortgeschrittene ist für jemanden schwierig, der von Chemie oder Volkswirtschaft keine Ahnung hat, aus dem einfachen Grunde, weil ein solches Werk beim Leser ein vorangegangenes Studium voraussetzt.

Es gibt aber noch einen weiteren Grund, warum Bücher schwierig sein können. Ein gelehrtes Vokabular hat zwei Funktionen: erstens hat es die *Kommunikationsfunktion*, indem es Gedanken Ausdruck verleiht – darunter wichtigen, schwierigen und unverständlichen Gedanken; zweitens hat es die *gesellschaftliche Funktion*, seinen Lesern Ansehen zu verschaffen und Respekt und Ehrfurcht bei denen hervorzurufen, die es nicht verstehen. (»Mein Gott, der muß gescheit sein, ich verstehe kein Wort von dem, was er sagt!«) Als allgemeine Regel kann fest-

gestellt werden, daß die Kommunikation leidet und der Jargon immer dann überhandnimmt, *wenn die gesellschaftliche Funktion eines gelehrten Vokabulars für seine Benutzer wichtiger als dessen kommunikative Funktion wird* (7). Diese Regel soll im folgenden durch einen Absatz aus einer neueren Ausgabe des AMERICAN JOURNAL OF SOCIOLOGY illustriert werden.

In jeder formalen Organisation führen die Ziele, wie sie sich in dem System funktionaler Differenzierungen reflektieren, zu einem spezifischen Modell der Rollendifferenzierung. Andererseits führt die Rollendifferenzierung, sei sie nun hierarchisch oder horizontal gesehen, zu dem, was Mannheim »perspektivisches Denken« nennt, nämlich: die Zugehörigkeit zu einem besonderen Status induziert eine korrespondierende Anzahl von Wahrnehmungen, Haltungen und Werten. In einer Organisation, wie in der Gesellschaft als Ganzem, neigen die Statusbesitzer dazu, einen Hang zu Sondergruppenzielen und -aufgaben zu entwickeln, eine Tendenz, die vom Gesichtspunkt der Ziele der Gesamtorganisation entfunktionalisierend wirken könnte. Mit andern Worten, »perspektivisches Denken« könnte die Koordinierung der Bemühungen zur Erreichung totaler Organisationsziele beeinträchtigen, wodurch organisatorischer Nachdruck erzeugt wird, um adäquates Leistungsniveau sicherzustellen.

7 Das Wort »Jargon« wird hier, wie es in WEBSTER'S THIRD NEW INTERNATIONAL DICTIONARY definiert wird, im Sinne von »anmaßende oder unnötig dunkle und esoterische (nur für Eingeweihte bestimmte) Terminologie« gebraucht.

In diesem Absatz sagt der Verfasser lediglich dreierlei: 1.) daß in jeder formellen Organisation verschiedene Menschen verschiedene Aufgaben haben; 2.) daß manche Menschen bisweilen von ihren besonderen Aufgaben in einem Ausmaß in Anspruch genommen werden, daß die Ziele der Organisation als ganzer darunter leiden; und daß deswegen 3.) die Organisation auf sie einen Druck ausüben muß, damit die Hauptaufgabe erledigt wird. Das einzige, das aus diesem Absatz klar wird, ist, daß das Interesse des Verfassers an seinem beruflichen Ansehen als Soziologe nahezu vollständig sein Interesse verdrängt hat, seine Gedanken mitzuteilen. Deswegen werden die Studenten bei ihrem Studium gezwungen, außer dem Stoff, der an sich schon schwierig ist, auch noch Stoff zu lesen, der infolge des Jargons unnötig schwierig gemacht worden ist.

Diesem soziologischen Absatz muß man aber zugute halten, daß er einen erkennbaren Sinn hat. Es gibt aber eine gewisse Literatur, die einem Studenten begegnet, bei der nicht einmal dies mit Sicherheit gesagt werden kann.

Das Seiende, das in der Weise der Existenz ist, ist der Mensch. Der Mensch allein existiert. Der Fels ist, aber er existiert nicht. Der Baum ist, aber er existiert nicht. Das Pferd ist, aber es existiert nicht. Der Engel ist, aber er existiert nicht. Gott ist, aber er existiert nicht. Der Satz: »Der Mensch allein existiert« bedeutet keineswegs, nur der Mensch sei ein wirklich Seiendes, alles übrige Seiende aber sei unwirklich und nur ein Schein oder die Vorstellung des Menschen. Der Satz »Der Mensch existiert« bedeutet: Der Mensch ist dasjenige Seiende, dessen Sein durch das offenstehende Innestehen in der Unverborgenheit des

Seins, vom Sein her, im Sein ausgezeichnet ist. Das existentielle Wesen des Menschen ist der Grund dafür, daß der Mensch Seiendes als ein solches sich vorstellen und vom Vorgestellten ein Bewußtsein haben kann. Alles Bewußtsein setzt die ekstatisch gedachte Existenz als die essentia des Menschen voraus, wobei essentia das bedeutet, als was der Mensch west, sofern er Mensch ist. Das Bewußtsein dagegen schafft weder erst die Offenheit vom Seienden, noch verleiht es erst dem Menschen das Offenstehen für das Seiende. Wohin und woher und in welcher freien Dimension sollte sich denn alle Intentionalität des Bewußtseins bewegen, wenn der Mensch nicht schon in der Inständigkeit sein Wesen hätte?

Martin Heidegger, ›Was ist Metaphysik?‹ Einleitung zur 5. Auflage, 1949

Diese Zitate sind nur Beispiele für die vielen Arten abstrakter Prosa, mit denen besonders Schüler und Studenten täglich bei ihren Studien zu tun haben. Manchmal hält der Professor, der vermutlich die Texte versteht, die er zur Lektüre aufgibt, seine Vorlesungen auf gleichhohen Abstraktionsebenen, so daß der Student vom Anfang bis zum Ende der Vorlesungen niemals ganz sicher ist, worum es sich überhaupt handelt. Wie wirken Lektüre und Vorlesungen dieser Art auf Studenten? Offensichtlich erhält der Student den Eindruck, daß Einfachheit und Klarheit des Stils ihn im geistigen Leben nicht voranbringen und daß selbst ein einfacher Gedanke (oder überhaupt kein Gedanke) zu akademischem Ansehen verhilft, wenn er in einem hinreichend abstrakten und unverständlichen Vokabular vorgebracht wird.

Die Briten in Indien gebrauchten einen abwertenden Ausdruck für das geschwollene und oft komisch anmutende Englisch der schlecht ausgebildeten indischen Beamten und Verwaltungsangestellten: sie nannten es »Babu-Englisch« (8). Der Ausdruck ist zugegebenermaßen beleidigend, und der Verfasser gebraucht ihn nur, weil er einen Gedanken enthält, für den es keinen andern Ausdruck gibt. Indem wir seine ursprüngliche Bedeutung aufgeben, wollen wir also »Babu-Englisch« oder »Babuismus« als eine allgemeine Bezeichnung für die *mündliche oder schriftliche Ausdrucksweise eines Menschen verwenden, der mit halbverstandenen gelehrten Wörtern um sich wirft, um einen günstigen Eindruck zu machen*. Babuismus hat es wahrscheinlich schon immer gegeben und wird es auch in Zukunft in jeder Kultur geben, in der es eine gelehrte Klasse von Magiern, Schamanen, Priestern, Lehrern und andern berufsmäßigen Wortbenutzern mit großem Wortschatz gibt. Babuismus entsteht immer, wenn Halbgebildete sich durch rein verbale Mittel die gesellschaftlichen Vorteile verschaffen möchten, die mit dem Gebildetsein verbunden sind.

An anderer Stelle in diesem Buch ist viel über die allgemeine Neigung gesagt worden, die Symbole mit den Dingen, für die sie stehen, zu verwechseln. Einem Studenten kann dasselbe passieren: er kann die Symbole der Gelehrsamkeit (wie etwa ein abstraktes und schwieriges Vokabular) mit der

8 »Babu« bzw. »baboo« wird in dem NEW STANDARD DICTIONARY von Funk und Wagnalls wie folgt definiert: »1. Ein Hindu-Gentleman, eine höfliche Anrede, entspricht Sir oder Mister. 2. In Indien, ein eingeborener Kaufmann oder Beamter, der Englisch schreiben kann. 3. Ein indischer Eingeborener mit einer stümperhaften Schulbildung: ein abfälliger Ausdruck ... Babuismus«.

Bildung selbst verwechseln. Wenn er nicht fähig ist, die Bücher, die er liest, zu verstehen, und wenn er sich selbst die Schuld an diesem Nichtverstehen gibt, wendet er sich immer wieder gewissenhaft seiner Pflichtlektüre zu, bis er mit dem Vokabular vertraut ist, einem Vokabular, das nur zu einem »Babu« werden kann, da er immer noch nicht weiß, worum es sich handelt. Wenn er wortgewandt ist, kann er in seiner Abschlußarbeit so viel von diesem Vokabular nachplappern, daß sie wunder was gleichsieht. Der Lehrer, der die Arbeit liest, kommt auch nicht recht dahinter, was der Verfasser meint, aber er erkennt das Vokabular als sein eigenes, und so schreibt er eine gute Note darunter.

Wenn der Student lernt, mehrere Arten von Babu zu sprechen und zu schreiben, – literarisches Babu, psychologisches Babu, pädagogisches Babu, philosophisches Babu, kunsthistorisches Babu und so weiter – bekommt er schließlich sein Diplom. Vielleicht geht er an eine Universität und macht dort seinen philosophischen Doktor. Dann wird er sein Babu an andere weitergeben.

So setzt sich die intensionale Einstellung fort, wie das Wasser des Mississippi im Ol' Man River-Lied weiterfließt.

ANWENDUNGEN

◆ I. Weil dieses Kapitel falsch interpretiert werden könnte, wird es vielleicht für den Leser hilfreich sein, die folgenden Feststellungen daraufhin zu prüfen, ob sie »wahr« oder »falsch« sind, wobei »wahr« bedeutet, *daß eine Behauptung in diesem Kapitel von dem Verfasser aufgestellt wurde*; »falsch« bedeutet, daß er eine solche Behauptung nicht aufgestellt hat.

1. »Intensionale Einstellung« bedeutet, daß der Redner lauter gute Absichten hat.
2. Die Bevölkerung in kommunistischen Ländern ist unglücklich, weil sie von Kommunisten regiert wird.
3. Um beliebt zu sein und sich Freunde zu verschaffen, ist es wichtig, frei und leicht über jedes Thema sprechen zu können.
4. Man tut immer gut daran, allbekannte Markenartikel zu kaufen.
5. Reklame mit Markenartikeln sollte gesetzlich verboten werden, und alle Waren sollten in amtliche Güteklassen eingeteilt werden.
6. Kirchgängern darf man nicht anderer Leute Frauen oder Geld anvertrauen.
7. Die Ziele der Werbung und die Ziele der Erziehung sind unvereinbar.
8. Der Abschnitt aus dem American Journal of Sociology (S. 546) ist ein Beispiel für Babuismus.
9. »Babu« ist eine hochtrabende Sprache, die für den Durchschnittsmenschen schwer zu verstehen ist.

10. Der aus dem Buch von Heidegger zitierte Abschnitt ist ein Beispiel für »Babuismus«.

◆ II. Das Handelsmagazin ADVERTISING AGE druckte die folgende »Berichtigungs«-Anzeige aus einer Chicagoer Tageszeitung ab mit dem Bemerken, daß diese »Berichtigung zweifellos allen Berichtigungen ein Ende setzen werde«. Sie lautet:

Kürzlich boten wir Gelände in California City, California, zum Verkauf an. In der Anzeige sagten wir: »Grundstücke innerhalb Groß-Los Angeles«, »Nahverkehrsverbindung nach Los Angeles«, »bereits eine große Gemeinde«, »Parkanlagen, Schulen, Kirchen vorhanden«, »Wasserleitung, angelegte Straßen bereits vorhanden«. Ein abgebildeter See wurde mit »Isabellasee bei California City« betitelt.

In Wirklichkeit liegt das Bauland 115 Meilen von Los Angeles entfernt; 40 Häuser sind fertiggestellt. Parkanlagen, Schulen, Kirchen sind nicht vorhanden. Für diese Zwecke wurde Land bereitgestellt. Es gibt noch keine Wasserleitung und gepflasterte Straßen in dieser Gegend. Nach kalifornischem Gesetz sind sie vorgesehen. Die Abbildung des Sees hätte nicht verwendet werden dürfen, nachdem uns mitgeteilt wurde, daß der einzige auf Landkarten eingezeichnete See in Kalifornien namens »Isabellasee« nicht bei California-City liegt.

Wir bedauern diese Irrtümer und versprechen, daß sie nicht wieder vorkommen werden.

Offenkundige Falschdarstellungen wie diese, die diese Berichtigung erforderlich machten, sind im amerikanischen Anzeigenwesen in angesehenen Magazinen nicht mehr üblich. Dagegen ist eine subtilere Art irreführender Werbetexte außerordentlich verbreitet, nämlich *Anzeigentexte, die zu informieren scheinen, es aber nicht tun*. Ein Beispiel für das, was man »Vergleich des Unvergleichbaren« nennen könnte, ist eine Anzeige, in der von Autoreifen gesagt wird, daß sie »zwanzig Prozent länger« halten – wobei nicht gesagt wird, länger als was. Ähnliches gilt für das »schneller wirkende« Kopfwehmittel und den »schneller trocknenden« Haarspray.

Eine weitere Art von Angaben, die eine Information zu geben scheinen, es aber nicht tun, liegt zum Beispiel vor, wenn gesagt wird, daß ein bestimmtes Mittel gegen Erkältung »nicht ein, nicht zwei, nicht drei, sondern vier wertvolle Bestandteile« enthält, »die so wertvoll für die Befreiung von den Unannehmlichkeiten einer Erkältung sind, daß Ärzte sie verschreiben.« Von einem kosmetischen Mittel wird gesagt: »Strukturiert und reinigt gleichzeitig«, was alles mögliche bedeuten kann. Die Benennung von geheimnisvoll klingenden Bestandteilen ist ein weiteres Beispiel (»enthält IRIUM!« »angereichert mit neuer, patentierter Rezeptur X-11!«). Wenn wir eine Angabe, die nachprüfbar Tatsachen enthält, »Information« nennen, dann könnte man Angaben der vorhergegangenen Art »Anti-Information« nennen.

Sammeln Sie Beispiele von *Anti-Informationen* für Ihr Notizbuch. Folgendes Beispiel können Sie Ihrer Sammlung hinzufügen:

Für die Frau, die weinen könnte, weil ihre Haut austrocknet ... Wenn die Jahre sich allzufrüh auf Ihrem Gesicht zeigen, wenn Sie Creme und Gesichtswasser mit nur vorübergehendem Erfolg versucht haben, dann möchten Sie wissen, *warum*:

Sehen Sie, wenn man über 25 ist, braucht die Haut *am dringendsten* Feuchtigkeit, kann sie aber *am wenigsten halten*. Manche Mixturen bleiben nur auf der Oberfläche Ihrer Haut und halten sie für eine Weile weich und feucht. Aber leider verdampft die Feuchtigkeit, und die Falten und die Trockenheit stellen sich wieder ein. Das ist zum Verzweifeln. Aber Moon Drops mit vierfach feuchtender Rezeptur wirken in ihrer eigenen wissenschaftlichen Weise, um die natürliche Feuchtigkeit *innen* festzuhalten und Ihre Haut nebelfeucht zu *halten*. Und wie beim Aufschütteln eines Kissens füllt diese innere Feuchtigkeit kleine Falten aus! Mit Moon Drops-Feuchtigkeitsbehandlung braucht Ihre Haut auch nicht für kurze Zeit trocken zu bleiben ... *Moon Drops-Feuchtigkeitsbehandlung durch Revlon.*

◆ III. Übertragen Sie die folgenden Sätze in akademischen Jargon:

1. Wie der Vater, so der Sohn.

Übertragungsmuster: Es kann als eine generell haltbare Hypothese behauptet werden, daß der männliche Nachkomme eines bestimmten individuellen männlichen Elternteils wahrscheinlich jenem Elternteil stärker ähneln wird in äußerer Erscheinung, in der Verhaltensweise, in

der charakterologischen Gestalt, in seinen Einstellungen oder in allen diesen vier Dimensionen der Persönlichkeitsstruktur.

2. Den Wettlauf gewinnt nicht immer der Schnellste.
3. Sie geht nur zur Kirche, um ihre Kleider vorzuführen.
4. Ein kleines Fischchen im Bach kann sogar von einem Baby gefangen werden, wenn es einen Angelhaken hat.

◆ IV. Einige der folgenden Texte zeigen eine betont intentionale Einstellung, d. h. die Neigung, sich durch eigene oder fremde Worte mitreißen zu lassen, während einige klar eine extensionale Einstellung zeigen, d. h. das Interesse an nicht-verbalen Dingen oder Vorgängen, an deren Stelle Worte stehen. Prüfen Sie diese Texte, um zu entscheiden, welche vorwiegend intensional und welche vorwiegend extensional sind, und geben Sie Ihre Gründe für Ihre Entscheidung an:

1. Die wahrscheinlich größte amerikanische Rede unsres Jahrhunderts war die Ansprache General Douglas MacArthurs vor dem Kongreß nach seiner Rückkehr aus Korea. Prüfen Sie alle andern Reden, lesen Sie dieses Meisterwerk, und Sie werden verstehen, was ich meine. Viele Männer führen eine gute Sprache ... Aber eine wahrhaft große Rede erfordert nicht nur eine glänzende Sprechweise, sondern große Weisheit und tiefe Wahrhaftigkeit in einem großen Augenblick aus dem Herzen eines großen Mannes ...

General MacArthur schrieb diese Rede, als er in der »Bataan« von San Francisco nach Washington flog, mit

eigener Hand, geradeso wie Lincoln nach der Überlieferung die Gettysburg-Ansprache im Zug auf einen Briefumschlag schrieb, der sie unsterblich machte. Er konnte sie aufsetzen, weil er sie verstand. Er sprach die Wahrheit, weil er sie kannte ... Das große Anliegen dieses Mannes war die Freiheit. Er hatte Erlebnisse voller Schrecken und Leid gehabt. Wie nötig war es, seine Landsleute daran zu erinnern, daß die Männer, die von Anfang an in diesem Krieg kämpften, unsre Männer waren, die die koreanische Front adeln und täglich von Heartbreak-Ridge leben. Und sterben.

Hier strahlte ein prophetischer Geist wie ein Leuchtfener ... Hier war Hoffnung: die Zusicherung, daß wir in einer Welt leben werden, in der wir Amerikaner stolz sein können ... Hier wurde Geschichte hörbar wie eine alte, tieföhnende Glocke: eine machtvolle Warnung, daß das mächtige Amerika, nachdem es in diesen Großkrieg eingetreten war, ihn nicht in einer Sackgasse stecken lassen darf.

All das wurde in weniger als 30 Minuten und mit 3074 Worten gesagt.

Henry J. Taylor, San Francisco, NEWS

2. Was sind eigentlich Fähigkeiten? Wir sprechen von Fähigkeiten, als ob sie isolierte, abtrennbare Dinge wären; als ob ein Mensch Verstand, Einbildungskraft, Phantasie usw. hätte, wie er Hände, Füße und Arme hat. Das ist ein großer Irrtum. Andererseits hören wir von dem »geistigen Wesen« eines Menschen und von seinem »sittlichen Wesen«, als ob auch diese isoliert bestünden. Sprachliche

Notwendigkeiten schreiben solche Äußerungsformen vielleicht vor. Es ist mir klar, daß wir auf diese Weise sprechen müssen, wenn wir überhaupt sprechen wollen. *Aber Worte sollten nicht zu Gegenständen für uns werden.* Mir scheint, daß unser Auffassungsvermögen dadurch größtenteils und grundlegend verfälscht wird. Wir sollten überdies wissen und beständig im Gedächtnis behalten, daß diese Unterscheidungen im Grunde nur Namen sind; daß das geistige Wesen des Menschen und seine vitale Kraft ein und dasselbe und unteilbar sind und daß das, was wir Vorstellungskraft, Phantasie, Verstand und so weiter nennen, nur verschiedene Formen derselben Macht der Einsicht sind, alle unlöslich miteinander verbunden und physiognomisch verknüpft; so daß, wenn wir eine von diesen Fähigkeiten kennen, wir alle kennen können.

Thomas Carlyle, On Heroes and Hero Worship

3. Meine Klasse, mit der ich bedeutende Bücher durchnehme, verbrachte kürzlich zwei Stunden bei dem Versuch, sich darüber zu einigen, was »Frieden« wirklich ist. Zu Beginn des Unterrichts glaubten alle Schüler genau zu wissen, was das Wort bedeutet; – am Ende war sich niemand mehr ganz sicher. Ist Frieden bloß das Fehlen eines bewaffneten Konflikts? Wäre es so, dann wäre Sklaverei Frieden. Ist Frieden das Fehlen eines körperlichen Kampfs? Wie steht es dann aber mit der psychologischen Kriegführung, die ein Volk unterjocht, ohne daß ein Schuß abgegeben wird?

Ist es möglich, Frieden ohne Gerechtigkeit zu haben? Ohne Regierung? Ohne Liebe? Ohne Religion? Können

Nationen, die keine gemeinsame Autorität anerkennen, wirklich Frieden miteinander halten oder nur einen unsicheren Waffenstillstand? Ist ein Dschungel im Zustand des Friedens, wenn die Tiere nicht kämpfen, oder ist er immer in einem potentiellen Kriegszustand?

Sidney J. Harris, Chicago DAILY NEWS

4. Ich wollte das korrekte englische Wort für »fleuve« haben. »River« bedeutet »rivière«, und jeder Vernünftige weiß, daß »rivière« und »fleuve« zwei ganz verschiedene Dinge sind. Ich schlug in meinem Wörterbuch nach. Zu meiner großen Überraschung war »fleuve« mit »river« übersetzt. Also nur das eine englische Wort »river«, um sowohl »rivière« als auch »fleuve« zu übersetzen. Was für eine Entdeckung! Ich hatte den unbestimmten Verdacht, das Englische sei eine sehr arme Sprache im Vergleich zum Französischen. Sogar bei so einfachen Aufgaben wie es die Benennung von Naturdingen ist, fehlen im Englischen die Wörter.

Etwas später mußte ich aus dem Englischen ins Französische übersetzen. In einem Satz stand das Wort »giggle«, der französische Ausdruck war »ricaner«. Sehen Sie, für jedes englische Wort haben wir wenigstens ein französisches Wort – klar, genau, anschaulich. Später kam »titter«. Für »titter« und »giggle« gab es nur die eine französische Entsprechung »ricaner« ... In einem andern Zusammenhang kam das Wort »chuckle« vor. Wie sagen wir das auf französisch? Nanu, ich konnte es kaum glauben: »ricaner« ist das einzige Wort, das wir haben. Die Waage neigte sich zu unsern Ungunsten. Ich war verwirrt.

Mein Gefühl französischer Überlegenheit erhielt einen vernichtenden Schlag, als ich schließlich die französische Übersetzung von »to sneer« nachschlug. Ich hatte kaum erwartet, wiederum das stets wiederkehrende »ri-caner« zu finden (9).

Die Moral von der Geschichte ist, daß ich nicht dieselben Dinge und dieselben Vorgänge sehe, wenn ich mein englisches Denkwerkzeug gegen mein französisches auswechsle. Indem ich meine Sprache ändere, ändere ich mich als Beobachter. Dadurch ändert sich gleichzeitig meine Welt. Ich kann meine Sinne und mein Gehirn nicht von dem Werkzeug trennen, das ich gebrauche.

J. Samuel Bois, Explorations in Awareness

5. *Der Fragesteller: Was ärgert Sie am meisten bei Frauen am Steuer?* (Die Frage wurde an der Kreuzung der 7. Straße und der Missionsstraße gestellt.) Der Briefträger FRANK RUGGIERO: Das Schlimmste bei Frauen am Steuer ist, daß sie unberechenbar sind. Wenn eine Frau ein Handzeichen gibt, dann können Sie nur das eine mit Bestimmtheit sagen, daß das Fenster offen ist ... Der LKW-Fahrer RAUL CHALCO: Die meisten sind zu nervös. Sie halten oft zu plötzlich. Sie schweifen mit den Augen von der Fahrbahn ab. Wenn noch eine zweite Frau im Auto sitzt, dann ist die Unterhaltung wichtiger als das Fahren. Transportangestellter LEONARD PRZYBYSKI: Sie hat's immer furchtbar eilig. Braucht eine Stunde, um sich zurechtzu-

9 giggle = kichern; titter = verlegen lachen; chuckle »vergnügt lachen. Übs.

machen, und will dann die Schallmauer durchbrechen, um zu ihrem Ziel zu kommen. Rentner ADOLPH EICHENBAUM: Entweder kennen sie die Vorschriften nicht, oder sie passen einfach nicht auf. Gießereiarbeiter JAMES LOUGHREY: In einem können Sie sicher sein – eine Frau, die rückwärts fährt, ist ganz konfus; irgendwie gerät sie beim Rückwärtsschalten durcheinander. Kaufmännischer Angestellter BILL GUALTIERI: Frauen können sich nicht auf eine ungewöhnliche Situation einstellen, sie geraten in Panik. Ingenieur in einer Kaffeerösterei BOBSE-VERIDA: Sie hassen es, die Fahrspur aufzugeben. Wenn sie in ihr sind, dann gehört sie ihnen. Sie denken, der Rückspiegel sei dazu da, damit sie ihr Haar richten können.

San Francisco CHRONICLE

6. Erziehen heißt lehren. Lehren setzt Wissen voraus. Wissen ist Wahrheit. Die Wahrheit ist überall die gleiche. Deshalb sollte die Erziehung überall die gleiche sein.

Robert M. Hutchins, The Higher Education in America

7. Ich bat Professoren, die über den Sinn des Lebens dozieren, sie sollten mir sagen, was Glück ist. Und ich ging zu berühmten Direktoren, die die Arbeit von Tausenden von Menschen leiten. Sie alle schüttelten den Kopf und lachten mich an, als ob ich sie zum Narren halten wollte. Und dann ging ich eines Sonntagnachmittags am Ufer des Desplaines spazieren. Da sah ich unter den Bäumen eine Schar Ungarn mit ihren Frauen und Kindern und dabei ein Faß Bier und ein Akkordeon.

Carl Sandburg

Reaktoren, die, sagen wir, fünf Millionen Kilowatt Elektrizität erzeugen, sind für unsre heute bestehenden wirtschaftlichen und politischen Systeme zu groß. Die Größenordnung der neuen Energiequelle, die von der Logik der Wirtschaftlichkeit und der eigenen technologischen Natur bestimmt ist, übersteigt die Größenordnung, die durch unsre herkömmlicherweise bruchstückhaften politischen und wirtschaftlichen Strukturen bestimmt ist. Aber es ist nicht nur die Kernenergie in ihrer friedlichen Anwendung, durch die unsre geteilte Welt veraltet ist. Wie John von Neumann vor wenigen Jahren betonte, sind auch die geographischen Grenzen durch die Wasserstoffbombe und die interkontinentalen Fernlenkgeschosse überholt. Der Zwang zur Zusammenfassung, der sich aus dem der modernen Technologie eigenen Gesetze der Massenerzeugung ergibt, ist nicht auf die Kernenergie beschränkt. Unsre Nachrichtensysteme, unsre Transportsysteme und die Möglichkeit, hochleitfähige Kabel für die Leitung von Elektrizität zu verwenden, alle diese und viele andere neue Technologien deuten stark darauf hin, wie wenig die Größe der politischen Einheiten einerseits und die Größenordnung unsrer Technologien andererseits zueinander passen. Ich glaube, daß wir, die wir mit diesen neuen Technologien zu tun haben, nur hoffen können, daß unsre politischen Instrumente sich der Logik der Massener-

zeugung anpassen werden und daß das Hauptergebnis der neuen Technologien, bevor sie uns zerstören, eine vereinigte und friedliche Welt sein wird.

Alvin M. Weinberg

»Unlösbare« Probleme

Professor N. R. F. Maier von der University of Michigan führte vor einigen Jahren eine Reihe von Experimenten mit Ratten durch, in denen er eine »Neurose« erzeugte. Zunächst werden die Ratten daran gewöhnt, von der Kante einer Plattform gegen eine von zwei Türen zu springen. Von diesen Türen ist die rechte fest verschlossen, so daß eine Ratte, wenn sie dagegen springt, sich die Nase anstößt und in ein Netz fällt; wenn die Ratte jedoch gegen die linke Tür springt, öffnet sich die Tür, und die Ratte findet eine Schüssel mit Futter vor. Sobald die Ratten an dieses Verhalten gewöhnt sind, wird die Anordnung geändert. Das Futter befindet sich nun hinter der anderen Tür, so daß die Ratten nun nach rechts statt nach links springen müssen, um ihre Belohnung zu bekommen. (Es können auch andere Veränderungen, wie etwa die unterschiedliche Kennzeichnung der zwei Türen, bei diesem Versuch vorgenommen werden.) Wenn es einer Ratte nicht gelingt, sich in der neuen Anordnung zurechtzufinden, so daß sie bei keinem Sprung weiß, ob sie nun Futter findet oder ihre Nase anstößt, dann gibt sie es schließlich auf, überhaupt zu springen. »In diesem Zustand ziehen viele Ratten es vor zu hungern, anstatt eine Entscheidung zu treffen«, wie Dr. Maier sagt.

Auf der nächsten Stufe werden die Ratten gezwungen, eine

Entscheidung zu treffen, zu der sie durch Anblasen oder durch einen elektrischen Schock getrieben werden. »Tiere, die in einer für sie unlösbaren Problemsituation zu reagieren gezwungen werden«, sagt Dr. Maier, »legen sich auf eine bestimmte Reaktion fest (zum Beispiel *nur* gegen die linke Tür zu springen), die sie ohne Rücksicht auf die Folgen beibehalten. Die unter diesen Bedingungen gewählte Reaktion wird fixiert ... Ist erst einmal die Fixierung eingetreten, dann ist das Tier unfähig zu lernen, sich einer neuen Situation anzupassen.« Wenn eine Reaktion zur linken Tür hin solchermaßen fixiert ist, *so kann die rechte Tür geöffnet bleiben, wobei das Futter deutlich zu sehen ist. Dennoch fährt die Ratte fort*, wenn sie dazu gedrängt wird, *nach links zu springen*, wobei sie jedesmal von größerer Panik ergriffen wird. Wenn der Versuchsleiter weiterhin die Ratte zwingt, eine Entscheidung zu treffen, so kann sie Krämpfe bekommen, oder sie rennt wild umher, verletzt sich die Pfoten, stößt gegen Stühle und Tische, gerät dann in einen Zustand heftigen Zitterns und fällt schließlich ins Koma. In diesem passiven Zustand verweigert sie die Nahrung und ist an nichts mehr interessiert. Sie läßt sich zu einer Kugel zusammenrollen oder an den Beinen aufhängen. Die Ratte ist völlig gleichgültig gegen alles geworden, was mit ihr geschieht. Sie hat ihren »Nervenzusammenbruch« (1).

So führt »Unlösbarkeit« des der Ratte gestellten Problems zu ihrem Nervenzusammenbruch, und Dr. Maier hat in sei-

1 Norman R.F. Maier, FRUSTRATION: THE STUDY OF BEHAVIOR WITHOUT A GOAL (1949). Vgl. besonders Kapitel 2 »Experimental Evidence of Abnormal Behavior Reactions« und Kapitel 6 »Comparison of Motivational and Frustration-Induced Behavior Problems in Children.«

nen Untersuchungen über gestörte Kinder und Erwachsene gezeigt, daß Ratten und Menschen in ihren Reaktionen fast die gleichen Stadien durchlaufen. Zunächst nehmen sie die Gewohnheit an, sich in einer bestimmten Problemsituation auf eine bestimmte Weise zu verhalten. Sodann bekommen sie einen heftigen Schock, wenn sie merken, daß die Bedingungen sich geändert haben und daß das gewohnte Verhalten nicht mehr das erwartete Ergebnis bringt. Als nächstes legen sie sich, sei es durch Schock, Angst oder Enttäuschung, auf die ursprüngliche Verhaltensweise fest und behalten diese ohne Rücksicht auf die Folgen bei. Im vierten Stadium sind sie zu überhaupt nichts zu bewegen. Wenn sie dann von außen zu einer Entscheidung gezwungen wurden, kehren sie zu ihrem ursprünglich angelernten Verhalten zurück und stoßen sich wiederum die Nase an. Zu allerletzt werden sie vor Enttäuschung wahnsinnig, selbst wenn das *Ziel vor ihren Augen liegt* und ganz einfach durch ein anderes Verhalten erreicht werden könnte. Sie rasen wild herum, drücken sich schmollend in die Ecken und verweigern die Nahrung. Jetzt sind sie bitter, zynisch und enttäuscht und lassen alles über sich ergehen.

Ist dieses Bild übertrieben? Es hat kaum den Anschein. Das Verhaltensmuster kehrt im ganzen menschlichen Leben wieder, angefangen bei den kleinen häuslichen Tragödien bis zu den welterschütternden Tragödien zwischen Nationen. Um ihrem Mann seine Fehler abzugewöhnen, nörgelt die Frau vielleicht an ihm herum. Wenn seine Fehler schlimmer werden, nörgelt sie noch mehr an ihm herum. Es geht ganz natürlich zu, daß dann seine Fehler immer größer werden und daß sie immer mehr an ihm herumnörgelt. Wie die Ratte ist sie auf eine Reaktion gegenüber den Fehlern ihres Mannes fi-

xiert und kann ihnen nur auf diese eine Weise begegnen. Je länger sie damit fortfährt, umso schlimmer wird es, bis beide Nervenwracks sind.

Die Weißen in einer nordamerikanischen Stadt, die die Unbildung und die hohe Kriminalitätsrate unter den Negern bedauern, sondern diese ab, verfolgen sie (es ist bekannt, daß die Polizei fast immer gegen verdächtige Neger härter vorgeht als gegen Weiße) und verweigern ihnen die Gelegenheit, einer ordentlichen Arbeit nachzugehen und im Leben voranzukommen. So kommt es, daß Unbildung und die hohe Kriminalitätsrate fortbestehen, was seinerseits dazu führt, daß Absonderung, Verfolgung und Behinderung andauern. Die besten Köpfe unter denen, die einen geordneten sozialen Wandel anstreben, suchen nach einem Ausweg aus diesem Teufelskreis: Ratsherren, Erzieher, Städteplaner, Negerorganisationen ebenso wie staatliche Stellen und Bundesbehörden.

Um ein anderes Beispiel zu bringen: Schüler, die sich schriftlich auszudrücken versuchen, schreiben vielleicht einen schlechten Stil. Um ihren schlechten Stil zu verbessern, muß ich, so meint der Lehrer, ihnen die Grundbegriffe der Grammatik, der Rechtschreibung und der Interpunktion beibringen. Indem der Lehrer übermäßigen Nachdruck auf Grammatik und Satzbau legt und die eigenen Gedanken der Schüler außer acht läßt, zerstört er rasch ihr Interesse am schriftlichen Ausdruck. Ist das Interesse erst einmal zerstört, dann schreiben die Schüler noch armseliger. Daraufhin verdoppelt der Lehrer seine Dosis an Grammatik und Satzbau. Die Schüler langweilen sich immer mehr und werden widerspenstig. Solche Schüler sitzen in den Nachhilfklassen der Oberschulen und Gymnasien.

Ähnlich ist es, wenn eine Nation glaubt, der einzige Weg zur Sicherung von Frieden und Ansehen führe über starke Streitkräfte; dann läßt sie sich vielleicht auf ein riesiges Aufrüstungsprogramm ein. Die Aufrüstung erweckt die Furcht der benachbarten Nationen, so daß auch sie ihre Rüstungen erhöhen, um mit der ersten Nation Schritt zu halten. Angst und Spannung steigen an. Es ist klar, daß die erste Nation erklärt, sie müsse fortfahren, um ihre nationale Sicherheit solange besorgt zu sein, als sie nicht für alle Notfälle gerüstet sei; deshalb müsse sie ihre Rüstung verdoppeln. Natürlich macht das die benachbarten Nationen nur noch ängstlicher. Angst und Spannung steigen noch mehr an. Es ist klar, daß die erste Nation dann erklärt, es sei ihr Fehler gewesen, den eigenen Verteidigungsbedarf unterschätzt zu haben. Diesmal müsse sie sicher sein, ausreichend gerüstet zu sein, um den Frieden zu erhalten. Sie müsse die Rüstung *verdreifachen* ... (2).

2 Lassen Sie uns die Explosivkraft einer Bombe, die im Zweiten Weltkrieg einen ganzen Straßenblock vernichtete, durch einen Zollstab von dreißig Zentimetern Länge darstellen. Wenn man dieses Verhältnis zugrundelegt, dann wäre die Bombe, die Hiroshima vernichtet hat, so hoch wie das Empire State Building und eine Zwanzig-Megatonnen-Bombe so hoch wie die Flugbahn des Sputnik I. »Seit Harrison Brown und James Real diese Worte in ihrer Schrift COMMUNITY OF FEAR (1960) schrieben, hat Chruschtschows Regierung eine 100-Megatonnen-Bombe gefordert! Auf der Sitzung der amerikanischen Vereinigung für die Förderung der Wissenschaft im Dezember 1960 hat Dr. Ralph E. Lapp geschätzt, daß die Vereinigten Staaten zur damaligen Zeit einen Bombenvorrat hatten, der 50 000 Bomben vom Hiroshima-Typ entsprach, und daß in weiteren drei Jahren der Vorrat um die Sprengkraft weiterer 30 000 Hiroshima-Bomben vermehrt werden würde. Natürlich bedeutet all dies,

Natürlich sind diese Beispiele überaus vereinfacht, aber oft sind wir gerade infolge von Teufelskreisen dieser Art unfähig, die verhängnisvollen Ursachen zu erkennen oder zu beeinflussen. Das Verhaltensmodell läßt sich häufig feststellen; das Ziel liegt vor Augen und wäre durch einen bloßen Wechsel der Methode erreichbar. Aber unter der Herrschaft von fixierten Reaktionen kann trotzdem die Ratte das Futter nicht erreichen, kann die Frau ihrem Mann seine Fehler nicht abgewöhnen, müssen Neger zwei oder drei Generationen warten, »bis die Zeit reif« für den sozialen Wandel ist. Und wir »können es uns nicht leisten« damit aufzuhören, Waffen zu entwickeln und herzustellen, die so tödlich sind, daß sie nicht eingesetzt werden können, ohne die Zivilisation selbst zu zerstören.

Es besteht jedoch ein wichtiger Unterschied zwischen der Unlösbarkeit der Aufgaben der Ratten und der Unlösbarkeit der menschlichen Probleme. Dr. Maiers Ratten wurden zu ihren Nervenzusammenbrüchen durch Aufgaben getrieben, die viel schwieriger sind als die Aufgaben, die normalerweise in ihrer natürlichen Umwelt auftreten. Dagegen werden Nervenzusammenbrüche bei Menschen gewöhnlich durch Probleme verursacht, die die Menschen selbst geschaffen haben: Probleme der religiösen und ethischen Überzeugungen; Probleme der Finanzen, von Kredit und Hypotheken, Treuhandverwaltungen und durch Wertpapierschwankungen an den Börsen; Probleme der von Menschen gemachten Sitten und Umgangsformen, der sozialen Organisationen und des Rechts.

Man kann den Ratten kaum einen Vorwurf daraus ma-

daß auch die UdSSR ihrerseits möglichst im selben Tempo Atom- und Wasserstoffwaffen einlagert.

chen, daß sie nicht in der Lage sind, Aufgaben zu lösen, die Dr. Maier ihnen gestellt hat; das Abstraktionsvermögen der Ratten ist gering und begrenzt; aber Grenzen für die menschliche Fähigkeit des Abstrahierens, des Organisierens und des Verwertens von Abstraktionen sind uns nicht bekannt. Wenn daher Menschen infolge von fixierten Reaktionen ihre Probleme unlösbar finden, wenn Menschen frustriert sind, weil sie nur auf eine einzige Weise und ohne Beachtung der Zusammenhänge oder Umstände auf symbolisch bestimmte Situationen reagieren können, dann handeln sie nicht mit der den Menschen an sich möglichen Anpassungsfähigkeit. Von ihnen kann man sagen, daß sie in ihren Reaktionen »Tiere nachahmen«, wie Korzybski einleuchtend formulierte. Wendell Johnson brachte diesen Gedanken treffend zum Ausdruck, indem er sagte: »Für eine Maus ist Käse eben Käse; deshalb klappt es mit den Mausefallen.« Wie kommen diese Fixierungen bei Menschen zustande?

Kulturelle Rückständigkeit

Ein Hauptgrund für solche »unlösbaren« Probleme in der Gesellschaft ist das, was man »institutionelle Trägheit« nennen könnte. Eine »Institution« ist, wie das Wort in der Soziologie gebraucht wird, »eine traditionelle Gruppenverhaltensweise, wie sie als fundamentaler Teil einer Kultur festgelegt und anerkannt ist« (American College Dictionary). Die Menschen sind so veranlagt, daß sie ihr Wollen und Handeln unausweichlich zu Verhaltensmodellen machen, die innerhalb der ganzen gesellschaftlichen Gruppe mehr oder weniger einheitlich

sind. Menschen, die sich mit Verhaltensweisen von Gruppen identifizieren, haben deshalb ihre besondere Art, die Dinge zu sehen: Menschen in einer kommunistischen oder kapitalistischen Gesellschaft nehmen kommunistische bzw. kapitalistische Gewohnheiten des ökonomischen Verhaltens an und behalten sie bei. Ein Soldat sieht die Welt mit den Augen eines Soldaten an und abstrahiert aus ihr, was er als Soldat zu abstrahieren gelehrt wurde. Ein Bankier, ein Gewerkschaftsfunktionär und ein Börsenmakler abstrahieren ähnlich im Einklang mit ihrer besonderen Ausbildung. Und durch lange Gewöhnung an eine beruflich oder gesellschaftlich eingeführte Art, die Welt zu sehen, neigt jeder zu dem Glauben, daß seine Abstraktionen von der Wirklichkeit – seine Landkarten vom Gelände – die Wirklichkeit sind: Verteidigung *ist* Verteidigung; Defizit *ist* Defizit; ein Streikbrecher *ist* ein Streikbrecher; mündelsichere Papiere *sind* mündelsichere Papiere.

Daher rührt die sonderbare Tatsache, daß Menschen, die sich erst einmal an bestimmte Verhaltensweisen gewöhnt haben, schließlich das Gefühl bekommen, ihre besondere Verhaltensweise sei *die einzig richtige und angemessene*. Für die Einrichtung der Sklaverei sowie für das Kastenwesen in Indien machten ihre Verteidiger geltend, sie seien »von Gott gewollt«, und Angriffe auf diese Einrichtungen wurden als Angriffe auf das Naturrecht, auf die Vernunft und auf den Willen Gottes angesehen. Andererseits betrachteten die Anhänger der entgegengesetzten Weltanschauung ihr System der freien Arbeitsplatzwahl als »von Gott gewollt« und die Sklaverei als dem Naturrecht und dem Willen Gottes widersprechend. In ähnlicher Weise halten die Befürworter der kapitalistischen Wirtschaft ihr System der Güterverteilung für das *einzig rich-*

tige, während die Kommunisten mit der gleichen leidenschaftlichen Überzeugung für ihr System eintreten. Dieses Festhalten an überlieferten Formen ist verständlich. Nahezu jedermann in jeder beliebigen Kulturgemeinschaft empfindet seine Verhaltensweise als die eigentliche Grundlage für ein vernünftiges Dasein. Werden diese Verhaltensweisen in Frage gestellt, so faßt man das fast unausweichlich als eine Bedrohung der gesamten geordneten Existenz auf.

Folglich neigen gesellschaftliche Einrichtungen dazu, sich nur langsam zu verändern und – was äußerst wichtig ist – noch lange fortzubestehen, nachdem die Notwendigkeit für ihre Existenz verschwunden ist; manchmal sogar auch dann noch, wenn ihr Fortbestehen schädlich und gefährlich wird. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß *alle* heute bestehenden Einrichtungen veraltet sind. Viele Verhaltensweisen wandeln sich schnell genug, um mit dem Wandel der Verhältnisse Schritt zu halten. Viele tun es jedoch nicht. Der Fortbestand von überholten Einrichtungen und Formen (wie das System der Kreisregierung in vielen Staaten der Union, welches geographisch auf die Bedürfnisse einer Landbevölkerung mit Pferdewagen zugeschnitten war) wird von Soziologen als »kulturelle Rückständigkeit« bezeichnet. In der amerikanischen Umgangssprache wird kulturelle Rückständigkeit mit dem besonders treffenden Ausdruck »horse-and-buggy ways« bezeichnet, was ungefähr dem deutschen »Postkutschenwesen« entspricht.

Die Angst vor der Veränderung

Die drängenden Probleme unserer Welt sind demnach Probleme der kulturellen Rückständigkeit – Probleme, die sich aus dem Versuch ergeben, in einer Welt des Düsenantriebs, der Überschallgeschwindigkeit, der Elektronik und des Atoms die Verhaltensweisen aus der Postkutschenzeit beizubehalten. Das Tempo des technischen Fortschritts ist seit nahezu zweihundert Jahren schneller als das Tempo der Veränderung unserer gesellschaftlichen Verhaltensweisen und der damit verbundenen Traditionen und Ideologien. Diese Diskrepanz nimmt eher zu als ab. In jedem modernen Kulturbereich, der dem Zugriff der Technologie nicht entgangen ist, gibt es daher Menschen, die die Eignung von Verhaltensweisen aus dem 19. Jahrhundert, dem 18. Jahrhundert, dem Mittelalter und der Steinzeit für die Lebensbedingungen des 20. Jahrhunderts in Frage stellen. Sie werden mehr und mehr durch die Gefahren alarmiert, die aus einem veralteten Nationalismus in einer Welt erwachsen, die technologisch zu *einer* Welt geworden ist. In zunehmendem Maße sind sie von der Sorge erfüllt, ob eine gesunde wirtschaftliche Weltordnung mit den Mitteln des Kapitalismus aus dem 19. Jahrhundert bzw. des Sozialismus aus dem 19. Jahrhundert zu erreichen ist. Wo immer Technologien Veränderungen bewirken, die nicht von entsprechenden Veränderungen in der Gesellschaft begleitet sind, leben die Menschen unter Druck und Anspannung.

Natürlich begegnen manche Menschen diesen Spannungen in der einzig vernünftigen Weise: sie bemühen sich, veraltete Verhaltensweisen zu verändern oder aufzugeben und durch neue Verhaltensweisen oder neuere Formen alter Ver-

haltensweisen zu ersetzen. Fortwährend vollziehen sich Veränderungen im Erziehungswesen, in den Regierungsformen, im Verantwortungsbereich der Gewerkschaften, im Aufbau von Unternehmungen, in den Methoden des Bibliothekswesens, beim Absatz landwirtschaftlicher Erzeugnisse usw. weil wirklichkeitsnahe (englisch: extensional) Menschen sich ständig bemühen, die Verhaltensweisen in engere Beziehung zur Wirklichkeit zu bringen. Ein besonders aufschlußreiches Beispiel für eine Verhaltensanpassung ist die Federal Deposit Insurance Corporation. Vor dem Jahre 1934 hatten Bankkurse den teilweisen oder völligen Verlust der Spareinlagen der Kunden zur Folge. Wenn eine Panik einmal begonnen hatte, war es fast unmöglich, sie unter Kontrolle zu halten. Seit dem Bestehen der FDIC jedoch hat es solche Paniken nicht mehr gegeben. Bankkonkurse sind äußerst selten, und selbst wenn sie auftreten, verlieren die Sparer nicht ihr Geld. Die Amerikaner halten heute die Stabilität ihrer Banken mit einer Sorglosigkeit für gesichert, die vor dem Jahre 1934 unvorstellbar gewesen wäre. Ein neueres Beispiel für eine erfolgreiche institutionelle Anpassung, um neuen Problemen zu begegnen, ist das Friedenscorps – eine sinnvolle Kombination von Erfahrungen aus Militär, Civilian Conservation Corps aus der Zeit der Depression, Heilsarmee und der Missionstätigkeit der christlichen Kirchen. Der Gemeinsame Markt in Europa ist ein hervorragendes Beispiel dafür, was extensional denkende Menschen erreichen können, wenn sie wirklich entschlossen sind, althergebrachte Institutionen und Gepflogenheiten zugunsten einer arbeitsfähigeren, wirtschaftlicheren Ordnung zu verändern.

Manche Leute jedoch, die die Notwendigkeit von Verän-

derungen einsehen, befürworten Heilmittel, die bei näherer Betrachtung offenbar nicht besser sind als der Schaden. Wieder andere befürworten Veränderungen, die sich unmöglich durchführen lassen. Auf einigen der wichtigsten Lebensgebiete, – besonders in unsern Vorstellungen über intensionale Beziehungen und in der Frage einer gerechten Weltwirtschaftsordnung – wo das Ausbleiben von Lösungen die Zukunft der Zivilisation selbst bedroht, sind wir auf der ganzen Welt in einem Stadium kultureller Rückständigkeit. Wo liegt die Ursache für diese kulturelle Rückständigkeit? Bei vielen Gruppen ist es ganz einfach Unkenntnis. Manche Menschen wissen offensichtlich nicht, wie es um die Realitäten der modernen Welt steht. Ihre »Landkarten« stellen »Gelände« dar, das längst nicht mehr vorhanden ist. In anderen Fällen geht die Rückständigkeit auf festgelegte wirtschaftliche oder politische Interessen zurück. Viele Personen haben Macht und genießen Ansehen im Rahmen veralteter Institutionen. Und da die institutionelle Trägheit ihnen zu Hilfe kommt, wiegen sie sich in dem Glauben, daß die ihnen lieb gewordenen Institutionen etwas Schönes und Wunderbares sind. Zweifellos ist der Wunsch der Mächtigen und Reichen nach Erhaltung ihrer Macht und ihres Reichtums in jeder Gesellschaft der Hauptgrund der kulturellen Rückständigkeit. Angesichts von gesellschaftlichen Veränderungen, die ihnen bedrohlich sind, handeln sie oft derart kurzsichtig und eigennützig, daß sie mit ihrem zähen und engstirnigen Festhalten an ihren Vorrechten nicht nur die Kultur, in der sie leben, sondern auch sich selbst zu zerstören bereit sind, wie es bei den Bourbonen der Fall war.

Wohlstand und Macht führen aber nicht zwangsläufig zu

sozialer Verantwortungslosigkeit oder Dummheit, und das Vorhandensein einer mächtigen reichen Klasse in einem Kulturbereich führt nicht zwangsläufig zur kulturellen Rückständigkeit. Wenigstens einige der Reichen und Mächtigen wußten sich den neuen Verhältnissen anzupassen; manchmal haben sie sie sogar mit herbeigeführt und dadurch ihre bevorzugte Position erhalten und sowohl die Gesellschaft als auch sich selbst vor dem Verhängnis bewahrt, das einen völligen Umbruch der Gesellschaft begleitet. Unter diesen Umständen ist die kulturelle Rückständigkeit nicht so groß, als daß man nicht damit fertig werden könnte. Heute ist in einigen Ländern Lateinamerikas eine Art von Stafettenlauf zwischen Sozialreform und Revolution zu beobachten, dessen Ausgang weitgehend von der Bereitschaft der privilegierten Klassen abhängt, die Veränderungen hinzunehmen und sich anzupassen.

Aber selbst wenn die Reichen und Mächtigen kurzsichtig und unverantwortlich sind, brauchen sie die Unterstützung derer, die weder reich noch mächtig sind, wenn sie die eigentlich notwendigen Änderungen verhindern wollen. Um kulturelle Rückständigkeit zu verstehen, müssen wir also nicht nur die Kurzsichtigkeit des Normalbürgers berücksichtigen, der eine Politik unterstützt, die seinen eigenen Interessen zuwiderläuft. Außer der institutionellen Trägheit, die als schreckliche Kraft dahin wirkt, daß die Menschen weiterhin Dinge tun, die sie schon längst hätten aufgeben sollen, scheint die Furcht eine weitere Hauptkraft zu sein, die sowohl Herrscher wie Beherrschte zu einer starren Verhaltensweise drängt. Vielleicht kommt die Stärke der kulturellen Rückständigkeit letztlich von den Personen aus allen Schichten, die Angst vor einer Veränderung haben.

Die Revision der Gruppengewohnheiten

Ob nun die kulturelle Rückständigkeit aus der Trägheit entsteht, aus kurzsichtiger Selbstsucht, aus Furcht vor einer Veränderung oder aus einer Verbindung dieser und noch anderer Gründe, so ist jedenfalls klar, daß es bei der Lösung des sozialen Problems im Grund darauf ankommt, die Verhaltensgewohnheiten den neuen Bedingungen anzupassen.

Vielleicht ist es eine der dramatischsten Seiten des menschlichen Verhaltens, daß viele Probleme, die wegen des festgelegten Verhaltens unlösbar zu sein scheinen, mit einem Schlag gelöst werden, sobald ein Krieg ausbricht. Der Krieg ist ein Ereignis, das zum mindesten in der heutigen Kultur Anforderungen stellt, die vor allen andern Fragen den Vorrang haben. Vor dem Zweiten Weltkrieg hatte es für unmöglich gegolten, die Kinder aus den Elendsvierteln Londons zur Erhaltung ihrer Gesundheit aufs Land zu verschicken. Als aber die Luftangriffe auf London begannen, wurde die Evakuierung aller Kinder innerhalb eines Wochenendes durchgeführt. Vor dem Kriege haben in alten Vorstellungen befangene Menschen immer wieder behauptet, es sei sowohl für Deutschland als auch für Japan unmöglich, ohne ausreichende Golddeckung einen Krieg zu führen. Trotz der Voraussagen von angesehenen Leitartiklern und Wirtschaftlern gelang es Deutschland und Japan, den Krieg lange Zeit wirtschaftlich durchzuhalten. Nach Kriegsende hat die amerikanische Regierung fast über Nacht zwei große Universitäten für amerikanische Soldaten in Europa eingerichtet: Sydenham in England und Biarritz in Frankreich. Lehrbücher und Einrichtungen wurden herübergeflogen, für Tausende von Studenten wurden bequeme Wohnmöglichkeiten geschaffen, und von den

führenden Universitäten Amerikas wurden angesehene Professoren gegen ansehnliches Honorar verpflichtet, für kriegsmüde amerikanische Soldaten in sehr kurzer Zeit fast märchenhafte Ausbildungsmöglichkeiten zu schaffen. Könnte man sich vorstellen, daß in normalen Zeiten eine ähnliche Universität – sagen wir – im Staate Mississippi errichtet werden könnte, wo der größte Bedarf an solchen Ausbildungsstätten besteht, nachdem er pro Kopf seiner Bevölkerung die geringsten Mittel für das Erziehungswesen aufbringt? Eine der Lehren des Krieges ist, daß Verhaltensweisen, mögen sie noch so mächtig und althergebracht sein, oft nicht mehr unüberwindlich sind, wenn eine außerordentliche Notlage vorliegt.

Das Problem liegt also in der ganzen Welt darin, zu erkennen, daß in internationalen Angelegenheiten, in den Beziehungen der Rassen zueinander, in Fragen der Übervölkerung der Welt und auf vielen anderen Gebieten eine so außerordentliche Notlage vorliegt, daß wir manche unsrer Verhaltensweisen einfach ändern oder aufgeben müssen. Und für uns als Bürger, wenn wir einmal diese Notlage begriffen haben, liegt das Problem darin, wie wir Mittel und Wege finden können, unser Denken und Handeln so anzupassen, daß Anpassungen des Verhaltens sowohl realistisch als auch schnell mit einem Mindestmaß an menschlichem Leiden und einem Höchstmaß an allgemeinem Nutzen erfolgen können.

Die extensionale Einstellung

Jede vieldiskutierte öffentliche Angelegenheit – Vorschläge zur Änderung der Arbeitsgesetze, zur Änderung der Me-

thoden der Gesundheitsfürsorge, zur Unterstellung der verschiedenen Heeresverbände unter ein Kommando, zur Beilegung von Streitigkeiten zwischen Nationen – ist demnach eine Diskussion über die Anpassung der Verhaltensweisen. Wenn wir bei der Diskussion unsrer gesellschaftlichen Probleme nach wie vor Begriffe wie »Gerechtigkeit« gegen »Ungerechtigkeit«, »Naturrecht, Vernunft und Wille Gottes« gegen »die Kräfte der Anarchie und des Chaos« verwenden, dann treten auf beiden Seiten Reaktionen der Furcht und der Angst ein, und Furcht und Angst lähmen die Denkfähigkeit und machen eine kluge Entscheidung unmöglich. Der Ausweg aus dieser zweiwertigen Debatte liegt darin, daß man gesellschaftliche Probleme als Probleme der Anpassung des Verhaltens auffaßt. Wenn wir erst einmal damit anfangen, werden unsre Fragen über heiß umstrittene gesellschaftliche Angelegenheiten automatisch wirklichkeitsnäher. Wir fragen dann nicht mehr, ob eine angestrebte Änderung des Verhaltens »gut« oder »schlecht«, »fortschrittlich« oder »reaktionär« ist. Statt dessen fragen wir: »Welche Folgen wird die Sache haben? Wer hat den Nutzen davon, und wie groß ist er? Wer hat den Nachteil davon, und wie groß ist er? Welche Sicherungen enthält ein Vorschlag, damit nicht weitere Nachteile entstehen? Ist die Bevölkerung wirklich auf eine solche Maßnahme vorbereitet? Welche Wirkungen werden sich bei den Preisen, beim Angebot von Arbeitskräften, für die Volksgesundheit und auf sonstigen Gebieten zeigen? Und von wem gehen die Vorschläge aus, was für Untersuchungen hat der Betreffende angestellt, kann er als Fachmann gelten?« Aus den extensionalen Antworten auf derart extensionale Fragen ergeben sich leicht Entscheidungen. Die Entscheidungs-

gen, die sich aus extensionalen Informationen ergeben, sind weder »links« noch »rechts«; sie sind einfach die vernünftige Lösung unter den gegebenen Umständen.

Nehmen wir einmal an, die Stadtverwaltung habe eine Verordnung vorgeschlagen, wonach Lastwagen über die Brücke der Eichenstraße fahren dürfen. Diese Maßnahme wird von den Transportunternehmen unterstützt, die viel Zeit und Geld sparen würden, falls die Verordnung durchgeht. Wenn unsre Diskussion über den Vorschlag lediglich extensional ist, stellen wir etwa folgende Fragen: »Hält die Brückenkonstruktion die zusätzliche Belastung aus? Welche Wirkung wird sich auf den Verkehrsfluß in der Eichenstraße und den benachbarten Straßen ergeben? Besteht die Gefahr, daß Verkehrsunfälle zunehmen? Wird die Schönheit der Stadt beeinträchtigt? Welche Wirkung wird sich auf die Wohn- und Geschäftshäuser an der Eichenstraße und in ihrer Nähe ergeben?« Wenn solche Fragen von Leuten beantwortet werden, von denen bekannt ist, daß sie verlässliche Vorhersagen in ihren Fachgebieten machen, dann hat jeder Stimmberechtigte die Unterlagen zur Hand, nach denen er entsprechend seinen eigenen Interessen und Wertvorstellungen sich die Frage beantworten kann, sei es, daß er um die Sicherheit seiner Kinder auf ihrem Schulweg besorgt ist oder daß er an der Schönheit des Stadtbilds, am Gewinn der Verkehrsunternehmen, an der Höhe des Steuersatzes oder an sonst etwas interessiert ist. Bei jedem Stimmberechtigten wird die Entscheidung, die auf gewissenhaften Vorhersagen beruht, irgendwie in einer vernünftigen Beziehung zu seinen wirklichen Wünschen stehen.

Lassen Sie uns aber weiterhin annehmen, daß die Maßnahme praktisch niemandem in der Stadt *außer* den Trans-

portunternehmen einen Vorteil bringt. Wenn dann die Transportunternehmen die Maßnahme durchbringen wollen, werden sie möglicherweise versuchen, die Öffentlichkeit davon *abzuhalten*, die Angelegenheit extensional zu diskutieren. Die Taktik (die wir von Diskussionen über Gesetzgebung im Zusammenhang mit den Eisenbahnen, dem Versicherungswesen, Wohnungsbau, Gesundheitswesen und derartigem kennen) geht dahin, die Diskussion unverzüglich auf höhere Abstraktionsebenen zu verschieben; dann redet man z. B. von »unvernünftigen Beschränkungen des Geschäftslebens« und von der Notwendigkeit, »das freie Unternehmertum« und »die amerikanische Lebensart« gegen Eingriffe von »Politikern«, »Beamten« und »kleinlichen Bürokraten« zu schützen. Dadurch daß die Abstraktionsebenen systematisch durcheinandergebracht werden, wird der Anschein erweckt, als ob die »Freiheit« der Transportunternehmer, die Eichenstraße zu benutzen, dasselbe sei wie die Freiheit, für die bei Valley Forge (3) gekämpft und geblutet wurde.

Die Tragödie liegt nicht nur darin, daß viele von uns derart harmlos sind und durch solche Verschleierungstaktik getäuscht werden. Die größere Tragödie liegt darin, daß in vielen Gemeinden die Zeitungen uns fast gar nicht mit extensionalen Unterlagen für Diskussionen versorgen. Da heute viele Zeitungen ihre Aufgabe weniger in der Unterrichtung als in der Unterhaltung der Leser erblicken, und da die sensationellen zweiwertigen Äußerungen radikaler Parteigänger effektvollere Zeitungsgeschichten abgeben als die Aussagen exten-

3 »Talschmiede«, Dorf in Pennsylvania, wo George Washingtons Armee im Jahre 1777/78 überwinterte. Übs.

sional gesinnter Fachleute, sind an manchen Orten die Zeitungen recht dürftige Quellen der Information über wichtige öffentliche Angelegenheiten (4). Das Fernsehen, das oft von den Launen der auftraggebenden Firmen beherrscht wird, die rasch bei der Hand sind, einem Nachrichtensprecher beim ersten Anzeichen einer unerwünschten Meinung zu kündigen, bringt oft ebenso wenig extensionale Informationen, wie es bei den Zeitungen der Fall ist (5).

Wenn man von den heutigen Verhältnissen ausgeht und das Niveau der Diskussion (und daher der öffentlichen Meinung) als gegeben ansieht, muß man sich dann nicht fragen, welche Aussichten bestehen, daß sich unser Verhalten im Hinblick auf einige unsrer vordringlichsten Probleme ändert? Wenn wir unsre kulturelle Rückständigkeit aufholen wollen, laufen wir Gefahr, Fehlhaltungen durch neue Fehlhaltungen zu ersetzen und alte Fehlhaltungen unter neuem Namen fortzusetzen.

Das Ende Des Weges

Wenn langandauernde vergebliche Debatten zur Folge haben, daß Jahre vorübergehen, ohne daß erfolgreiche Anpassungen des sozialen Verhaltens eintreten, dann wird die kulturelle Rückständigkeit noch größer. In dem Maße wie die ge-

4 vgl. Lester Markel, »THE REAL SINS OF THE PRESS«, Harper's (Dezember 1962).

5 In den USA wird Radio und Fernsehen nicht von Körperschaften des öffentlichen Rechts wie in der Bundesrepublik Deutschland betrieben, sondern von Privatfirmen. Übs.

sellschaftliche Entwurzelung bedenklicher wird, breiten sich Furcht und Verwirrung aus. In dem Maße wie Furcht und Verwirrung sich ausbreiten, werden ganze Völker wie einzelne Menschen immer unruhiger, wenn sie sehen, daß sie ihre Probleme nicht lösen können. Völker, denen die Kenntnisse oder das Vertrauen fehlen, um neue Verhaltensweisen auszuprobieren, und die gleichzeitig durch die Erfahrung beunruhigt sind, daß die bisherigen Methoden nicht mehrwirksam sind, verhalten sich oft mehr oder weniger wie Dr. Maiers Ratten, die »vor einer für sie unlösbaren Aufgabe zum Handeln gezwungen werden und die sich auf eine bestimmte Reaktion festlegen, die sie ohne Rücksicht auf die besonderen Umstände beibehalten ... Ist erst einmal diese Fixierung eingetreten, dann ist das Tier nicht mehr fähig zu lernen, wie es sich der neuen Situation anpassen soll.« Wie so oft in der Vergangenheit, so legen sich auch heute Völker auf *eine* Lösung für ihr vordringliches Problem fest: das einzige Mittel, die erzürnten Götter zu versöhnen, ist, *noch mehr* Kinder den Krokodilen zum Fraß vorzuwerfen; das *einzig* Mittel, die Gesellschaftsordnung zu schützen, *noch mehr* Hexen aufzuspüren und unschädlich zu machen; das *einzig* Mittel, den Wohlstand zu sichern, ist, die Bundesausgaben zu verringern; und der *einzig* Weg zur Erhaltung des Friedens ist, *noch mehr* aufzurüsten (Die beiden letzten Glaubenssätze bestehen natürlich nebeneinander.)

So also sind die geistigen Scheuklappen beschaffen, so sehen die Regeln des stereotypen Verhaltens aus, die uns hindern, mit unsern »unlösbaren« Problemen auf die einzig richtige Weise fertig zu werden: die extensionale Einstellung. Denn mit intensionalen Definitionen und hochgradigen Abstraktionen können wir nicht Waren verteilen, Völker ernähren oder

die Zusammenarbeit mit unsern Nachbarn erreichen. Was in der extensionalen Welt getan wird, muß durch extensionale Mittel getan werden, gleichgültig wer es tut. Wenn wir als Bürger einer Demokratie unsern Beitrag zu den wichtigen Entscheidungen über Fragen leisten wollen, die uns so nahe angehen wie das Problem des Friedens und einer gerechten Ordnung der Weltwirtschaft, so müssen wir uns darauf vorbereiten, indem wir aus den Wolken hochgradiger Abstraktionen herabkommen um die Probleme der Welt auf lokaler, staatlicher, nationaler und internationaler Ebene ebenso extensional zu betrachten, wie wir heute die Probleme der Nahrungsbeschaffung, der Bekleidung und des Wohnungsbaus lösen.

Klammern wir uns aber an unsre Fixierungen, an unsre intensionale Einstellung und an die sich daraus ergebende kämpferische zweiwertige Haltung »Ich habe recht, und du hast unrecht«, dann haben wir wenig anderes zu erwarten als ein Schicksal, das dem der Ratten von Dr. Maier ähnlich ist. Wir werden auf krankhafte Weise unfähig bleiben, unsre Verhaltensweisen zu ändern, und uns wird nichts anderes übrigbleiben, als daß wir wie die Ratte immer wieder dieselben falschen Lösungen ausprobieren. Wäre es verwunderlich, wenn wir nach vielen solchen vergeblichen Versuchen schließlich einen politischen »Nervenzusammenbruch« erleiden und die Flinte ins Korn werfen, weil wir unsre Illusionen über das Funktionieren der Demokratie verloren haben? Wäre es verwunderlich, wenn wir es dann einem Diktator überlassen würden, uns an der Nase herumzuführen?

Die wissenschaftliche Einstellung

Das eindruckvollste Merkmal der Naturwissenschaft ist ihr Erfolg, mit dem sie immer wieder »unlösbare« Probleme gelöst hat. Früher hielt man es für »unmöglich«, mittels technischer Erfindungen mehr als zwanzig Meilen in der Stunde zurückzulegen. Heute aber haben wir Geschwindigkeiten von über 18 000 Meilen in der Stunde erreicht. Dem Menschen war es »unmöglich« zu fliegen – man »bewies« es immer aufs neue –, aber heute ist es alltäglich, Ozeane im Flugzeug zu überqueren. Dem Verfasser wurde während seines Studiums mehrfach gesagt, die Freisetzung der Atomenergie sei bloß eine *theoretische* Möglichkeit – natürlich würde sie nie verwirklicht werden. Fast kann man einen Wissenschaftler als den Mann bezeichnen, der von Berufs wegen das »Unmögliche« möglich macht. Er kann dies, weil er als Wissenschaftler extensional eingestellt ist. In sogenannten »nichtwissenschaftlichen« Dingen dagegen mag er intensional eingestellt sein, und ist es auch oft. Wenn daher ein Naturwissenschaftler über soziale oder politische Probleme oder über Liebe und Ehe spricht, ist er oft nicht vernünftiger als wir anderen alle.

Wie wir gesehen haben, haben Wissenschaftler ihre eigene Art, über die Erscheinungen zu sprechen, mit denen sie sich beschäftigen. Sie benutzen besondere »Landkarten«, um das »Gelände« zu beschreiben, mit dem sie sich befassen. Auf der Grundlage dieser Landkarte machen sie Voraussagen: Wenn die Voraussagen eintreffen, betrachten sie ihre Landkarte als »richtig«. Falls dagegen die Voraussagen nicht eintreffen, dann geben sie ihre Landkarten auf und machen neue; das heißt, sie legen ihrer Arbeit *neue Hypothesen* zugrunde, die *neue*

Wege für die Forschungsarbeit eröffnen (6). Erneut prüfen sie ihre Landkarte am Gelände. Wenn die neue Landkarte nicht stimmt, so geben sie sie frohgemut wieder auf und suchen neue Hypothesen, bis sie eine finden, mit der sie arbeiten können. Diese betrachten sie als »richtig«, aber »richtig« *nur für den gegenwärtigen Augenblick*. Wenn sie dann später wieder neuen Situationen gegenüberstehen, in denen die Arbeitshypothesen nicht mehr stimmen, dann sind sie wiederum bereit, sie aufzugeben, die extensionale Welt erneut zu prüfen und noch mehr neue Landkarten anzufertigen, aus denen sich wiederum neue Wege für die Forschungsarbeit ergeben.

Wenn Kreise der Politik und Wirtschaft sich so wenig als möglich in die Arbeit der Wissenschaftler einmischen, das heißt, wenn es den Forschern freisteht, ihr Wissen mit dem der Fachleute in der ganzen Welt auszutauschen, und wenn die Genauigkeit der beiderseitigen Landkarten durch Beobachtungen kontrolliert wird, die unabhängig voneinander gemacht und unbehindert ausgetauscht werden –, dann machen sie rasche Fortschritte. Weil ihre Einstellung vielwertig und extensional ist, werden sie weniger als andere Menschen von starren Dogmen und sinnlosen Fragen verwirrt. Das klingt nach der bisherigen Einstellung irgendwie paradox, ist aber ganz verständlich nach der neuen Einstellung, bei der die Wissenschaftler in ihren Gesprächen und Aufsätzen häufig zugeben, etwas nicht oder nur teilweise zu wissen. Es ist eindrucksvoll,

6 Alfred North Whitehead sagt in SCIENCE AND THE MODERN WORLD, es sei für einen Wissenschaftler nicht ungewöhnlich sich zu *freuen*, wenn ihm ein Irrtum nachgewiesen wird, und jeder menschliche Fortschritt hänge mehr von »neuen Fragen« als von »neuen Antworten« auf die »alten Fragen« ab.

mit welcher Häufigkeit Äußerungen wie die folgende in den Unterhaltungen zwischen Kernphysikern auftreten, mit denen der Verfasser bekannt ist: »Nach Hendersons letztem Aufsatz, sofern nicht noch jüngere Ergebnisse vorliegen, die noch nicht veröffentlicht sind«. »Niemand weiß genau, was vorgeht, wir vermuten aber, daß es etwas Ähnliches ist wie ...«, »Was ich sage, ist wahrscheinlich falsch, aber es ist die einzige einleuchtende Theorie, die wir haben aufstellen können ...« Man hat gesagt, Wissen sei Macht, aber *vertretbares Wissen schließt das Wissen um die Grenzen des eigenen Wissens ein*.

Das Letzte, was ein Wissenschaftler tun würde, wäre, an einer Landkarte festzuhalten, weil er sie von seinem Großvater geerbt hat oder weil sie von George Washington oder Abraham Lincoln benutzt worden ist. Bei intensionaler Einstellung heißt es: »Wenn es für Washington und Lincoln gut war, dann ist es auch für mich gut.« Bei extensionaler Einstellung heißt es: »Wir wissen es nicht, bis wir es geprüft haben.«

Nochmals die linke Tür

Beachten Sie bitte den Unterschied zwischen der technologischen, wissenschaftlichen Einstellung, die wir zu manchen Dingen einnehmen, und unserer intensionalen Einstellung zu andern Dingen. Wenn wir ein Auto reparieren lassen, denken wir in Begriffen der Mechanik. Wir fragen nicht: »Ist das von Ihnen vorgeschlagene Mittel mit den Grundsätzen der Thermodynamik vereinbar? Was hätten Faraday oder Newton unter ähnlichen Umständen getan? Sind Sie sicher, daß das vorgeschlagene Mittel nicht eine degenerative, defaultisti-

sche Tendenz in den technologischen Traditionen unsrer Nation darstellt? Was würde eintreten, falls wir das bei *jedem* Auto machen würden? Was hat Aristoteles hierzu zu sagen?« Das sind sinnlose Fragen. Wir fragen nur: »Wie wird das *Ergebnis* aussehen?«

Etwas anderes ist es, wenn wir die Schäden in der Gesellschaft zu beheben versuchen. Wenige Menschen fassen Gesellschaften als Mechanismen auf – als Zusammenspiel von traditionell festgelegten Verhaltensweisen. Wir sind gewohnt, bei gesellschaftlichen Mißständen in Begriffen einfacher sittlicher Entrüstung zu denken. Wir brandmarken die Schlechtigkeit der Gewerkschaften bzw. der Kapitalisten, wir brandmarken die Schlechtigkeit derer, die sich für die Rechte der Neger einsetzen bzw. die Neger verfolgen, wir verdammen Rußland bzw. falls wir Russen sind, den »amerikanischen Imperialismus«. Wenn wir uns so verhalten, dann mißachten wir die grundlegende Forderung, zuerst von den gesellschaftlichen Problemen eine »Landkarte« aufzunehmen; das heißt, zunächst die *traditionellen Verhaltensweisen der Gruppen* zu beschreiben, die zu einer Gesellschaft gehören und deren gesellschaftliche Probleme bilden. In unsrer Empörung über die Schlechtigkeit der Andersdenkenden fragen wir nicht, was die Folgen einer vorgeschlagenen Änderung des Gruppenverhaltens sein werden. Gewöhnlich sind wir mehr daran interessiert, »die Bösen zu bestrafen«, als die Folgen abzuwägen. Und vorgeschlagene Maßnahmen zur Beseitigung gesellschaftlicher Schäden werden fast immer im Lichte von Fragen diskutiert, auf die es keine beweisbaren Antworten gibt: »Sind Ihre Vorschläge mit einer gesunden Wirtschaftspolitik vereinbar? Stimmen Sie mit den Grundsätzen des echten Liberalismus bzw. des ech-

ten Konservatismus überein? Was hätten Alexander Hamilton, Thomas Jefferson oder Abraham Lincoln dazu gesagt? Wäre es ein Schritt in der Richtung zum Kommunismus oder Faschismus? Was würde eintreten, falls jedermann Ihrem Vorschlag folgte? Warum lesen Sie nicht Aristoteles?« Und wir verbringen soviel Zeit mit der Diskussion sinnloser Fragen, daß wir oft nicht dazukommen, genau herauszufinden, welche Folgen vorgeschlagene Maßnahmen haben würden.

Im Laufe unsrer ermüdenden Auseinandersetzungen mit solchen sinnlosen Fragen wird mit Sicherheit der eine oder andere mit dem Aufruf daherkommen: »Laßt uns zum normalen Verhalten *zurückkehren* ... Laßt uns bei den guten *altergebrachten*, erprobten Grundsätzen bleiben ... Laßt uns zu *gesunder* Wirtschaft und *gesunder* Finanzpolitik *zurückkehren* ... Amerika muß zu diesem *zurückkehren*... Amerika muß zu jenem *zurückkehren* ...« Die meisten solcher Appelle sind natürlich nichts anderes als die Aufforderung, nochmals gegen die linke Tür anzurennen – mit andern Worten *Aufforderungen, auf dem Weg zur Verrücktheit zu bleiben*. In unsrer Verwirrung leisten wir diesen Aufforderungen Folge – was dabei herauskommt, wissen wir.

ANWENDUNGEN

- ◆ I. Wählen Sie eine Gemeinschaft aus, die Sie gut kennen, und schreiben Sie einige Beispiele kultureller Rückständigkeit auf, wie sie in diesem Kapitel behandelt wurden. Welche Art von Fragen würde eine extensional eingestellte Person wahrscheinlich stellen, wenn sie gebeten würde, bei der Lösung dieser Probleme behilflich zu sein? An welche Institutionen oder Personen würde sie sich wahrscheinlich um Hilfe wenden?

- ◆ II. Zwei Ihrer Freunde, die beide ausgeprägte Überzeugungen vertreten, aber ganz schlecht informiert sind und von denen der eine nachdrücklich *für* und der andere nachdrücklich *gegen* die »Sozialmedizin« eintritt (was auch immer jeder von ihnen darunter verstehen mag), kommen heute in Ihre Wohnung, um den Abend mit einer Unterhaltung zu verbringen. Bereiten Sie einige Bemerkungen vor, die Sie in die Diskussion werfen können, und ebenso einige Fragen, die Sie stellen könnten und die Ihnen helfen könnten, das Problem der Gesundheitsfürsorge als ein Problem des Gruppenverhaltens zu sehen; natürlich werden Sie es vermeiden, sich so fein auszudrücken, aber Sie werden versuchen, die Diskussion auf einer wirklichkeitsnäheren Ebene zu halten, als es sonst der Fall sein würde. Warnung: Beginnen Sie nicht damit, daß Sie von dem Begriff »Sozialmedizin« eine Definition von Ihren Freunden verlangen.

◆ III. Im Laboratorium sind Wissenschaftler mitunter deshalb erfolgreich, weil sie »äußerst vielwertig und extensional in ihrer Einstellung« sind und »weniger als andere Leute von starren Dogmen verwirrt werden«. Soll die Bundesregierung eine zweiwertige oder eine vielwertige Haltung einnehmen, wenn sie den Versuch macht, die Probleme des Schulunterrichts ohne Rassentrennung im Süden zu lösen? Welchen Vorteil hätte jede der beiden Einstellungen? Soll die Regierung in einigen Orten (wo es einen harten Widerstand gegen das Gesetz gibt) zweiwertig vorgehen, da gegen mehrwertig an anderen Orten (wo die Aufhebung der Rassentrennung friedliche Fortschritte macht)? Wäre es ein Beispiel für die vielwertige Einstellung, der die Naturwissenschaftler ihre Erfolge verdanken, falls die Regierung ihre Haltung den verschiedenen Gegenden anpaßt?

◆ IV. Nehmen Sie einmal an, daß eine Wahl bevorstünde. Es bewerben sich vier Kandidaten. Ihrer Meinung nach liegt allen vier Kandidaten das Wohl des Landes aufrichtig am Herzen; alle treten für soziale Gerechtigkeit und für die Verwirklichung demokratischer Ideale ein, obwohl sie verschiedener Meinung darüber sind, wie diese Ideale erreicht werden sollen. Nehmen Sie weiterhin an, daß Sie weder als »Liberaler« noch als »Konservativer« abzustimmen haben. Sie möchten einfach für den Kandidaten stimmen, der auf Grund seiner realistischen und extensionalen Einstellung die meiste Gewähr dafür bietet, daß er erkennt, was in der augenblicklichen Situation vordringlich ist und der deshalb höchstwahrscheinlich fähig ist, seine Ideale zu verwirklichen.

Es folgen Auszüge aus den Reden der vier Kandidaten.

Sagen Sie auf Grund dieser Auszüge und ohne weiteres Material zu benutzen, in welcher Reihenfolge Sie den vier Kandidaten zuneigen, und geben Sie Ihre Gründe dafür an. Versuchen Sie, sich durch die Namen der Kandidaten nicht beeinflussen zu lassen!

KANDIDAT I:

Demnach ist der Sozialismus für mich nicht bloß eine wirtschaftliche Doktrin, der ich anhängen; er ist ein vitaler Glaube, der mir Kopf und Herz ausfüllt. Ich arbeite für die Unabhängigkeit Indiens, weil der Nationalist in mir keine Fremdherrschaft dulden kann; noch mehr arbeite ich für sie, weil sie meines Erachtens der einzige sichere Weg zum sozialen und wirtschaftlichen Wandel ist. Ich wünsche, daß der Kongreß eine sozialistische Organisation wird und den andern Kräften in der Welt, die für die Zivilisation arbeiten, die Hand reicht. Aber es ist mir klar, daß die Mehrheit im Kongreß, wie er heute zusammengesetzt ist, vielleicht nicht bereit sein wird, so weit zu gehen. Wir sind eine nationalistische Organisation, und wir denken und handeln auf der nationalistischen Ebene ...

So sehr ich das Vordringen des Sozialismus im Lande fördern möchte, so wenig habe ich den Wunsch, die Sache im Kongreß zu erzwingen und dadurch Schwierigkeiten für unsern Kampf um die Unabhängigkeit hervorzurufen. Ich werde gern und mit all meiner Kraft mit all denen zusammenarbeiten, die für die Unabhängigkeit arbeiten, obwohl sie selbst nicht mit der sozialistischen Lösung einverstanden sind. Dabei werde ich aber meinen Standpunkt freimütig zum Ausdruck bringen, und ich hoffe, im Laufe der Zeit den Kongreß

und das Land zu ihm zu bekehren, denn wie ich glaube, kann unser Land nur durch ihn die Unabhängigkeit erreichen. Für alle von uns, die an die Unabhängigkeit glauben, sollte es doch möglich sein, sich uns anzuschließen, auch wenn wir in der sozialen Frage verschiedener Meinung sind ...

Wie paßt der Sozialismus zur derzeitigen Ideologie des Kongresses? Meiner Meinung nach paßt er nicht zu ihr ...

Jawaharilal Nehru, Ansprache des
Präsidenten an den indischen
Nationalkongreß, Lucknow, April 1936

KANDIDAT II:

Ich glaube, daß der Kommunismus in das Erziehungssystem einbezogen werden sollte. Aber ich glaube auch, daß dies mit einer moralischen Komponente geschehen sollte, gleichwie der Medizinstudent belehrt wird, daß Krebs ein Übel ist, daß die Tuberkulose ein Übel ist, und wie seine Ausbildung darauf gerichtet ist, diese Krankheiten zu bekämpfen oder auszurotten. Ich glaube, es kann sehr gefährlich sein, wenn der Kommunismus im Unterricht ohne eine moralische Komponente behandelt wird. Der moralisch ausgerichtete Unterricht sollte die wesentlichen Grundlagen der amerikanischen Zivilisation hervorheben und dabei vor Augen führen, daß der Feind diese Grundlagen zu zerstören droht, daß die Kommunisten von Irrlehren verleitet werden, die Freiheit zu vernichten, welche Methoden sie dabei anzuwenden suchen und was getan werden muß, um sie zu überwinden. Wenn der Kommunismus ohne moralische Komponente dargestellt wird, erscheint er nur als die in mancher Hinsicht bessere Alternative zu unserem Wirtschaftssystem. Dies ist in der Vergangenheit häufig

geschehen und führt leicht dazu, daß für den Kommunismus geworben wird, statt daß man ihn bekämpft.

Ich glaube, daß das amerikanische Volk vor dem großen Problem steht, eine Erziehung mit einer sittlichen Dynamik einzuführen, die den Kommunismus als ein System des Mordes, der Lüge und der Zerstörung der Freiheit entlarvt. Er ist völlig unmoralisch, und gegen ihn sollten in den Köpfen und Herzen der Jugend geistige und gefühlsmäßige Schranken errichtet werden.

*Dr. Frederick Schwarz bei seiner Aussage
vor dem House Committee on
Un-American Activities, 29. Mai 1957*

KANDIDAT III:

In einer Studie über die Lage der Neger und den Zustand der amerikanischen Kultur ist es wichtig, auf die Rassenkonflikte und Ungerechtigkeiten hinzuweisen. Reibungen sind aber ein gesundes Zeichen. Sie lassen mit Sicherheit auf einen vielseitigen Kontakt beider Seiten schließen. Reibungen sind ein Beweis dafür, daß Neger und Weiße in derselben Gemeinschaft leben und über dieselben Wertvorstellungen streiten. Solange die beiden Rassen um die mannigfaltigen Angelegenheiten des Lebens in derselben Kultur ringen und verschiedene Meinungen vertreten, bedeutet es, daß sie in dem schmerzhaften Prozeß der Anpassung aneinander und an die Welt begriffen sind. Eine wirkliche Gefahr läge darin, wenn Neger es fertig brächten, in einem Vakuum zu leben, in dem es keine Reibung gäbe; denn dann entstünde die Gefahr, daß sich ein dauerhaftes Kastensystem entwickeln würde. Es ist zu wünschen, daß alles im Fluß bleibt, bis die Probleme, die zu Reibungen An-

laß geben, weder die Weißen noch die Schwarzen weiterhin beunruhigen. Es hieße von einer unwirklichen Welt träumen, wenn man nach Frieden ruft, solange die Gegensätze noch so groß sind. Es hieße das Unmögliche verlangen, wenn man erwartet, daß weder die Weißen noch die Neger zornig werden und mit Gewalt reagieren, wenn ihre Wertvorstellungen in Frage gestellt und ihre Bestrebungen zunichte gemacht werden ... Eine Reibung zeigt, daß die beklagten Übel lebendig, beunruhigend und gebieterisch sind. Sie zwingen die Menschen, etwas zu tun. Sie werden dabei vieles falsch machen, aber zugleich auch vieles richtig.

Frank Tannenbaum, »Ein amerikanisches Dilemma«,
Political Science Quarterly, Sept. 1944

KADIDAT IV:

Manche Menschen betrachten Verfassungen mit einer scheinheiligen Verehrung und halten sie gleichsam für die Truhe mit den zwei Steintafeln mit den zehn Geboten, die zu heilig sind, um an ihr zu rühren. Sie schreiben den Menschen der vorhergehenden Generation eine Weisheit zu, die mehr als menschlich ist, und sie glauben, daß das, was die Vorfahren taten, nicht besser gemacht werden könnte. Ich befürworte gewiß nicht, daß Gesetze und Verfassungen häufig und unerprobt geändert werden ...Aber ich weiß auch, daß Gesetze und Institutionen sich dem Fortschritt des menschlichen Geistes anpassen müssen ... Geradeso wie neue Entdeckungen gemacht werden, neue Wahrheiten enthüllt werden und Sitten und Ansichten sich mit der Änderung der Umstände wandeln, so müssen sich auch die Institutionen entwickeln und mit der Zeit Schritt halten. Wir könnten ebensogut von

einem Mann verlangen, daß er noch den Anzug tragen soll, der ihm als Knabe paßte, wenn wir von einer zivilisierten Gesellschaft erwarten, ewig unter der Regierungsform ihrer barbarischen Vorfahren zu bleiben ... Jede Generation ... hat das Recht, für sich selbst die Regierungsform zu wählen, die das eigene Glück am meisten zu fördern verspricht.

Thomas Jefferson, 1801–1809 Präsident der USA

◆ V. Lesen Sie folgendes Gedicht und machen Sie sich Gedanken darüber:

TRIOLET

*To an indolent Student
in an class in General Semantics*

To a mouse, cheese is cheese; that's why mousetraps work.

Wendell Johnson, People in Quandaries

To a rodent, cheese is cheese;
That's why mousetraps work.
No date or index, if you please,
To a rodent, cheese IS cheese
Without semantic subtleties
(Listen, you mouse-brained jerk!)
To a rodent, cheese is cheese;
That's why mousetraps. (Work!)

S. I. Hayakawa

RINGELGEDICHT

An einen nachlässigen Studenten
in einer Klasse für Allgemeine Semantik
Für eine Maus ist Käse einfach Käse;
deshalb klappt es mit den Mausefallen.

Wendell Johnson,
People in Quandaries

Für ein Nagetier ist Käse einfach Käse;
Deshalb klappt es mit den Mausefallen.
Kein Datum noch Index, bitte,
Für eine Maus ist Käse einfach Käse
Ohne semantische Feinheiten
(Hör, du Tor mit dem Mäusegehirn!)
Für eine Maus ist Käse einfach Käse;
Deshalb können Mausefallen ihre
Arbeit (Schaffen!)

S. I. Hayakawa

Ich sage euch aber, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am Jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben.

Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verdammt werden.

Matthäus 12, 36–37

Regeln für die extensionale Einstellung

So wie ein Mechaniker für den Notfall eine Zange und einen Schraubenzieher bei sich trägt, so wie wir Multiplikationstabellen für den Alltagsgebrauch im Kopf mit uns herumtragen, so können wir brauchbare Regeln für eine extensionale Einstellung mit uns herumtragen. Diese Regeln brauchen nicht kompliziert zu sein, kurze und bündige Regeln genügen. Ihre Hauptaufgabe wird es sein, uns davor zu bewahren, daß wir uns im Kreise intensionalen Denkens bewegen, daß wir automatisch reagieren, daß wir unbeantwortbare Fragen zu beantworten suchen und daß wir alte Fehler endlos wiederholen. Sie werden uns *nicht* auf magische Weise zeigen, welche bessere Lösungen möglich sind. Aber sie werden uns helfen, nach Handlungsweisen *Aus-schau* zu halten, die besser als die alten sind. Die folgenden Regeln sind also eine kurze Zusammenfassung der Abschnitte des Buches, die sich unmittelbar auf Probleme der Wertung beziehen. Diese Regeln sollten wir unsrem Gedächtnis einprägen.

1. Eine Landkarte ist *nicht* das dargestellte Gelände; Worte sind *nicht* Dinge.

Eine Landkarte gibt nicht *alles* von einem Gelände wieder; Worte sagen nicht *alles* über eine Sache.

Landkarten von Landkarten, Landkarten von Landkarten von Landkarten und so weiter können unbegrenzt gemacht werden – mit oder ohne Beziehung auf ein Gelände (Kapitel 2 und 10).

2. Die Bedeutung der Wörter liegt *nicht* in den Wörtern; sie liegt in *uns* (Kapitel 2 und 11).
3. Die Bedeutung ergibt sich aus dem Zusammenhang (Kapitel 4):

Ich liebe Fisch, (gekochten eßbaren Fisch.)

Er fing einen Fisch, (lebenden Fisch.)

Du armer Fisch! (überhaupt kein Fisch.)

Nach Komplimenten fischen, (verlangen.)

4. Hüten wir uns vor dem Wort »ist«; wenn es nicht lediglich als Hilfszeitwort gebraucht wird (»er ist gekommen«), kann es zu Fehlurteilen verleiten:

Das Gras *ist* grün. (Welche Rolle aber spielt hierbei unser Gehirn? Kapitel 10 und 11.)

Mister Miller *ist* Jude. (Hüten wir uns vor einer Verwechslung der Abstraktionsebenen; Kapitel 11 und 12.)
Geschäft *ist* Geschäft. (Dies ist eine Weisung, die nicht mit der Feststellung einer Tatsache verwechselt werden darf; Kapitel 7.)

Ein Ding *ist*, was es *ist*. (Sofern dieser Satz nicht rein grammatisch aufgefaßt wird, besteht die Gefahr, daß man andere Möglichkeiten der Klassifizierung sowie die Veränderlichkeit aller Dinge außer acht läßt; Kapitel 10, 12, 13 und 17.)

5. Versuchen wir nicht, über Brücken zu gehen, die noch nicht gebaut sind. Unterscheiden wir zwischen Weisungen und informativen Aussagen (Kapitel 7).

6. Halten wir mindestens vier Bedeutungen von »wahr« auseinander:

Manche Pilze sind giftig. (Wenn wir das »wahr« nennen, meinen wir, daß es eine *Aussage ist, deren Richtigkeit nachgeprüft werden kann und nachgeprüft worden ist*; Kapitel 3.)

Sally ist das süßeste Mädchen auf der Welt. (Wenn wir das »wahr« nennen, meinen wir, daß *wir* über Sally *so denken*; Kapitel 6 und 8.)

Alle Menschen sind von Geburt gleich. (Wenn wir das »wahr« nennen, meinen wir, es sei *eine Weisung, die nach unserer Meinung befolgt werden sollte*; Kapitel 7.)

$(x + y)^2 = x^2 + 2xy + y^2$. (Wenn wir das »wahr« nennen, meinen wir, daß diese Aussage zu dem System von Aussagen *paßt, die in der »Algebra« genannten Sprache gemacht werden können*; Kapitel 14.)

7. Wenn Sie versucht sind, »Feuer mit Feuer zu bekämpfen«, erinnern Sie sich, daß die Feuerwehr gewöhnlich Wasser verwendet (Kapitel 14).

8. Die zweiwertige Einstellung ist der Anlasser, aber nicht das Steuer (Kapitel 14).
9. Hüten Sie sich vor Definitionen, die Worte über Worte sind. *Denken Sie lieber in Beispielen als in Definitionen, wenn das möglich ist* (Kapitel 10).
10. Benutzen Sie *Indexzahlen* und *Datumangaben* zur Erinnerung daran, daß *kein Wort jemals genau dieselbe Bedeutung zweimal hat*.

Kuh₁ ist nicht Kuh₂, Kuh₂ ist nicht Kuh₃, ...

Schmidt₁₉₆₃ ist nicht Schmidt₁₉₆₄,

Schmidt₁₉₆₄ ist nicht Schmidt₁₉₇₀, ...

Wem diese Regeln immer noch zu schwer zu behalten sind, der sollte sich wenigstens den einen Satz einprägen:

KUH₁ ist nicht KUH₂, KUH₂ ist nicht KUH₃, ...

Dies ist die einfachste und allgemeinste Regel für eine extensionale Einstellung. Das Wort »Kuh« gibt uns die intensionalen Bedeutungen, informative und affektive; es ruft in unserem Kopf die Merkmale wach, die diese »Kuh« mit anderen »Kühen« gemeinsam hat. Die Indexzahl jedoch erinnert uns daran, daß diese eine andere ist; sie erinnert uns daran, daß »Kuh« uns nicht »alles über« die Sache sagt; sie erinnert uns an die beim Abstraktionsprozeß ausgelassenen Merkmale; sie bewahrt uns davor, das Wort mit dem Ding gleichzuset-

zen, d. h., die Abstraktion »Kuh« mit der extensionalen Kuh zu verwechseln.

Symptome der Unordnung

Wer diese Interpretationsgrundsätze bewußt oder unbewußt außer acht läßt, der denkt und handelt primitiv und infantil. Es gibt mehrere Anzeichen, aus denen wir ersehen können, wenn wir falsch reagieren. Eines der deutlichsten Symptome ist das plötzlich Auftreten von Erregung. Wenn der Blutdruck steigt, wenn der Streit aufgeregt und hitzig wird und wenn Auseinandersetzungen in Beschimpfungen enden, dann ist irgendwo im Hintergrund eine falsche Einschätzung vorhanden.

Ein weiteres deutliches Symptom ist der Ärger, wenn wir uns fortwährend im Kreise drehen. »Ich liebe sie, ich liebe sie, wenn ich nur vergessen könnte, daß sie eine *Kellnerin* ist!« Aber *Kellnerin*₁ ist nicht *Kellnerin*₂. »Zum Teufel, was für einen schrecklichen Chef haben wir bekommen! Wir dachten, er sei ein Geschäftsmann, aber es stellt sich heraus, daß er nur ein *Politiker* ist.« Aber *Politiker*₁ ist nicht *Politiker*₂. Sobald wir diese Kreise durchbrechen und über *Tatsachen* anstatt über *Worte* nachdenken, erscheinen unsre Probleme in neuem Licht.

Ein weiteres Symptom für ungesunde Reaktionen ist die Neigung, überempfindlich zu sein und Beleidigungen schnell übel zu nehmen. Das infantile Gemüt, das Worte mit Dingen gleichsetzt, betrachtet unfreundliche Worte als unfreundliche Handlungen. Da eine solche Person einer harmlosen Reihe von Geräuschen eine beleidigende Kraft zuschreibt, ist sie

»beleidigt«, wenn solche Geräusche ihr gegenüber laut werden. Sogenannte »Ehrenmänner« in halbwilden und infantilen Gesellschaften pflegten derartige Reaktionen in einem »Ehrenkodex« aufzuwerten. Unter »Ehre« verstanden sie die äußerste Bereitschaft, das Schwert oder die Pistole zu ziehen, wenn immer sie glaubten, »beleidigt« worden zu sein. Natürlich schlachteten sie einander viel schneller ab, als es notwendig war, wodurch ein in diesem Buch oft dargelegter Satz wiederum illustriert wird: »Je niedriger der Siedepunkt, umso höher die Sterblichkeitsrate«.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß die Neigung, zuviel und hemmungslos zu reden, ein ungesundes Zeichen ist. Wir sollten uns ebenso davor hüten, »zuviel zu denken«. Es ist ein Irrtum zu glauben, daß produktive Denker notwendigerweise »gründlicher denken« als Leute, die zu nichts kommen. Sie denken nur mit größerem Nutzeffekt. »Zuviel denken« bedeutet oft, daß irgendwo im Hintergrund unsres Gemütes eine »Gewißheit« steckt – eine »unumstößliche Tatsache«, ein »unabänderliches Gesetz«, ein »ewiges Prinzip«, – irgend ein Grundgedanke, von dem wir glauben, daß mit ihm »alles gesagt« ist. Das Leben stellt jedoch unsern »unumstößlichen Gewißheiten« immer wieder Tatsachen gegenüber, die nicht zu unsern Vorurteilen passen: Politiker, die *nicht* korrupt sind, Freunde, die *nicht* treu sind, Wohltätigkeitsgesellschaften, die *nicht* wohlätig sind. Wenn wir uns weigern, unser Gefühl der Gewißheit aufzugeben, und dennoch die Tatsachen nicht leugnen können, die nicht dazu passen, dann sind wir gezwungen zu »denken und zu denken«. Wie wir bereits früher gesehen haben, gibt es nur zwei Auswege aus einem solchen Dilemma: erstens, die Tatsachen völlig zu leugnen,

und zweitens, den Grundsatz völlig umzukehren, so daß wir nicht mehr sagen »*alle* Versicherungsgesellschaften sind zuverlässig« sondern »*keine* Versicherungsgesellschaft ist zuverlässig.« Daher solche infantilen Reaktionen wie »Ich werde *nie mehr* einer Frau trauen!«

»Er spricht *nie mehr* von Politik.«

»Mit Rechtsanwälten bin ich endgültig fertig!«

»Alle Männer sind gleich, diese Lumpen!«

Der reife Mensch weiß andererseits, daß Worte niemals alles über eine Sache sagen, und sein Gemüt *stellt sich* deshalb *auf das Ungewisse* ein. Wenn wir zum Beispiel Auto fahren, wissen wir nie, was im nächsten Augenblick eintreten wird; gleichgültig wie oft wir dieselbe Straße gefahren sind, begegnen wir niemals genau denselben Verkehrsverhältnissen. Trotzdem fährt ein geübter Fahrer auf allen Arten von Straßen selbst bei hoher Geschwindigkeit ohne Furcht oder Nervosität. Er ist *auf das Ungewisse eingestellt*, auf einen unerwarteten Reifenschaden oder eine plötzliche Gefahr, – und er *fühlt sich nicht unsicher*.

Auch der geistig reife Mensch »weiß nicht alles« über eine Sache. Aber das macht ihn nicht unsicher, weil er weiß, daß die einzige Art von Sicherheit, die das Leben bietet, die *dynamische Sicherheit* ist, die aus dem Inneren kommt: die Sicherheit, die aus einer unendlichen Beweglichkeit des Verstandes, aus einer unendlichwertigen Einstellung stammt.

Wenn wir glauben, über dies und jenes »alles zu wissen«, dann müssen wir uns selbst die Schuld geben, wenn wir bestimmte Probleme »unlösbar« finden. Mit etwas praktischem Wissen über das Wirken der Sprache in uns selbst und in andern ersparen wir uns viel Zeit und Mühe; wir bewahren uns

davor, in verbalen Vogelkäfigen umherzufliegen. Bei einer extensionalen Einstellung sind wir auf die unausweichlichen Ungewißheiten all unsrer Wissenschaft und Weisheit eingestellt, und vor welche sonstigen Probleme die Welt uns stellen mag, wir ersparen uns wenigstens jene, die wir uns selbst geschaffen haben.

Die verlorenen Kinder

Dann gibt es die unglücklichen Leute, die nicht »alles über dies« und »alles über das« wissen, und *die es so gerne wissen möchten*. Weil sie in einem mehr oder weniger chronischen Zustand der Unruhe sind, daß sie nicht alle Antworten kennen, halten sie immer nach »der Antwort« Ausschau, die für immer ihre Unruhe stillen soll. Es treibt sie von einer Kirche, von einer politischen Partei, von einer Bewegung für »neues Denken« zur nächsten. Wenn sie zu den Gebildeten gehören, gehen sie von einem Psychiater zum andern; wenn sie weniger gebildet sind, von einem Wahrsager zum nächsten. Gelegentlich geraten solche Leute an Wahrsager, politische Führer oder Gedankensysteme, die ihnen gerade in den Kram passen. Dann fühlen sie sich plötzlich erlöst und sind von Freude überwältigt. Im Gefühl, daß sie die Antwort auf alle ihre Probleme gefunden haben, widmen sie sich dann leidenschaftlich der Verbreitung ihrer Neuigkeit an jeden, den sie kennen.

Die Hauptursache der übermäßigen Unruhe und der überschwenglichen Begeisterung dieser Menschen, sobald ihnen ihre Probleme »gelöst« worden sind, ist von den Psychiatern

beschrieben worden. Ein Erwachsener – ein emotional reifer Mensch – ist unabhängig; er ist fähig, eigene Antworten auf seine Probleme auszuarbeiten, und er sieht ein, daß es nicht auf alles eine Antwort gibt. Wenn wir indessen nicht zur Selbständigkeit erzogen worden sind, wenn wir zum Beispiel in einem Alter, als wir Liebe und Fürsorge brauchten, Liebe und Fürsorge entbehren mußten, oder wenn wir Eltern hatten, die aus übermäßiger und fehlgerichteter Liebe zuviel für uns taten, dann sind wir physisch reif aber emotional unreif aufgewachsen. Ohne Rücksicht auf unser Alter brauchen wir weiterhin ein *Elternsymbol*: eine Figur wohlthuender Autorität, an die wir uns in der Hoffnung auf »alle Antworten« wenden können. In dieser Unruhe suchen wir nacheinander ein Elternsymbol nach dem andern, sobald wir uns nicht mehr auf unsre eigenen Eltern stützen können: manchmal einen freundlichen Lehrer, manchmal einen überragenden und eindrucksvollen Kirchenmann, manchmal einen väterlichen Arbeitgeber, manchmal einen politischen Führer.

Von unsrem Standpunkt als Erforscher des sprachlichen Verhaltens der Menschen verdient die verbale Seite dieser Suche nach einem Elternsymbol Aufmerksamkeit. Wem es aus dem einen oder andern Grunde unmöglich ist, einen Priester, Lehrer oder politischen Führer als Elternsymbol zu akzeptieren, der findet es vielleicht in einer *großen systematischen Ansammlung von Worten*, zum Beispiel in einem gewaltigen und schwerverständlichen philosophischen Werk, einer wirtschaftspolitischen Lehre, einem System des »neuen Denkens« oder in den *hundert großen Büchern*. »Hier«, rufen sie, »hier sind alle Antworten an einer Stelle!«

»Alle Antworten« in solchen Sammlungen von Worten

zu finden, ist eine verfeinerte und in unsrer Kultur hoch angesehene Form der Gefühlsunreife und der Naivität gegenüber dem Symbolisierungsvorgang, wie wir diese Erscheinung in einem früheren Kapitel genannt haben. Gefühlsunreife ist es, weil dabei das unabhängige Denken zugunsten der Abhängigkeit von einem (verbalen) Elternsymbol preisgegeben wird; hoch angesehen ist es, weil die Menschen, die auf diese Weise ihre Unreife an den Tag legen, sich ein eindrucksvoll kompliziertes und abstraktes Vokabular aneignen, das sie bei allen möglichen Gelegenheiten zur Schau stellen. Und unsre Kultur bestaunt den flüssigen Redner, besonders wenn er auf hohen Abstraktionsebenen daherredet; naiv ist diese Abhängigkeit von verbalen Elternsymbolen, weil sie annimmt, was wir bereits als eine unmögliche Annahme erkannt haben, daß nämlich eine verbale »Landkarte« »alles« über das »Gelände« der Erfahrung sagen kann.

Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß Begeisterung für ein »großes Buch« oder für hundert große Bücher notwendigerweise ein Symptom der Unreife ist. Es besteht jedoch ein himmelweiter Unterschied zwischen der Begeisterung des emotional Unreifen und der des Reifen. Wenn ein unreifer Mensch auf ein neues Gedankensystem oder eine neue Philosophie stößt, die seinen Wünschen entgegenkommt, übernimmt er sie unkritisch, wiederholt endlos die Formeln, die man ihm liefert, und nimmt es bitter übel, wenn man bezweifelt, *daß damit der Weisheit letzter Schluß gefunden sei*. Der reife Leser dagegen, der vielleicht von dem »großen Buch«, auf das er gestoßen ist, erfreut und angeregt wird, ist *begierig, es zu prüfen* und zu fragen: Sind diese neuen und aufregenden Gedanken und Erkenntnisse so allgemein, wie sie zu

sein scheinen? Gelten sie in vielen verschiedenen kulturellen oder historischen Zusammenhängen? Bedürfen sie der Berichtigung, der Überprüfung, der Verfeinerung? Wie wirken sich diese Prinzipien und Einstellungen in bestimmten Fällen und unter verschiedenen Bedingungen aus? Wenn er sich diese und andere Fragen stellt, dann findet er vielleicht, daß sein neuentdecktes System geradeso wichtig ist, wie er es ursprünglich angenommen hatte. Aber zugleich mit seinem zunehmenden Wissen bekommt er auch ein Gefühl dafür, *wieviel mehr noch zu lernen ist*.

In der Tat, je besser und für die Allgemeinheit nützlicher eine neue philosophische oder wissenschaftliche Synthese ist, desto größer ist die Zahl neuer Probleme, die sich daraus ergeben. Die Antworten, die Darwin in seinem *Ursprung der Arten* auf schwierige Fragen gegeben hat, haben die biologische Forschung nicht zum Stillstand gebracht; sie haben in jüngster Zeit der Biologie den größten Ansporn für neue Forschungen gegeben. Die Antworten, die Freud auf psychologische Fragen gegeben hat, hat die Psychologie nicht zum Stillstand gebracht; sie haben ganz neue Forschungsgebiete eröffnet (1). »Große Bücher« sind solche, die neue große Fragen aufwer-

1 Der Gebrauch, den die Kommunisten von Marx' Schriften machen, erscheint dem Verfasser als Mißverständnis von Büchern, die zu ihrer Zeit wichtige Beiträge zur Gesellschaftslehre waren. Die Kommunisten haben alle Abweichungen von Marx (oder wenigstens Abweichungen von ihren Interpretationen von Marx) als Angriffe auf »die Wahrheit« behandelt, und sie scheinen dadurch den Fortschritt der Sozialwissenschaften in der Sowjetunion nahezu unmöglich gemacht haben. Vergleiche Anatol Rapoport, »Dialectical Materialism and General Semantics«, ETC., V (1948), pp. 81–104.

fen. Große Bücher werden mißverstanden, wenn sie weitere Forschungen abschneiden.

Mit anderen Worten: je weiser die Menschen werden, sei es in Wissenschaft, Religion, Politik oder Kunst, desto weniger dogmatisch werden sie. Je besser wir das Gelände der menschlichen Erfahrung kennen lernen, desto bewußter werden uns die Beschränkungen der verbalen Landkarten, die wir davon anfertigen können. Wir haben früher (Kapitel 11) dieses Bewußtsein der Beschränkung von Landkarten »Bewußtsein des Abstrahierens« genannt. Der reife Mensch bleibt sich des Abstrahierens bewußt, selbst im Hinblick auf Philosophien oder Gedankensysteme, für die er die größte Begeisterung empfindet.

»Erkenne dich selbst!«

Ein weiteres Gebiet, auf dem das »Bewußtsein des Abstrahieren« notwendig ist, ist das, *was wir zu uns selbst über uns selbst sagen*. Wir alle sind viel komplexer als Liesel, die Kuh, und mehr noch als diese verändern wir uns beständig. Darüber hinaus bedienen wir uns zum Zweck der Selbstbeschreibung einer bestimmten Sprache oder anderer Abstraktionen wie »geistiger Bilder« und »Idealisierungen.« Diese Selbstbeschreibungen sind mehr oder weniger klar formuliert: »Ich bin der häusliche Typ.« »Ich bin gutherzig.« »Ich bin schön.« »Ich bin hoffnungslos unansehnlich.« »Ich glaube an Tüchtigkeit.« »Ich kann keine Mathematik begreifen.« »Ich habe eine natürliche Gabe für Musik.« »Ich bin nicht so ein Mädchen.« »Ich bin kein Snob.« »Ich bin ein Freund der Erniedrigten.«

Und so weiter. Alle solche Aussagen sind *mehr oder weniger* genaue »Landkarten« von dem »Gelände«, das wir selbst darstellen. Manche Menschen machen bessere Landkarten von sich als andere. Wenn jemand eine verhältnismäßig gute Landkarte von sich selbst macht, dann sagen wir: »Er kennt sich selbst«, das heißt, daß er seine Stärken und Schwächen, seine emotionalen Kräfte und seine emotionalen Bedürfnisse zutreffend einschätzt. Der Psychologe Carl C. Rogers bezeichnet diese Landkarte, die wir von uns selbst machen, als die »Selbstauffassung«, welche nach seiner Terminologie »realistisch« oder »unrealistisch« sein kann. Was wir tun, wie wir uns kleiden, wie wir uns benehmen und welche Eigentümlichkeiten wir haben, welche Aufgaben wir auf uns nehmen und welche wir ablehnen, welche Art Gesellschaft wir suchen und so weiter, all das wird nicht so sehr von unsern *tatsächlichen* Kräften und Grenzen bestimmt als von dem, was wir für unsre Kräfte und Grenzen *halten*, d. h. von unsrer »Selbstauffassung« (2).

Alles was wir bisher in diesem Buch über Landkarten und Gelände gesagt haben, trifft in besonderem Maße auf unsre »Selbstauffassung« zu. Eine Landkarte *ist nicht* das Gelände: unsre Selbstauffassung *ist nicht* unser Selbst. Eine Landkarte stellt *nicht alles* vom Gelände dar: unsre Selbstauffassung *läßt* einen sehr großen Teil unsres tatsächlichen Selbst aus; wir

2 Vgl. Carl R. Rogers, CLIENT-CENTERED THERAPY (1951) und ON BECOMING A PERSON (1961); auch Prescott Lecky, SELF-CONSISTENCY: A THEORY OF PERSONALITY (1945); Gardner Murphy, PERSONALITY: A BIOSOCIAL APPROACH TO ORIGINS AND STRUCTURE (1947); Donald Snugg and Arthur Combs, INDIVIDUAL BEHAVIORS (1949).

kennen uns niemals *vollständig*. Wir können Landkarten von Landkarten von Landkarten machen und so weiter: wir können uns andern Menschen beschreiben und dann über uns *jede beliebige Anzahl von Folgerungen und Verallgemeinerungen auf höheren Abstraktionsebenen machen*.

Die Gefahr des Irrtums über das Verhältnis der Landkarte zum Gelände bedroht deshalb die Richtigkeit unsrer Selbstauffassung ebenso sehr wie die Richtigkeit unsrer Einschätzung anderer Menschen und äußerer Vorgänge. Wie es die berühmte sokratische Forderung »Erkenne dich selbst« vermuten läßt, ist unsre Weisheit bei der Einschätzung anderer Menschen und äußerer Vorgänge wahrscheinlich sehr von unsrer Weisheit bei der eigenen Selbsteinschätzung abhängig. Was für »Landkarten« machen wir von uns selbst?

Manche Leute haben offensichtlich eine äußerst unrealistische Selbstauffassung. Wenn jemand sagt: »Ich kann den Posten eines Generaldirektors ausfüllen«, wenn er diese Stellung annimmt und es stellt sich dann heraus, daß er diesem Posten nicht gewachsen ist, dann bereitet er sich selbst und andern eine schwere Enttäuschung. Wenn jemand anderes sagt: »Ich taue zu nichts«, und wenn das wirklich seine Überzeugung ist, dann nützt er vielleicht seine Talente und seine Chancen nicht aus, und sein ganzes Leben ist verpfuscht. Der nicht seltene Anblick einer Frau in mittleren Jahren, die sich wie eine Achtzehnjährige anzieht und benimmt, ist ein weiteres Beispiel für eine Person, deren Selbsteinschätzung äußerst unrealistisch ist.

In der Schule schaden Schüler sich oft selbst, wenn sie sagen: »Ich bin für Mathematik nicht begabt«, oder »*Ich kann einfach nicht* richtig orthographisch schreiben«. Sie sind dann

in Mathematik bzw. Rechtschreibung schwach nicht aus Mangel an Fähigkeit, sondern weil ihre Selbsteinschätzung sie daran hindert, Mathematik und Rechtschreibung mit Hoffnung auf Erfolg anzupacken.

Weiterhin gibt es Menschen, die nicht zu merken scheinen, daß ihre Selbstauffassung *nicht alle* wichtigen Tatsachen erfaßt. Wie uns die Psychiater immer wieder gezeigt haben, verbergen wir alle vor andern und vor uns selbst unsre tieferen Beweggründe. Statt dessen bringen wir zur Rechtfertigung unsrer Handlungen mehr oder weniger kunstvolle Begründungen vor. Nehmen wir zum Beispiel an, daß ein Kritiker als Grund für seinen Angriff auf ein Buch dessen »kümmerliche Beweisführung und schlechten Prosastil« angibt. Wir wollen weiter annehmen, daß seine tieferen Gründe völlig anders sind, etwa Berufsneid, Angst vor dem umwälzenden Gedanken des Buches oder ein persönlicher Zwist mit dem Verfasser, der zehn Jahre zurückliegt. Wenn der Rezensent glaubt, daß seine eigene Selbstauffassung ihm über sich selbst »alles sagt«, dann wird seine Vorstellung von sich als »einem Menschen, der an Logik und Stil die höchsten Ansprüche stellt«, zu einer vollständigen und zureichenden Rechtfertigung für seine Ablehnung des Buches. Mit andern Worten: weil viele Menschen nicht bedenken, daß ihre Selbstauffassung ihnen »nicht alles« über ihre eigene Person sagt, *neigen sie dazu, ihre eigenen Begründungen zu glauben*. Manche Leute glauben tatsächlich ihrer »Selbstauffassung« allen Ernstes so vollständig, das heißt, sie umgeben sich selbst mit luftdichten Begründungen, daß sie einer echten Selbsterkenntnis unfähig werden.

Die Selbsterkenntnis ist natürlich oft verwirrend: Feststellungen wie »Mein wirklicher Grund für meine Ablehnung des

Buches ist mein Neid auf den Verfasser«, oder »Der Grund weshalb ich nicht vorankomme, ist, daß ich weniger intelligent als meine Kollegen bin« und so weiter sind äußerst schwer zu ertragen, falls wir emotional unsicher sind. Deshalb müssen wir oft unsre zurechtgemachten Begründungen glauben: »Das Buch ist in seiner Beweisführung kümmerlich«, oder »Der Grund weshalb ich nicht vorankomme, liegt darin, daß sich meine Kollegen gegen mich verschworen haben«. Wenn der Zwang, an diese unzutreffenden Landkarten zu glauben, stark genug ist, können wir unsre Augen vor noch so vielen Beweisen des Gegenteils verschließen.

Wie bewahren wir uns davor, in diesen emotionalen Zwierspalt zu geraten? Denen, die bereits darin stecken, kann wahrscheinlich nur von einem beruflich ausgebildeten Berater oder Psychiater geholfen werden. Aber für uns andere bleibt die Notwendigkeit, von Tag zu Tag unsre Probleme des Handelns und Entscheidens zu lösen; je realistischer unsre Selbsteinschätzung ist, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit einer erfolgreichen Tätigkeit und vernünftigen Entscheidung. Was können wir tun, um zu einem realistischeren Bild unsres eigenen Wesens zu kommen? Es ist wichtig, daß wir dazu gelangen, weil Menschen, die sich selbst nicht realistisch einschätzen können, in der Regel auch unfähig sind, in ihren Beziehungen zu andern Menschen realistisch zu sein.

Berichte und Urteile

In wenigstens einer Hinsicht können Menschen, die einer gewissen Selbsterkenntnis unfähig sind, für sich selbst das tun,

was psychologische Berater und viele Psychiater tun. Wie wir gesehen haben, machen wir ein falsches Bild von uns selbst, weil die wahren Feststellungen unerträglich sind. Unerträglich sind sie, weil sie die unkritische Übernahme von *Urteilen anderer Leute* aus unsrer Umgebung voraussetzen, also das was unsre Freunde und Nachbarn sagen, oder was wir denken, daß sie sagen. Wenn wir das Wort »Urteil« hier gebrauchen, wie wir es in Kapitel 3 gebraucht haben, dann wollen wir den Unterschied beachten zwischen »Ich bin Tankwart« (was ein Bericht ist) und »Ich bin *nur* ein Tankwart« (was ein Urteil enthält, welches besagt, daß ich etwas anderes sein sollte, und daß es entehrend ist zu sein, was ich bin).

Einer der wichtigsten Punkte beim Beistand eines Psychiaters oder Beraters ist, daß er *keinerlei Urteile über uns fällt*. Wenn der Patient zugibt, daß er »nur« ein Tankwart ist oder daß er vor zehn Jahren infolge Bankrotts sein Lebensmittelgeschäft verloren hat, gibt der Berater durch sein Wort oder durch sein Verhalten zu erkennen, daß er, obschon er die Gefühle der Scham, Schuld oder Verlegenheit beim Patienten versteht, deswegen nicht verurteilt, was er ist oder was er getan hat. Mit andern Worten: er hilft dem Patienten, das *Urteil* »Ich bin nur Tankwart und *deshalb tauge ich nicht viel*« in den *Bericht* »Ich bin Tankwart« zu verwandeln (3). Das Urteil »Ich bin ein Bankrotteur und ein *Versager*« verwandelt sich in den Bericht »Vor zehn Jahren verlor ich mein Lebensmittel-

3 Der Verfasser hatte einmal einen Feuerwehrmann als Schüler in einer Oberklasse. Es dauerte mehrere Wochen, bevor er in der Klasse »Ich bin Feuerwehrmann« sagen und aus seinen einzigartigen Erfahrungen zur Diskussion beitragen konnte.

geschäft durch Bankrott«. Dank der vorurteilslosen Einstellung des Psychiaters oder Beraters wird der Patient besser fähig, sich selbst anzunehmen.

Die Bereitwilligkeit, mit der man sich durch anderer Leute Urteil (und was wir für ihr Urteil halten) über Gebühr beeinflussen läßt, ist einer der verbreitetsten Gründe für Gefühle der Minderwertigkeit, Schuld und Unsicherheit. Wenn jemand zu sich selbst sagt »Ich bin ein Neger« und zugleich die Urteile gewisser weißer Menschen über Neger hinnimmt, dann wird er sehr darunter leiden, daß er Neger ist, und er bleibt vielleicht sein ganzes Leben lang fahrig, abweisend und unglücklich. Wenn jemand hundert Dollar die Woche verdient und das wirkliche oder eingebilddete Urteil anderer Leute ernst nimmt, daß er zweihundert verdienen könnte, wenn er etwas taugte, dann wurmt es ihn, daß er nur hundert verdient. Die im Kapitel 3 vorgeschlagene Übung, *Berichte zu schreiben, in denen keine Urteile vorkommen*, sollte auch beibehalten werden, wenn wir *über uns selbst* schreiben. Solche Selbstdarstellungen sind ein besonders gutes Hilfsmittel, um zu einer realistischeren Selbsteinschätzung zu kommen.

Bei dieser Übung sollten wir Tatsachen über uns niederschreiben – besonders die Tatsachen, die uns Beschämung und Verlegenheit bereiten – und dann zu jedem Punkt Fragen wie die folgenden stellen: »Ist es überhaupt notwendig, über diesen Punkt ein Urteil zu fällen?«

»Wer fällt über diesen Punkt überhaupt ein Urteil, und soll ich es auch tun?«

»Sind keine anderen Urteile möglich?«

»Was beweist ein ungünstiges Urteil über eine meiner früheren Handlungen über das, was ich heute bin?« Berichte der

folgenden Art mögen zu solchen Neubewertungen führen, wie sie in Klammern angegeben sind:

Ich bin ein Tankwart. (Manche Leute denken, es sei eine wenig angesehene Arbeit, Tankwart zu sein. Muß *ich* auch so denken?)

Ich hatte Bankrott gemacht. (Aber das war vor zehn Jahren! Seitdem habe ich viel mehr Geschäftserfahrung. Wer weiß, was sich ereignen wird, wenn ich von neuem anfangen – in einem andern Geschäftszweig? An einem andern Ort?)

Ich brach auf dem Schlachtfeld zusammen. (Wer sagt, ich hätte nicht zusammenbrechen dürfen? Waren Sie in Korea? Haben Sie dasselbe durchgemacht wie ich? Ich wurde in der Schlacht psychisch verwundet; andere wurden physisch verwundet. Warum verleiht man nicht Tapferkeitsorden für psychisch Verwundete?)

Ich bin eine Hausfrau. (Na und?)

Wenn die eigenen Rationalisierungen tief eingewurzelt sind, läßt sich diese Technik natürlich schwer anwenden. Zum Beispiel:

Mein wirklicher Grund für die Ablehnung dieses Buches ist beruflicher Neid. (O nein! Die Beweisführung des Autors *ist* kümmerlich und sein Stil *ist* schrecklich.)

Aber je mehr extensional wir uns zu unseren eigenen Gefühlen einstellen – wenn unsre Fähigkeit zunimmt, uns zu akzeptieren, so daß wir fähig sind, *ohne gute oder schlechte Beur-*

teilungen solche Aussagen hinzunehmen wie »Ich bin kleiner als der Durchschnitt«, »Ich bin kein Sportler«, »Ich bin das Kind geschiedener Eltern«, »Meine Schwester bekommt bessere Noten als ich«, »Ich bin nie aufs College gegangen« und so weiter –, desto weniger ist es nötig, uns selbst zu täuschen. *In der Selbsterkenntnis wie in der Wissenschaft führt die Eroberung kleiner Gebiete fortschreitend zur Eroberung größerer und schwierigerer Gebiete.* Je realistischer unsere Selbsteinschätzungen werden, umso weiser werden unsere Handlungen und Entscheidungen, die auf einer genaueren »Darstellung« des komplexen Geländes unserer eigenen Persönlichkeit beruhen.

Institutionalisierte Einstellungen

Ein anderes Mittel, mit dem wir das extensionale Bewußtsein unserer eigenen Person vertiefen können, ist die Unterscheidung zwischen Einstellungen, zu denen wir *institutionell* gekommen sind, und Einstellungen, zu denen wir *extensional* gekommen sind. Wie wir in Kapitel 17 sahen, sind wir alle Mitglieder von Institutionen, und als Mitgliedervon Institutionen eignen wir uns gewisse institutionell verlangte Einstellungen an. Wenn wir Demokraten sind, dann erwartet man von uns, daß wir alle demokratischen Kandidaten unterstützen. Wenn wir zu einem Unternehmerverband gehören, können unsere Kollegen erwarten, daß wir alle Gewerkschaften ablehnen. Wenn wir zum Hause Montague gehören, erwartet man von uns, daß wir die Capulets hassen (4).

4 vgl. Shakespeare, Romeo und Julia. Übs.

Eine Quelle weitverbreiteter Fehleinschätzungen, die mit solchen institutionalisierten Einstellungen verbunden sind, ist der Umstand, daß sie Verallgemeinerungen auf einer hohen Abstraktionsebene mit sich bringen, während konkrete demokratische Kandidaten, Gewerkschaften und Capulets auf der Ebene extensionaler Tatsachen existieren. Viele Menschen sind infolge emotionaler Unsicherheit sowie infolge Mangels an einer extensionalen Einstellung unfähig, von einer institutionell erwarteten Haltung abzuweichen. Wenn sie Sicherheit suchen, indem sie die »offizielle« Ansicht übernehmen, die in den Institutionen vorherrscht, deren Mitglieder sie sind, dann werden sie höchst konventionell und für Durchschnittsgedanken und Durchschnittsgefühle äußerst anfällig. Sie fühlen, was ihre politische Partei, ihre Kirche, ihr Stand oder ihre Familie erwartet, daß sie fühlen; sie denken, was man von ihnen erwartet, daß sie denken. Sie finden es bequemer und sicherer, nicht allzu extensional einen *bestimmten* demokratischen Kandidaten, eine *bestimmte* Gewerkschaft, einen *bestimmten* Capulet zu prüfen, weil die extensionale Prüfung zu einer Einschätzung führen *könnte*, die von der institutionell festgelegten Ansicht abweicht.

Wenn man aber keine anderen als nur institutionalisierte Ansichten hat, dann heißt das letzten Endes, daß man keine Persönlichkeit ist und daher nichts Neues oder Schöpferisches zu den Institutionen beitragen kann, deren Mitglied man ist. Überdies gefährdet man die eigene persönliche Anpassung, indem man ständig in Verallgemeinerungen auf hoher Ebene lebt und extensionale Wertungen unterdrückt oder vermeidet.

Die bereits empfohlene Regel zur Vermeidung einer extrem intensionalen Haltung ist auch hilfreich zur Vermeidung

einer äußerst konventionellen, institutionalisierten Haltung, weil eine intensionale Haltung oft das Ergebnis einer unkritischen Übernahme von institutionellen Dogmen ist. Indem wir die Regel »Kuh₁ ist nicht Kuh₂« anwenden, halten wir Ausschau, ob Demokrat₁ von Demokrat₂, ob Gewerkschaft₁ von Gewerkschaft₂, ob Capulet₁ von Capulet₂ sich wesentlich unterscheidet. Bei dieser extensionalen Untersuchung könnte sich ergeben, daß die ursprüngliche institutionelle Einstellung schließlich doch die richtige war; oder aber wir könnten es für notwendig halten, uns davon zu trennen, wie Romeo und Julia es getan haben (5). Aber zu welchen Schlußfolgerungen wir auch immer kommen mögen, das Wichtigste daran ist, daß es unsre eigenen Folgerungen sind – das Ergebnis unsrer eigenen extensionalen Prüfung der Vorgänge oder Gegenstände, um die es sich jeweils handelt.

Wer nicht gewohnt ist, zwischen einer institutionell bestimmten und einer extensional erworbenen Haltung zu unterscheiden, wird leicht das Opfer massiver Selbsttäuschung. Solche Menschen wissen nicht, welche ihrer Meinungen einfach papageienmäßige Wiederholungen institutioneller Ansichten und welche das Ergebnis ihrer eigenen Erfahrung und ihres eigenen Denkens sind. Da es ihnen an Selbsterkenntnis fehlt, sind sie unfähig, zu einer realistischen Selbsteinschätzung zu kommen; sie sind unfähig, von dem Gelände ihrer Gefühle und Ansichten genaue Karten herzustellen.

5 Natürlich waren Romeo und Julia nicht immer so extensional, wie sie hätten sein können. Hätten sie es nicht so eilig gehabt, Folgerungen mit Tatsachen zu verwechseln, hätten sie beide etwas länger leben können.

Heilung durch Lektüre

Zum Schluß müssen noch einige Worte über die Lektüre als Mittel zum Erwerb einer extensionalen Einstellung gesagt werden. Das Studium von Büchern hat bisweilen die Wirkung, eine äußerst intensionale Einstellung zu begünstigen. Dies trifft besonders beim philologischen Studium zu, wenn das Studium von Wörtern, Romanen, Dramen, Gedichten, Essays Selbstzweck wird. Wenn jedoch das Studium der Literatur nicht als Selbstzweck, sondern als Hinführung zum Leben betrieben wird, ist seine Wirkung im besten Sinne extensional.

Die Literatur wirkt durch intensionale Mittel, d. h. durch die Manipulation der informativen und affektiven Bedeutung der Wörter. Durch diese Mittel lenkt sie nicht nur unsre Aufmerksamkeit auf vorher nicht bemerkte Tatsachen, sondern sie kann auch bisher nicht gekannte Gefühle erwecken. Diese neuen Gefühle lenken ihrerseits unsre Aufmerksamkeit auf weitere bisher nicht bemerkte Tatsachen. Sowohl die neuen Gefühle als auch die neuen Tatsachen untergraben unsre intensionale Einstellung, so daß unsre Blindheit nach und nach schwindet.

Der extensional eingestellte Mensch wird, wie wiederholt gesagt wurde, nicht von Worten allein bestimmt, sondern von den Tatsachen, zu denen die Worte ihn geführt haben. Wie aber, wenn es keine Worte gäbe, die uns leiten? Wären wir dann fähig, uns selbst zu den Tatsachen hinzufinden? Die Antwort lautet in den allermeisten Fällen »nein«. Erstens sind unsre Gehirne und Sinnesorgane äußerst unvollkommen, und wir sehen die Dinge nur im Rahmen unsrer Ausbildung

und Interessen. Wenn unsre Interessen begrenzt sind, sehen wir äußerst wenig. Ein Mann, der auf der Straße nach Zigarettentümmeln Ausschau hält, sieht wenig von dem, was sonst um ihn herum vorgeht. Dazu kommt ein zweites: wenn wir Reisen machen, interessante Leute treffen oder Abenteuer haben, bevor wir alt genug sind, um solche Erlebnisse richtig zu schätzen, haben wir bekanntlich oft das Gefühl, wir hätten auch ohne sie auskommen können. Erlebnisse an sich sind äußerst unvollkommene Lehrer. Erlebnisse sagen uns nicht, was eigentlich dran ist. Es ereignet sich einfach etwas. Und wenn wir nicht wissen, *worauf* wir bei unsern Erlebnissen achten sollen, haben die Ereignisse für uns oft gar keinen Sinn.

Viele Leute machen großes Aufheben von Erlebnissen an sich; automatisch bewundern sie Menschen, die »etwas hinter sich gebracht haben.«

»Ich will nicht herumsitzen und Bücher lesen«, sagen sie. »Ich möchte herauskommen und etwas erleben! Ich möchte reisen! Ich möchte was vom Leben haben!« Aber oft nützen ihnen die Erlebnisse, die sie suchen und haben, überhaupt nichts. Sie fahren nach London, und alles, woran sie sich erinnern, ist ihr Hotel und das Reisebüro der American Express Company; sie fahren nach Mexico und erinnern sich nur an ihre Verdauungsbeschwerden. So kommt es, daß manche Leute, die nie gereist sind, mehr von der Welt wissen als manche, die viel herumgekommen sind. Wir alle neigen dazu, mit geschlossenen Augen in der Welt herumzugehen, wenn uns nicht jemand die Augen öffnet.

Dieses Augenöffnen ist die gewaltige Leistung, die die Sprache sowohl in ihrem wissenschaftlichen als auch in ihrem affektiven Gebrauch vollbringt. Im Lichte abstrakter wissen-

schaftlicher Verallgemeinerung verlieren »triviale« Tatsachen ihre Trivialität. Wenn wir zum Beispiel Oberflächenspannung studiert haben, ist das Landen einer Libelle auf einem Teich Anlaß, darüber nachzudenken und eine Erklärung dafür zu suchen. Wer niemals Wordsworth gelesen hat, dem ist etwas vom englischen Seendistrikt entgangen, selbst wenn er sein ganzes Leben dort verbracht hat. Für Menschen, die Faulkner gelesen haben, ist eine Reise durch Mississippi ein doppelt bedeutungsvolles Erlebnis. Durch die feinen Stimmungen, die von der epischen, lyrischen und dramatischen Dichtung in uns wachgerufen werden, wird jedes menschliche Erleben reicher an Beziehungen und Bedeutungen.

Die Mitteilungen, die wir von andern Menschen erhalten, erhöhen die Leistungsfähigkeit unsres Gehirns, sofern sie nicht einfach unsre altgewohnten Gefühle wiederholen und uns Dinge sagen, die wir bereits kennen. Man hat Dichter und auch Wissenschaftler zutreffend »die Fensterputzer des Geistes« genannt. Ohne ihre Werke, die unsre Interessen erweitern und die Feinheit unsrer Wahrnehmung steigern, würden wir wohl so blind wie junge Hunde bleiben.

Wie auf diesen Seiten wiederholt mit Nachdruck gesagt wurde, ist Sprache ein gesellschaftliches Phänomen. Wenn wir lesen oder zuhören, schreiben oder sprechen, sind wir beständig in die Vorgänge der gesellschaftlichen Wechselwirkung eingeschaltet, die durch die Sprache möglich gemacht wird. Wie wir gesehen haben, ist das Ergebnis dieser gesellschaftlichen Wechselwirkung manchmal die Mitteilung von Kenntnissen, die Vertiefung von Sympathien und Einsichten und das Zustandekommen menschlicher Kooperation. Aber bei anderen Gelegenheiten geht das gesellschaftliche Wech-

selspiel nicht so gut aus: jeder Austausch von Bemerkungen, wie etwa zwischen zwei Betrunknen an einer Bar oder zwischen zwei feindlichen Delegierten im Sicherheitsrat der Vereinten Nationen, führt auf jeder Seite mehr und mehr zu der Überzeugung, daß es unmöglich ist, mit dem andern zusammenzuarbeiten.

Wir kommen nun auf die Ansichten zurück, die am Anfang dieses Buches ausdrücklich zur Sprache kamen – die ethische Grundlage für die gesamte Diskussion –, daß eine weitgehende Kooperation innerhalb der Gattung Mensch durch den Gebrauch der Sprache der grundlegende Mechanismus für unsern Fortbestand ist und daß, wenn die Sprache, wie es oft geschieht, die Schaffung oder Vertiefung von Meinungsverschiedenheiten und Konflikten zur Folge hat, etwas beim Sprecher, beim Hörer oder bei beiden nicht stimmt. Wie wir gesehen haben, ist dieses »Nichtstimmen« die Folge der Unkenntnis des Geländes, die dazu führt, daß unzutreffende Karten angefertigt werden. Manchmal ist es auf Grund fehlerhafter Beurteilungen die Folge davon, daß man sich weigert, das Gelände zu betrachten, und daß man beharrlich irgendwie weiter redet. Manchmal ist es die Folge von sprachlichen Unzulänglichkeiten selbst, die zu untersuchen weder der Sprecher noch der Zuhörer sich die Mühe gemacht haben. Oft ist es die Folge der Verwendung der Sprache nicht als eines Instruments des gesellschaftlichen Zusammenhalts, sondern als einer Waffe. Es ist die Absicht dieses Buches, dem Leser einige Möglichkeiten zu zeigen, wie wir, sei es als Sprecher oder Hörer, entweder die Mechanismen der sprachlichen Kommunikation gebrauchen können oder von ihnen beeinflußt werden. Es steht beim Leser, was er mit den Mechanismen machen will.

SCHLUSSWORT

Obgleich die Grundsätze, die durch dieses ganze Buch hindurch erläutert wurden, auf Verständigung und auf Vermeidung von Konflikten abzielen, fühlen sich manche Menschen vielleicht versucht, sie als Waffen zu benutzen, um Streitfragen aufzuwerten, oder als Gummiknüppel, um sie andern Menschen über den Kopf zu schlagen: »Hans, bei dir stimmt's nicht mit der zweiwertigen Einstellung«, »Um Himmels willen, Grete, sei nicht so intensional!« Wer die Darlegungen dieses Buches so verwendet, dem mag gesagt werden, daß er das Buch nur halb verstanden hat.

Leser der Studentenzeitung »Darmstädter Blätter – wir lesen für Sie« in den Vereinigten Staaten machten vor mehreren Jahren auf die amerikanische Zeitschrift ETC, A REVIEW OF GENERAL SEMANTICS aufmerksam, die von Professor S.I. Hayakawa in San Francisco herausgegeben wird. Als mehrere Beiträge daraus in den »Darmstädter Blättern« in deutscher Sprache erschienen waren, erhielt der Übersetzer von Professor Hayakawa eine Einladung, am 9. Internationalen Kongreß für Allgemeine Semantik in San Francisco (August 1965) teilzunehmen. Tief beeindruckt von der dort vorgetragenen Kritik an eingefahrenen Denkgewohnheiten im indoeuropäischen Sprachraum und von hoffnungsvollen Hinweisen auf mögliche Wege, auf denen eine Kooperation zwischen Menschen in Ost und West, Nord und Süd unsres katastrophenschwangeren Planeten ermöglicht und verbessert werden könnte, kam ich bei dieser Gelegenheit mit dem in USA weitverbreiteten Buch LANGUAGE IN THOUGHT AND ACTION von Hayakawa in Berührung. Es faszinierte mich, zumal derartige Betrachtungen über das Phänomen der Sprache im deutschen Sprachraum so gut wie unbekannt sind (1). Überraschender-

1 Dies gilt leider auch von Friedrich Nietzsches Aufsatz »Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinn« (abgefaßt 1881, vgl. Friedrich Nietzsche, Werke in drei Bänden, Hrsg. Karl Schlechta, Hanser Verlag, 2. Aufl. 1960, S. 309–22 und Nietzsche-Index »Sprache« usw.), wo es heißt: »Was ist ein Wort? Die Abbildung eines Nervenreizes in Lauten. Von dem Nervenreiz aber weiterzuschließen auf eine Ursache außer uns, ist bereits das Resultat einer falschen und

weise hatte kein deutscher Verlag sich dafür interessiert, die bereits vorliegenden Übersetzungen in die japanische, chinesische, koreanische, finnische, portugiesische, schwedische und französische Sprache durch eine deutsche Übersetzung zu ergänzen.

Der Autor bietet in LANGUAGE IN THOUGHT AND ACTION keine neue Theorie der Semantik, sondern er sucht das Denken in der Praxis, im Alltag, in der Politik zu verändern und zu verfeinern, indem er die bisherigen Erkenntnisse der Semantik anwendet. Deshalb wurde auch auf eine eigene Begriffsapparatur kein besonderer Wert gelegt.

Das vorliegende Buch könnte dazu beitragen, ein kritisches Bewußtsein beim Gebrauch unsrer Sprache zu fördern. Es warnt vor gedankenloser Verwendung von Klischeevorstel-

unberechtigten Anwendung des Satzes vom Grunde.«

»Jedes Wort wird sofort dadurch Begriff, daß es eben nicht für das einmalige ganz und gar individualisierte Urerlebnis, dem es sein Entstehen verdankt, etwa als Erinnerung dienen soll, sondern zugleich für zahllose, mehr oder weniger ähnliche, das heißt strenggenommen niemals gleiche, also auf lauter ungleiche Fälle passen muß. Jeder Begriff entsteht durch Gleichsetzen des Nichtgleichen.«

»Alles Wunderbare aber, das wir gerade an den Naturgesetzen anstaunen, ... liegt gerade und ganz allein nur in der mathematischen Strenge und Unverbrüchlichkeit der Zeit- und Raumvorstellungen. Diese aber produzieren wir in uns und aus uns mit jener Notwendigkeit, mit der die Spinne spinnt.«

»Jener Trieb zur Metapherbildung, jener Fundamentaltrieb des Menschen, den man keinen Augenblick wegrechnen kann, weil man damit den Menschen selbst wegrechnen würde, ist dadurch, daß aus seinen verflüchtigten Erzeugnissen, den Begriffen, eine reguläre und starre neue Welt als eine Zwingburg für ihn gebaut wird, in Wahrheit nicht bezwungen und kaum gebändigt.«

lungen, die mitunter zu verheerenden Folgen bei unsrem Verhalten den Mitmenschen gegenüber führen. Die hier gebotenen Einsichten in die vielfältigen Funktionen der Sprache und die kritische Untersuchung unsrer Denkgewohnheiten mag manchem Leser helfen, mit seinen eigenen Problemen besser fertig und damit fähig zu werden, selbst einen Beitrag zur besseren Kooperation zwischen den Völkern zu leisten.

Ohne die uneigennützig, wesentliche Hilfe meines Schulfreundes Dr. ing. Herman Froehlich, Cleveland, der in den dreißiger Jahren aus Deutschland emigrieren und sich in den USA eine neue Existenz aufbauen mußte, hätte ich die Übertragung nicht zuwege gebracht. Er gab genaue Erläuterungen über die Zusammenhänge und die Bedeutungen der zahllosen Beispiele aus der amerikanischen Geschichte und von Ausdrücken aus dem amerikanischen Alltag.

Weiter gebührt meiner lieben Frau Dank für die gemeinsame Arbeit des Übersetzens und bei der Herstellung der Druckvorlagen der Buchausgabe: nur dadurch konnte das Wagnis unternommen werden, ein Buch im eigenen Verlag herauszubringen.

Die kritische Durchsicht des Übersetzungsmanuskripts besorgte Herr Universitätsprofessor Georg Jánoska, früher an der TH Darmstadt, jetzt in Bern, und Herr Baudirektor i. R. Dr. Martin Bergsträßer, Darmstadt, denen ich für viele wichtige Hinweise und ihre Ermutigung dankbar bin.

Ich bitte den Leser um kritische Äußerungen zur vorliegenden deutschen Ausgabe und um Anregungen, welche Beispiele aus dem deutschen Sprachraum unter die »Anwendungen« aufgenommen werden sollten.

Herrn Professor Adam Schaff, Warschau, und dem Europa Verlag, Wien, danke ich für die freundliche Genehmigung, die Bibliographie aus »Sprache und Erkenntnis« (1966) diesem Buch als Anhang anfügen zu dürfen.

Darmstadt, im August 1967
Haubachweg 5

Dr. Günther Schwarz

Nachwort zur vierten Auflage

Die vierte Auflage erscheint nunmehr in völlig umgearbeiteter Fassung. Der übermäßig große Zeilenabstand wurde verringert und das Abdrucken der englischen Gedichte hat sich erübrigt, nachdem für diese Textproben eine formgerechte Übertragung in deutsche Verse geboten werden konnte. Dieser Aufgabe hat Herr Gymnasialprofessor i. R. Werner Bopp, Schramberg, sich unterzogen; darüber hinaus hat er das gesamte Druckmanuskript planmäßig durchgearbeitet und sich um die stilistische Verbesserung zahlreicher Stellen bemüht. Ich danke ihm für seine ausgezeichnete Arbeit.

Hayakawas SEMANTIK – SPRACHE IM DENKEN UND HANDELN wird neuerdings an vielen deutschen Universitäten und Pädagogischen Hochschulen als Arbeitsunterlage für das Sprachstudium verwendet, und es mehren sich die Fälle, in denen es auch an Oberklassen von Gymnasien und anderen Schulen als Lehrbuch dient. Ich bitte jeden Leser um Anregungen, die dazu beitragen können, diesem Buch diejenige Verbreitung zu verschaffen, die es verdient.

Darmstadt, im April 1971

Dr. Günther Schwarz

Sach- und Namenverzeichnis

[Die Seitenangaben beziehen sich auf die Druckausgabe]

Aberglauben, 30–31, 211

Abrahamson, Julia, 222

Abrüstung, Bibliographie der, 123–124

Abstraktion,

Abstraktionsleiter, 186–187, 194, 217

auf hoher Ebene, 188–189, 193–196, 320

auf verbaler Ebene, 187

Bewußtsein von, 215–217, 336

Blockierung des Abstraktionsprozesses, 197

Definitionen von, 189, 191

Mißtrauen gegenüber, 194–198

Notwendigkeit der, 188–190, 195

numerische, 189

Prozeß der, 185–188, 195

Prüfung der, 194–196

»Sinnentleerte«, 196–197

Übergang von einer Ebene zur andern, 193–194, 196, 198

Verwechslung mit der Wirklichkeit, 209–214, 230

Vorteile der, 215–217

Abstufung,

der Urteile, 262–263

des Wahrheitsgehaltes, 268

Änderung, Angst vor, siehe Furcht

Äußerung, 154, 255

Affektive Nebenbedeutung, siehe Nebenbedeutung

Affektive Sprache, 85 Anm., 96, 112, 126–152, 154, 265

Allee, W. C., 21

Allgemeine Semantik, V, VI, VII, VIII, IX, 254

Alliteration, 86

Alltägliche Bemerkung, Wert der, 76–77

Alltagssprache, 95

Altick, Richard D., 261

American Federation of Musicians, 231

American Guild of Variety Artists, 231

American Medical Association, 230

Analphabeten, 11 Anm.
 Analyse, 143
 Anatomie und verbale Tabus, 90
 Angriff, verbaler, 243
 Angst, 269, 315–317
 Annahmen über Sprache, 16
 Anpassungsschwierigkeiten, psychologische, 318–321
 Anrede,
 direkte bei Mitteilungen, 127
 »Sie«-Kunstgriff, 127
 »Wir«-Kunstgriff, 127
 Anspielung, 132–133
 Antisemitismus, 212–214, 245–248
 Bibliographie des, 221
 vgl. auch Deutschland, 221
 Antithese, 128
 Appelle, nicht-sprachliche affektive, 108–109
 »Araber«
 Bedeutungen von, 214
 als Vorurteil, 214
 Arbeitshypothesen, 323
 »Arier«, 246
 Aristoteles, 154, 254, 324
 Gesetz der Identität, 254
 Armstrong, Louis, zit. 56
 Arnold, Thurman W., VIII, 106, 231
 »The Folklore of Capitalism«, 123
 »Arzneimittel«, 232
 Assoziation, freie, 294
 A-Stadt und B-Stadt, 179–183
 Atiyah, Edward, 214
 Auseinandersetzungen, 265–268
 Ausnahme von der Regel, 227 Anm.
 Aussagen, VI
 Außenseiter der Gesellschaft, 133
 Autorität, 262

 Babuismus, 300–303, 302 Anm.
 Bagehot, Walter, zit. 292

Barrett, Edward, 124
 Bateson, Gregory, VIII
 Beardsley, Aubrey, zit. 148
 Beaty, John, 221
 Bedeutung
 affektive, 284
 der Alltagserfahrungen, 276
 extensionale, 60–62, 68, 192, 225, 332
 intensionale, 61–62, 68
 oberflächliche, 81
 Spielraum der, 67, 70
 symbolische, 284
 Trugschluß der einzigen, 62–64
 und Interpretation, 63–64
 Bedeutung und Zusammenhang, 58–59, 63–64
 Beddoes, Thomas Lovell, zit. 146
 Begriffsinhalte, 85–89, 292–303
 affektive, 87–89, 112, 212
 informativ, 86–87
 nachprüfbar, 38–40
 »Beleidigungen«, 333
 Bellamy, Ralph, 27
 Benedict, Ruth, VIII
 Benét, Stephan Vincent, zit. 204 und Anm.
 Bennet, Arnold, zit. 166
 Berichte, 38, 85
 nachprüfbar, 38–40, 138
 Sprache der, 38–40, 85, 139
 und Urteile, 339–341
 Bestrafung, Weisungssprache und, 113
 Bettelheim, Bruno, 123
 Bevan, Aneurin, 178
 Bezeichnung
 durch Hindeuten, 60–62
 und Bedeutung, 87
 Bidermann, Albert D., 37
 Bildungssymbole, 303
 Biologie, mathematische, VIII
 Birch Society, 211 Anm., 270 Anm.

Bloomfield, Leonard, VIII, zit. 38, zit. 121
Bois, I. Samuel, zit. 308
Bridgman, P. W., 191, zit. 223
Brown, Harrison, and James Real, 313 Anm.
Browning, Robert, zit. 147
Brutyan, G. 249 Anm.
Burke, Kenneth, 156, zit. 153, 155 Anm. 157
Burroughs, Edgar Rice, 157
Burrow, Trigant, VIII
Bykhowsky, B. 249 Anm.
Byron, 139

Calculus, 189
Cannon, Walter B. 243
Cantril, Hadley, 27 Anm.
Carlyle, Thomas, 134, zit. 307
Carnegie, Dale, 83
Carrol, John B., 20, 273
Carroll, Lewis, 138
Cassirer, Ernst, VIII
Chase, Stuart, VIII, 20, 29, zit. 32, zit. 261, zit. 273
Chisholm, Dr. G. Brock, zit. 216–217
Churchill, Winston, 255
Clauß, Karl, 21 Anm.
Clemens, Samuel L., 34, zit. 139, zit. 143
Closed shop, 274 Anm.
Clough, Arthur Hugh, zit. 171–172
Coleridge, Samuel Taylor, 153, zit. 277
Combs, A., 337 Anm.
Comicbooks, 161, 169
Concon, E., 234
Cousins, Norman, 123
Crookshank, Dr. F. G., 240
Cummings, E. E., zit. 130, zit. 283, zit. 290–291

Dante, Alighieri, 157
Darwin, Charles R., 336
Datumangabe, 332

Definition

- Abstraktion und, 189–191
- auf Grund von Vereinbarung, 252–253
- aus dem Zusammenhang, 58–60
- der Begriffe, 189–191, 332
- extensionale, 60, 252–253, vgl. Bedeutung
- intensionale, 213–214, 252–253, vgl. Bedeutung
- in Wörterbüchern, 56–58
- operationale, 191–193, 212
- und Nebenbedeutung, 86–88

Delaplane, Stanton, 24

Demokratie

- und Abstraktionsebenen, 192, 193
- und vielwertige Einstellung, 263–264

Demokratisch-parlamentarische Regierungsform in den USA, 228 Anm.

Denken und Sprache, Bibliographie, 20–21

Deutschland

- Antisemitismus in, 244–247
- zweiwertige Einstellung in, 244

Dewey, John, 145 Anm.

Dewey, Nellie, 18

Dialekte, 93

Dichtung, 137–139, 142–143, 153–154, 158

- Aufgabe des preisgekrönten Dichters, 278–279
- Funktion des Dichters, 275–276, 278–280, 283
- Idealisierung durch, 277
- Probleme der, 280–283

Domarus, M., 221

Donne, John, 155, 160, zit. 148, zit. 170

Doob, Leonard, 123

Dostojewski, Fjodor, 160

Doyle, Sir Arthur Conan, zit. 53–54

Drama und symbolischer Prozeß, 27

Driek, Dr. zit. 247

Dreikurs, Rudolph, VIII

»Du«-Kunstgriff, 127

Dürrenmatt, Friedrich, zit. 176

Duncan, E. 228 Anm.

Ebene Abstraktionsebenen, siehe Abstraktion
 extensionale, 191
 verbale, 186
 »Ehrenkodex«, 333
 Eid, siehe Gelübde
 Eigentum, 115, 122
 Einfluß auf Ereignisse, 106–109, 211
 Einkaufsgenossenschaften, Gesetz über, 230
 Einparteiensystem, 244
 Einschätzung, falsche, 332
 Einstein, Albert, 227, 246, 251
 Einstellung
 extensionale, 319–321, 330–332, 343–344
 gefühlsmäßige, 264–265
 in der Politik, 243–247, 255
 in Gegensätzen, 242–243
 institutionalisierte, 341–342
 intensionale, 292–300, 342, 344
 marxistische zweiwertige, 248–251
 qualifizierte zweiwertige, 242–265
 Stufen der Urteile und Werte, 262–263
 unendlichwertige, 264, 333–335
 vielwertige, 263–264
 Werbung, 296–300
 »Ein Wort – eine Bedeutung«, Trugschluß des, 62–64
 Eisenhower, Dwight, 270
 und Harald Macmillan, Fernsehdiskussion, 204–205
 Eldridge, Florence, 27
 Eliot, T. S., zit. 121, zit. 125, 280
 Elliot, Don, zit. 147–148
 Ellison, Ralph, 213
 Elternsymbol, 334–335
 Emerson, Ralph Waldo, 138
 Emotion und zweiwertige Einstellung, 85, 264–265
 Empson, William, 275
 Entstehung der Sprache, 72–73
 Enttäuschung und Steuerungssprache, 110–111
 Entweder-oder, Bewertung nach, 262–264
 Ereignisse herbeiführen, 106–109, 211

Erfahrung

- Anhäufung von, 12
- Austausch von, 142–143
- extensionale, 192
- symbolische, 139, 140, 142, 163
- Symbolisierung der, 154, 164
- Widersprüche der, 162
- »Erkenne dich selbst!«, 336–339
- Ernüchterung und Steuerung, 116–117
- Erregung als Symptom, 332
- Erwartungen, 111
- Erziehung zu demokratischem Verhalten in den USA, 288 Anm.
- Escapeliteratur, 157–160
- Ethik, 195, 344
- ETC., A Review of General Semantics, offizielle Vierteljahresschrift der International Society for General Semantics, Powell Street 540, San Francisco 94108 California, USA. Eine Auswahl der besten Beiträge, veröffentlicht in LANGUAGE, MEANING and MATURITY, ferner aus OUR LANGUAGE and OUR WORLD, edited by S. I. Hayakawa, nebst weiteren Beiträgen aus ETC. sind in deutscher Übersetzung im Verlag Darmstädter Blätter als Band »Wort und Wirklichkeit I - Beiträge zur Allgemeinen Semantik« im Jahre 1968 erschienen; Band II ist in Vorbereitung. 42, 216, 238, 249, 336 Anm.
- Euphemismus, 89
- Evans, Bergen, 36
- Ewing, Oscar, 294 Anm.
- Extensionale und verbale Welten, 29, 68, 319–321

- Fähigkeiten, 307
- Färben bei Berichten, 48
- Falstaff, 200 Anm.
- Faraday, 324
- Farago, Ladislav, 123
- Faschismus, 271
- Faulkner, William, 343
- Federal Insurance Corporation, 316
- Feierlichkeiten und Gebote, 113
- Fehlurteile, 295, 331, 341

Fernsehen, VI
 Feststellungen auf verschiedenen Abstraktionsebenen, 193–194
 Feuerwehrmann, 339 Anm.
 Film,
 Bibliographie des, 151
 Symbolbildung beim, 27
 Flynn, John, T., zit. 257
 Folgerung im Gegensatz zu Bericht, 40–42
 Frank, Jerome, VIII, 106, 123, 242
 Frauen am Steuer, 295
 Freedom Riders, 156 Anm., 193
 Frick, 245
 Frieden, 307–308, 316
 Freud, Sigmund, VIII, 33, 336
 Fromm, Erich, 123
 Frost, Robert, 282
 Frustrierung, 154–156, 310–314
 Furcht
 und institutionelle Trägheit, 317
 vor Fremden, 75
 Vorstrafe, 113
 vor Veränderung, 315–317

 Galbraith, John, Kenneth, zit. 219–220
 Gedächtnis und Weisungs-(Steuerungs-) Sprache, 112–113
 Gefühle, 73, 264
 Gehirnimpuls, in Worte gefaßter, 15
 Geistige Gesundheit, 159–161
 »Gelände« und »Landkarten«, siehe »Landkarten«
 Geld und Erwählungsverbot, 89
 Gelübde, 112–113
 Geltungsbedürfnis, 266
 Gemeinsamer Markt, 316
 Geräusch
 als Ausdruck, 74–76
 Kommunikation mittels, 9–10
 um des Geräusches willen, 74–78
 Gerichtsurteile und die vielwertige Einstellung, 263–264
 Geschichte und Literatur, Studium der, 133

Gesellschaft

- Grundlagen der, 111–112
- und Klassifikationssysteme, 232
- Gesetze, Sprache der, 112
- »Gewerbe«, 230

Gesten

- lautliches Äquivalent für, 73
- Verwendung von, 108–113

Gesundheit, seelische, 158–159

Gewicht, 192

Gewohnheiten, sprachliche, 16–17

Gilbert, W. S., zit. 121, 275

»Glaubenssystem«, 269

Glaubensüberzeugungen, 114

Gleichgewicht, ökologisches, 8

Gleichnis, 128–131

Glenn, John, 16 Anm.

Glück, 309

Goldberg, A., 227

Grammatik, V, VI

Graves, Harold F. und B. S. Oldsey, 261

Graves, Robert, zit. 153

Gordischer Knoten, 263

Grodzins, Morton, 221

Gruppe, Gebrauch vorsymbolischer Sprache in der, 78–80

»Gut« und »schlecht«, 242–243, 247–248

Gültigkeit der Beschreibung, 198

Güteklassen, 298

Gullivers Reisen von Jonathan Swift, zit. 138, 219

Hamalian, Leo, IX, 210 zit.

Hamilton, A., 324

Hamm-Brücher, Hildegard, zit. 228 Anm.

Hammerstein, Oscar und Richard Rogers, 90

Hamsun, Knut, zit. 125

Harris, Sidney, J., zit. 307–308

Hawthorne, Nathaniel, 138

Hayakawa, S. I., zit. 328–329

Language in Thought and Action, zit. 122

Our Language and Our World, 238 Anm.
 Hearings in den USA, 228 Anm.
 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich, zit. 200
 Heidegger, Martin, zit. 303
 Heifetz, J., 227
 Heine, Heinrich, 243
 Hemingway, Ernest, zit. 137
 Henley, William Ernest, 155–156
 Henry, Patrick, zit. 260
 Herden, Verständigung in, 9–10
 Herrick, Robert, zit. 119, 281
 Hillyer, Robert, 280
 Hindus, Maurice, 250–251
 Hitler, Adolf, VII, 157, 221, 244–246, 247 Anm.
 Hockett, C. F., 20
 Hörmann, Hans, 21 Anm.
 Hofdichter, 278
 Holmes, Dr. Oliver Wendell, zit. 122, zit. 265
 Holmes, Justice, Oliver Wendell, zit. 223
 Houseman, John, 27 Anm.
 Housman, A. E., zit. 174–176
 Howard, Robert West, zit. 103–104
 Hulme, T. E., zit. 208
 Humor, 133–134
 Humphries, Rolfe, 100, 101, 102
 Huse, H. R., zit. 56
 Hutchins, Robert M., zit. 309
 Huxley, Aldous, zit. 1, 7, 203–204, 247–248, 275
 Hypnose, verbale, 126, 297

Identifikation

in der Poesie und Werbung, 276–277
 in der Literatur, 169–170
 Illustrierte, 135–136
 Implikationen (Folgerungen) aus Worten, 16
 Indexzahlen, 229, 332
 und Klassifikation, 227–228
 Indoeuropäische Sprache und Einstellung, 273–274
 Information, 39, 269

Informativer Gebrauch der Sprache, 72, 96, 100
 Institutionen (Verhaltensweisen von Gruppen)
 Anpassung an Veränderungen, 310–321
 die einzig richtigen, 315
 extensionale Einstellung bei Veränderungen, 319–321
 Krieg und die Veränderung von, 318
 soziologische, 314
 und die soziale Gruppe, 314–315
 und Einstellungen, 341–342
 und Gesellschaft, 324–325
 Veränderung von Verhaltensweisen, 318–319
 Intensionale und extensionale Bedeutung, siehe Bedeutung
 Internalisierung der aristotelischen Logik, 254 Anm.
 Interpretation
 der Bedeutung, 63–64, 72
 Grundsätze der, 330–332
 und Bezeichnung, 86–87
 und der Gebrauch von Wörterbüchern, 66–67
 und Zusammenhang, 63–66, 72
 Ironie, 133–134
 Irrtum, erfreulicher, 323 Anm.
 Isaacs, Harold, 221
 Israeli, 212
 »ist«, 331

 Jacobs, Noah Jonathan, 18, 20
 James, William, zit. 70
 Japaner als «Arier«, 246
 »Japs«, Nebenbedeutung von, 93
 Jargon, gelehrter, 301 Anm., 302–303
 Jefferson, Thomas, 193, 324, 328
 John Birch Society, 270 Anm.
 Johnson, Samuel, zit. 164, zit. 204
 Johnson, Wendell, VIII, 35, 159 Anm., 184, 186, 196, 197, 292, 293,
 314, 328
 Jones, Jenkin Lloyd, zit. 256
 Journalismus und vielwertige Einstellung, 263–264
 Joyce, James, zit. 33, zit. 163

»Juden«, 74 Anm., 212–214, 227, 247
 Nazibehandlung der, 244–248
 siehe auch Deutschland
 und Klassifizierung, 227
 Jung, Carl Gustav, zit. 165–166

 Kalkulation und Abstraktion, 189
 Kampf
 innerhalb von Tiergattungen, 8
 zwischen Tiergattungen, 8
 Kasner, Edward, und J. R. Newman, zit. 202
 Katharsis, 154
 Keats, John, zit. 57, zit. 281
 Kenntnisse
 Erwerb von, 30–31
 Vereinigung von, 10–13
 Key, Francis Scott, zit. 145
 Kipling, Rudyard, zit. 121
 »Kirchgänger«, 293–295
 Klassifikation, 223–241
 Kompliziertheiten der, 225
 marxistische, 248–251
 und feststehende Reaktionen, 227
 und Gesellschaft, 232–233
 und Indexzahlen, 229–230
 und Verwechslung der Abstraktion, 227–230
 Veränderung der, 230–232
 Kleidung als Symbol, 23–24
 Klima, verbales, 15
 Klischee, 132 Anm.
 Kluckhohn, Clyde, VIII
 Knurr-Worte, 44–45, 73
 Kollektivsanktion für Weisungen, 112–115
 Kommunikation
 affektive Elemente der, 126–129
 Bedeutung der, VI, 77
 Revolution in der, VI, VII
 Systeme der, 28
 Vorgang der, 268

Wege der, 77–78
 Kommunion, phatische, 72
 Kommunismus, 248–251, 263, 270–273
 Konfuzius, 108
 »Konjugieren«, 99–100
 Konservatismus, 145–146, 315–319, 321–322
 Kooperation, 8–13, 344
 Bibliographie der, 20–21
 intellektuelle, 8–12
 innerhalb der Gattung, 16, 111
 Koordinierung mittels Sprache, 12–13
 Korzybski, Alfred, VIII, IX, zit. 22, 186, 207, 254, 273, 314
 Indexsystem von, 229
 Science and Sanity, 20, 30, 35, 201, 269, 273
 und Internalisierung, 254
 und zweiwertige Einstellung, 251, 254
 Kreis, sich verbal im Kreis bewegen, 193–194
 Krieg und Änderung der Verhaltensweisen, 318–319
 Kritik, literarische, 143
 Kropotkin, Peter A., 21
 Kuh₁; Kuh₂ ... 229–230
 Kulturanthropologie, VIII
 Kulturelle Rückständigkeit, 314–319
 Kunst
 als Ordnung, 161–164
 Auftrag der, 167–168
 und Leben, 276–278
 und Spannung, 153–176
 siehe auch Literatur Kybernetik, VIII

 La Barre, Weston, VIII, 8 Anm., 20
 »Landkarten« und »Gelände«, 29–31, 40, 96, 107, 109, 114, 116, 138, 142,
 159, 217, 293, 294, 317, 322–323, 324, 330, 335, 336, 337, 344
 Lane, Rose Wilder, zit. 259
 Länge, 192
 Langer, Susanne, zit. 22
 Landwirtschaftliche Genossenschaft, 230
 Language in Thought and Action, VII, IX
 Lapp, Ralph E., 313 Anm.

Lardner, D.H., zit. 90, 100, 101, 167–168
 Lazarus, Emma, zit. 120
 Leben, Rüstzeug fürs, 159–160
 Lecky, Prescott, 337 Anm.
 Lee, Laura L., 42
 Lee, Irving J., VIII
 Legman, G., zit. 168–169
 Lehrer, Aufgabe des, V
 Leiser, Clara, 247 Anm.
 Leites, Nathan, siehe Wolfenstein, Martha, 36, 151
 Lenin, W.I., 248, 269, 273
 Lernen und Abstrahieren, 217
 durch physischen Zusammenhang, 58–59
 durch verbalen Zusammenhang, 58
 Verwechslung von Symbolen mit den Dingen, 27–29, 303
 Leser, reife und unreife, 141–142
 Lévy-Bruhl, Lucien, 211
 Lewin, Kurt, VIII
 Lewis, Sinclair, 198
 Lexikographie, 57
 Lieber, Lillian und Hugh, 13 Anm.
 Liebling, A. J., 35–36
 Liebman, Rabbiner Joshua, 83
 Liesel, die Kuh, 184–188
 Lifton, Robert J., 124
 Lincoln, Abraham, 65, 127, 193, 306, 324
 Lindemann, E., 193
 Lindner, Robert, 37
 Linguistik, VIII
 Linguistische Prozesse, 12
 Literatur
 Beziehung der ... zum Leben, 161
 Definition der, 139
 Escapeliteratur, 157–158, 160
 Funktionen der, 153–156
 phonetische Grundlage der, 127
 Studium der ... als Selbstzweck, 133, 342
 und Befreiung von Spannungen, 154
 und psychologische Anpassung, 159–161

und Sprachgruppen, 133
 und Wissenschaft, 142–143
 Verwendung der Sprache in der, 138–139
 Literaturkritik, 143
 Locke, John, zit. 38
 Logik
 Definition der, 252
 im Alltag, 254
 unendlichwertige, 254
 zweiwertige, 251–254 Anm.
 Longfellow, Henry Wadsworth, 282
 Lowell, Robert, 280
 Ludendorff, 245

 MacArthur, 306–307
 Macmillan, 205
 Magie der Wörter, 1
 Mannes, Marya, zit. 151–152
 de la Mare, Walter, zit. 148
 Maier, Norman R. F., VIII, 310–314, 311 Anm.
 Malinowski, Bronislaw, zit. 72
 Mann, Thomas, zit. 91–92, 164–165
 Markenartikel, 296–300
 Marshal, General George C., 270
 Marx, Karl, 248, 273, 336 Anm.
 Marxismus, 274
 Mass Culture, siehe Rosenberg, B. und White, D. M. 150
 Massenkommunikationsmittel, VI
 Massermann, Jules, 154 Anm., zit. 200–201
 Mathematik, 194
 und zweiwertige Logik, 253–254
 Matthäus, zit. 206–207, 330
 Maurel, Micheline, 19
 Mayer, Martin, 124
 Mead, Margaret, VIII
 Mearns, Hughes, zit. 208
 Meerloo, Joost, 124
 Mehrwertige Einstellung, 262–274
 Melman, Seymour, 123

Mencken, H. L., 19
 Menninger, Dr. Karl, VIII, zit. 81 Anm.
 Metapher, 128–129,
 tote, 131–132
 »Mexikaner«, Nebenbedeutung von, 92
 Milton, John, 108 Anm., zit. 172, 277
 Minderwertigkeitsgefühl, 339
 Mißbilligung und Billigung, 44–45
 Mißbrauch von Wörtern, 66
 Mißtrauen gegen Abstraktionen, 194–196
 Mißverstehen, Gefahren des, 264–268
 »Mits« und »Wits«, 13–17
 Moore, Thomas, zit. 143–144
 Morris, Charles, VIII
 »Mütter«, 228
 Muni, Paul, 27
 Murphy, Gardner, 337 Anm.
 »Musiker«, 231

Nachprüfbarkeit von Berichten, 38–40
 Nachrichten, Berichterstattung über, 29–31, 48–49
 Namen
 Erfindung von, 223–227
 Verwechslung mit Symbolen, 91

Nasser, 271
 »Nationalität« 225–227
 Nationalismus, veralteter, 316
 Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei NSDAP, 244–248
 Nebenbedeutung, affektive, 87–89. 112, 212–215
 Neger, 93–95, 156, 226
 als Klassifikationsbegriff, 226, 339–340
 und symbolische Einstellung, 25

Nehru, Jawaharlal, 257, 271, zit.
 Neill, A. S., 149 und Anm.
 Nervensystem
 und Abstraktion, 185–186, 209–210
 und automatisches Auslassen von Eigenschaften, 209–210
 und Werturteile, 339–341

Neue Züricher Zeitung, 263 Anm.

Neumann, John von, 310
 Neurologie, VIII Neutra, Richard, 123
 »Niagarafall von Wörtern«, 13
 Nicht-aristotelisches System, 254
 Nietzsche, Friedrich, zit. 346 Anm.
 »Nigger«, Nebenbedeutung von, 93–95
 Notlage und institutionelle Änderung, 318–319

Odyssee, 7
 Ökologisches Gleichgewicht, 8
 Ogden, C. K. und I. A. Richards, VIII, zit. 85, 240
 Oldsey, Bernard S. und H. F. Graves, 261
 Operationen, 191–192
 Ordnung, 161–164, 252
 Osgood, Charles, 123
 Ouspensky, P. D., 202–203

Packard, Vance, 124
 Parabel, semantische, 2–5, 179–183
 Parent-Teacher-Association, PTA, 288 Anm.
 Pathos, 133–134
 Peale, Norman Vincent, 83
 Penicillin, 294 Anm.
 Periode, 128
 Personifizierung, 128–129
 Phi Beta Kappa, 28, 236
 Philosophie, VIII
 Phonetische Grundlagen der Sprache, 126–128
 Physiologie, VIII
 Piaget, Jean, VIII, zit. 32
 Pillard, Basil H., IX
 Pinkham, L. E., 290 Anm.
 Poesie, bestellte, 277–278
 Funktion der, 275–276
 Gleichnis in der, 128–131
 im Vergleich zur Werbung, 275–290
 nichtbestellte, 280–281
 Problem der nichtbestellten, 280–281
 Politik, zweiwertige Einstellung in der, 243–247, 292

Popper, Karl R., VIII, zit. 262
 Porzig, Walter, 21 Anm.
 Potter, Stephan, 266 Anm.
 Pound, Ezra, zit. 172–173, 280
 Powdermaker, Hortense, 151
 Probleme
 der kulturellen Rückständigkeit, 314–315
 »unlösbare«, 310–314, 334
 Propaganda, Bibliographie der, 123–124, 248
 »Protestanten«, 228
 Prozeß
 gemäß Definition, 253
 -ebene, 186 Anm., 187
 Psychiatrie und Selbsteinschätzung, 339–341
 Psychologie und Kunst, 157–161
 Psychotherapie, VIII
 PTA, Parent-Teacher-Association, 288 Anm.

Rapoport, Anatol, VIII, zit. 33, 192, 220, 248, 249 Anm., 269, 336
 Anm.
 »Rasse«, 225–227
 Rationalisierungen bei der Selbsteinschätzung, 340
 Rationalist, 262
 Reaktion
 fixierte, 227, 311–314
 infantile, 332–334
 krankhafte, 332–333
 verzögerte, 216
 »Rechte«, 115, 193
 »Rechter Name«, die Dinge beim rechten Namen nennen, 95
 Rechtsprechung und vielwertige Einstellung, 263–264
 Redensarten, landläufige, 74–76
 Reductio ad absurdum, 265
 Reed, Henry, zit. 173–174
 Reeves, Rosser, 287 Anm.
 Regel, Ausnahme von der, 227 Anm.
 Regierung, Zweiparteiensystem der, 244
 Reife, intellektuelle, 333, 335
 Reim, 86

Reitlinger, Gerald, 221
 Religion und Verbot von Ausdrücken, 91
 Revision von Gruppengewohnheiten, 318–319
 Revolution, 317
 Rhetorische Kunstgriffe, 127–128
 Rhythmus der Sprache, 86
 Richards, I. A. und Ogden, C. K., VIII, 85, 240
 Ritual
 Gebrauch von Weisungen beim, 112–115
 vorsymbolische Sprache beim, 78–80
 Roback, A. A., 19
 Robinson, Edward G., 27
 Robinson, James, zit. 6
 Rodgers, Richard und Oscar Hammerstein, 90
 Rogers, Carl R., 337 Anm.
 Rogge, C. John, 124
 Rokeach, Milton, VIII, 268–269
 Roman, Regeln für die Anlage eines, 163
 Roosevelt, Franklin D., 270
 Root, E. Merrill, zit. 145–146
 Rosen, Harry und David, 222
 Rosenberg, Bernard und D. M. Whyte, 150
 Rotauge und das Frauenproblem, 2–5
 Rousseau, Jean Jacques, zit. 121
 Ruesch, Jürgen, VIII
 Russell, Bertrand, 99, 145
 Russo, Salvatore und Howard Jaques, 238
 Rußland, 248–251, 271–272

 Sahl, M., 227
 Sandburg, Carl, zit. 282–309
 Sanktion, kollektive, 112–115
 Sapir, Edward, VII
 Sargeant, William, 124
 Sauckel, 244
 Schaff, Adam, 249 Anm.
 Scheuklappen, geistige, 321
 »Schimpomat«, 2 Anm.
 Schlagwort, VII

Schlauch, Margaret, 20, 241
 »Schlecht« und »gut«, 242–251
 Schnurr-Worte, 44–45
 Schreiben
 Ebenen des Schreibens, 135–137, 312
 Kommunikation durch, 10–13
 Schuldgefühle, 339–341
 Schwarz, D., 280
 Schwarz, Frederick, zit. 327
 Schweigen verhindern, 75
 Seifen-Oper, 150 Anm.
 Selbsterkenntnis, 340–341
 Semantik, V, VII, VIII
 als ein »nichtaristotelisches System«, 254
 russische Einstellung zur, 249
 semantische Einstellung, V
 Sex und Ausdrucksverbot, 90
 Shakespeare, William, zit. 51, 97, 118–119, 130, 199, 200
 Shapiro, Karl, 289–290
 Shelley, Percy Bysshe, 160, 283, zit. 130, 171
 Shirer, William, 221
 Sicherheit
 dynamische, 334
 und unendlichwertige Einstellung, 333–334
 Sinclair, Upton, 157, 158, 160 Anm.
 Sinn, oberflächlicher ... von Wörtern, 81
 Sinn-lose Diskussionen, 61–62
 Slack, Charles W., 154 Anm.
 Slang, 130–154 Anm. 131
 Slogan, 297
 Smith, Lillian, zit. 260
 Smith, T. V., 193
 Snugg, Donald und Arthur Combs, 337 Anm.
 Sokrates, 337
 Sondel, Bess, zit. 207
 Sowjetunion, siehe Rußland
 »Sozialismus«, Verwendung des Begriffs, 228, 269–270
 Sozialpsychologie, VIII
 Sozialreform, 317

- Spannung, 154–156
 Linderung der, 154, 162
- Spitzer, Leo, 275 Anm.
- Sprache
 affektive, 85 Anm.
 archaische, 112
 Ausbildung in der, V
 chinesische, 273
 Funktionen der, 1
 Fähigkeiten zu gebrauchen und zu verstehen, 95–96, 164, 344
 gesellschaftliche, 72–81, 164
 indoeuropäische, 273–274
 informativer Gebrauch der, 72
 Sprachunterricht, V, VI
 soziale Herrschaft durch, 106–124
 Struktur der, 274
 über Sprache, 10
 Ursprung der, Bibliographie, 20–21
 und Symbolbildung, 26
 und vielwertige Einstellung, 262–264
 und Wahrnehmung, 343
 und Wirklichkeit, V
 Verwendung der, V
 vorsymbolischer Gebrauch der, 73, 78–80
 Weisungssprache, 106–111
- Sprachfigur, siehe Metapher, Gleichnis
- Stalin, Joseph, 250
- Stassen, Harold, 294 Anm.
- Stefansson, Vilhjamur, 36
- Stein, Gertrude, zit. 205–206
- Stephens, James, zit. 171
- Stevens, W. 280
- Sterne, Laurence, 163
- Strategien, symbolische, 157–164
- Steuerungssprache, 106–111
 affektive Elemente der, 108–109, 111, 113, 262
 Bibliographie der, 123–124
 und soziale Gruppen, 111–115
 Versprechungen der, 109–111

Streik, 13
 Streit, 265
 Studentenausbildung, 266
 Structural Differential, 186 Anm.
 Süddeutsche Zeitung, 263 Anm.
 Swift, Jonathan, 138, 139, zit. 219 und Anm.
 Syllogismus, Bibliographie des, 261
 Symbol
 der Bildung, 303
 in der Werbung, 281–283
 extensionaler Inhalt des, 193–194
 Prozeß der Symbolbildung, 22–37, 154–158
 Selbstidentifikation mit, 141
 Strategien mittels, 157–160
 Symbole von, 23, 162
 symbolische Erlebnisse, 140–142, 154, 155
 Symbolismus und Sprache, 26–27, 73
 und symbolisierte Sachen, 26, 193
 und Tiere, 22
 und Überleben, 153, 155, 344
 und Verwechslung mit Wörtern, Bibliographie, 27–31, 36–37
 Wirkung von ... auf das Verhalten, VIII

 Tabu
 in der Sprache, 89–92
 sozialer Wert des, 91
 Tatsache
 Affektgehalt der, 134–135
 und Meinung, 42–43
 und Urteil, 47
 und Wort, 292–296
 Tannenbaum, Frank, zit. 328
 Taylor, Edmond, 123
 Taylor, Elizabeth, 140
 Taylor, Henry J., zit. 306–307
 Technologien, gesellschaftliche Auswirkungen von, 315–317
 Tedlock, E. W. Jr., 100–102
 Tennyson, Alfred Lord, 278, zit. 278–279, 280, 282
 Thelen, Herbert, A., 222

Thompson, Francis, zit. 130
 Thoreau, Henry David, zit. 146–147
 Thouless, Robert H., 261
 Tiere und Symbole, 22
 Tolstoi, Graf Leo, zit. 49–50
 Tradition und Steuerungssprache, 111–115
 Trägheit, institutionelle, 314–315, 317,
 Traumfabrikation, 283
 Trugschluß «Ein Wort – eine Bedeutung», 62–63
 Trunkenheit, verbale, 293–296, 333
 Tuchman, Barbara W., zit. 34
 Turner, F. J., 193
 Twain, Mark, siehe Clemens, S. L.

Übereinkunft bei Unterhaltung, 75–77
 in der Gesellschaft, 111, 115–117
 Übereinstimmung, 39, 75
 Überleben, 344
 des Anpassungsfähigsten, 6–9
 und Symbolbildung, 153–155
 Übersetzung, Gründe für Schwierigkeiten bei, 128
 Ulanow, Barry, zit. 206
 Umschreibungen, 89–92
 Umwelt, Wirkung der sprachlichen, 15–17, 28–29
 Unangemessener Vergleich, 133–134
 Unbekannter Soldat des Zweiten Weltkriegs, 279–280
 Unerträgliches ertragen, 153–158, 333
 Unordnung, Symptom der, 332–334
 Unterhaltung
 Gegenstand der, 75–77
 gesellschaftliche, 75–76, 96–97
 informativer Gehalt einer, 95–96
 Übereinstimmung bei einer, 75–76
 und mehrwertige Einstellung, 267–268
 und zweiwertige Einstellung, 264–266
 Unterscheidungen, 137–138, 262
 Unwissenheit, 295, 315
 Unzufriedenheit, Sozialisierung der, 157–158
 Ursachen, Erkennen der, 313

Ursprung der Sprache, Bibliographie des, 20–21

Urteile

bei der Selbsteinschätzung, 336–339

bei Wörtern, 92–95

im Gegensatz zu Berichten, 42–44, 46, 136

Stufen von, 262–263

Vakuurröhre, Einfluß der, VI

Vaughan, Henry, zit. 130

Veblen, Thorstein, VIII, 23

Vendryes, Joseph, 20

Verallgemeinerungen, 163

Verbomanie, 293–296, 333

Verbrechen und Verwechslung der Abstraktionsebenen, 214–215

Vereinigte Staaten, Zweiparteiensystem in den, 243–244

Vergleich, unangemessener, 133–134

Verhaltensforschung, VIII

Verhaltensweisen, VIII, 111–112, 310–325

Vermeidung von Wörtern, 89–92

»Versager«, 215

Vernunft, 262

Verstand, offener und verschlossener, 268–272

Verständnis und Ordnung, 162–163

Virgil, 278

Vokabular

archaisches und altertümliches, 112–113

Funktionen des gelehrten, 300–303

gesellschaftliche Funktion des, 301

Kommunikationsfunktion des, 301

zur Verständigung und Ordnung, 252

vorbereitende Übungen und Gelübde, 113

Vorhersagbarkeit, 112, 198

Voreingenommenheit, 48–49

Vorurteil, 48–49, 217

Bibliographie des rassistischen, 221–222

und Abstraktion, 212–214

Worte mit Nebenbedeutungen, 92–95

siehe auch: Antisemitismus; Araber; Deutschland; Japs; Juden;

Mexikaner; Neger

Vorsymbolische Sprache, 73, 78–81
Vulgärsprache, 130–131

Wagner, Geoffrey, IX, 83

»wahr«, Begriff des Wahren, 138, 331

»Wahrheit«, behauptete, 230–233, 267, 336 Anm.

Walpole, Hugh R., zit. 125

Warren, Austin, 19, 167

Warren, Robert Penn, zit. 49

Waskow, Arthur, 123

Wasserstoffbombe, Erkenntnis der Lage durch die, 7

Weinberg, Alvin M., zit. 310

Weisungen

altertümliche Ausdrucksweise bei, 112–113

Anwendung von Gesten bei, 114

Gebrauch des affektiven Beiklangs bei, 112

nachteilige Wirkungen von, 229

soziale, 112–113

und Anrufung des Übernatürlichen, 113

und Enttäuschung, 116–117

und kollektive Sanktionen, 112–113

und Strafe, 113

Verwendung von Wiederholungen bei, 113

Weisungssprache, siehe Steuerungssprache

Welch, Robert, 270, 270 Anm., 272,

Wellek, René, und Austin Warren, 19, zit. 166–167

Weltkrieg, Zweiter, 246

Welt

extensionale, 29–31

trügerische Scheinwelt, 215–217

verbale, 29–31

Werbung

affektive und symbolische Bedeutung der, 276, 281–283

als Anti-Information, 291, 305

als bestellte Poesie, 277

Bedeutung der, VIII

Idealisierung durch, 277

Identifikation des Verbrauchers, 276–278, 282

im Gegensatz zur Erziehung, 300

- im Vergleich mit Poesie, 275–276
- in der Tätigkeit des Dichturfürsten, 275–280
- irreführende, 305
- Nebenbedeutungen der, 275–276, 296–300
- poetische Verklärung in der, 276
- und Dichtung, 275–278
- und die intensionale Einstellung, 296–300
- und Markennamen, 296–300
- und Symbole, 281–283, 296–300
- und verbale Hypnose, 296–300
- Zweck der, VI, 281–283, 287, 296–300
- Werte, 262–263, 330–332
 - überholte Wertvorstellungen, 95
- Wettkampf der Tiere, 6–9
- Wettrüsten, 313
- White, David Manning, siehe Rosenberg, Bernard, 150
- White, E. B. zit. 51, zit. 149
- White, Leslie, VIII
- White, William Allen, zit. 257–258
- White, Willam S., zit. 199
- Whitehead, Alfred North, 323 Anm.
- Whorf, Benjamin Lee, VIII, 2, 6, 21 Anm., 273
- Widersprüche in der menschlichen Erfahrung, 162
- Wiederholung
 - affektive Gewalt der, 126
 - in Weisungen, 113
- Wilde, Oscar, 277
- »Wir«-Kunstgriff, 127
- Wirklichkeit
 - und Sprache, 1
 - und Symbol, 27–28
- Wirkung, phonetische, 127
- Wits, 13 Anm.
- Wissenschaft, 195
 - Definition der, 139
 - Erweiterung unsrer Wahrnehmungsgrenzen, 184–188
 - extensionale Einstellung der, 321–322
 - und Klassifikationssysteme, 230–233
 - und Literatur, 142–143

Wohlstand und kulturelle Rückständigkeit, 317
 Wolfenstein, Martha, und Nathan Leites, 36, 151
 Wolfs, I. B., 22
 Wordsworth, William, 132, 153, zit. 172, zit. 276, 281, 343
 Wörter

- Abstraktionen, 186
- bloße, 1
- als Elternsymbol, 334
- einzigste Bedeutung von, 62–64
- Erfindung und Notwendigkeit von neuen, 131–132
- Reaktionen auf, 1, 109–112
- sind nicht die Sachen, 27–31
- und das mit ihnen Bezeichnete, V
- und künftige Ereignisse, 106–109, 211
- und Verwechslung der Abstraktionsebenen, 209–210, 212–214
- Verwechslung von Begriff und Wirklichkeit, 212–214, 216–217
- vorurteilsbeladene, 216–217

 Wechselwirkung von, 66–67
 Wörterbuchdefinitionen von, 57–58, 67
 Wörterbuch

- Gebrauch von, 67
- Herstellung von, 56–58
- und Wortbedeutungen, 57

 Wortmagie, 210–211
 Works Progress Administration, 295
 Wright, Richard, 139
 Wunscherfüllung, Bibliographie der 150

 Yerkes, Robert M., 22 Anm.

 Zeit, Die, Hildegard Hamm-Brücher, zit. 228 Anm., 263 Anm.
 Zeitungen, intensionale Einstellung von, 320
 Zeremonien, 112–115

- vorsymbolische Sprache bei, 78–80

 Zuhören, 267
 Zukunft

- Macht über Zukunft durch Worte, 106–111
- Steuerungs- (Weisungs-)sprache, 109–112

 Zusammenarbeit, 9–10

Zusammenhalt, Sprache des sozialen, 72–84

Zusammenhang

 Berücksichtigung des, 64–66

 physischer und gesellschaftlicher, 58

 und Bedeutung, 330

 verbaler, 58

Zweiwertige Einstellung, 242–262

Selected Bibliography

[Asterisk indicates titles obtainable in paperback editions.]

- * Arnold, Thurman W. *The Symbols of Government*. New Haven, Conn.: Yale University Press, 1935.
- * ----- . *The Folklore of Capitalism*. New Haven, Conn.: Yale University Press, 1937.
- * Ayer, A. J. *Language, Truth and Logic*. New York: Oxford University Press, 1936.
- Barnlund, Dean C, and Franklyn S. Haiman. *The Dynamics of Discussion*. Boston: Houghton Mifflin, 1960.
- Bell, Eric Temple. *The Search for Truth*. New York: Reynal and Hitchcock, 1934.
- * Benedict, Ruth. *Patterns of Culture*. Boston: Houghton Mifflin, 1934.
- Bentley, Arthur F. *Linguistic Analysis of Mathematics*. Bloomington Ind.: The Principia Press, 1932.
- Berrien, F. K., and Wendell H. Bash. *Human Relations: Comments and Cases*. New York: Harper, 1957.
- Bloomfield, Leonard. *Language*. New York: Henry Holt, 1933.
- Bois, J. Samuel. *Explorations in Awareness*. New York: Harper, 1957.
- * Bridgman, P. W. *The Logic of Modern Physics*. New York: Macmillan, 1927.
- * Burke, Kenneth. *The Philosophy of Literary Form*. Baton Rouge: Louisiana State University Press, 1941.
- * ----- . *A Grammar of Motives*. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice-Hall, 1945.
- Burrow, Trigant. *The Social Basis of Consciousness*. New York: Harcourt, Brace & World, 1927.
- Carnap, Rudolf. *Philosophy and Logical Syntax*. London: Psyche Miniatures, 1935.
- * Cassirer, Ernst. *An Essay on Man*. New Haven, Conn.: Yale University Press, 1944.
- Chase, Stuart. *Roads to Agreement*. New York: Harper, 1951.
- . *Power of Words*. New York: Harcourt, Brace & World, 1954.

- , *Guides to Straight Thinking*. New York: Harper, 1956.
- * Cherry, Colin. *On Human Communication*. New York: Science Editions, 1957.
- Chisholm, Francis P. *Introductory Lectures on General Semantics*. Lakeville, Conn.: Institute of General Semantics, 1945.
- * Dantzig, Tobias. *Number: The Language of Science*. New York: Macmillan, 1933.
- Deutsch, Karl W. *Nationalism and Social Communication*. New York: John Wiley, 1953.
- Doob, Leonard W. *Public Opinion and Propaganda*. New York: Henry Holt, 1948.
- * Empson, William. *Seven Types of Ambiguity*. London: Chatto and Windus, 1930.
- ETC.: A Review of General Semantics* (quarterly); edited by S. I. Hayakawa. Published since 1943 by the International Society for General Semantics, San Francisco State College, San Francisco, California.
- * Frank, Jerome. *Law and the Modern Mind*. New York: Brentano, 1930.
- Fromm, Erich. *Escape from Freedom*. New York: Rinehart, 1941.
- Garey, Doris. *Putting Words in Their Places*. Chicago: Scott, Foresman, 1957.
- Gordon, Thomas. *Group-Centered Leadership*. Boston: Houghton Mifflin, 1955.
- * Gorman, Margaret. *General Semantics and Contemporary Thomism*. Lincoln, Nebr.: University of Nebraska Press, 1962.
- Haney, William V. *Communication: Patterns and Incidents*. Homewood, Ill.: Richard D. Irwin, 1960.
- Hayakawa, S. I. (ed.). *Language, Meaning and Maturity: Selections from ETC., 1943-1953*. New York: Harper, 1954.
- , (ed.). *Our Language and Our World: Selections from ETC., 1953-1958*. New York: Harper, 1959.
- * -----, (ed.). *The Use and Misuse of Language*. New York: Fawcett, 1962. Selections from *Language, Meaning and Maturity* and *Our Language and Our World*.
- Hockett, C. F. *A Course in Modern Linguistics*. New York: Macmillan, 1958.

- Horney, Karen. *The Neurotic Personality of Our Time*. New York: W. W. Norton, 1937.
- Huse, H. R. *The Illiteracy of the Literate*. New York: D. Appleton-Century, 1933.
- Huxley, Aldous. *Words and Their Meanings*. Los Angeles: Jake Zeitlin, 1940.
- Huxley, Julian. *Evolution: The Modern Synthesis*. New York: Harper, 1942.
- * Isaacs, Harold R. *Images of Asia: American Views of China and India (Scratches on Our Minds)*. New York: John Day, 1958.
- Jacobs, Noah Jonathan. *Naming-Day in Eden*. New York: Macmillan, 1958.
- * Johnson, Alexander Bryan. *A Treatise on Language* (1836); edited by David Rynin. Berkeley: University of California Press, 1947.
- . *The Meaning of Words* (1854); with introduction by Irving J. Lee. Milwaukee, Wisc: John W. Chamberlin, 1948.
- Johnson, Wendell. *People in Quandaries: The Semantics of Personal Adjustment*. New York: Harper, 1946.
- . *Your Most Enchanted Listener*. New York: Harper, 1956.
- Kelley, Earl C. *Education for What is Real*. New York: Harper, 1947.
- Kepes, Gyorgy. *Language of Vision*; with introductory essays by Siegfried Giedion and S. I. Hayakawa. Chicago: Paul Theobald, 1944.
- Keyes, Kenneth S., Jr. *How To Develop Your Thinking Ability*. New York: McGraw-Hill, 1950.
- Korzybski, Alfred. *The Manhood of Humanity*. New York: E. P. Dutton, 1921.
- . *Science and Sanity: An Introduction to Non-Aristotelian Systems and General Semantics*. Lancaster, Pa.: Science Press Printing Company, 1933.
- Kropotkin, Petr. *Mutual Aid, A Factor of Evolution*; with foreword by Ashley Montagu. Boston: Extending Horizons Books, 1955.
- * La Barre, Weston. *The Human Animal*. Chicago: University of Chicago Press, 1954.
- * Langer, Susanne K. *Philosophy in a New Key*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press, 1942.
- * Lasswell, Harold D. *Psychopathology and Politics*. Chicago: University of Chicago Press, 1930.

- Leavis, Q. D. *Fiction and the Reading Public*. London: Chatto and Windus, 1932.
- Lecky, Prestcott. *Self-Consistency: A Theory of Personality*. New York: Island Press, 1945.
- Lee, Irving J. *Language Habits in Human Affairs*. New York: Harper, 1941.
- . *The Language of Wisdom and Folly*. New York: Harper, 1949.
- . *How to Talk with People*. New York: Harper, 1952.
- . *Handling Barriers to Communication*. New York: Harper, 1957.
- Lévy-Bruhl, Lucien. *How Natives Think*. New York: Knopf, 1926.
- Lewin, Kurt. *Principles of Topological Psychology*. New York: McGraw-Hill, 1936.
- Lieber, Lillian R. *The Einstein Theory of Relativity*. New York: Farrar & Rinehart, 1945.
- . *The Education of T. C. Mits*. New York: W. W. Norton, 1944.
- * Maier, Norman R. F. *Frustration: The Study of Behavior Without a Goal*. New York: McGraw-Hill, 1949.
- Malinowski, Bronislaw. *The Problem of Meaning in Primitive Languages; Supplement I* in Ogden and Richards, *The Meaning of Meaning*.
- Maslow, A. H. *Motivation and Personality*. New York: Harper, 1954.
- Masserman, Jules. *Behavior and Neurosis*. Chicago: University of Chicago Press, 1943.
- * Mayer, Martin. *Madison Avenue, U.S.A.* New York: Harper, 1958.
- * Mead, Margaret (ed.). *Cooperation and Competition Among Primitive People*. New York: McGraw-Hill, 1936.
- * Menninger, Karl. *Love Against Hate*. New York: Harcourt, Brace & World, 1942.
- * Miller, George A. *Language and Communication*. New York: McGraw-Hill, 1951.
- Minteer, Catherine. *Words and What They Do to You*. Evanston, Ill.: Row, Peterson, 1952.
- Morris, Charles. *Signs, Language and Behavior*. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice-Hall, 1946.
- Murphy, Gardner. *Personality: A Biosocial Approach to Origins and Structure*. New York: Harper, 1947.
- Newton, Norman. *An Approach to Design*. Cambridge, Mass.: Addison-Wesley, 1951.

- * Ogden, C. K., and I. A. Richards. *The Meaning of Meaning*, 3rd ed., rev. New York: Harcourt, Brace & World, 1930.
- Osgood, Charles E., G. J. Suci, and P. H. Tannenbaum. *The Measurement of Meaning*. Urbana, Ill.: University of Illinois Press, 1957.
- * Packard, Vance. *The Hidden Persuaders*. New York: David McKay, 1957.
- * Piaget, Jean. *The Language and Thought of the Child*. New York: Harcourt, Brace & World, 1926.
- * ----- . *The Child's Conception of the World*. New York: Harcourt, Brace & World, 1929.
- Pollock, Thomas Clark. *The Nature of Literature*. Princeton, N.J.: Princeton University Press, 1942.
- * Popper, Karl R. *The Open Society and its Enemies*. London: Hutchinson, 1950.
- Rapoport, Anatol. *Science and the Goals of Man*. New York: Harper, 1950.
- . *Operational Philosophy*. New York: Harper, 1953.
- . *Fights, Games, and Debates*. New York: Harper, 1960.
- Richards, I. A. *Science and Poetry*. New York: W. W. Norton, 1926.
- * ----- . *Practical Criticism, A Study of Literary Judgment*. New York: Harcourt, Brace & World, 1929.
- . *The Philosophy of Rhetoric*. New York: Oxford University Press, 1936.
- . *Interpretation in Teaching*. New York: Harcourt, Brace & World, 1938.
- Rogers, Carl R. *Counseling and Psychotherapy*. Boston: Houghton Mifflin, 1942.
- . *Client-Centered Therapy*. Boston: Houghton Mifflin, 1951.
- . *On Becoming a Person*. Boston: Houghton Mifflin, 1961.
- Rokeach, Milton. *The Open and Closed Mind*. New York: Basic Books, 1960.
- Ruesch, Jürgen. *Disturbed Communication*. New York: W. W. Norton, 1957.
- . *Therapeutic Communication*. New York: W. W. Norton, 1961.
- , and Gregory Bateson. *Communication: The Social Matrix of Psychiatry*. New York: W. W. Norton, 1951.

- , and Weldon Kees. *Nonverbal Communication*. Berkeley: University of California Press, 1956.
- Sapir, Edward. *Language: An Introduction to the Study of Speech*. New York: Harcourt, Brace & World, 1921.
- Schaff, Adam. *Introduction to Semantics*. New York: Pergamon Press, 1962.
- Skinner, B. F. *Verbal Behavior*. New York: Appleton-Century-Crofts, 1957.
- Smith, Bruce L., Harold D. Lasswell, and Ralph D. Casey. *Propaganda, Communication, and Public Opinion: A Comprehensive Reference Guide*. Princeton, N.J.: Princeton University Press, 1946.
- Snygg, Donald, and Arthur Combs. *Individual Behavior*. New York: Harper, 1949.
- Stefansson, Vilhjalmur. *The Standardization of Error*. New York: W. W. Norton, 1927.
- Szasz, Hans. *The Myth of Mental Illness*. New York: Harper, 1961.
- Taylor, Edmond. *The Strategy of Terror*. Boston, Mass.: Houghton Mifflin, 1940.
- Thurman, Kelly. *Semantics*. Boston: Houghton Mifflin, 1960.
- Upward, Allen. *The New Word: An Open Letter Addressed to the Swedish Academy in Stockholm on the Meaning of the Word IDEALIST*. New York: Mitchell Kennerley, 1910.
- Vaihinger, Hans. *The Philosophy of »As If.«* New York: Harcourt, Brace & World, 1924.
- Veblen, Thorstein. *The Theory of the Leisure Class*. New York: Modern Library, 1934.
- Vygotsky, L. S. *Thought and Language*. New York: John Wiley, 1962.
- Walpole, Hugh R. *Semantics*. New York: W. W. Norton, 1941.
- Weinberg, Harry L. *Levels of Knowing and Existence*. New York: Harper, 1959.
- Welby, V. *What Is Meaning?* New York: Macmillan, 1903.
- Whorf, Benjamin Lee. *Language, Thought and Reality: Selected Writings of B. L. Whorf*; edited by John B. Carroll. New York: John Wiley, 1956.
- * Wiener, Norbert. *Human Use of Human Beings: Cybernetics and Society*. Boston: Houghton Mifflin, 1950.
- Yerkes, Robert M. *Chimpanzees: A Laboratory Colony*. New Haven,

Conn.: Yale University Press, 1943.

* Young, J. Z. *Doubt and Certainty in Science: A Biologist's Reflections on the Brain*. New York: Oxford University Press, 1951.

Bibliographie

Die Sprachwissenschaft von Herder bis zur Theorie des »Sprachfeldes«

- Артановский С. Н. Критика семантического идеализма и некоторые философские Вопросы языка. Автореферат канд. диссертации. Ленинград 1959. (Artanowskij S. N. *Die Kritik des semantischen Idealismus und einige philosophische Sprachprobleme*. Autoreferat Diss. Leningrad, 1959)
- Basilus H. *Neo-Humboldtian Ethnolinguistics*. »Word«, August 1952, vol. 8, Nr. 2, S. 95 bis 105
- Benes B. *Wilhelm von Humboldt, Jacob Grimm, August Schleicher*. Ein Vergleich ihrer Sprachauffassungen. P.G. Keller, Winterthur, 1958
- Brie S. *Der Volksgeist bei Hegel und in der historischen Rechtsschule*. W. Rothschild, Berlin, 1909
- Bühler K. *Sprachtheorie*. Die Darstellungsfunktion der Sprache. Gustav Fischer Verlag, Jena, 1934
- Finck F.N. *Die Aufgabe und Gliederung der Sprachwissenschaft*. Rudolf Haupt Verlag, Halle a. S., 1905
- Finck F.N. *Der deutsche Sprachbau als Ausdruck deutscher Weltanschauung*. N. G. Elwert, Marburg, 1899
- Funke O. *Zur Frühgeschichte des Terminus »Innere Sprachform«*. In *Festschrift zum 80. Geburtstag von Ernst Otto*. Walter de Gruyter und Co., Berlin, 1957, S. 289 bis 294
- Гухмав М. М. Лингвистическая теория Л. Вейсгербера. В: Вопросы теории языка в современной лингвистике. Москва 1961, Изд. АН СССР, с. 123 до 162. (Guchmann M.M. *Die linguistische Theorie L. Weisgerbers*. In: *Fragen der Sprachtheorie in der modernen ausländischen Linguistik*. Verlag der Akademie der Wiss. d. UdSSR, Moskau, 1961, S. 123 bis 16?.)
- Hartmann P. *Wesen und Wirkung der Sprache im Spiegel der Theorie Leo Weisgerbers*. Carl Winter, Heidelberg, 1958
- Haym R. *Herder*. Aufbau-Verlag, Berlin, 1954, Bd. 1 und 2
- Haym R. *Wilhelm von Humboldt. Lebensbild und Charakteristik*. Berlin, 1956

- Hegel G. W. F. *Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften*. Felix Meiner Verlag, Leipzig, 1949
- Hegel G. W. F. *Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse*. Fr. Frommanns Verlag, Stuttgart, 1952
- Hegel G. W. F. *Phänomenologie des Geistes*. Felix Meiner Verlag, Leipzig, 1949
- Hegel G. W. F. *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*, Bd. I und II
- Heintel E. *Gegenstandskonstitution und sprachliches Wellbild*. In: (Ed. H. Gipper) *Sprache Schlüssel zur Welt*, S. 47 bis 55
- Herder J. G. *Abänderungen und Zusätze der zweiten Ausgabe der ersten Sammlung der Fragmente über die neuere deutsche Literatur* (1760). Verlag von Hempels Klassiker-Ausgaben, Leipzig
- Herder J. G. *Fragmente über die neuere deutsche Literatur*. Abänderungen und Zusätze der zweiten Ausgabe der Fragmente. Erste Sammlung 1768. In *Herders Werke*. Tl. 19. Gustav Hempel, Berlin
- Herder J. G. *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*. Deutsche Bibliothek in Berlin
- Herder J. G. *Journal meiner Reise im Jahr 1769*. In: *Herders sämtliche Werke*. Weidmannsche Buchhandlung, Berlin, 1878, Bd. 4, S. 343 bis 461
- Herder J. G. *Sprachphilosophische Schriften*. Felix Meiner Verlag, Hamburg, 1960
- Herder J. G. *Über den Ursprung der Sprache*. Akademie-Verlag, Berlin, 1959
- Humboldt W. v. *Über das Entstehen der grammatischen Formen und deren Einfluß auf die Ideenentwicklung*. In: *Gesammelte Werke*. Reimer, Berlin, 1843, Bd. 3, S. 269 bis 306
- Humboldt W. v. *Über die Sprachen der Südseeinseln*. In: *Gesammelte Schriften*. B. Bohr's Verlag, Berlin, 1907, Bd. 6, 1. Hälfte, S. 37 bis 51
- Humboldt W. v. *Über das vergleichende Sprachstudium in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung*. In: *Gesammelte Werke*, Bd. 3, S. 241 bis 268
- Humboldt W. v. *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues*. In: *Gesammelte Schriften*, Bd. 6, 1. Hälfte, S. 111 bis 303

- Humboldt W. v. *Von dem grammatischen Baue der Sprachen*. In: *Gesammelte Schrillen*, Bd. 6, 2. Hälfte, S. 337 bis 486
- Ipsen G. *Der neue Sprachbegriff*. »*Zeitschrift für Deutschkunde*«, 1932, S. 1 bis 18
- Ipsen G. *Sprachphilosophie der Gegenwart*. Junker u. Dünnhaupt Verlag, Berlin, 1930
- Ермолаева Л. С. Неогумбольдтиан-ское направление н современном буржуазном языкознании. В: Проблемы общего и частного языкознания. Москва 1960. Изд. ВПШ. С. 47 ДО 84. (Jermolajewa L. S. *Die neuhumboldtianische Richtung in der modernen bürgerlichen Sprachwissenschaft*. In: *Probleme der allgemeinen und speziellen Sprachwissenschaft*. Moskau, 1960, S. 47 bis 84)
- Kandier G. *Die Lücke im sprachlichen Weltbild*: In: (Ed. H. Gipper) *Sprache Schlüssel zur Welt*, S. 256 bis 270
- Kantorowicz H. U. *Volksgeist und historische Rechtsschule*. »*Historische Zeitschrift*«, 1912. Bd. 108, S. 295 bis 325
- Kelkel L. *Monde et langage*. Réflexions sur la philosophie du langage de Wilhelm von Humboldt. »*Les Études Philosophiques*« (Le Langage), 1958, Nr. 4, S. 477 bis 485.
- Marty A. *Über Wert und Methode einer allgemeinen beschreibenden Bedeutungslehre*. A. Francke Verlag, Bern, 1950
- Marty A. *Untersuchungen zur Grundlegung der allgemeinen Grammatik und Sprachphilosophie*. M. Niemeyer, Halle a. S., 1908
- Müller G. *Wortfeld und Sprachfeld*. In: *Festschrift zum 80. Geburtstag von Ernst Otto*, S. 155 bis 163
- Öhman S. *Theories of the »Linguistic Field«*. »*World*«, August 1953, Bd. 9, Nr. 2, S. 123 bis 134
- Öhman S. *Wortinhalt und Weltbild*. Stockholm, 1951
- Porzig W. *Das Wunder der Sprache*. Francke Verlag, Bern, 1957
- Рамишвили Г. В. Некоторые вопор-сы лингвистической теории В. Гумбольдта. Автореферат диссертации. Тбилиси 1960, Изд. Акад. Наук Грузинской ССР. (Ramischwili G. W. *Einige Probleme der linguistischen Theorie W. v. Humboldts*. Autoreferat Diss. Tbilisi, 1960. Verlag der Akademie der Wissenschaften der Grusin. SSR)
- Rothacker E. *Ontologische Voraussetzungen des Begriffs Muttersprache*. In: *Sprache Schlüssel zur Welt*, S. 39 bis 46

- Saussure F. de *Cours de linguistique générale*, Paris, 1916, 1949
- Savigny F. C. v. *Vom Beruf unserer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft*. Mohr und Zimmer, Heidelberg, 1814 (besonders S. 8 bis 15)
- Schankweiler E. *Wilhelm von Humboldts historische Sprachkonzeption*. Autoreferat. Berlin, 1959
- Schmidt-Rohr G. *Die Sprache als Bildnerin der Völker*. Eugen Diederichs Verlag, Jena, 1932
- Sprache Schlüssel zur Welt*. Festschrift für Leo Weisgerber. (Ed. H. Gipper). Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf, 1959
- Шпет Г. Внутренняя форма слова. Москва 1927, Гос. Акад. Худож. Наук. (Schpet G. *Die innere Wortform*. Staatsakademie der Kunstwissenschaften, Moskau, 1927)
- Trier J. *Deutsche Bedeutungsforschung*. In: *Germanische Philologie*. Festschrift für Otto Behaghel. Carl Winter, Heidelberg, 1934, S. 173 bis 200
- Trier J. *Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes*. Die Geschichte eines sprachlichen Feldes. Carl Winter, Heidelberg, 1931
- Trier J. *Das sprachliche Feld*. »Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung«, 10. Jahrgang, 1934, S. 428 bis 449
- Trier J. *Über die Erforschung des menschenkundlichen Wortschatzes*. In: *Actes du Quatrième Congrès International de Linguistes*. Copenhague, 1936, S. 92 bis 98
- Уфимцева А. А. Теории «семантического поля» и возможности их применения при изучении словарного состава языка. В: Вопросы теории языка в современной зарубежной лингвистике с. 30 до 63. (Ufimcewa A. A. *Die Theorien des »semantischen Feldes« und die Möglichkeiten ihrer Verwendung beim Erlernen der Wortbildung in der Sprache*. In: *Fragen der Sprachtheorie in der modernen ausländischen Linguistik*, S. 30 bis 63)
- Ullman St. *The Principles of Semantics. A Linguistic Approach to Meaning*. Basil Blackwell, Oxford, 1957
- Vossler K. *Frankreichs Kultur im Spiegel seiner Sprachentwicklung*. Carl Winter, Heidelberg, 1913
- Vossler K. *Geist und Kultur in der Sprache*. Carl Winter, Heidelberg, 1925

- Vossler K. *Gesammelte Aufsätze zur Sprachphilosophie*. Max Hueber, München, 1923
- Vossler K. *Positivismus und Idealismus in der Sprachwissenschaft*. Carl Winter, Heidelberg, 1904
- Weisgerber L. *Die Bedeutungslehre – ein Irrweg der Sprachwissenschaft?* »Germanisch-Romanische Monatsschrift«, 15. Jahrg., 1927, S. 161/183
- Weisgerber L. *Der Geruchssinn in unseren Sprachen*. »Indogermanische Forschungen«, 1923, Bd. 46, S. 121 bis 150
- Weisgerber L. *Die geschichtliche Kraft der deutschen Sprache*. Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf, 1959
- Weisgerber L. *Das Gesetz der Sprache*, Quelle und Meyer, Heidelberg, 1951
- Weisgerber L. *Die Muttersprache im Aufbau unserer Kultur*. Pädagogischer Verlag, Schwann, Düsseldorf, 1957
- Weisgerber L. *Das Problem der inneren Sprachform und seine Bedeutung für die deutsche Sprache*. »Germanisch-Romanische Monatschrift«, 14. Jahrgang, 1926, S. 241 bis 256
- Weisgerber L. *Sprache und Begriffsbildung*. In: *Actes du Quatrième Congrès International de Linguistes*, S. 33 bis 39
- Weisgerber L. *Die Sprache unter den Kräften des menschlichen Daseins*. Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf, 1954
- Weisgerber L. *Die Sprachfelder in der geistigen Erschließung der Welt*. In: *Festschrift für Jost Trier*, Westkulturverlag Anton Hain, Meisenheim a. Glan, 1954, S. 34 bis 49
- Weisgerber L. *Die sprachlichen »Zugriffe«*. In: *Festschrift zum 80. Geburtstag von Ernst Otto*, S. 295 bis 299
- Weisgerber L. *Sprachwissenschaft und Philosophie zum Bedeutungsproblem*. In: »*Blätter für deutsche Philosophie*«, Berlin, 1930/1931, Bd. 4, S. 17 bis 46
- Weisgerber L. *Vom Weltbild der deutschen Sprache*. 1. Halbband: *Die inhaltbezogene Grammatik*. 2. Halbband: *Die sprachliche Erschließung der Welt*. Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf, 1953/1954
- Weisgerber L. *Die Wiedergeburt des vergleichenden Sprachstudiums*. »*Lexis*«, 1951, Bd. II, 2, S. 3 bis 22
- Weisgerber L. *Das Wort in der Welt als sprachliche Aufgabe der Mensch-*

- heit. »Sprachforum«. Zeitschrift für angewandte Sprachwissenschaft, 1. Jahrgang, 1955, Heft 1, S. 10 bis 19
- Weisgerber L. Die *Zusammenhänge zwischen Muttersprache, Denken und Handeln*. »Zeitschrift für deutsche Bildung«, 6. Jahrgang, 1930, S. 57 bis 72 und 113 bis 126
- Wundt W. *Völkerpsychologie*. Bd. 1 und 2: *Die Sprache*. W. Engelmann, Leipzig, 1911/1912
- Zinsli P. *Grund und Grat*. Die Bergwelt im Spiegel der Schweizerdeutschen Alpenmundarten. Francke Verlag, Bern

Die Philosophie der symbolischen Formen – Der Neukantianismus

- Вақрадзе К. С. Очерки по истории новейшей и современной буржуазной философии. Тбилиси 1960, Гос. Изд. („Неокантианские направления“). (Bakradse K. S. *Skizzen zur Geschichte der neueren und neuesten bürgerlichen Philosophie*. Staatsverlag Tbilisi, 1961 [»Die neukantianische Richtung«])
- Buczynska H. *Filozofia języka E. Cassirera* (Diss. Masschr.) (Die Sprachphilosophie Ernst Cassirers)
- Cassirer E. *Der Begriff der symbolischen Form im Aufbau der Geisteswissenschaften*. In: E. Cassirer *Wesen und Wirkung des Symbolbegriffs*. Bruno Cassirer, Oxford, 1956, S. 169 bis 200
- Cassirer E. *An Essay on Man*. An Introduction to a Philosophy of Human Culture. Doubleday Anchor Books, New York, 1954 (Kap. 8: »Language«, besonders S. 169 bis 174)
- Cassirer E. *The Influence of Language upon the Development of Scientific Thought*. »The Journal of Philosophy«, June 1942, Vol. 39, Nr. 12, S. 309 bis 327
- Cassirer E. *Le langage et la construction du monde des objets* (Ed. H. Delacroix) *Psychologie du langage*. Libr. Felix Alcan, Paris, 1933, S. 18 bis 44
- Cassirer E. *Le langage et le monde des objets*. »Journal de Psychologie Normale et Pathologique«, 15 Janvier–15 Avril 1933, 30 Année, Nr. 1/4, S. 18 bis 44
- Cassirer E. *The Philosophy of Symbolic Forms*. Vol. 1 – 1953, Vol. 2 – 1955, Vol. 3 – 1957. Yale Univ. Press, New Haven

- Cassirer E. Sprache und Mythos. In: E. Cassirer *Wesen und Wirkung des Symbolbegriffs*, S. 71 bis 167
- Cassirer E. *Zur Logik des Symbolbegriffs*. In: E. Cassirer *Wesen und Wirkung des Symbolbegriffs*, S. 201 bis 230
- Hartman R. S. *Cassirer's Philosophy of Symbolic Forms*. In: (Ed. P. A. Schilpp) *The Philosophy of Ernst Cassirer*. Tudor Publishing Co., New York, 1958, S. 289 bis 334
- Kaufmann F. *Cassirer, Neo-Kantianism and Phenomenology*. In: (Ed. P. A. Schilpp) *The Philosophy of Ernst Cassirer*, S. 799 bis 854
- Langer S. K. *On Cassirer's Theory of Language and Myth*. In: (Ed. P. A. Schilpp) *The Philosophy of Ernst Cassirer*, S. 379 bis 400
- Langer S. K. *Philosophy in a New Key. A Study in the Symbolism of Reason, Rite and Art*, Harvard Univ. Press, Cambridge (Mass.), 1957
- Leander F. *Farther Problems Suggested by the Philosophy of Symbolic Forms*. In: (Ed. P. A. Schilpp) *The Philosophy of Ernst Cassirer*, S. 335 bis 358
- Попов С. И. Кант и кантианство. Москва 1961, Изд. Моск. Унив. (Popow S. I. *Kant und Kantianismus*. Verlag der Moskauer Universität, Moskau, 1961)
- Urban W. M. *Cassirer's Philosophy of Language*. In: (Ed. P. A. Schilpp) *The Philosophy of Ernst Cassirer*, S. 401 bis 442
- Vaihinger H. *Die Philosophie des »Als ob«*. 2. Auflage, Verlag von Reuther und Reichard, Berlin, 1913
- Werkmeister W. H. *Cassirer's Advance Beyond Neo-Kantianism*. In: (Ed. P. A. Schilpp) *The Philosophy of Ernst Cassirer*, S. 757 bis 798

Die Philosophie der Konvention – der gemäßigte Konventionalismus

- Boutroux E. *La notion du droit de la nature*, Paris
- Dingler H. *Die Grundlagen der Physik*. Walter de Gruyter, Berlin-Leipzig, 1923
- Dingler H. *Der Zusammenbruch der Wissenschaft und der Primat der Philosophie*, Verlag E. Reinhardt, München, 1926
- Dunem P. *La théorie physique*, Marcel Rivière, Paris, 1914
- Kořakowski L. *Filozofia nieinterwencji*. »Myśl Filozoficzna«, 1953, Nr.

- 2/8, S. 335 bis 373 (*Die Philosophie der Non-intervention*. In: »*Myśl Filozoficzna*«, 1953, Nr. 2/8, S. 335 bis 373)
- Le Roy E. *Essai d'une philosophie première*. Presses Univ. de France, Paris, 1956
- Le Roy E. *Un positivisme nouveau*, »*Revue de Métaphysique et de Morale*«, 1901, S. 138 bis 153
- Le Roy E. *Science et philosophie*. Extrait de la »*Revue de Métaphysique et de Morale*«, juillet 1899. Paris
- Le Roy E. *Sur quelques objections adressées à la nouvelle philosophie*. »*Revue de Métaphysique et de Morale*«, 1901, S. 292 bis 327 und 407 bis 432
- Poincaré H. *Science et Hypothèse*, Paris
- Poincaré H. *Science et Méthode*, Paris
- Poincaré H. *La Valeur de la Science*, Paris

Der radikale Konventionalismus – der Neupositivismus

- Ajdukiewicz K. *Język i poznanie*. T. I. Wybór pism z lat 1920–1939. Warszawa, 1960. PWN (*Sprache und Erkenntnis*. Bd. 1 – Auswahl aus den Schriften 1920–1939, Warschau, 1960, Verlag PWN)
- Ajdukiewicz K. *Sprache und Sinn*. »*Erkenntnis*«, 1934, Bd. 4, S. 100 bis 138
- Ajdukiewicz K. *Das Weltbild und die Begriffsapparatur*. »*Erkenntnis*«, 1934, Bd. 4, S. 259 bis 287
- Ajdukiewicz K. *Die wissenschaftliche Weltperspektive*. »*Erkenntnis*«, 1935, Bd. 5, S. 22 bis 30
- Ajdukiewicz K. *W sprawie artykułu prof. Schaffa o moich poglądach filozoficznych*. »*Myśl Filozoficzna*«, 1953, Nr. 2/8, S. 292 bis 334 (*Zum Artikel Prof. Schaffs über meine philosophischen Anschauungen*. »*Myśl Filozoficzna*«, 1953, Nr. 2/8, S. 292 bis 334)
- Anscombe G. E. M. *An Introduction to Wittgenstein's Tractatus*. Hutchinson Univ. Library, London, 1959
- Bergmann G. *The Metaphysics of Logical Positivism*. Longmans, Green & Co., New York, 1954
- Black M. *Language and Philosophy*. Studies in Method. Cornell Univ. Press, New York. 1949

- Carnap R. *The Logical Syntax of Language*. Kegan Paul a. Co., London, 1937
- Carnap R. *Der logische Aufbau der Welt*. Berlin, 1928
- Carnap R. *Die physikalische Sprache als Universalsprache der Wissenschaft*. »Erkenntnis«, 1931, Bd. 2, S. 432 bis 465
- Carnap R. *Psychologie in physikalischer Sprache*. »Erkenntnis«, 1932/1933, Bd. 3, S. 107 bis 142
- Carnap R. *Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache*. »Erkenntnis«, 1931, Bd. 2, S. 219 bis 241
- Feibleman J.K. *Inside the Great Mirror. A Critical Examination of the Philosophy of Russell, Wittgenstein and Their Followers*. The Hague 1958, Martinus Nijhoff.
- Franck Ph. *Modern Science and Its Philosophy*. Harvard Univ. Press, Cambridge (Mass.) 1950
- Hempel C.G. *On the Logical Positivist's Theory of Truth*. »Analysis«, 1935, Vol. 2, Nr. 4
- Hempel C.G. *Le problème de la vérité*. »Theoria«. A Swedish Journal of Philosophy and Psychology, 1957, Vol. 3, parts 2 and 3, S. 206 bis 246
- Logic and Language*. Studies Dedicated to Prof. R. Carnap on the Occasion of His Seventieth Birthday. Dordrecht, 1962, D. Reidel
- Logical Positivism*. Ed. by A. Ayer. George Allen a. Unwin, London, 1959
- Mises R. v. *Positivism. A Study in Human Understanding*. Harvard Univ. Press, Cambridge (Mass.), 1951
- Neubert A. *Semantischer Positivismus in den USA*. M. Niemeyer, Halle a. S., 1962
- The Philosophy of Bertrand Russell* (Ed. P.A. Schilpp), Tudor Publishing Co., New York, 1951
- Reichenbach H. *The Rise of Scientific Philosophy*. (USA) Univ. of California Press, 1956
- Russell B. *The Analysis of Mind*. George Allen a. Unwin, London, 1921
- Russell B. *Human Knowledge. Its Scope and Limits*. George Allen a. Unwin, London, 1948
- Russell B. *An Inquiry into Meaning and Truth*. George Allen a. Unwin, London, 1951
- Russell B. *Logic and Knowledge. Essays 1901–1950*, George Allen a. Unwin, London, 1956

- Schaff A. *Poglądy filozoficzne Kazimierza Ajdukiewicza*. KiW, Warszawa, 1952 (*Die philosophischen Anschauungen Kazimierz Ajdukiewicz's*. Verlag KiW, Warschau, 1952)
- Schaff A. *Wstęp do semantyki*, PWN, Warszawa, 1960 (*Einführung in die Semantik*, Verlag PWN). Warschau, 1960
- Schaff A. *Zu einigen Fragen der marxistischen Theorie der Wahrheit*, Berlin, 1954
- Schlick M. *Die Wende der Philosophie*. »Erkenntnis«, 1930/1931, Bd. 1, S. 4 bis 11
- Semantics and the Philosophy of Language*. Ed. by L. Linsky. Univ. of Illinois Press, Urbana, 1952
- Weinberg J. R. *An Examination of Logical Positivism*. Kegan Paul, London, 1936
- Wittgenstein L. *Philosophical Investigations*. Basil Blackwell, Oxford, 1953
- Wittgenstein L. *Tractatus Logico-Philosophicus*. Kegan Paul, Trench, Trübner and Co, London, 1933

Die Sprachen der sogenannten primitiven Völker

- Les carnets de Lucien Lévy-Bruhl*. Ed. Maurice Leenhardt, Presses Univ. de France, Paris, 1949
- Elkin A. P. *The Australian Aborigines*. How to Understand Them. Angus and Robertson, Sydney-London, 1954
- Firth J. R. *Ethnographie Analysis and Language with Reference to Malinowski's Views*. In: (Ed. R. Firth) *Man and Culture*. An Evaluation of the Work of Malinowski. Routledge and Kegan Paul, London, 1957, S. 93 bis 118
- Graebner F. *Das Weltbild des Primitiven*, Verlag Ernst Reinhardt, München, 1924
- Howitt A. W. *The Native Tribes of South-East Australia*. Macmillan and Co, London, 1904
- Kainz F. *Psychologie der Sprache*. Bd. 1: *Grundlagen der allgemeinen Sprachpsychologie*, 1954; Bd. 2: *Vergleichend-genetische Sprachpsychologie*, 2. Aufl. 1960; Bd. 3: *Physiologische Psychologie der Sprachvorgänge*, 1954; Bd. 4: *Spezielle Sprachpsychologie*, Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart, 1956

- Lévi-Strauss C. *La pensée sauvage*. Libr. Plon, Paris, 1962
- Lévy-Bruhl L. *Les fonctions mentales dans les sociétés inférieures*. Libr. Felix Alcan, Paris, 1912
- Malinowski B. *Argonauts of the Western Pacific*. George Routledge and Sons, London, 1922
- Malinowski B. *Corel Gardens and Their Magic*. Vol. 1: *The Description of Gardening*. Vol. 2; *The Language of Magic and Gardening*. George Allen and Unwin, London, 1935
- Malinowski B. *The Problem of Meaning in Primitive Languages*. Supplement to: C. K. Ogden, I. A. Richards *The Meaning of Meaning*. Routledge a. Kegan Paul, London, 1953
- Steinen K. von der *Unter den Naturvölkern Zentral-Brasiliens*. Berlin, 1894

Die Sapir-Whorf-Hypothese

- Ахманова О. С. Очерки по общей и русской лексикологии. Москва 1957, Учнедгриз с. 36 до 57. (Achmanowa O. S. *Studien zur allgemeinen und russischen Lexikologie*. Verlag für Pädagogik, Moskau, 1957, bes. S. 36 bis 57)
- Ахманова О. С. Опсихолингвистике. Москва 1957 Изд. Моск. Унив. (Achmanowa O. S. *über die Psycholinguistik*. Verlag der Moskauer Universität, Moskau, 1957)
- Alexandre P. *Note sur quelques problèmes d'ethnolinguistique*. »L'Homme«, Janvier–Avril 1961, t. 1, Nr. 1, S. 102 bis 106
- Anthropology Today*. An Encyclopedie Inventory. Ed. by A. L. Kroeber. Univ. of Chicago Press, Chicago, 1953
- An Appraisal of Anthropology Today*. Ed. by Sol Tax and others. Univ. of Chicago Press, Chicago, 1953
- Biennial Review of Anthropology 1959*. Ed. by B. J. Siegel. Stanford Univ. Press, Stanford (Cal.), 1959
- Black M. *Linguistic Relativity*. »Philosophical Review«, April 1959, Vol. 68, Nr. 2, S. 228 bis 238
- Boas F. *Introduction*. In: (Ed. F. Boas) *Handbook of American Indian Languages*. Part 1. Bureau of American Ethnology, Bulletin 40. Washington, 1911, Government Printing House, S. 5 bis 83

- Boas F. *Race, Language and Culture*. The Macmillan Co, New York, 1949
- Brown J.C. *Loglan*. »Scientific American«, June 1960, Vol. 202, Nr. 6, S. 53 bis 63
- Brown D.W. *Does Language Structure Influence Thought?* Commente of the Psycho-Linguistics Experiment at Michigan. »ETC«, 1960, Vol. 17, Nr. 3, S. 339 bis 345
- Brown R.W. *Words and Things*. The Free Press, Glencoe (Ill.), 1958, besonders S. 229 bis 263
- Brown R.W. Lenneberg E. H. *A Study in Language and Cognition*. »The Journal of Abnormal and Social Psychology.« July 1954, Vol. 49, Nr. 3
- Брутян Г. А. К философской оценке теории лингвистической относительности. «Историко-филологический журнал». Акад. Наук Арм. ССР. 1961. Но. 2 (13. с. 169 ДО 183. (Brutjan G. A. *Zur philosophischen Beurteilung der linguistischen Relativität*. »Historisch-philosophisches Journal«, Akademie der Wissenschaften der Armen. SSR, 1961, Nr. 2/13, S. 169 bis 183)
- Carroll J.B. *Process and Content in Psycholinguistics*. In: *Current Trends in the Description and Analysis of Behavior*. Univ. of Pittsburgh Press, 1958
- Carroll J.B. *Some Psychological Effects of Language Structure*. In: *Psychopathology of Communication*. Grune and Stratton Inc., 1958, S. 28 bis 36
- Carroll J.B. *The Study of Language*. Harvard Univ. Press, Cambridge (Mass.), 1955.
- Carroll J.B. Casagrande J.B. *The Function of Language Classifications in Behavior*. In: (Ed. E. Maccoby) *Readings in Social Psychology*. 1958, S. 18 bis 31
- Chang Tung-sun *A Chinese Philosopher's Theory of Knowledge*. »ETC«, 1952, Vol. 9, Nr. 3, S. 203 bis 226
- Cohen L.J. *The Diversity of Meaning*. Methuen a. Co, London, 1962, besonders § 9 »Can a language be a prison?«
- Culture in History*. Ed. by S. Diamond. Columbia Univ. Press, New York, 1960
- Дегтерева Т. А. Пути развития современной лингвистики: Т. I. Москва 1961. (Degtereva T. A. *Entwicklungswege der modernen Linguistik*. Bd. I, Moskau, 1961)

- Emenau M. B. *Language and Social Forms. A Study of Toda Kinship Terms and Dual Descent*. In: (Ed. L. Spier, A. I. Hallowell, S. S. Newman) *Language, Culture and Personality*, S. 158 bis 179
- Fearing F. *An Exemination of the Conceptions of Benjamin Whorf in the Light of Theories of Perception and Cognition*. In: (Ed. H. Hoijer) *Language in Culture*, S. 47 bis 81
- Feuer L. S. *Sociological Aspects of the Relation between Language and Philosophy*. »Philosophy of Sciences, April 1953, Vol. 20, Nr. 2
- Fishman J. A. *Systematization of the Whorfian Hypothesis*. »Behavioral Science«, October 1960, Vol. 5, Nr. 4
- Goldstein K. *Concerning the Concept of »Primitivity«*. In: (Ed. S. Diamond) *Culture In History*, S. 99 bis 117
- Granet M. *L'expression de la pensée en chinois*. »Journal de Psychologie«, 1928, Nr. 8, S. 617 bis 656
- Гухман М. М. э. Сепир и этнографическая лингвистика. «Вопросы языкознания», 1954 Но. 1, с. 122 ДО 127. (Guchman M. M. E. *Sapir und die ethnographische Linguistik*. »Probleme der Sprachwissenschaft«, 1954, Nr. 1, S. 122 bis 127)
- Hallowell A. I. *Cultural Factors in the Structuralization of Perception*. In: (Ed. J. H. Rohrer, M. Sherif) *Social Psychology at the Crossroads*. Harper a. Brothers, New York, 1957,
- Haudricourt A. G., Granai G. *Linguistique et sociologie*. »Cahiers Internationaux de Sociologie«, Julliet–Decembre 1955, Vol. 19, S. 114 bis 129
- Herzog G. *Culture, Change and Language*. Shifts in the Pima Vocabulary. In: (Ed. L. Spier, A. I. Hallowell, S. S. Newman) *Language, Culture and Personality*, S. 66 bis 74
- Hockett F. Ch. *Chinese versus English*. An Exploration of the Whorfian Theses. In: (Ed. H. Hoijer) *Language in Culture*, S. 106 bis 126
- Hoijer H. *Anthropological Linguistics*. In: *Trends in European and American Linguistics 1930–1961*. Spectrum Publishers, Utrecht, 1961, S. 110 S. 164 bis 195.
- Hoijer H. *Cultural Implications of some Navaho Linguistic Categories*. »Language«, April–June 1951, Vol. 27, Nr. 2
- Hoijer H. *Linguistic and Cultural Change*. »Language«, October–December 1948, Vol. 24, Nr. 4
- Hoijer H. *Native Reaction as a Criterion in Linguistic Analysis*. (Sonder-

- druck) Proceedings of the VIII International Congress of Linguistics
- Hoijer H. *The Relation of Language to Culture*. In: (Ed. A. L. Kroeber) *Anthropology Today*. Univ. of Chicago Press, Chicago, 1953, S. 554 bis 573
- Hoijer H. *The Sapir-Whorf Hypothesis*. In: *Language and Culture*, S. 92 bis 105
- Hoijer H. *Semantic Patterns of the Navaho Language*. In: (Ed. H. Gipper) *Sprache, Schlüssel zur Welt* Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf, 1959, S. 361 bis 373
- Hollowell A. J. *Ojibwa Ontology, Behavior and World View*. In: (Ed. S. Diamond) *Culture in History*, S. 19 bis 52
- Hymes D. H. *Linguistic Aspects of Cross-Cultural Personality Study*. In: (Ed. B. Kaplan) *Studying Personality Cross-Culturally*, S. 313 bis 360
- Hymes D. H. *On Typology of Cognitive Styles in Language*. »Anthropological Linguistics«, January 1961, Vol. 3, Nr. 1, S. 22 bis 54
- Истомина В. М. О взаимоотношении восприятия и названия цвета у детей дошкольного возраста. В: Известия Акад. Прд. Наук РСФСР (Мышление и речь), Но. 113, Москва 1960, с. 76 до 102. (Istomina M. W. *Über die Wechselbeziehung von Wahrnehmung und Benennung von Blumen bei Kindern im Vorschulalter*. In: *Nachrichten der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der RSFSR* [Denken und Sprechen], Nr. 113, Moskau, 1960, S. 76 bis 102)
- Jacobson R. *Boas' View of Grammatical Meaning*. »American Anthropologist«, October 1959, Vol. 61, Nr. 5, part. 2
- Kluckhohn C. *Navaho Categories*. In: (Ed. S. Diamond) *Culture in History*, S. 65 bis 98 Kluckhohn C. *Patterning as Exemplified in Navaho Culture*. In: (Ed. L. Spier, A. I. Hallowell, S. S. Newman) *Language, Culture and Personality*, S. 109 bis 130 Kluckhohn C, Leighton D. *The Navaho*. Harvard Univ. Press, Cambridge (Mass.), 1947
- Kluckhohn C, Murray H. A. *Personality in Nature, Society and Culture*. Alfred A. Knopf, New York, 1949
- Kroeber A. L. *Anthropology*. Harcourt, Brace a. Co, New York, 1948
- Kroeber A. L. Some Relations of *Linguistic and Ethnology*. »Language«, October–December 1941, Vol. 17, Nr. 4, S. 287 bis 291

- Landar H. J., Ervin S. M., Horowitz A. E. *Navaho Color Categories*. »Language«, July–September 1960, Vol. 36, Nr. 3, part. 1, S. 368 bis 382
- Landesman Ch. Does *Language Embody a Philosophical Point of View?* »The Review of Metaphysics«, June 1961, Vol. 14, Nr. 4
- Language, *Culture and Personality*. Essays in Memory of Edward Sapir. Ed. by L. Spier, A. I. Hallowell, S. S. Newman, Menasha (Wis.), 1941
- Language in Culture*. Ed. by Harry Hoiijer. Conference on the Interrelations of Language and other Aspects of Culture. Univ. of Chicago Press, Chicago (Ill.), 1955
- The Language of Wisdom and Folly*. Ed. by I. J. Lee, part. 8. Harper a. Brothers, New York, 1949
- Les langues *du monde*. Sous la direction de A. Meillet et M. Cohen. CNRS, Paris, 1952
- Lee D. *Being and Value in a Primitive Culture*. In: D. Lee *Freedom and Culture*, S. 89 bis 104
- Lee D. *Categories of the Generic and the Particular in Wintu'*. »American Anthropologist«, July-September 1944, Vol. 46, Nr. 3, S. 362 bis 369
- Lee D. *Codifications of Reality*. Lineal and Nonlinear. In: D. Lee *Freedom and Culture*, S. 105 bis 120
- Lee D. *The Conception of the Self Among the Wintu' Indians*. In: D. Lee *Freedom and Culture*, S. 131 bis 140
- Lee D. *Conceptual Implications of an Indian Language*. »Philosophy of Science«, January 1938, Vol. 5, Nr. 1, S. 89 bis 102
- Lee D. *Freedom and Culture*. A Spectrum Book. 1959, Prentice-Hall
- Lee D. *Linguistic Reflection of Wintu' Thought*. In: D. Lee *Freedom and Culture*, S. 121 bis 130
- Lee D. *Stylistic Use of the Negative in Wintu'*. »International Journal of American Linguistics«, April 1946, Vol. 12, Nr. 2
- Lee D. *Symbolization and Value*. In: D. Lee *Freedom and Culture*, S. 78 bis 88
- Lenneberg E. H. *Cognition in Ethnolinguistics*. »Language«, Oct.–Dec. 1953, Vol. 29, Nr. 4
- Lenneberg E. H. *Color Naming, Color Recognition, Color Discrimination*. A. Re-appraisal. »Perceptual and Motor Skills«, 1961, 12, S. 375 bis 382

- Lenneberg E. H. *Language, Evolution and Purposive Behavior*. In: (Ed. S. Diamond) *Culture in History*, S. 869 bis 893
- Lenneberg E. H. *A Note on Cassirer's Philosophy of Language*. »Philosophy and Phenomenological Research«, June 1955, Vol. 15, S. 512 bis 522
- Lenneberg E. H. *A Probabilistic Approach to Language Learning*. »Behavioral Science«, January 1961, Vol. 2, Nr. 1, S. 1 bis 12
- Lenneberg E. H., Roberts J. M. *The Language of Experience. A Study in Methodology*. Supplement to »International Journal of American Linguistics«, April 1956, Vol. 22, Nr. 2
- Lévi-Strauss C. *Language and the Analysis of Social Laws*. »American Anthropologist«, April–June 1951, Vol. 53, Nr. 2, S. 155 bis 163
- Lohman J. *Einige Bemerkungen zu den Genus-Kategorien des Wintu*. »Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung«, 1943, Bd. 68, H. 1/2, S. 99 bis 121
- Lounsbury F. G. *Language*. In: (Ed. B. Siegel) *Biennial Review of Anthropology* 1959, S. 185 bis 209
- Lounsbury F. G. *A Semantic Analysis of the Pawnee Kinship Usage*. »Language«, January–March 1956, Vol. 32, Nr. 1
- Любимова Е. Д. К проблеме слокесных и чувственных обобщений. На материале названий цвета в эвенкийском языке. В: Известия Акад. Пед. Наук РСФСР (Мышление и речь). Но. 113. Москва 1960, с. 62 до 71. (Ljubimowa E. D. *Zum Problem der wörtlichen und emotionalen Verallgemeinerung*. Am Material der Blumenbenennung in der Ewesprache. In: *Nachrichten der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der RSFSR* [Denken und Sprechen], Nr. 113, Moskau, 1960, S. 62 bis 71)
- Maclay H. *An Experimental Study of Language and Non-Linguistic Behavior*. »Southwestern Journal of Anthropology«, Summer 1958, Vol. 14, Nr. 2
- Maclay H., Ware E. E. *Cross-Cultural Use of the Semantic Differential*. »Behavioral Science«, July 1961, Vol. 6, Nr. 3, S. 185 bis 190
- Mead M. *Native Languages as Field-Work Tools*. »American Anthropologist«, April–June 1939, Vol. 41, Nr. 2, S. 189 bis 205
- Mounin G. *A propos de »Language, Thought and Reality de Benjamin Lee Whorf*«. »Bulletin de la Société de Linguistique« Paris, 1961, t. 56, fasc. 1, S. 122 bis 138

- Nakamura H. *The Ways of Thinking of Eastern Peoples*. Japanese National Commission for UNESCO, 1960
- Pike K.L. *Language in Relation to a Unified Theory of the Structure of Human Behavior*. Glendale (Calif.), 1954
- Psycholinguistics*. A Book of Readings. Ed. by Sol. Saporta. Holt, Rinehart a. Winston, New York, 1961
- Psycholinguistics*. A Survey of Theory and Research Problems. Ed. by C E. Osgood and T.A. Sebeok. Indiana University Publications in Anthropology and Linguistics, Memoir 10, 1954
- Rapport A. General Semantics. Its Place in Science. »ETC«, 1958, Vol. 16, Nr. 1, S. 80 bis 97
- Rapport A., Horowitz A. *The Sapir-Whorf-Korzybski Hypothesis. A Report and a Reply*. »ETC«, 1960, Vol. 17, Nr. 3, S. 346 bis 363
- Relativism and the Study of Man*. Ed. by H. Schoeck and J. W. Wiggins. D. Van Nostrand Co, Princeton, 1961
- Sapir E. *Conceptual Categories in Primitive Languages*. »Science«, 1931, Vol. 74, S. 578
- Sapir E. Grading. A Study in Semantics. In: *Selected Writings of Edward Sapir*. 1951, Univ. of California Press, S. 122 bis 149
- Sapir E. *Language*. In: *Selected Writings of Edward Sapir*, S. 7 bis 32
- Sapir E. *Language and Environment*. In: *Selected Writings of Edward Sapir*, S. 89 bis 103
- Sapir E. *The Status of Linguistics as a Science*. In: *Selected Writings of Edward Sapir*, S. 160 bis 166
- Sapir E. *Time Perspective in Aboriginal American Culture*. A Study in Method. In: *Selected Writings of Edward Sapir*, S. 389 bis 462
- Sommerfelt A. *Language, Society and Culture*. »Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap«, Band 17
- Sommerfelt A. *La langue et la société*. Oslo, 1938
- Studying Personality Cross-Culturally*. Ed. by B. Kaplan. Row, Peterson a. Co, Evanston (Ill.), 1961
- Шемякин Ф. Н. К проблеме словесных и чувственных обобщений. На материале названий цвета в чукотском языке. В: Известия Акад Пед. Наук РСФСР (Нышление и речь), Но. 113, Москва 1960, с. 72 до 75. (Schemjakin F.N. *Zum Problem der wörtlichen und emotionalen Verallgemeinerung*. Dargestellt am Material der Blumenbenennung in der tschukotischen Spra-

- che. In: *Nachrichten der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der RSFSR* [Denken und Sprechen], Nr. 113, Moskau, 1960, S. 72 bis 75)
- Шемякин Ф. Н. К проблеме словесных и чувственных обобщений. На материале названий цвета в ненецком и селькупском языках. В: *Известия Акад. Пед Наук РСФСР (Мышление и речь)* Но. 113, Москва 1960, с. 49 ДО 61. (Schemjakin F.N. *Zum Problem der wörtlichen und emotionalen Verallgemeinerung*. Dargestellt am Material der Blumenbenennung der neneischen und selkupischen Sprache. In: *Nachrichten der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der RSFSR*, S. 49 bis 61)
- Шемякин Ф. Н. К вопросу об отношении слова и наглядного образа. Цвет и его названия. м *Известия Академии Иет. Наук РСФСР (Мышление и речь'* Но 113, Моi-ква 1960. с. 5 до 48. (Schemjakin F.N. *Zur Frage der Beziehung von Wort und Anschauungsmaterial*. Die Blume und ihre Benennung. In: *Nachrichten der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der RSFSR*, S. 5 ff.
- Thompson L. *Culture in Crisis. A Study of the Hopi Indians*. Harper a. Brothers, New York, 1950
- Trager G.L. *The Systematization of the Whorf Hypothesis*. »Anthropological Linguistics«, January 1959, Vol. 1, Nr. 1, S. 31 bis 35
- Translation between Language and Culture*. A Symposium. »Anthropological Linguistics«, February 1960, Vol. 2, Nr. 2
- Voegelin C F. *Anthropological Linguistics in the Context of other Fields of Linguistics*. In: A. William Cameron Townsend en el XXV Aniversario del I. L. V.
- Voegelin C. F. *Linguistics without Meaning and Culture without Words*. »Word«, April 1949, Vol. 5, Nr. 1, S. 36 bis 45
- Voegelin C. F., Voegelin F. M. Hopi Domains. A Lexical Approach to the Problem of Selections. Supplement to »International Journal of American Linguistics«, April 1957, Vol. 23, Nr. 2
- Waterman J. T. *Benjamin Lee Whorf and Linguistic Field-Theory*. »Southwestern Journal of Anthropology«, 1957, Vol. 13, Nr. 3, S. 201 bis 211
- Whorf B.L. *An American Indian Model of the Universe*. In: B. L. Whorf *Language, Thought and Reality*, S. 57 bis 64

- Whorf B. L. *Language. Plan and Conception of Arrangement*. In: B. L. Whorf *Language, Thought and Reality*, S. 125 bis 134
- Whorf B. L. *Language, Mind and Reality*. In: B. L. Whorf *Language, Thought and Reality*, S. 246 bis 270
- Whorf B. L. *Language, Thought and Reality*. Selected Writings. (USA) 1957, Massachusetts Institute of Technology
- Whorf B. L. *Languages and Logic*. In: B. L. Whorf *Language, Thought and Reality*, S. 233 bis 245
- Whorf B. L. *A Linguistic Consideration of Thinking in Primitive Communities*. In: B. L. Whorf *Language, Thought and Reality*, S. 65 bis 86
- Whorf B. L. *Linguistic Factors in the Terminology of Hopi Architecture*. In: B. L. Whorf *Language, Thought and Reality*, S. 199 bis 206
- Whorf B. L. *Linguistics as an Exact Science*. In: B. L. Whorf *Language, Thought and Reality*, S. 220 bis 232
- Whorf B. L. *The Relation of Habitual Thought and Behavior to Language*. In: B. L. Whorf *Language, Thought and Reality*, S. 134 bis 159
- Whorf B. L. *Science and Linguistics*. In: B. L. Whorf *Language, Thought and Reality*, S. 207 bis 219
- Звегинцев В. А. Неопозитивизм и новейшие лингвистические направления, «Вопросы философии», 1961 Но. 12, с. 92 ДО 101. (Swegincew W. A. *Neupositivismus und die neueren linguistischen Richtungen*. »Fragen der Philosophie«, 1961, Nr. 12, S. 92 bis 101)
- Звегинцев В. А. Теоретико-лингвистические предпосылки гипотез Сепяра-Уорфа. В: Новое в лингвистике. Выпуск I. Москва 1960, Изд. Иностран. Литер, с. III до 134. (Swegincew W. A. *Die Theoretisch-linguistischen Voraussetzungen der Sapir-Whorf-Hypothese*. In: [Unter Redaktionsleitung von W. A. Swegincew] *Neues in der Linguistik*. I. Lieferung. Verlag für ausländische Literatur, Moskau, 1960, S. 111 bis 134)

Anfänge und Entwicklung der Sprache – die Psychologie des Kindes

- Антонов И П. Развитие мышления и языка ребенка в дошкольном и школьном возрасте. «Советская Педагогика», 1953, Но. 2, С. 56 ДО 74. (Antonow I. P. *Die Entwicklung des Denkens und der Sprache beim Kind im Vorschul- und Schulalter*. »Die sowjetische Pädagogik«, 1953, Nr. 2, S. 56 bis 74)

- Ampuld L. *Ames en prison*. Boivin et Cie. Edit., Paris, 1934
- Berko J., Brown R. *Psycholinguistic Research Methods*. In: (Ed. P.H. Musen) *Handbook of Research Methods in Child Development*. John Wiley a. Sons, New York-London, 1960, S. 517 bis 557
- Bühler Ch. *Soziologische und psychologische Studien über das erste Lebensjahr*. Gustav Fischer, Jena, 1927
- Bühler K. *Die geistige Entwicklung de« Kindes*. Gustav Fischer, Jena, 1930
- Busemann A. *Die Sprache der Jugend als Ausdruck der Entwicklungs-rhythmik*. Gustav Fischer, Jena, 1925
- Carroll J.B. *Language Development in Children*. In: (Ed. S. Saporta) *Psycholinguistics*. Holt, Rinehart a. Winston, New York, 1961, S. 331 bis 345
- Daumer G.F. *Mittheilungen über Kaspar Hauser*. Heinrich Hauben-stricker, Nürnberg, 1832
- Delacroix H. *Le langage et la pensée*. Libr. Felix Alcan, Paris, 1924
- Элькони Д.В. Развитие речи в дошкольном возрасте. Москва 1958 Изд, Акад. Пед. Наук. (Elkonin D.B. *Die Entwicklung des Sprechens im Vorschulalter*. Verlag der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften, Moskau, 1958)
- Geppertowa L. *Rozumienie stosunków określonych niektórymi przyimkami u uczniów głuchoniemych*. »Psychologie Wychowawcza«, styczeń -luty 1963, T. 6, Z. 1, S. 17–31. (Geppertowa L. *Das Verstehen des durch einige Präpositionen ausgedrückten Verhältnisses bei taubstummen Schülern*. »Erziehungspsychologie«, Januar–Februar 1963, Bd. 6, H. 1, S. 17 bis 31)
- Geppertowa L. *Rozwój rozumienia i posługiwania się pojęciami stosunków wyrażonymi przez spójnik »żeby« u dzieci do lat pięciu*. »Prze-gląd Psychologiczny«, 1959, Nr. 3, S. 47 bis 86 (Geppertowa L. *Die Entwicklung bei Kindern bis zu 5 Jahren des Verstehens und Gebrauchs der Begriffe, die bestimmte Verhältnisse durch die Konjunktion »damit« ausdrücken*. »Psychologische Rundschau«, 1959, Nr. 3, S. 47 bis 86)
- Geppertowa L. *Skladnia zdania mowy migowej a rozumienie zdania językowego*. »Psychologia Wychowawcza«, 1963, Z. 3. (Gepper-towa L. *Der Satzbau der Zeichensprache und das Verstehen des Sprachsatzes*. »Erziehungspsychologie«, 1963, H. 3.)

- Gesell A., Ilg F.L. *Child Development. 1: Infant and Child in the Culture of Today. 2: The Child from Five to Ten.* Harper a. Brothers, New York, 1949
- Grégoire A. *L'apprentissage de la parole pendant les deux premières années de l'enfance.* »Journal de Psychologie« 1933, 30. S. 375 bis 389
- Гвоздев А.Н. Вопросы изучения детской речи. Москва, 1961, Изд. Акад. Пед. Наук РСФСР. (Gwosdew A.N. *Fragen des Erlernens des kindlichen Sprechens.* Verlag der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der RSFSR, Moskau, 1961)
- Hayes C. *The Ape in Our House.* Harper a. Brothers, New York, 1951
- Hurlock E.B. *Child Development.* Mc Graw Hill Book Comp., 1956
- Isaacs S. *Intellectual Growth in Young Children.* George Routledge a. Sons, London, 1945
- Jakobson R. *Kindersprache, Aphasie und allgemeine Lautgesetze.* In: *Selected Writings.* Vol. 1 Mouton a. Co., S-Gravenhage, 1962, S. 328 bis 401
- Ярмоленко А.В. Диалектико-материалистическое понимание слепоглухонемоты и критика идеалистических теорий. Вторая научная дефектологическая сессия. Москва 1959, с. 161 до 165. (Jarmolenko A.W. *Die dialektisch-materialistische Auffassung der Blind-Taubstummheit und die Kritik der idealistischen Theorien.* Zweite wissenschaftliche Defektologische Tagung, Moskau, 1959, S. 161 bis 164)
- Ярмоленко А.В. Очерки психологи слепоглухонемых. 1961. Изд. Денинградского Унив. (Jarmolenko A.W. *Studien zur Psychologie der Blind-Taubstummen.* Verlag der Leningrader Universität, 1961)
- Ярмоленко А.В. Представления времени у слепоглухонемых. Труды Ленингр.Ин-та Мозга им. Б.М. Бехтерева, XVIII, 1947, С. 174 ДО 181. (Jarmolenko A.W. *Die Zeitvorstellung bei Blind-Taubstummen.* Arbeiten des Leningrader Bechterew-Instituts für Gehirnforschung, XVIII, 1947, S. 174 bis 181)
- Jerusalem W. *Laura Bridgman.* Erziehung einer Taubstumm-Blin-den. Verlag von A. Pichler's Witwe, Wien 1890
- Jespersen O. *Language. Its Nature, Development and Origin.* George Allen a. Unwin, London 1954, besonders Bd. 2: *The Child,* S. 103 bis 190

- Kainz F. *Psychologie der Sprache*. Bd. 2, Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart 1960
- Каверина Е. К. О развитии речи детей первых двух лет жизни. Москва 1950, Медгиз. (Kawerina E. K. *Über die Entwicklung des Sprechens bei Kindern in den beiden ersten Lebensjahren*, Medizin. Verlag, Moskau, 1950)
- Keller H. *Die Geschichte meines Lebens*. Deutsch von P. Seliger. Verlag Robert Lutz, Stuttgart
- Kellog W. N., Kellog L. A. *The Ape and the Child*. New York 1933
- Кольцова М. М. Сравнительная роль различных анализаторов в развитии обобщающего действия слова у ребенка. «Вопросы психологии». 1956, Но 4, с. 129 ДО 134 (Kolcowa M. M. *Die vergleichende Rolle der verschiedenen Analysatoren in der Entwicklung der verallgemeinernde» Punktion des Wortes beim Kind*. »Fragen der Psychologie«, 1956, Nr. 4, S. 129 bis 134)
- Kowalski S. *Rozwój mowy i myślenia dziecka*. PWN, Warszawa 1962, (Kowalski S. *Die Entwicklung des Sprechens und Denkens beim Kind*. Verlag PWN, Warschau, 1962)
- Деонтьев А. Н. Проблемы развития психики Москва 1959, Изд. Акад. Пед. Наук СФСР. (Leontew A. N. *Probleme der Entwicklung der Psyche*. Verlag der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der RSFSR, Moskau, 1959)
- Leontjew A. N., Luria A. R., *Die psychologischen Anschauungen L. S. Wygotskis*. »Zeitschrift für Psychologie«, 1958, Bd. 162, H. 3–4, S. 165 bis 205
- Leopold W. F. *Patterning in Children's Language Learning*. In: (Ed. S. Sapporta) *Psycholinguistics*, S. 350 bis 358
- Luria A. R. *The Directive Function of Speech in Development and Dissolution*. »Word«, 1959, Vol. 15, Nr. 3, S. 341 bis 352
- Luria A. R. *The Genesis of Voluntary Movements*. In: (Ed. N. O'Connor) *Recent Soviet Psychology*. Pergamon Press, London, 1961, S. 165 bis 185
- Лурия А. Р. Развитие речи и формирование психологических процессов. В: Психологическая наука в СССР. Т. 1. Москва 1959, Изд. Акад. Пед. Наук РСФСР, с. 516 ДО 577. (Luria A. R. *Die Entwicklung des Sprechens und die Herausbildung psychologischer Prozesse*. In: *Psychologische Wissenschaft in der UdSSR*. Bd.

1. Verlag der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der RSFSR, Moskau, 1959, S. 516 bis 577)
- Лурия А. Р. Роль слова в формировании временных связей у человека», «Вопросы психологии», 1955, Но. 1, с. 73 ДО 86. (Luria A. R. *Die Rolle des Wortes bei der Herausbildung der Zeitverhältnisse beim Menschen*. »Fragen der Psychologie«, 1955, Nr. 1, S. 73 bis 86)
- Luria A. R. *Rola mowy w kształtowaniu procesów psychicznych dziecka*. »Psychologia Wychowawcza«, kwiecień–czerwiec 1959, T. 2, Nr. 2, S. 132–148. (Luria A. R. *Die Rolle des Sprechens bei der Herausbildung der psychischen Prozesse des Kindes*. »Erziehungspsychologie«, April–Juni 1959, Bd. 2, Nr. 2, S. 132 bis 148)
- Luria A. R. *The Role of Speech in the Regulation of Normal and Abnormal Behavior*. Pergamon Press, London, 1961
- Лурия А. Р., Юдовиу ф. Я Речь и развитие психических процессов у ребенка Москва 1956, Изд. Акад. Пед Наук РСФСР. (Luria A. R., Judowitsch F. J. *Das Sprechen und die Entwicklung der psychischen Prozesse beim Kind*. Verlag der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der RSFSR. Moskau, 1956)
- Meumann E. *Die Entstehung der ersten Wortbedeutungen beim Kinde*. Verlag Wilhelm Engelmann, Leipzig, 1908
- Piaget J. *La construction du réel chez l'enfant*. Delachaux et Niestlé, Paris-Neuchâtel, 1937
- Piaget J. *La formation du symbole chez l'enfant*. Delachaux et Niestlé, Paris-Neuchâtel, 1959
- Piaget J. *Le jugement et le raisonnement chez l'enfant*. Delachaux et Niestlé, Paris-Neuchâtel, 1956
- Piaget J. *Le langage et la pensée chez l'enfant*. Delachaux et Niestlé, Paris-Neuchâtel, 1956
- Przetacznikowa M. *Niektóre zagadnienia rozwoju struktury zdania u dwojga dzieci do lat trzech*. »Przegląd Psychologiczny«, 1959, Nr. 3, S. 23–46 (Przetacznikowa M. *Einige Probleme der Entwicklung der Satzstrukturen bei zwei Kindern bis zu drei Jahren*. »Psychologische Rundschau«, 1959, Nr. 3, S. 23 bis 46)
- Рубинштейн С. Л. Основы общей психологии. Москва 1916, Учпедгиз. (Rubinstein S. L. *Die Grundlagen der allgemeinen Psychologie*. Verlag der Pädagogischen Hochschule, Moskau, 1946)

- Skinner F. B. *Verbal Behavior*. New York, 1957, Appleton-Century
- Скороходова О. И. Как я воспринимаю и представляю окружающий мир. Москва 1945, Изд. Акад. Пед. Наук. (Skorochodowa O. L. *Wie ich die Umwelt wahrnehme und mir vorstelle*. Verlag der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften, Moskau, 1954)
- Smoczyński P. *Przyswajanie przez dziecko podstaw systemu językowego*. Łódź 1955, Zakł. im. Ossolińskich we Wrocławiu. (Smoczyński P. *Die Aneignung der Grundlagen des Sprachsystems durch das Kind*. Ossolineum-Verlag, Wrocław, Łódź, 1955)
- Сохин Ф. А. О формировании языковых обобщений в процессе речевого развития. «Вопросы психологии», 1959, Но. 5, С. 112 ДО 123. (Sochin F. A. *Über die Herausbildung der sprachlichen Verallgemeinerungen im Prozeß der sprachlichen Entwicklung*, »Fragen der Psychologie«, 1959, Nr. 5, S. 112 bis 123)
- Соколянскнй И. А. Несколько замечаний о слепоглухонемых. В: И О Скороходова Как я воспринимаю и представляю окружающий мир. (Sokoljanskij I. A. *Einige Bemerkungen über die Blind-Taubstummen*. In: O. I. Skorochodowa *Wie ich die Umwelt wahrnehme und mir vorstelle*)
- Соловьев И. М. Вопросы психологии глухонемого ребенка У: Психологическая наука в СССР. Т. 2. Москва 1960, Изд. Акад. Пед. Наук РСФСР, с. 512 ДП 541. (Solowew I. M. *Fragen der Psychologie des taubstummen Kindes*. In: *Psychologische Wissenschaft in der UdSSR*. Bd. 2. Verlag der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der RSFSR, Moskau, 1960, S. 512 bis 541)
- Stern C. und W. *Die Kindersprache*. Verlag von J. A. Barth, Leipzig, 1907
- Stern W. *Psychologie der frühen Kindheit bis zum sechsten Lebensjahre*. Verlag von Quelle und Meyer, Leipzig, 1930
- Szuman S. *Geneza przedmiotu*. »Kwartalnik Psychologiczny«, 1932, T. 3, Nr. 3–4, S. 363–394. (Szuman S. *Die Genese des Gegenstandes*. »Psychologische Vierteljahrsschrift«, 1932, Bd. 3, Nr. 3–4, S. 363 bis 394)
- Szuman S. О czynnikach kształtujacych psychikę dziecka w wieku przedszkolnym. »Kwartalnik Pedagogiczny«, 1959, Nr. 4/14, S. 145–158. (Szuman S. *Über die Psyche des Kindes im Vorschulalter*

- ter bildenden Faktoren. »Pädagogische Vierteljahrsschrift«, 1959, Nr. 4/14, S. 145 bis 158)
- Szuman S. *O psychicznych czynnikach zachowania się w rozwoju dziecka.* »Przegląd Filozoficzny«, 1927, R. 30, Z. 1, S. 28–52. (Szuman S. *Über die psychischen Faktoren der Verhaltensweise in der Entwicklung des Kindes.* »Philosophische Rundschau«, 1927, Jg. 30, H. 1, S. 28 bis 52)
- Szuman S. *O sprzyjających warunkach i właściwym sposobie nauczania dzieci rozumienia mowy i władania nią.* »Kwartalnik Pedagogiczny«, 1957, Nr. 1, S. 68 bis 104. (Szuman S. *über die das Verständnis der Sprache und ihre Beherrschung begünstigenden Bedingungen und entsprechenden Unterrichtsmethoden.* »Pädagogische Rundschau«, 1957, Nr. 1, S. 68 bis 104)
- Szuman S. *O wypowiedzianej oraz domysłnej treści wypowiedzi dziecka z pierwszych lat jego życia.* »Przegląd Psychologiczny«, 1959, Nr. 3, S. 3 bis 21. (Szuman S. *Über den ausgesprochenen und unausgesprochenen Inhalt der sprachlichen Äußerungen des Kindes in den ersten Lebensjahren.* »Psychologische Rundschau«, 1959, Nr. 3, S. 3 bis 21)
- Szuman S. *Rola działania w rozwoju umysłowym małego dziecka.* Wrocław 1955, Zakład im. Ossolińskich. (Szuman S. *Die Rolle der Tätigkeit in der geistigen Entwicklung des kleinen Kindes.* Ossolineum-Verlag, Wrocław, 1955)
- Szuman S. *Rozwój imion własnych i rzeczowników osobowych w mowie dziecka oraz ich rola w poznawaniu środowiska rodzinnego i pozarodzinnego.* In: *Dziesięciolecie Wyższej Szkoły Pedagogicznej w Krakowie.* Kraków 1957, S. 81 bis 118. (Szuman S. *Die Entwicklung der Eigen- und Personennamen in der Rede des Kindes und ihre Rolle beim Erkennen des elterlichen und außerelterlichen Milieus.* In: *Zum zehnjährigen Bestehen der Pädagogischen Hochschule in Krakau.* Krakau, 1957, S. 81 bis 118)
- Szuman S. *Rozwój; treści słownika dzieci.* »Studia Pedagogiczne«, 1955, T. 2, S. 5–74. (Szuman S. *Die Entwicklung des Inhaltes des kindlichen Wortschatzes.* »Pädagogische Studien«, 1955, Bd. 2, S. 5 bis 74)
- Szuman S., Dzierżanka A. *Rozwój umiejętności opisywania i wyjaśniania przez dzieci splotu zdarzeń przedstawionego na obrazku.* »Zeszyty Naukowe Uniw. Jagiellońskiego«, 1957, Nr. 11, S. 9 bis 58. (Szu-

- man S., Dzierzanka A. *Die Entwicklung der Fähigkeit beim Kind, die Komplexität der auf einem Bild dargestellten Ereignisse zu beschreiben und zu erklären.* »Wissenschaftl. Zeitschrift der Universität Krakau«, 1957, Nr. 11, S. 9 bis 58)
- Tyborowska K. *W sprawie działania i mowy w myśleniu dzieci przedszkolnych.* »Studia Psychologiczne«, 1956. T. 1, S. 110 bis 126. (Tyborowska K. *Handeln und Sprechen im Denken der Kinder im Vorschulalter.* »Psychologische Studien«, 1956, Bd. 1, S. 110 bis 126)
- Wallon H. *Les origines de la pensée chez l'enfant.* T. 1 bis 2. Presses Univ. de France, Paris, 1945
- Watts A. F. *The Language and Mental Development of Children.* George G. Harrap a. Co., London, 1944
- Werner H., Kaplan E. *The Acquisition of Word Meanings. A Developmental Study.* Monographs of the Society for Research in Child Development. 1950, Vol. 15, Ser. Nr. 51, Nr. 1. Northwestern Univ. Evanston, Illinois, 1952
- Выготский Л. С. Избранные психологические исследования. Москва 1956. Изд. Акад. Пед. Наук. (Wygotzkij L. S. *Ausgewählte psychologische Untersuchungen.* Verlag der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften, Moskau, 1956)
- Выготский Л. С. Мышление и речь. В: Л. С. Выготский Избранные психологические исследования, с. 39 до 388. (Wygotzkij L. S. *Denken und Sprechen.* In: L. S. Wygotzkij *Ausgewählte psychologische Untersuchungen,* S. 39 bis 388)
- Выготский Л. С. Развитие высших психических функций. Москва 1960, Изд. Акад. Пед. Наук. (Wygotzkij L. S. *Die Entwicklung der höheren psychologischen Funktionen.* Verlag der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften, Moskau, 1960)
- Занков Л. В., Соловьев И. М. Очерки психологии глухонемого ребенка. Москва 1940, Учпедгиз. (Sankow L. W., Solowew I. M. *Studien zur Psychologie des taubstummen Kindes.* Verlag der Pädagogischen Hochschule, Moskau, 1940)

- Ананьев Б. Г. Психология чувственн то познания. Москва 1960.
Из и Акад. Пед. Наук РСФСР. (Ananew B. G. *Psychologie des emotionalen Erkennens*. Verlag der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der RSFSR, Moskau, 1960)
- Cassirer E. *The Philosophy of Symbolic Forms*. Vol. 3 (besonders Teil 2, Kap. 6). Yale Univ. Press, New Haven, 1957
- Delacroix H. *Le langage et la pensée*. Libr. Felix Alcan, Paris, 1924
- Gelb A. *Remarques générales sur l'utilisation des données pathologiques pour la psychologie et la philosophie du langage*. In: *Psychologie du langage*. Libr. Felix Alcan, Paris, 1933, S. 430 bis 496
- Goldstein K. *L'analyse de l'aphasie et l'étude de l'essence du langage*. In: *Psychologie du langage*. S. 403–429
- Goldstein K. *Bemerkungen zum Problem »Sprechen und Denken« auf Grund hirnpathologischer Erfahrungen*. »Acta Psychologica«, 1954, Vol. 10, Nr. 1–2, S. 175 bis 196
- Goldstein L. *Language and Language Disturbances*. Grune a. Stratton, New York, 1948
- Goldstein K. *The Nature of Language*. In: (Ed. R. N. Anshen) *Language. An Enquiry into Its Meaning and Function*. Harper and Brothers, New York, 1957, S. 18 bis 40
- Goldstein K. *Über Aphasie*. »Schweizer Archiv für Neurologie und Psychiatrie«, 1926, Bd. 19, H. 1
- Goodglass H., Hunt J. *Grammatical Complexity and Aphasia Speech*. In: (Ed. S. Saporta) *Psycholinguistics*. Holt, Rinehardt and Winston, New York, 1961, S. 448 bis 454
- Head H. *Aphasia and Kindred Disorders of Speech*. Vol. 1–2. At the University Press, Cambridge, 1926
- Head H. *Hughlings Jackson on Aphasia and Kindred Affections of Speech*. »Brain«, 1915, Vol. 38, parts 1–2, S. 1 bis 27
- Jackson J. H. *Selected Writings*. Vol. 2: *Affections of Speech*. London 1958, Staples Press, S. 121, bis 212
- Jakobson R. *Aphasia as a Linguistic Problem*. In: (Ed. S. Saporta) *Psycholinguistics*, S. 419 bis 427
- Jakobson R. *Two Aspects of Language and Two Types of Aphasia Disturbances*. In: R. Jakobson, M. Halle *Fundamentals of Language*. Mouton a. Co., S-Gravenhage 1956, S. 55 bis 82

- Jakobson R. *Kindersprache, Aphasie und allgemeine Lautgesetze*. In: *Selected Writings*. Vol. 1, Mouton a. Co., S-Gravenhage 1962
- Kainz F. *Psychologie der Sprache*. Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart 1960. Bd. 2
- Konorski J. *Analiza patofizjologiczna różnych zaburzeń mowy*. In: *Rozprawy Wydziału Nauk Medycznych PAN*. T. 2. Warszawa 1961. (Konorski J. *Pathophysiologische Analyse verschiedener Sprachstörungen*. In: *Abhandlungen des Depart. für Medizin an der Akad. d. Wiss.*, B. 2, Warschau 1961)
- Lee L. L. *Brain Damage and the Process of Abstracting*. A Problem in Language Learning. »ЕТC«, 1959, Vol. 16, Nr. 2, S. 154 bis 162
- Lee L. L. *Some Semantic Goals for Aphasia Therapy*. »ЕТC«, 1961, Vol. 18, Nr. 3, S. 261 bis 274
- Лурия А. Р. Изучение мозговых поражений и восстановления нарушенных функций. В: Психологическая наука в СССР. Т. 2. Москва 1960. Изд. Акад. Пед. Наук РСФСР, с. 428 ДО 458 (Luria A. R. *Erforschung der Gehirnstörungen und Wiederherstellung der angegriffenen Funktionen*. In: *Psychologische Wissenschaft in der UdSSR*, T. 2, Verlag der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der RSFSR, Moskau, 1960, S. 428 bis 458)
- Лурия А. Р. Афазия и анализ речевых процессов. «Вопросы языкознания», 1959, Но 2, с. 65 ДО 72. (Luria A. R. *Aphasie und Analyse der Sprachprozesse*. »Fragen der Sprachwissenschaft«, 1959, Nr. 2, S. 65 bis 72)
- Лурия А. Р. Проблема афазии в свете мозговой патологии. «Советская невропсихиатрия», 1941, Т. 6., с. 28В до 291. (Luria A. R. *Probleme der Aphasie im Lichte der Gehirnpathologie*. »Sowjetische Neuropsychiatrie«, 1941, Bd. 6, S. 286 bis 294)
- Лурия А. Р. Травматическая афазия Москва 1947, Изд. Акад. Мед. Наук СССР. (Luria A. R. *Traumatische Aphasie*. Verlag der Akademie der Medizinischen Wissenschaft der UdSSR, Moskau, 1947)
- Maruszewski M. *Uwagi o badaniach psychologicznych nad specyfiką ludzkiego działania*. W: *Z problematyki psychologii i teorii poznania*. Pod red. Cz. Nowińskiego. Warszawa 1958, PWN, S. 101–194.
- Maruszewski M. *Einige Bemerkungen zu psychologischen Untersuchungen über die Spezifik des menschlichen Handelns*. In: *Zur Problematik der*

- Psychologie und Erkenntnistheorie*. Unter Redaktionsleitung von Cz. Nowiński. Verlag PWN, Warschau 1958, S. 101 bis 194)
- Ombredane A. *Laphasie et l'élaboration de la pensée explicite*. Presses Univ. de France, Paris, 1951
- Ruesch J. *Disturbed Communication*. W.W. Norton a. Co., New York, 1957
- Russell W.R., Espir M.L.E. *Traumatic Aphasia*. 1961, Oxford Univ. Press.
- Schuell H., Jenkins J. J. *The Nature of Language Deficit in Aphasia*. In: (Ed. S. Saporta) *Psycholinguistics*, S. 427 bis 448
- Зейгарник Б. В. Патология мышления. Москва 1962. Изд. МОСКОВСКОГО УН ИВ. (Sejgarnik B. W. *Pathologie des Denkens*. Verlag der Moskauer Universität, Moskau, 1962
- Wilson S. A. K. *Aphasia*. Kegan Paul, London, 1926
- Z zazagdnień patofizjologii wyższych czynności nerwowych po uszkodzeniach mózgu u człowieka*. Wyd. J. Konorski, H. Koźniewska, L. Stępień, J. Subczyński, Rozprawy Wydziału Nauk Medycznych PAN. T. 2. Warszawa, 1961 (Zu *Problemen der Pathophysiologie der höheren Nervenfunktionen nach Gehirnstörungen beim Menschen*. Ed. J. Konorski, H. Koźniewska, L. Stępień, J. Subczyński. Abhandlungen des Départ, für Medizin an d. Poln. Akad. d. Wiss. Bd. 2, Warschau, 1961)

Sprachen und Denken

- Абрамян Л. А. Сигвал и условный рефлекс Еревань 1961, Изд. АН Армянской ССР. (Abramjan L. A. *Signal und bedingter Reflex*. Verlag der Akad. d. Wiss. der Armen. SSR, Erewan, 1961)
- Albrecht E. *Die Beziehungen von Erkenntnistheorie, Logik und Sprache*. M. Niemeyer, Halle a. S., 1956
- Беляев Б. В. О взаимоотношении мышления, языка и речи. «Вопросы психологии», 1958, Но 3, с. 11 ДО 24. (Beljaew B. W. *Über die Wechselbeziehung von Denken, Sprache und Sprechen*. »Fragen der Psychologie«, 1958, Nr. 3, S. 11 bis 24)
- Goldstein K. *Bemerkungen zum Problem »Sprechen und Denken« auf Grund hirnpathologischer Erfahrungen*. »Acta Psychologica«, 1954, Vol. 10, Nr. 1–2, S. 175 bis 196

- Горский Д. П. Роль языка в познании. В: Мышление и язык. Москва 1957, Госполитиздат, с. 73 ДО 116. (Gorskij D. P. *Die Rolle der Sprache beim Erkennen*. In: [Redaktionsleitung D. P. Gorski] *Denken und Sprache*. Verlag für Wirtschaft und Politik, Moskau, 1957, S. 73 bis 116)
- Горский Д. П. Вопросы абстракции и образование понятий. Москва 1961, Изд. АН СССР. (Gorski D. P. *Fragen der Abstraktion und die Bildung von Begriffen*. Verlag d. Akad. d. Wiss. d. UdSSR, Moskau, 1961)
- Ярмоленко А. В. Роль речи в отражении пространства. В: Проблемы восприятия пространства и пространственных представлений. Москва 1961, Изд. Акад Пед, Наук РСФСР, с. 69 ДО 71. (Jarmolenko A. W. *Die Rolle der Sprache bei der Raumvorstellung*. In: *Probleme der Raumwahrnehmung und räumlichen Vorstellung*. Verlag d. Akad. d. Pädagog. Wiss. d. RSFSR, Moskau, 1961, S. 69 bis 71)
- Марр Н. Я. Язык и мышление. Избранные работы. Т. III. Москва 1934, Изд. Соц-Эконом. Лит., с. 90 ДО 122. (Marr N. J. *Sprache und Denken*. Ausgewählte Schriften. Bd. III. Verlag für sozial-ökonom. Lit., Moskau, 1934, S. 90 bis 122)
- Мещанинов И. И. Новое учение о языке. Ленинград 1936, ОГИЗ. (Mestschaninow I. I. *Eine neue Lehre über die Sprache*. Leningrad, 1936)
- Natadze R. G. *Studies on Thought and Speech*. Problems by Psychologists of the Georgian SSR. In: (Ed. N. O'Connor) *Recent Soviet Psychology*. Pergamon Press, London, 1961, S. 304 bis 326
- Панфилов В. З. К вопросу о соотношении языка и мышления. В: Мышление и язык, с. 117 до 165. (Panfilow W. S. *Zur Frage der Wechselbeziehung von Sprache und Denken*. In: [Redaktionsleitung D. P. Gorski] *Denken und Sprache*, S. 117 bis 165)
- Павлов И. П. Лекции о работе больших полушарий головного мозга. Изд. АН СССР. 1949. (Pawlow I. P. *Vorlesungen über die Gehirnfunktionen*. Akad. d. Wiss. d. UdSSR. Moskau, 1949)
- Потебня А. Мысль и язык. Т. 1. 1962. (Potebnja A. *Denken und Sprache*. Bd. I, 1922)
- Протасеня П. Ф. Происхождение сознания и его особенности. Минск. 1959, Изд. Белгосунив. (Protasenja P. F. *Die Genese der*

- Erkenntnis und deren Besonderheiten.* Verlag d. Beloruss. Universität. Minsk, 1959)
- Révész G. *Denken und Sprechen.* »Acta Psychologica«, 1954, Vol. 10, Nr. 1–2, S. 3 bis 50
- Révész G. *The Origins and Prehistory of Language.* Longmans, Green a. Co., London, 1956
- Révész G. *Thought and Language.* »Archivum Linguisticum«, 1950, Vol. 2, Fasc. 2, S. 122 bis 131
- Rossi E. *Die Entstehung der Sprache und des menschlichen Geistes.* Ernst Reinhardt, München-Basel, 1962
- Russell B. *Human Knowledge. Its Scope and Limits.* George Allen a. Unwin, London, 1948
- Сталин И. В. Марксизм и вопросы языкознания. Москва 1950. Госполитиздат. (Stalin J. W. *Marxismus und Fragen der Sprachwissenschaft.* Staatsverlag für Politische Literatur. Moskau, 1950)
- Звгинцев В. А. Очерки по общему языкознанию. Москва 1962, Изд, Моск. УНИВ. (Swegincew W. A. *Studien zur allgemeinen Sprachwissenschaft.* Verlag d. Mosk. Universität, Moskau, 1962)
- Thinking and Language.* A Symposium (Iris Murdoch, A. C. Lloyd, G. Ryle). In: *Freedom, Language and Reality.* Publications of the Aristotelian Society. Vol. 25 (supplementary). Harrison a. Sons, London, 1951, S. 25 bis 82
- Thinking and Speaking.* A Symposium. Ed. by G. Revesz. »Acta Psychologica«, 1954, Vol. 10, Nr. 1–2 (G. Revesz 3 bis 50, J. Piaget 51 bis 60, F. Kainz 61 bis 92, W. G. Eliasberg 93 bis 110, J. Cohen 111 bis 124, J. Joergensen 125 bis 135, E. Buyssens 136 bis 164, Van der Waerden 165 bis 174, K. Goldstein 175 bis 196, H. W. Gruhle 197 bis 205)
- Востриков А. В. Классики марксизма-ленинизма; о связи языка и мышления- «Вопросы философии», 1952, Но. 3, с. 47 до 64. (Wostrikow A. W. *Die Klassiker des Marxismus-Leninismus über den Zusammenhang von Sprache und Denken.* »Fragen der Philosophie«, 1952, Nr. 3, S. 47 bis 64)

Die Sprache und die Erkenntnis der Wirklichkeit

- Андреев И. Д. Основы теории познания. Москва 1959. Изд. АН СССР. (Andrejew I. D. *Grundlagen der Erkenntnistheorie*. Verlag d. Akad. d. Wiss. d. UdSSR, Moskau, 1959)
- Антонов Н. П. Происхождение и сущность сознания. И;и ново1959. Antonow N. P. *Genese und Wesen der Erkenntnis*. Iwanowo, 1959)
- Baudouin de Couitenay J. *Einfluß der Sprache auf Weltanschauung und Stimmung*. Sonderdruck aus »Prace Filologiczne«, T. 14, Warschau, 1929
- Black M. *Language and Reality*. W. M. Black *Models and Metaphors*. Cornell Univ. Press, Ithaca, 1962, S. 1 bis 16
- Cackowski Z. *Treść poznawcza wrażeń zmysłowych*. KiW, Warszawa, 1962. (Cackowski Z. *Der Erkenntnisgehalt der Sinneseindrücke*. Verlag KiW, Warschau, 1962)
- Carmichael L., Hogan H. P., Walter A. A. *An Experimental Study of the Effect of Language on the Reproduction of Visually Perceived Form*. In: (Ed. I. J. Lee) *The Language of Wisdom and Folly*. Harper a. Brothers, New York, 1949, S. 251 bis 258
- Cassirer E. *The Philosophy of Symbolic Forms*. Vol. 1: *Language*. Yale Univ. Press, New Haven, 1953
- Черкесов В. И. Материалистическая диалектика как логика и теория познания. Москва 1962, Изд. Моск. Унив. (Tscherkessow W. I. *Die materialistische Dialektik als Logik und Erkenntnistheorie*. Verlag d. Moskauer Univ., Moskau, 1962)
- De Laguna G. A. *Perception and Language*. In: (Ed. I. J. Lee) *The Language of Wisdom and Folly*, S. 247 bis 250
- Eilstein H. *Szkic o sensach pojęcia odbicia*. »Myśl Filozoficzna«, 1957, Nr. 1, S. 78 bis 107 (Eilstein H. *Skizze über die Bedeutungen der Widerspiegelungstheorie*. »Philosophisches Denken«, 1957, Nr. 1, S. 78 bis 107)
- Engels F. *Anti-Dühring*
- Engels F. *Dialektik der Natur*, Berlin, 1952
- Gellner E. *Words and Things*. Victor Gollancz, London, 1959
- Goodstein R. L. *Language and Experience*. In: *Philosophy of Science*. Readings. Meridian Books Inc., New York, 1960, S. 82 bis 100

- The Importance of Language*. Ed. by M. Black. New York, 1962, A Spectrum Book
- Janoska G. *Die sprachlichen Grundlagen der Philosophie*. Akademische Druck- u. Verlagsanstalt, Graz, 1962
- Joergenson J. *Some Remarks Concerning Languages, Calculuses and Logic*. In: *Logic and Language*. Dordrecht 1962
- Kluckhohn C. *The Concept of Culture*. In: (Ed. R. Kluckhohn) *Culture and Behavior*. USA 1962, The Free Press of Glencoe, S. 19 bis 73
- Klaus G., Segeth W. *Semiotik und materialistische Abbildtheorie*. »Deutsche Zeitschrift für Philosophie«, 1962, Nr. 10, S. 1245 bis 1260
- Kochański Z. *Poznanie jako subiektywne odbicie obiektywnej rzeczywistości*. »Myśl Filozoficzna«, 1956, Nr. 5, S. 48 bis 66, und 1956, Nr. 6, S. 68 bis 79 (Kochański Z. *Die Erkenntnis als subjektive Widerspiegelung der objektiven Wirklichkeit*, »Philosophisches Denken«, 1956, Nr. 5, S. 48 bis 66, und 1956, Nr. 6, S. 68 bis 79)
- Kołakowski L. *Karol Marks i klasyczna definicja prawdy*. »Studia Filozoficzne«, 1959, Nr. 2, S. 43 bis 67 (Kotakowski L. *Karl Marx und die klassische Definition der Wahrheit*. »Philosophische Studien«, 1959, Nr. 2, S. 43 bis 67)
- Krajewski W. *O pewnych problemach leninowskiej teorii odbicia i klasycznej koncepcji prawdy*. »Studia Filozoficzne«, 1960, Nr. 2–3, S. 49 bis 94, und Nr. 4, S. 95 bis 115 (Krajewski W. *Über einige Probleme der Leninschen Widerspiegelungstheorie und der klassischen Konzeption der Wahrheit*. »Philosophische Studien«, 1960, Nr. 2–3, S. 49 bis 94, und Nr. 4, S. 95 bis 115)
- Lenin W.I. *Materialismus und Empiriokritizismus*
- Lenin W.I. *Aus dem Philosophischen Nachlaß*. Exzerpte und Randglossen, Berlin, 1954
- Левин Г. А. *Вопросы теории познания в произведении В. И. Ленина «Материализм и эмпириокритизм»*. Москва 1960, Изд Белгосунив. (Lewin G. A. *Probleme der Erkenntnistheorie in dem Werk W.I. Lenins »Materialismus und Empiriokritizismus«*. Verlag d. Beloruss. Staatsuniversität, Moskau, 1960)
- Лурия А. Р. *Высшие корковые функции человека*. Москва 1962, ИЗД, Моск. Унив. (Luria A. R. *Die höheren Rindenfunktionen des Menschen*. Verlag d. Moskauer Univ., Moskau, 1962)

- On Translation*. Ed. by R. A. Brower. Harvard Univ. Press, Cambridge (Mass.), 1959
- Орлов В. В. Диалектический патернализм и психофизиологическая проблема. Пермь 1960, Пермское Книжное Изд. (Orlow W. W. *Der dialektische Materialismus und das psychologische Problem*. Permischer Verlag, Perm, 1960)
- Павлов Т. Теория, отражения. Москва 1949, Изд. Иностран. Литер. (Pawlow T. *Die Widerspiegelungstheorie*. Verlag für ausländ. Literatur Moskau, 1949)
- Протасеня П. Ф. Происхождение сознания и его особенности. Минск 1959, Изд. Белгосунив. (Protasenja P. F. *Die Genese der Erkenntnis und Ihre Besonderheiten*. Verlag d. Beloruss. Staatsuniv., Minsk, 1959)
- Psychologie du langage*. Ed. H. Delacroix. Libr. Felix Alcan, Paris, 1933
- Quine W. van O. *Word and Object*. 1960, The Technology Press of the MIT
- Рубинштейн С. Л. Бытие и сознание. Изд АН СССР, 1957. (Rubinstein S. L. *Sein und Bewußtsein*. Verlag d. Akad. d. Wiss. d. UdSSR., 1957)
- Russell B. *An Inquiry Into Meaning and Truth*. George Allen a. Unwin, London, 1951
- Sapir E. *Culture, Genuine and Spurious*. In: (Ed. D. G. Mandelbaum) *Selected Writings of Edward Sapir*. Univ. of California Press, Berkeley, 1959, S. 308 bis 331
- Sapir E. *Language*. An Introduction to the Study of Speech. Harcourt, Brace a. Co., New York, 1949
- Schaff A. *Z zagadnień marksistowskiej teorii prawdy*. KiW, Warszawa, 1959 (Schaff A. *Zu einigen Fragen der marxistischen Theorie der Wahrheit*. Berlin, 1954)
- Sechehaye A. *Le »mirages linguistiques*. »Journal de Psychologie«, Mai-Juin 1930, Nr. 5-6, S. 337 bis 366
- Sechehaye A. *La pensée et la langue, ou: comment concevoir le rapport organique de l'individuel et du social dans le langage*. In: (Ed. H. Delacroix) *Psychologie du langage*, S. 57 bis 81
- Шорохова Е. В. Проблема сознания в философии и естествознании. Москва 1961, Изд. Соц.-Эконом. Литер. (Schorochowa

- E. W. *Das Erkenntnisproblem in der Philosophie und den Naturwissenschaften*. Verlag für sozialökonom. Lit., Moskau, 1961)
- Звегинцев В. А. Очерки по общему языкознанию. Москва 1962. Изд. Моск. Унив. (Sweginsew W. A. *Studien zur allgemeinen Sprachwissenschaft*. Verlag d. Moskauer Univ., Moskau, 1962)
- Теория и критика перевода. Ленинград 1962. Изд. Ленинградского Унив. (*Theorie und Kritik der Übersetzung*. Verlag der Leningrader Universität. Leningrad, 1962)
- Wetter G. A. *Der dialektische Materialismus*. Verlag Herder, Wien, 1958
- Wittgenstein L. *Philosophical Investigations*. Basil Blackwell, Oxford, 1953
- Wittgenstein L. *Tractatus Logico-Philosophicus*. Kegan Paul, London, 1933

Die Jahre zwischen 1940 und 1960 waren die Zeit von Korzybskis größter Wirkung, die in erheblichem Maße dem großen übersetzerischen Talent eines seiner Schüler, S. I. Hayakawa 1941, zu verdanken ist. Hayakawas popularisierendes Buch *Language in Thought and Action* (dt. *Semantik. Sprache im Denken und Handeln*) und seine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit als Redakteur von ETC, der Zeitschrift für allgemeine Semantik, veranlaßten Hunderttausende von Menschen, sich mit den Ideen von Korzybski auseinanderzusetzen. Außerdem waren bedeutende Gelehrte, Wissenschaftler und Lehrer aus den verschiedensten Disziplinen der Ansicht, Korzybskis Gedankengänge seien einleuchtend und wichtig, wenn auch nicht über jede Kritik erhaben.

Neil Postman in seinem Essay
»Erinnerungen an das Goldene Zeitalter«

